



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die Franken und der Norden.
Über die Schwierigkeit der Interpretation von
frühmittelalterlichen Quellen zur Geschichte Dänemarks“

Verfasserin

Sandra Polzer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte (Stzw)

Betreuer:

Doz. Klaus Lohrmann

Inhaltsverzeichnis

1. Danksagung	4
2. Einleitung	5
3. <i>Ad Fontes</i> – Die Herausforderungen im Umgang mit frühmittelalterlichen Texten	13
3.1. Die Begrifflichkeit in den fränkischen Quellen und das Problem der „doppelten Theoriebildung“	13
3.2. Die Bedeutung von Schriftlichkeit im Frühmittelalter	18
3.3. Ungeschriebene Gesetze – Die Auswirkungen von Oralität auf die Wahrnehmung von sozialen und politischen Zusammenhängen	22
3.4. Die Grundregeln des politischen Systems der Franken	32
4. Die Auseinandersetzung zwischen dem <i>rex</i> Godofrid und den Franken	42
4.1. Die Darstellung des <i>rex</i> Godofrid in der historischen Forschung	42
4.2. Das erste Auftreten Godofrids in den <i>Annales Regni Francorum</i> 804	45
4.2.1. Dani - spätantike und frühmittelalterliche Bezeichnungen für Dänen	50
4.3. Godofrids Kriegszug gegen die Abodriten.	60
4.3.1. Die Abodriten	64
4.3.2. Die Zerstörung des emporium Rerik	71
4.3.3. Die Gründung Haithabus	77
4.3.4. Der Bau am Danewerk	86
4.4. Godofrids Ende	89
5. Die <i>familia</i> des Harald Klak	96
5.1. Halpdan und Hemming - Das erste Auftreten der <i>familia</i> des Harald Klak in den fränkischen Quellen	97
5.1.1. familia – Soziale Konzepte im Dänemark der frühen Wikingerzeit	100
5.2. Der Angriff auf Friesland 810	103
5.2.1. Die Friesen	110
5.3. Der Kampf um Godofrids Erbe	119
5.4. Die Taufe Harald Klaks 826	135
5.4.1. Das Wirken des Missionars Anskar - Der Beginn der christlichen Mission in Dänemark	142
5.5. Die zweite Generation – Harald Klaks Erben	158
5.5.1. Harald Klaks Ende	158
5.5.2. Die nächste Generation - Die Haltung der Erben Harald Klaks während der ersten Jahrzehnte der Karolingischen Reichskrise	163
6. Zusammenfassung	170
7. Abbildungsverzeichnis	171
8. Literaturverzeichnis	172
Abkürzungen	172

Quellen	172
Literatur.....	176
9. Anhang	188
Lebenslauf.....	188
Abstract.....	189

1. Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle all denjenigen danken, ohne deren Unterstützung ich meine Diplomarbeit nicht hätte schreiben können:

Allen voran möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer, Univ. Prof. Dr. Klaus Lohrmann, sowie Univ. Prof. Dr. Herwig Wolfram für die Inspiration und die Denkanstöße bedanken, die ich beim Besuch ihrer Vorlesungen sowie in persönlichen Gespräche bekommen habe.

Weiters gilt mein Dank meinen Eltern, die mir zahlreiche Reisen nach Skandinavien ermöglicht und so mein Interesse für die Geschichte Nordeuropas geweckt haben. Darüber hinaus möchte ich mich für ihre Geduld und ihr Verständnis bedanken, mit der sie mich während der Absolvierung meines Studiums unterstützt haben.

Außerdem möchte ich mich bei Mag. Regina Aistleithner, Gudrun Inmann-Khan, Mag. Alexander Moser, Mag. Ulla Reiterer und Mag. Gabriele Spenger für alle die anregenden Diskussionen bedanken, ohne die ich nicht in der Lage gewesen wäre, meine Ideen schließlich zu Papier zu bringen. Ganz besonders dankbar bin ich für die großen Mühen, die ihr euch bei der Korrektur meiner Arbeit gemacht habt.

2. Einleitung

Wikinger – mit diesem Begriff verbindet man im Allgemeinen Klischees von wilden Seeräubern, die die Küsten Europas im Mittelalter heimsuchten, um reiche Klöster zu plündern, Dörfer niederzubrennen und zahllose Menschen niederzumetzeln. Parallel dazu existiert auch ein positives Bild von hochgewachsenen Abenteurern aus dem Norden, die als Händler und Entdecker über die Meere segelten, eine eigenständige und vielfältige Kultur besaßen und deren Alltagsleben von so heroischen Begriffen wie Ehre geprägt war. Diese widersprüchlichen Vorstellungen finden sich bereits in zeitgenössischen Quellen. Die fränkischen und angelsächsischen Mönche des 9. und 10. Jahrhunderts, denen man die Berichte „aus erster Hand“ verdankt, sahen die heidnischen Krieger meist in sehr düsterem Licht. Da Klöster und Kirchenschätze oftmals Opfer der Raubzüge wurden, kann man dieser Haltung durchaus Verständnis entgegenbringen. Dennoch gibt es vereinzelt Hinweise, dass so manch einer dieser Schreiber dem Phänomen „Wikinger“ bereits ein gewisses Maß an Faszination entgegenbrachte. So berichtete einer der Verfasser der *Annales Fuldenses*¹ zum Jahr 884:

Die Nordmannen versuchten in Sachsen einzudringen. Ihnen zog Graf Heinrich und Bischof Arn mit einer starken Mannschaft Ostfranken entgegen, und als es zur Schlacht kam, fielen sehr viele auf beiden Seiten, doch erhielten mit des Herrn Hilfe die Christen den Sieg. In dieser Schlacht sollen von den Nordmannen Männer gefallen sein, wie man sie nie zuvor im Volke der Franken gesehen hatte, an Schönheit nämlich und Körpergröße.²

Als die skandinavischen Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts damit begannen, die Geschichte ihrer Heimat niederzuschreiben, legten sie darin unter anderem den Grundstein für das, was man heute als den „Wikingermýthos“ bezeichnen kann. Ein schönes Beispiel ist die *Jómsvíkinga saga* aus dem 13. Jahrhundert. In dieser märchenhaften Erzählung wird über eine verschworene Kriegergemeinschaft berichtet, deren Mitglieder in einer gewaltigen Burg, der Jomsburg, lebten, den Umgang mit Frauen

¹ Annalen, von lat. *annus* „Jahr“, waren Jahrbücher, in denen geschichtliche Ereignisse nach der Aufeinanderfolge der Jahre verzeichnet wurden. Unter den Karolingern begannen die fränkischen Mönche solche Texte niederzuschreiben. Das bedeutendste Werk sind die *Annales Regni Francorum*, die Reichsannalen, die die Jahre 741 bis 829 umfassen. Danach gibt es eine Reihe von Fortsetzungen, von denen die wichtigsten die *Annales Fuldenses* (inhaltlich auf den ostfränkischen Raum konzentriert), die *Annales Bertiniani* (westfränkischer Raum) und die *Annales Xantenses* (niederrheinisches Gebiet) sind.

² *Nordmanni Saxones invadere temptaverunt, quibus Heimrih comes et Arn episcopus cum manu valida orientali-um Francorum occurrerunt consertoque proelio plurimi ex utraque parte ceciderunt; sed / tamen adiuvante Domino christiani optinuerunt victoriam. In quo certamine tales viri de Nordmannis cecidisse referuntur, quales numquam antea in gente Francorum visi fuissent, in pulchritudine videlicet ac proceritate corporum* (Ann. Fuld. (Wiener Handschrift) a. 884).

Von der Schönheit der *Nordmanni* berichtete auch Ermoldus Nigellus:
*Aber man weiß von dem Volke [der Dani] gar viel überall zu erzählen,
Nahrung sucht es zu Schiff und es bewohnt das Meer.
Schön von Gestalt und Gesicht und stattlich zu schauen von Wuchse,
– Ipse quidem populus late pernotus habetur,
Lintre dapes quaerit, incolit atque mare;
Pulcher adest facie, vultuque statuque decorus*
(Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludowici, cap. 4, Z. 15-17).

verschmähten und sich todesverachtend in aussichtslose, dafür umso ehrenvollere und blutigere Kämpfe warfen. Während eines Trinkgelages legten diese Wikinger den Schwur ab, Norwegen zu erobern. Da die Ehre ihnen verbot, einen Schwur zu brechen, selbst wenn er unter dem Einfluss von Alkohol geleistet worden war, sahen sie sich gezwungen, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen, obwohl ihnen der Tod, wenn auch ein heldenhafter, gewiss war.

Die Frage der „moralischen“ Bewertung der Wikingerzüge nimmt bei der Beschäftigung mit diesem Thema heute noch eine wichtige Stellung ein. Eine populärwissenschaftliche Fernsehdokumentation mit dem bezeichnenden Titel „Genies aus der Kälte“ beginnt mit dem Verweis auf die „metsaufenden Raufbolde“, denen die kulturellen Leistungen der Wikingerzeit gegenübergestellt werden.³

Das Spannungsverhältnis zwischen den Wikingern als mörderische Barbaren und den Wikingern als Kulturträger ist wohl einer der Hauptgründe für den gegenwärtigen Wikingerboom: In einer reglementierten, bürokratisierten Welt, in der jedes triebhafte Ausleben des menschlichen Aggressionspotentials streng geahndet wird, muss die – seinerzeit wenigstens innerhalb Skandinaviens – sozial akzeptable Form organisierten Aggressionsverhaltens der Wikingerzeit ideal verklärt als Ventil für entsprechende (auch unterbewußte) Wunschvorstellungen heute herhalten. Andererseits hat die Hervorhebung der kulturellen und organisatorischen Leistungen der Wikingerzeit den Vorwurf entkräften geholfen, die Wikinger hätten sich auf einer noch barbarischen Kulturstufe befunden. Der Vergleich mit Skythen, Awaren, Magyaren und Mongolen, die trotz einer von ihrer Umwelt als ähnlich barbarisch empfundenen Kriegsführung eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Sachkultur hervorgebracht haben, entfällt dabei meist.⁴

Unter anderem mit dieser Polarisierung des „guten“ und „bösen“ Wikinger-Bilds beschäftigt sich die umfangreiche Literatur zur Geschichte Skandinaviens während des Mittelalters. Dabei steht man oft vor dem Problem, wie man diese gegensätzlichen Bewertungen miteinander in Einklang bringen kann. Wie geht man zum Beispiel mit den Werturteilen um, die die Verfasser der Quellen in ihre Texte einfließen haben lassen? Wenn ein Mönch des 9. Jahrhunderts zu dem Überfall der *Nordmanni* schrieb, dass sie *das Land durch Brennen und Morden zur Wüste*⁵ gemacht hatten, wie viel Wahrheit steckt dann hinter dieser Aussage? Eine andere Quelle berichtete von einer nordmannischen Flotte von erstaunlichen 600 Schiffen, die den Sachsen auf der Elbe 845 zur Schlacht entgegenfuhr.⁶ Kann man davon ausgehen, dass diese Zahl realistisch ist, oder übertrieb der Schreiber, um so den Sieg der eigenen Leute gegen die als unbesiegbar erscheinende Masse an Feinden zu betonen?

Während die ältere Geschichtsforschung diesen Angaben noch ziemlich vorbehaltlos Glauben schenkte, so hat man seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts damit begonnen, die Glaubwürdigkeit der schriftlichen Quellen zu hinterfragen. Einen entscheidenden Einfluss auf diese Entwicklung hatte

³ Diese Dokumentation wurde z. B. auf ZDF am 3. 11. 1996 gesendet (vgl. SIMEK, Wikinger, S.12).

⁴ SIMEK, Wikinger, S. 12.

⁵ *Bis zur Sommerszeit blieben sie dort und machten durch Brennen und Morden das Land zur Wüste. – Usque aestivo tempore ibi residerunt, incendiis et occisionibus terram in solitudinem redigerunt* (Ann. Ved., a. 887).

⁶ *Der Nordmannenkönig Horich entsandte sechshundert Schiffe auf der Elbe gegen Ludwig nach Germanien, die Sachsen traten ihnen entgegen, und als es zu einer Schlacht kam, trugen sie mit unseres Herrn Jesu Christi Hilfe den Sieg davon; - Nortmannorum rex Horicus sexcentas naves per Albim fluvium in Germaniam adversus Hludowicum dirigit. Quibus Saxones occurrentes, commisso proelio, domini nostri Iesu Christi auxilio victores efficiuntur* (Ann. Bert., a. 845).

Peter H. Sawyers Buch „The Age of the Vikings“.⁷ Seitdem versucht man die Aussagen der schriftlichen Dokumente mit Hilfe von anderen Quellengattungen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Dazu zieht man die Ergebnisse anderer Wissenschaften wie zum Beispiel der Archäologie, der Sprachforschung oder der Numismatik heran. Doch scheint dies alleine nicht ausreichend zu sein. Denn viele der Aussagen in den Texten lassen sich nicht so leicht durch Ergebnisse aus anderen Forschungsfeldern belegen oder widerlegen.

Ein Aspekt, an dem man dieses Problem aufzeigen kann, ist die Frage nach der Existenz eines dänischen Königreiches während der Wikingerzeit. Die fränkischen Autoren des 9. und 10. Jahrhunderts berichten über zahlreiche *reges Danorum* – wörtlich übersetzt „Könige der Dänen“. Doch liefern sie keine Beschreibung, welche Macht diese „Könige“ hatten, wer zu diesen „Dänen“ gehörte, über die sie herrschten, und wo die Grenzen dieses „dänischen Reiches“ waren. Auch bei der zeitlichen Einordnung sind sie keine Hilfe. Erste Berichte über *Dani* sind aus dem 6. Jahrhundert überliefert, doch ob und wie diese Leute herrschaftlich organisiert waren, lassen die Quellen offen. Mit Hilfe archäologischer Funde hat die Forschung versucht, diese Fragen zu beantworten. Anhand von Funden aus Ribe⁸ (aus der Zeit von 704-710), dem Kanhave Kanal auf der Insel Samsø⁹ (von 726) und der ältesten Bauphase des Danewerks¹⁰ (737) hat man den Schluss gezogen, dass dahinter ein einziger König als Initiator steht.¹¹ Niels Lund begründet diesen Schluss folgendermaßen: *It seems unlikely, however, that such a limited area could offer scope for more than one king able to wield the resources required for each of these ventures.*¹² Es ist zu hinterfragen, wieviel Ressourcen tatsächlich notwendig waren, um solche Bauwerke zu errichten bzw. einen Handelsplatz zu gründen. Bedenkt man, dass zum Beispiel die kleine Insel Bornholm¹³ im 9. Jahrhundert genug Grundlage für ein Königtum bot, so kann man auch folgern, dass die angeführten Bauwerke auf Veranlassung jeweils eines anderen Mächtigen gebaut wurden. Lunds Überlegungen führen ihn jedoch weiter zu der Nennung eines dänischen Königs namens Ongendus, der laut fränkischer Quellen Anfang des 8. Jahrhunderts geherrscht haben soll. Lund stellt allein aufgrund zeitlicher Übereinstimmungen folgende Überlegung an: *It is this Ongendus who is the only known Danish king of the first half of the eighth century. Thus he or his dynasty is likely to be behind this first manifestation of central power in Denmark.*¹⁴

⁷ SAWYER, The Age of the Vikings, London 1962. Eine zweite, überarbeitete Ausgabe erschien 1971.

⁸ Ribe liegt an der Westküste Jütlands, auf etwa der gleichen geografischen Höhe wie Odense und Malmö. In Ribe sind Spuren eines wikingerzeitlichen Handelsplatzes erhalten geblieben.

⁹ Die dänische Insel Samsø liegt nördlich der Insel Fünen, auf der Odense liegt. Der Kanhavekanal war ein etwa ein Kilometer langer und elf Meter breiter Graben, der eine Passage durch eine schmale Landzunge im Norden der Insel schnitt und Schiffen mit flachem Kiel die Durchfahrt ermöglichte.

¹⁰ Das Danewerk ist ein über 10 km langer Wall, der die Südgrenze des mittelalterlichen Dänemarks in der Höhe Schleswigs schützte, und der teilweise bis heute erhalten ist.

¹¹ so z. B. Niels LUND, Scandinavia, c. 700-1066, in: MCKITTERICK, The New Cambridge Medieval History, Volume II, S. 202-227, hier 202-205; [...] über Dänemark, wo wir die ersten Anzeichen zentralisierter Königsmacht in der Gründung der Stadt Ribe, im Ausheben des Kanhavekanals und im Erbauen des Danewerks [seine erste Bauphase wird für die Jahre vor 737 angenommen] wahrnehmen können, die vielleicht alle von König Agantyr angeregt wurden [...] (GRAHAM-CAMPELL, Die Wikinger, S. 44).

¹² LUND, Scandinavia, S. 205.

¹³ Bornholm liegt im Südosten der schwedischen Südküste, gehört heute aber zu Dänemark.

¹⁴ LUND, Scandinavia, S. 205.

Doch ist eine solche Vorgehensweise zulässig? Bei der Erwähnung dieses Königs Ongendus handelt es sich um eine isolierte Textstelle, die sich in der Vita des Friesenmissionars Willibrord findet.¹⁵ Es wird über Ongendus nur berichtet, dass er bei den wilden „Völkern“ der Dänen herrschte. Weitere Einzelheiten erfährt man nicht über ihn. Über andere Herrscher im Norden berichten die Quellen erst 60 Jahre später. Doch kann man aus dem Fehlen weiterer Berichte schließen, dass dieser Ongendus tatsächlich im frühen 8. Jahrhundert „der“ König des Volks der Dänen und sein Königreich Dänemark war? Und kann man daher so einfach davon ausgehen, dass die oben angesprochenen baulichen Tätigkeiten, die in dieser Zeit in Jütland und einer vorgelagerten Insel vorgenommen wurden, mit dieser Herrschergestalt zwangsläufig in Zusammenhang stehen müssen?

Es scheint, als wollten einige Forscher die zahllosen Lücken der Überlieferung durch eine solche Vorgehensweise gewissermaßen flicken. So wie Lund und andere es darstellen, scheint es keine Zweifel darüber zu geben, dass im Dänemark des frühen 8. Jahrhunderts bereits ein Königreich existierte, das von einer Königsdynastie regiert wurde, deren Machtposition unumstritten war. Es ist das Bild eines durchorganisierten politischen Systems, das hier in der Literatur präsentiert wird. Allerdings ist es nicht alleine durch die Quellen bestimmt. Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, muss sich klar darüber sein, dass der Weg des Verstehens immer durch die eigenen Erfahrungen geprägt ist. Jeder Mensch hat seine eigenen Vorstellungen davon, wie die Gesellschaft um ihn herum funktioniert. Dies prägt auch seine Sicht auf andere, ihm fremde Welten. Edward Hallett Carr schreibt in seinem Buch „Was ist Geschichte“: *Erstens haben wir die Fakten der Geschichte nie „rein“, da es sie in reiner Form nicht gibt, ja nicht einmal geben kann: im Geist des Berichterstatters erfahren sie immer eine Brechung. Daraus folgt, dass wir uns, wenn wir ein Geschichtswerk lesen, in erster Linie für den Historiker, der es geschrieben hat, interessieren sollten und erst dann für die Fakten, die es enthält.*¹⁶

Der ersten Abschnitt dieser Arbeit mit dem Titel „Die Herausforderungen im Umgang mit frühmittelalterlichen Texten“ ist daher den Ursachen gewidmet, aufgrund derer die historische Forschung bisher die Existenz eines dänischen Königtums nicht in Frage gestellt hat. Ausgangspunkt ist ein Artikel Johannes Frieds, in dem er die Gebundenheit des Historikers an das eigene Weltverständnis thematisiert und die Frage aufwirft, wie weit man sich davon lösen muss oder kann. Zu dieser Problematik sei nochmals Carr zitiert: *Drittens können wir die Vergangenheit nur mit den Augen der Gegenwart sehen und sie somit auch nur von daher verstehen. Der Historiker gehört seiner eigenen Generation an, er ist durch die Bedingungen der menschlichen Existenz an sie gebunden.*¹⁷

¹⁵ *Und als der Mann Gottes erkannte, daß er bei ihm keine Frucht erzielen könne, wandte er sich mit dem Wort des Evangeliums zu den überaus wilden Völkern der Dänen. Da aber herrschte, wie man berichtet, Ongendus, ein Mann, der grausamer war als jedes wilde Thier und härter als jeder Stein; aber dennoch empfing er, auf Gottes Geheiß, den Verkünder der göttlichen Wahrheit ehrenvoll. - Et dum apud eum vir Dei fructificare non posse agnovit, ad ferocissimos Danorum populos iter euangelizandi convertit. Ibi tamen, ut fertur, regnabat Ongendus, homo omni fera crudelior et omni lapide durior, qui tamen, iubente Deo, veritatis praeconem honorifice tractabat (Alcuin, Vita Willibrordi, cap. 9).*

¹⁶ CARR, Was ist Geschichte?, S. 22.

¹⁷ CARR, Was ist Geschichte?, S. 24f.

Was für den Historiker gesagt wurde, gilt auch für die Autoren historischer Quellen. Auch sie verstehen die Welt nur mit Hilfe von zuvor gemachten Erfahrungen. Sie suchen Bekanntes, um Unbekanntes verstehen zu können. Wenn in diesen Quellen von einem *rex Danorum* oder *Nordmannorum* erzählt wird, der über die *gens*, den „Stamm“ oder das „Volk“, der Dänen herrschte, dann ist zu hinterfragen, wie weit man dieser Interpretation folgen darf. Es ist zu überprüfen, in welchem Maß in diesen Formulierungen zum Ausdruck gebracht wird, wie die Franken das Funktionieren ihrer Gesellschaft verstanden. Diese Problematik soll ebenfalls im ersten Abschnitt behandelt werden.

Im Kapitel „Die Begrifflichkeit in den fränkischen Quellen“ soll gezeigt werden, dass der Blick des modernen Lesers auf den sozialen und politischen Zustand Dänemarks in der Wikingerzeit gleichsam durch zwei Sichtwinkel gebogen wird. Sowohl die eigene, moderne Ideenwelt als auch die Vorstellungen der fränkischen Autoren beeinflussen die Wahrnehmung. Johannes Fried bezeichnet dies als „doppelte Theoriebindung“. Die Schwierigkeit liegt darin, dass einige dieser Denkkonzepte dazu führen, dass alternative Denkweisen nicht mehr erkannt werden können. Weil es dabei oft um ganz grundlegende Fragen geht, ist dies besonders problematisch. So wird in der historischen Forschung allgemein angenommen, dass im Mittelalter hauptsächlich Geistliche lesen und schreiben konnten. Konsequenterweise ist anzunehmen, dass Wissen damals vor allem über das gesprochene Wort weitergegeben wurde. Doch mit einer primär auf Mündlichkeit gegründeten Kultur steht das Mittelalter in scharfem Gegensatz zur heutigen Welt, besonders derjenigen der wissenschaftlichen Forschung. Wie weit dies im Speziellen Folgen für das soziale und politische Verstehen des frühmittelalterlichen Menschen hatte, soll in den Kapitel „Die Bedeutung von Schriftlichkeit im Frühmittelalter“ und „Ungeschriebene Gesetze“ besprochen werden. Dabei stehen vor allem folgende Fragen im Vordergrund: Ist es zulässig, moderne Begriffe wie Staat auf das Frankenreich der Karolinger anzuwenden? Reicht der knappe Hinweis, dass man selbstverständlich nicht die dem modernen Leser vertraute Herrschaftsordnung meint, sondern eine an mittelalterliche Verhältnisse angepasste „Adaption“? Sollte man nicht lieber vorausschicken, was man unter diesem neuzeitlichen Staatsbegriff eigentlich im Detail versteht und wie und ob man dieses Modell an die Bedingungen der frühmittelalterlichen Gesellschaft anpassen kann? Oder ist es möglich, von einem Reich der Dänen im 9. Jahrhundert zu sprechen, ohne vorausszuschicken, was man in diesem Fall unter dem so vielschichtigen Wort „Reich“ verstehen möchte? Und kann man dem Problem vielleicht entgehen, wenn man mit Begriffen arbeitet, die direkt aus den Quellen entnommen sind, also statt Reich lieber *regnum*?

Sogar die Worte, die er [der Historiker] verwendet, wie Demokratie, Empire, Krieg, Revolution, haben gängige Mitbedeutungen, die er nicht ausschalten kann. Frühere Historiker pflegten Worte wie *polis* und *plebs* im Original zu gebrauchen, nur um zu beweisen, dass sie nicht in diese Falle geraten seien. Aber das hilft nichts. Denn auch sie leben in ihrer Gegenwart und können sich nicht durch den Gebrauch ungekannter oder veralteter Worte in die Vergangenheit einschleichen, wie sie ja auch nicht dadurch, dass

sie ihre Vorlesungen in einer Clamys oder in einer Toga abhalten, zu besseren Historikern für griechische oder römische Geschichte werden.¹⁸

Trotz dieser negativen Beurteilung soll in dieser Arbeit versucht werden, - soweit es geht - auf besonders vieldeutige Begriffe wie „Staat“, „König“, „König-Reich“ oder „Volk“ zu verzichten. Wenn die Quellenstellen diesbezügliche Bezeichnungen verwenden, deren Übersetzung nur mit eben solchen konnotationsreichen Formeln möglich ist, soll daher das lateinische Wort verwendet werden. Allerdings darf bei solch einer Vorgehensweise eben nicht vergessen werden, eine Erläuterung des zugrundeliegenden Gedankenkonzepts zu geben bzw. dies zumindest zu versuchen. Die „doppelte Theoriebindung“ bedingt dabei, dass man sowohl eine Definition der eigenen Vorstellungen wie auch die der Vergangenheit liefert. Bei der Frage nach der „Staatlichkeit“ im frühmittelalterlichen Frankenreich ist zu zeigen, welche „Erwartungshaltung“ durch das eigene Erleben eines Staates entsteht. Im Kapitel „Die Grundregeln des politischen Systems der Franken“ soll erklärt werden, welche Aspekte dieses politischen Ordnungssystems die Forschung in den historischen Quellen sucht und weswegen diese Vorgehensweise nicht immer als problematisch erkannt wurde.

Das *regnum* der Franken dient dabei als Forschungsgegenstand, da zu diesem Thema umfangreich gearbeitet worden ist. Gerade über die Schwierigkeit des Vergleichs mit heutigen politischen Ordnungsmodellen gibt es eine Reihe teilweise recht kontroverser Arbeiten, die in jüngster Zeit erschienen sind. Zu nennen ist unter anderem die Diskussion zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz. Wie sich die politischen und sozialen Verhältnisse bei ihren nördlichen Nachbarn darstellten, ist bisher weniger thematisiert worden. Bücher und Aufsätze zu den Wikingern legen ihren Schwerpunkt meist auf die Geschehnisse außerhalb Skandinaviens. Arbeiten, die sich mit den innernordischen Bedingungen beschäftigen, erwecken beim Leser oft den Eindruck, als wüsste die Forschung sehr gut über die gesellschaftliche Ordnung des wikingerzeitlichen Skandinaviens Bescheid. Tatsächlich werden für diese Beschreibungen jedoch oft nur die Verhältnisse des mittelalterlichen Westeuropas oder die Islands im 12. und 13. Jahrhundert herangezogen. Selten wird dabei darauf hingewiesen, dass eine derartige Gleichsetzung problematisch ist.

Die Beschäftigung mit den politischen Denkmodellen der Franken ist außerdem notwendig, weil man durch ihre Berichte, also gewissermaßen durch ihre Augen, Einzelheiten über den Norden erfährt. So wie die Historiker von heute nach bekannten Mustern wie dem „Staat“ in den Quellen suchen, so haben auch sie nach vertrauten Konzepten gesucht. Dabei konnten sie viel unreflektierter als die modernen Historiker vorgehen, denn sie kannten den wissenschaftlichen Anspruch der Objektivität noch nicht. Um die Aussagen der Überlieferungen bewerten zu können, muss man daher wissen, welche Vorstellungen diese Schreiber vom Funktionieren der Gesellschaft hatten. Dabei spielt besonders das frühmittelalterliche Modell der Einheit von *rex* – „König“ – und *gens* – „Stamm“, „Volk“ eine wichtige Rolle.

¹⁸ CARR, Was ist Geschichte?, S. 25.

Mit Hilfe der Ergebnisse dieser Untersuchungen soll anschließend in zwei gesonderten Abschnitten anhand zweier ausgewählter *reges Danorum*, Godofrid und Harald Klak,¹⁹ sowie deren Nachkommen gezeigt werden, dass man vor dem 10. Jahrhundert noch nicht von einem Königreich Dänemark sprechen kann. Auch die Existenz eines dänischen Volkes ist für diesen Zeitraum fraglich. Entscheidend für den Umbruch in der Gesellschaft des wikingerzeitlichen Dänemarks, der erst den Prozess der Stammesbildung und das Aufgreifen des Königtums nach fränkischem Vorbild einleitete, war die Begegnung mit den Franken. Diese spielte sich nicht nur in Form von militärischen Konflikten und über politische Auseinandersetzungen ab. Auch die Christianisierung nimmt eine sehr wichtige Stellung dabei ein. Kontakte entstehen aber auch über Handelsbeziehungen. All dies führt zu einem Austausch an Ideen, der schließlich dazu führt, dass viele der sozial-politischen Unterschiede aufgelöst werden. Doch auch die Begegnung mit anderen Stämmen wie den Friesen und anderen Kulturen, wie der der Elb- und Ostseeslawen, brachten Impulse für Veränderung in den Norden. In den Abschnitten über Godofrid und Harald Klak soll daher nicht nur die Chronologie der Ereignisse dargestellt werden, sondern auch auf diese Aspekte eingegangen werden.

Wie es sich bereits in der vorliegenden Einleitung durch die Verwendung von lateinischen Begriffen angedeutet hat, ist die Frage der Terminologie für das zu behandelnde Thema teilweise recht diffizil. Wenn man voraussetzt, dass das Mittelalter sich durch spezifische soziale und politische Gebilde auswies, die sich von modernen Systemen unterscheiden, dann führt dies *fast zwangsläufig zur Entwicklung einer eigenen Begrifflichkeit, um sie zu fassen.*²⁰ Otto Brunner forderte daher, *dass die Terminologie,[...] soweit als möglich den Quellen selbst entnommen sei, so dass der Sinn dieser Quellen mit Hilfe dieser Begriffe richtig gedeutet werden kann.*²¹ Dem folgend, soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden, vor allem die lateinischen Termini der Quellen zu verwenden.

Um den Umfang dieser Diplomarbeit nicht zu sehr zu sprengen, werden nur die Auseinandersetzung der Franken mit den Dänen eingehender behandelt. Auf die Situation in Schweden und Norwegen kann nicht näher eingegangen werden. Aus dem gleichen Grund muss die Begegnung der Dänen mit den Angelsachsen unbehandelt bleiben.

Die Begriffe Däne und Dänemark werden im Folgenden als geographische Zuordnung verwendet. Dänen sind in diesem Sinne Leute, die aus dem Raum des heutigen Dänemarks kamen. Wie die bisherigen Überlegungen bereits angedeutet haben, soll ihre ethnische Angehörigkeit damit nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Unter dem Begriff „Wikinger“ wird in dieser Arbeit Folgendes verstanden: Die Bezeichnung Wikinger wurde in der älteren Forschung fälschlicherweise oft als Synonym für die gesamte skandinavische Bevölkerung verwendet. Doch handelt es sich hierbei eigentlich um die Beschreibung eines Tätigkeitsfeldes, nicht jedoch einer Zugehörigkeit zu einem Ethnikum. Wikinger waren Männer,

¹⁹ Die Gründe für die Auswahl dieser beiden *reges* werden später im Text noch näher ausgeführt (siehe S. 41).

²⁰ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 591.

²¹ Otto BRUNNER, Land und Herrschaft, Darmstadt ⁶1970, S. 163; zit. n. VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaft, S. 591, Anm. 44.

die auf Viking, auf Beutezug, gingen. *Wikinger* (altnord. vikingr) heißt „Seeräuber“ und bezeichnet somit eigentlich nur einen kleinen Ausschnitt der Bevölkerung, nämlich den zur See fahrenden Krieger.²² Weder die Franken noch die Skandinavier selbst haben diesen Begriff jemals im Sinn einer ethnischen Zuordnung gebraucht. Die Franken bezeichneten die Leute aus dem Norden als *Nordmanni*, *Dani*, Seeräuber - *pyratae* - oder Heiden – *pagani*. Da aber „Wikingerzeit“ zur allgemein üblichen Bezeichnung eines ganz bestimmten, etwa dreihundert Jahre umfassenden Abschnitts der skandinavischen Geschichte geworden ist, soll er in dieser Form auch in meiner Arbeit verwendet werden. Die traditionelle Einteilung lässt dieses Zeitalter der Wikinger mit dem Überfall auf das Kloster Lindisfarne an der nordostenglischen Küste 793 beginnen und mit dem Sieg des normannischen Herzogs Wilhelm dem Eroberer in der Schlacht von Hastings 1066 enden. Der zeitlichen Horizont dieser Arbeit konzentriert sich jedoch auf das 9. Jahrhundert.

²² SIMEK, Die Wikinger, S. 7.

3. Ad Fontes – Die Herausforderungen im Umgang mit frühmittelalterlichen Texten

3.1. Die Begrifflichkeit in den fränkischen Quellen und das Problem der „doppelten Theoriebildung“

Die einzigen zeitgenössischen, skandinavischen Quellen, die Einblick in die sozialen Verhältnisse des wikingerzeitlichen Dänemarks geben können, sind neben archäologischen Funden die Runeninschriften. Doch sind zur Interpretation dieser Überlieferungen in den allermeisten Fällen unterstützende Informationen notwendig. So lässt der Fund der Jelling-Steine²³ für sich alleine die Erkenntnis zu, dass man von einem wichtigen Monument einer mächtigen Familie ausgehen kann. Die Einordnung ihrer politischen Rolle über die Errichtung dieses Denkmals hinaus ist jedoch erst unter Zuhilfenahme anderer, schriftlicher Quellen möglich. Methodisch ist es daher notwendig, zunächst ein Schema zu erstellen, mit dem man die Aussagen der Runeninschriften wie der archäologischen Funde abgleichen kann. Da die frühesten schriftlichen Quellen Skandinaviens erst lange nach dem hier behandelten Zeitraum entstanden sind,²⁴ muss auf Überlieferungen außerhalb Skandinaviens zurückgegriffen werden.

Doch will man deren Aussagen nutzen, muss man sich zunächst eines Problems bewusst werden, das Johannes Fried in einem grundlegenden Artikel als die „doppelte Theoriebindung“ des Historikers bezeichnet hat.²⁵ Die Wahrnehmung sozialer Zustände und ihrer Veränderung ist ohne eine voraussetzende Theorie²⁶ nicht möglich. Um eine Gesellschaft als solche zu erkennen, bedarf es des Ver-

²³ Im nordjütischen Ort Jelling befindet sich einer der bedeutendsten archäologischen Fundplätze Dänemark, dessen zentrale Elemente die beiden größten Grabhügel des Landes sind. Zwischen diesen stehen zwei Runensteine, die von dem „König“ Gorm dem Alten und seinem Sohn Harald Blauzahn im 10. Jahrhundert errichtet wurden. Der kleinere Stein wurde zum Gedenken an Thyra, die Mutter Haralds, aufgestellt. Der größere wird auch als „Taufstein Dänemarks“ bezeichnet, da Harald Blauzahn darauf folgende Botschaft hinterließ: *König Harald gebot diese ‚Kumbl‘ zu machen zum Andenken an Gorm, seinen Vater, und an Thorwi, seine Mutter, jener Harald, der ganz Dänemark, und Norwegen, für sich gewann und die Dänen zu Christen machte.* (Stein 2 von Jelling, in: JACOBSEN, MOLTKE, Danmarks Runeindskrifter, S. 38) Die Grundbedeutung des altdänischen Wortes Kumbl war ‚Zeichen, Mal‘. In den dänischen Runeninschriften stand das Wort fast ausnahmslos im Plural, und es ist anzunehmen, dass der Plural ein Denkmal bezeichnete, das aus mehreren Runensteinen bestand (JACOBSEN, MOLTKE, Danmarks Runeindskrifter, S. 30).

²⁴ So stammt die älteste, jedoch nur in Kopie überlieferte skandinavische Urkunde aus dem Jahr 1085, das früheste Original gar erst aus dem Jahr 1135. Die älteste Geschichtsschreibung ist ebenso wie der Beginn der schriftlichen Niederlegung von Gesetzessammlungen und die Entstehung anderer schriftlicher Zeugnisse, wie Viten von Heiligen, Sagas, liturgische Bücher in das 12. Jahrhundert zu datieren. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ist dann ein deutliches Anwachsen von Texten in den Archiven von Klöstern, Bistümern und der königlichen Verwaltung bemerkbar.

²⁵ FRIED, Gens und regnum.

²⁶ Fried zitierend wird im Folgenden unter dem Begriff Theorie verstanden: *Als Theorie gelte hier und im Folgenden mithin jenes kognitive Instrumentarium, das über die schlichte Koordination von Handlungen hinaus erlaubt, etwas wahrzunehmen und zu präzisieren, wie primitiv oder kompliziert es auch immer sein mag: also Vorstellungen, Symbole, Begriffe, Deutungsschemata, vertraute Denkformen, Interaktionsmodelle, Ordnungskonzepte, Organisations- oder Korrelationsprinzipien und dergleichen mehr, nicht lediglich globale Entwürfe wie des hl. Augustinus Lehre von den beiden civitates oder Max Webers Ausführungen über Idealtypen. (...) Doch sei eigens hervorgehoben, dass ich nicht lediglich den jeweiligen tendenziösen Charakter oder durch Informationsgrenzen eingeschränkten Blickwinkel unserer Quellen, auch nicht nur verfassungsgeschichtlich orientierte Begriffsgeschichte (etwa im Sinne Otto Brunners) – so wichtig sie ist – im Auge habe, sondern die*

stehens ihres Zusammenhaltes. Das bloße, unreflektierte Wahrnehmen gesellschaftlichen Seins genügt für ein solches Begreifen jedoch nicht. Erst mithilfe eines Modelles, in das sich das Geschehen einordnen lässt, kann eine verallgemeinerungsfähige Aussage getroffen werden. Die Notwendigkeit der Theorie für das Verstehen von Zusammenhängen ist nicht der Geschichtswissenschaft alleine eigen, es ist vielmehr eine Grundlage allen Wissens, wie das folgende Zitat Charles Darwins zeigt:

Vor etwa 30 Jahren sprach man viel darüber, dass Geologen nur beobachten und nicht theoretisieren sollten, und ich erinnere mich noch gut daran, wie jemand entgegnete, dass einer dann ebensogut in einer Kiesgrube die Kiesel zählen und ihre Farben beschreiben könnte. Wie eigenartig, dass jemand nicht begreift, dass jede Beobachtung, wenn sie etwas nützen soll, für oder gegen eine Ansicht sprechen muss.²⁷

Im Prinzip entspricht dieser Ansatz der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ des Immanuel Kant: *Die Erkenntnis erfasst niemals ‚Dinge an sich‘, sondern nur Erscheinungen, welche einzig in den vor der Erfahrung liegenden und diese erst ermöglichenden Formen zugänglich sind, die der Verstand an sie heranträgt*²⁸. Die Suche nach Mustern des Erkennens ist somit selektiv. Aus der unüberschaubaren Masse an Eindrücken müssen einige Aspekte herausgenommen und in Verbindung zueinander gestellt werden, um sie als ein Ganzes begreifen zu können. Ohne Vorgabe einer Theorie ist das Verstehen, auch das eines sozialen Sachverhaltes, nicht möglich. Dies gilt ebenso für den heutigen Historiker wie für die Menschen des 9. Jahrhunderts. Auch sie konnten nur wahrnehmen, was ihr Wissen ihnen zu erfassen erlaubte, und sie ordneten das Gesehene in die ihnen bekannten Muster ein. *Kein sozialer Sachverhalt springt von selbst in die Augen, erst das einen Zusammenhang stiftende, bewußt oder unbewußt eingesetzte Deutungsschema lehrt, was zu sehen ist;*²⁹ so fasst Fried die Voraussetzung für den Prozess des Verstehens zusammen, in dem bereits der Kern des vorhin angesprochenen Problems liegt. Theorien engen das Sehen ein, fokussieren es auf die „verstehbaren“ Elemente und leiten es in Bahnen, die oft als unverrückbar erscheinen. Dies gilt gleichermaßen für den Historiker wie für sein Objekt, womit sich als Konsequenz die zweifache Theoriebindung ergibt. In die heutigen Modelle historischer Abläufe werden die Aussagen der Zeitgenossen dieser Veränderungen eingefügt, die selbst bereits von solchen Mustern zusammengehalten werden. Die Maßgaben des kritischen Forschens verlangen daher, dass man über die Bedingungen der eigenen Theorien reflektiert und kontrolliert, in welche Form sie die Einsichten gelenkt haben. Ein solches Vorgehen ist jedoch von den im Mittelalter lebenden Autoren nicht zu erwarten. Sie gebrauchen ihre Vorstellungen naiv, weil unreflektiert und auch nicht als solche explizit dargestellt. Sie sind sich des Vorhandenseins dieser

perzeptiven und kognitiven Voraussetzungen der Wahrnehmung sozialer Sachverhalte oder Wandlungsprozesse insgesamt. [...] Theorien sind ferner [...] nicht lediglich kognitive Instrumente der Wahrnehmung; sie konstituieren für das wahrnehmende und erkennende Bewusstsein durch ihre Anwendung zugleich das wahrgenommene Phänomen selbst, insofern nämlich, als sie aus der unendlichen Mannigfaltigkeit des Seins einige Aspekte aussondern und sie als Einheit – als Ganzes oder Wirkungszusammenhang – denken (FRIED, Gens und regnum, S. 74f.).

²⁷ Francis DARWIN, Albert C. SEWARD (Hrsg.), *More Letters of Charles Darwin*, London 1903, Bd. 1, S. 195; zit. n. FRIED, Gens und regnum, S. 75.

²⁸ s. v. Kant, Immanuel, in: dtv-Lexikon, Bd. 9, S. 189.

²⁹ FRIED. Gens und regnum, S. 76.

Erkennungsmuster nicht bewusst und sind sich daher auch nicht im Klaren darüber, dass hier die Motivationen des eigenen Handelns zu finden sind. *Menschen dieser Zeit haben kein entwickeltes Selbstbewusstsein und fühlen sich weniger als Person und Individuum, sondern in der Regel eingebettet in ein schützendes, handlungsbestimmendes Kollektiv mit fester Lebensordnung, Konvention, Tradition, mit denen sich der Einzelmensch identifiziert, weil er nicht reflektiert, kein gesellschaftskritisches Bewusstsein hat.*³⁰ Die Schwierigkeit hat jedoch auch der Historiker, wenn er sich bloß der eigenen Modelle bewusst ist. Fried folgert aus einer solchen Vorgehensweise, dass der *soziale Wissens- oder Theoriehorizont etwa Karls des Großen oder Ludwigs des Frommen oder ihrer maßgeblichen Zeitgenossen und die prinzipielle Abhängigkeit aller Entscheidungen von ihm zumeist unberücksichtigt bleibt.*³¹ Als Lösung dieses Problems schlägt Fried vor, dass man neben der Beachtung der unumgänglichen Theorien, die *unserem Wahrnehmen, wissenschaftlichen Ordnen, Urteilen und Aussagen* zugrunde gelegt sind, eine strenge Trennung zu den Vorstellungen vornehmen muss, die analog in der Vergangenheit angewendet wurden und denen man somit ebenso wenig entkommen kann. Denn, so Fried weiter über die Aufgabe des Historikers,

[...] wir haben das soziale Wissen, das jedem intentionalen Handeln auch in der Vergangenheit immanent ist, hinter den Taten aufzuspüren und müssen uns dazu unserer Theorien bedienen. [...] Wir müssen mit unseren Wahrnehmungsmustern fremde Wahrnehmungen, wenn auch nicht nachvollziehen – das ist vielleicht unmöglich –, so doch in ihrer Wissensbindung, in ihrem Konstruktions-Mustern und Deutungsschemata, in ihren geistigen Bedingungen zu erfassen versuchen, um daraus das jeweilige Handeln zu beurteilen. Dieser Anspruch läßt sich – wie ich meine – durch wiederholte Theoriekontrollen und Rückversicherungen wenigstens partiell einlösen. Wir müssen dafür freilich unsere Theorien zu transzendieren lernen und die Dinge immer auch „ganz anders“ denken.³²

Sichtbar wird das Problem der doppelten Theoriebindung unter anderem bei der Interpretation der in den Quellen verwendeten Bezeichnungen für Herrscher. Wenn mittelalterliche Autoren über einen *rex* berichten, so wird dies mit König übersetzt, wenn sie von einem *dux* sprechen, so soll dies der Herzog sein. Auch der Begriff *princeps* wird verwendet und meist als Fürst verdeutscht. Doch was steckt hinter dem Bericht eines fränkischen Annalisten über einen *rex* aus dem fernen Norden tatsächlich? Welche Vorstellungen sind damit verknüpft und wie weit entsprechen diese modernen Auffassungen? Diese Schwierigkeiten betreffen nicht alleine Titeln, sondern auch Konzepte wie Königtum, Herrschaft oder Staat. Die historische Forschung ringt seit Langem darum, diese Unterschiede in passender Form aufzuzeigen.

Im Gegensatz zu heutigen, abstrakten Vorstellungen von Königtum als einem Amt, das auch ohne amtstragende Person existieren kann, war der Königstitel im Frühmittelalter nur wirksam, wenn er von

³⁰ BOSL, Grundlagen der modernen Gesellschaft, Bd.1, S. 95.

³¹ FRIED, Gens und regnum, S. 92.

³² FRIED, Gens und regnum, S. 92.

einer Person angenommen worden war.³³ Herrschaft war nicht durch festgeschriebene Regeln bestimmt, sondern durch die Menschen, mit denen der König seine Macht teilte. Seit Theodor Mayer wird daher von „Personenverbandsstaat“ des Mittelalters gesprochen, dem gegenüber der institutionelle Flächenstaat der Neuzeit gestellt wird.³⁴ Allerdings ist festzuhalten, dass bei der Beschreibung dieses Modells gerade die Widersprüchlichkeit von Personenverband und Staat nicht aufgelöst wurde. So meinte Mayer, dass das Königsgut, also eine räumliche Einheit, die finanzielle Basis und dadurch Machtgrundlage der Königsherrschaft war. Über diesen Raum hinaus konnte der König keinen politischen Einfluss durchsetzen. *Wir können also sagen, dass die Räume des Königsgutes und der Reichskirchen und weitgehend auch die von den Königen vorzugsweise besuchten Gebiete übereinstimmen und dass die Regierungstätigkeit des Königs darüber wenig hinausgriff.*³⁵ Im Rahmen dieses, seines Grundbesitzes war der König Eigentümer über alles Land. Doch da Mayer Königsgut mit Reichsgut gleichsetzte, besagt seine These weiter, dass der König auch Herr über Land war, das zum Reich gehörte, aber nicht zu seinem Grundbesitz, und dass er dieses als Lehen an seine Vasallen verleihen konnte. Dadurch ergibt sich jedoch folgender Widerspruch: Einerseits sollte die königliche Macht auf das Königsgut beschränkt sein, andererseits hätte der König auch außerhalb dieses Bereiches Herrschaft ausüben können. Diese Diskrepanz resultiert daraus, dass Mayer sich nicht von modernen Vorstellungen lösen konnte. Herrschaft musste für ihn wie in einem neuzeitlichen Staat an einen Raum, an ein Territorium, gebunden sein und konnte nicht alleine über persönliche Bindungen verwirklicht werden.

Auch anhand der „personengebundenen“ Aspekte dieses „Staates“ lässt sich aufzeigen, wie in dieses Modell heutige Denkmuster anachronistisch hineinwirken. So wird zum Beispiel bei Lehnswesen und Ministerialität vorausgesetzt, dass es sich dabei um normierte Einrichtungen handelte, die schon zu Beginn des Mittelalters existierten. Dies ist aber keineswegs der Fall, denn als herrschaftliche Instrumente hatten sich beide erst am Ende des Hochmittelalters völlig durchgesetzt. Ein weiteres, auf eine Person ausgerichtetes Element ist nach Mayers These die Präsenz des Königs bei der Regierungstätigkeit: *Der König musste die Herrschaft persönlich übernehmen, wie er sie auch persönlich ausüben musste; für den Personenverbandsstaat war die Allgegenwart des Königs, der also die Regierung überall selbst ausübte und überall selbst eingriff, das Ideal.*³⁶ Für Mayer beginnt das Ende des „Personenverbandsstaates“, als die Könige begannen, die Aufgabe des Regierens in Form von

³³ Im frühen Mittelalter wurde unter dem Begriff Amt der Dienst (lat. *ministerium, servitium*) bei einem königlichen oder adeligen Herrn verstanden. Es konnte sich dabei um Dienst am Hof oder auch in der Grundherrschaft handeln. Daneben wurden die spätrömischen *honores* – hohe Ämter mit öffentlichem Charakter – über den *dux, comes*, etc. fortgeführt. Schon in der merowingischen Zeit wurde mit dem Begriff *ministerium* die Amtsverpflichtung dieser *honores* ebenso ausgedrückt wie die Zuständigkeit für eine bestimmte Gemeinschaft. Der fränkische König war als *princeps et dominus* wie der römische Kaiser alleiniger Verleiher öffentlicher Gewalt und konnte daher allein diese *honores* verleihen.

Die moderne, institutionelle Auffassung von Amt (lat. *officium*) ist vom römischen Ämterwesen auf die christliche Kirche übergegangen, wo er trotz der vordringenden Ämterleihe (lat. *beneficium*) erhalten blieb (FRANÇOIS, s. v. Amt).

³⁴ vgl. z. B. MAYER, Geschichtliche Grundlagen.

³⁵ MAYER, Das deutsche Königtum, S. 36f.

³⁶ MAYER, Das deutsche Königtum, S. 31.

Privilegien an andere, ihnen hierarchisch Untergeordnete abzugeben. Damit wurde jedoch für das gesamte Mittelalter eine Hierarchie angenommen, in der der König dem höchsten, über aller Kontrolle stehenden Oberhaupt, d.h. dem höchsten Staatsorgan entspricht. Doch zeigen die Quellen, dass dies eben nicht so war, denn der König unterstand als *ministri Dei* Gott und in vieler, vor allem aber in machtpolitischer Hinsicht standen Adelige auf gleicher Stufe mit ihm. Seine Position war nicht unantastbar, sondern wurde immer wieder durch Rebellionen, Aufstände oder sogar Königsverlassungen in Frage gestellt.

Traditionell beschreibt die Forschung diesen „Staat“ somit als eine von einer *Aristokratie mit monarchischer Spitze*³⁷ kontrollierte Herrschaftsordnung. Da sozioökonomische Voraussetzungen, wie zum Beispiel eine entwickelte Geldwirtschaft, fehlten, musste ein Herrscher seine Mitkämpfer direkt an der Herrschaft beteiligen, indem er ihnen Ländereien und Rechte übertrug. Der Grundbesitz und die Verfügungsgewalt über unfreie Arbeitskraft waren in dieser Zeit die Maßstäbe, an denen Reichtum und Macht gemessen wurden. Da die Kommunikation über weitere Entfernungen schwierig war, glich der Herrschaftsbereich eines Königs den Wellen, die entstehen, wenn man einen Stein ins Wasser wirft: je weiter man vom Kernland des Königs entfernt lebte, umso schwächer spürte man seine Herrschaft. Ein Versuch, diesem Ausdünnen der Herrschaft entgegenzuwirken, war die permanente Reisetätigkeit der karolingischen und ottonischen Könige. Ein König, mit dessen Besuch man regelmäßig zu rechnen hatte, war mächtiger, als einer, den man nie zu Gesicht bekam.

Wenn jedoch Wahrnehmungsmuster aus der heutigen Zeit in dieses Schema einfließen, kommt es zu den oben angesprochenen Ungereimheiten. Moderne Vorstellungen von Staat, Verwaltung, Ämtern zeichnen sich durch einen hohen Grad von Abstrahierung aus: Ein Staat existiert unter anderem, weil er eine auf dem Papier festgehaltene Verfassung hat und weil seine Grenzen auf Plänen festgehalten werden. Es gibt Personen, die ihn vertreten können, solche, die für seine Verwaltung verantwortlich sind, und solche, die in ihm leben, die ihm angehören. Anfassen kann man den Staat jedoch nicht, und es gibt auch keinen einzelnen Menschen, der den Staat personifiziert. Im Mittelalter wäre eine solche Vorstellung nicht möglich gewesen, denn damals brauchten die Menschen etwas Konkretes, etwas Handfestes, um bestimmte Gedankengänge verstehen zu können. Das politische System der Franken war daher durch einen *demonstrativen Kommunikationsstil* geprägt.³⁸ Eine Ursache für diese verschiedenen Formen von politischen Denken liegt in der ganz grundsätzlichen Unterscheidung zwischen der heutigen und dem mittelalterlichen Umgang mit Informationen. Das folgende Kapitel soll daher der Frage gewidmet sein, wie in der fränkischen Gesellschaft Wissen bewahrt bzw. vermittelt wurde. Dies zu klären ist für die Fragestellung in der vorliegenden Arbeit deshalb wichtig, weil die Franken die Hauptquellen für die Gegebenheiten im frühmittelalterlichen Dänemark waren. Um die Aussagekraft dieser Informationen besser bewerten zu können, ist ein Verständnis für die Theorien

³⁷ zit. n. BOSL, Grundlagen der modernen Gesellschaft, Bd.1, S. 109. Der Begriff wurde von Heinrich Mitteis geprägt.

³⁸ ALTHOFF, Spielregeln der Politik, S. 289.

notwendig, die das Denken dieser Autoren und dadurch auch ihre Sicht auf ihnen Unbekanntes bestimmten.

3.2. Die Bedeutung von Schriftlichkeit im Frühmittelalter

Das Mittelalter gab Wissen primär über das gesprochene Wort weiter. Im Gegensatz dazu wird Wissen heute vor allem über das geschriebene Wort vermittelt. Gemerkt wurde das Wissen im Gedächtnis der Menschen, heute wird alles auf Papier oder in Form elektronisch gespeicherter Daten festgehalten. Im Mittelalter begann in Europa eben dieser Wandel von einer oralen Kultur zu einer literalen.³⁹ Doch in der in dieser Arbeit behandelten Zeitspanne stand diese Entwicklung noch ganz am Anfang. In der Literaturwissenschaft wurde dieser Wandlungsprozess in den letzten 20 Jahren eingehender erforscht, wobei die Arbeiten dazu sich weder auf einen bestimmten Raum noch auf eine bestimmte Epoche beschränken. Die skandinavische Forschung hat diesen Themenkomplex zum Beispiel schon früh aufgegriffen.⁴⁰ Für die deutsche Literatur ist festzustellen, dass ihre Anfänge in der Zeit Karls des Großen zu finden sind.⁴¹ Zu den zahlreichen Reformbewegungen, die unter Karl begonnen wurden, gehört neben der Vereinheitlichung der Schrift zur karolingischen Minuskel auch die „Literarisierung der Volkssprache“.⁴² Diese frühe Literatur wurde wie auch die lateinischen Texte in Klöstern produziert. Neben der Reichskanzlei des Königs- bzw. Kaiserhofes waren die Skriptorien die einzigen Orte, an denen im frühen Mittelalter geschrieben wurde. Somit war alles Geschriebene – sei es in der Volkssprache oder auf Latein – in erster Linie dem Klerus vorbehalten. Selbst hochgestellte Laien wie Könige konnten in den allermeisten Fällen nicht schreiben.⁴³ Doch wie sah es mit der Fähigkeit des

³⁹ Die Begriffe „orale Kultur“, „orale Gesellschaft“ und „Oralität“ zur Bezeichnung einer auf Mündlichkeit gegründeten Kultur wurden aus dem englischen und französischen wissenschaftlichen Sprachgebrauch übernommen. Trotz der zunächst verwirrenden Wortgleichheit mit dem Sprachgebrauch der Psychoanalyse erscheint es sinnvoll, diese Begriffe auch in die historische Fachsprache zu übernehmen, nicht zuletzt deshalb, weil sie in der Völkerkunde und auch in den deutschsprachigen Literaturwissenschaften bereits verwandt werden. (VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 571).

Vollrath wendet folgende Definition von Kultur an: „Kultur“ wird hier wertneutral im Sinne der Definition Edward B. Tylors verstanden, der sie so bestimmt: „That complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.“ Es gibt natürlich andere und sehr viel kompliziertere Bestimmungen von Kultur. Wenn hier die Tylorsche Bestimmung zugrunde gelegt wird, dann deshalb, weil sie zum einen in ihrer Allgemeinheit immer noch eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen kann und weil sie zum anderen das Weltverständnis und das Weltverhältnis von Menschen in Bereiche aufgliedert, die ihre Verwendung gerade bei einer historischen Fragestellung als Leitlinie empfehlen (VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 573. Vollrath zitiert Edward B. TYLOR, Primitive Culture, London 1871, hier Bd. I, S. 1).

⁴⁰ So gab es zur Entstehung der skandinavischen Sagaliteratur lange Zeit zwei gegensätzliche Standpunkte: die Freiprosatheorie (frühe mündliche Komposition und orale Überlieferung der Sagas bei hohem historischen Wahrheitsgehalt) und die Buchprosatheorie (schriftliche Gestaltung als erster greifbarer Schritt der Textentstehung eines fiktionalen auktorialen Produktes). Heute hat sich folgender Konsens durchgesetzt: Ursprünge sind einerseits in mündlichen Erzählkernen und andererseits in der Übernahme von Großformen in Prosa aus der lateinischen Hagiographie zu finden.

z. B. BEKKER-NIELSEN, Oral tradition, SIGURÐSSON, The medieval Icelandic saga.

⁴¹ Vgl. zu den folgenden Bemerkungen: GLASNER, Literaturen des Manuskriptzeitalters.

⁴² Dorothea KLEIN, Mittelalter. Lehrbuch Germanistik, Stuttgart, Weimar 2006, S. 11; zit. n. GLASNER, Literaturen des Manuskriptzeitalters.

⁴³ Rosamond McKitterick hat vor zwanzig Jahren eine dieser Lehrmeinung entgegengesetzte Hypothese aufgestellt, in der sie behauptet, dass es auch unter Laien eine größere Anzahl Schriftkundiger gab. Michael Richter

Lesens aus? In der heutigen Kultur ist es üblich, dass Lesen und Schreiben gemeinsam erlernt werden, und man danach beide Fähigkeiten anwendet. Doch im Mittelalter schien diese Verbindung nicht zwingend gegeben zu sein: *In medieval as in earlier centuries, people who has learned to write and could even do so with ease did not necessarily themselves write as a matter of course. Instead, they often left the chore of writing to professional scribes or notaries.*⁴⁴ Schreiben wurde oftmals als physische Arbeit und nicht als kreative Tätigkeit empfunden: *Qui nescit scribere, putat hoc esse nullum laborem. O quam gravis est scriptura: oculos gravat, renes frangit, simul et omnia membra contristat. Tria digita scribunt, totus corpus laborat.*⁴⁵ Selbst hohe Geistliche diktierten daher Schreibern ihre Texte, anstatt sich selbst die Mühe des Schreibens zu machen.

Bücher und andere Schriftstücke waren darüberhinaus eine kostbare Seltenheit und Luxusobjekte, deren Besitz das Prestige des Besitzers förderte.⁴⁶ Damit stand die mittelalterliche Kultur im Gegensatz zur römischen Antike, wo es einen regelrechten Büchermarkt und ein breites Lesepublikum gab. Die Rezeption mittelalterlicher Literatur spielte sich unter anderem aufgrund der nur in geringer Anzahl vorhandenen Schriftstücke grundsätzlich anders ab: Texte wurden nicht privat und schweigend gelesen, sondern vorgetragen. Vokalität war also ein bestimmendes Element bei der Weitergabe von Textinhalten: *every written text from the early medieval West must be taken as having required oral performance.*⁴⁷ Lesen wurde auf diese Weise zu einer Form oraler Kommunikation und passte sich so einer primär illiteralen Kultur an.

Based on these considerations, where the act of reading appears as an act of oral communication among individuals in groups, it is important to take into account that sound rather than sign spread information throughout the period considered here. In this respect, there was no fundamental difference as far as the conveyance of information is concerned between cultures that did not resort to writing and those that did. It would also seem that in reading aloud the speech was modulated in a manner which would produce a kind of language different from everyday conversation. The same holds for the articulation of oral culture, and it is possible to see in the special articulation of written material a legacy of non-literate times.⁴⁸

Kann man jedoch diese Überlegungen zur Oralität auch auf historiographische Texte oder gar Urkunden anwenden? Zieht man folgende Definition heran: *Unter Literatur verstehen wir alle Aussageformen prosaischen und poetischen Sprechens, die an den Buchstaben (lat. littera) und damit an*

konnte in seinem Artikel zur Laienschriftlichkeit jedoch schlüssig zeigen, dass McKittericks These nicht ausreichend überzeugend ist (Rosamond MCKITTERICK, *The Carolingians and the written word*. Cambridge 1989; Rosamond MCKITTERICK (Hrsg.), *The uses of literacy in the early Middle Ages*, Cambridge 1990; RICHTER, „...quisquis scit scribere, nullum potat abere labore“, S. 393-404).

⁴⁴ RICHTER, *Formation*, S. 49.

⁴⁵ *Wer nicht schreiben kann, meint, dass es keine Arbeit ist. Doch oh wie schwer ist das Schreiben: es macht die Augen schwer, es schwächt die Nieren, und gleichzeitig macht es alle Körperteile betrübt. Wenn drei Finger schreiben, arbeitet der ganze Körper* (Wilhelm WATTENBACH, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig³ 1896, S. 283; zit. n. RICHTER, *Formation*, S. 50; Übersetzung der Verfasserin).

⁴⁶ Das Material, auf dem am meisten geschrieben wurde, war Pergament, dessen Herstellung aber nicht ganz einfach war. Schwierig war es auch, Schrift schnell und sauber aufzubringen. *Writing on parchment tended to take the form of calligraphy rather than cursive script* (RICHTER, *Formation*, S. 49).

⁴⁷ RICHTER, *Formation*, S. 54.

⁴⁸ RICHTER, *Formation*, S. 54f.

*das Medium der Schrift gebunden sind.*⁴⁹ oder noch knapper gesagt: *Alles, was geschrieben ist, ist Literatur*, dann gelten diese Ansätze für alle Arten von geschriebenen Texten.

Doch wie sah es mit der Sprache aus, in der die Schriftstücke verfasst wurden? Das Mittelalter hatte aus der Antike die lateinische Schriftlichkeit übernommen, und erst allmählich wurde auch in nicht-lateinischen Sprachen geschrieben. Dadurch ergab sich, dass der Großteil aller mittelalterlichen Texte auf Latein geschrieben wurden und man daher einer „Fremdsprache“ mächtig sein musste, um ihren Inhalt zu verstehen.⁵⁰ Damit war der Zugang zu verschriftlichtem Wissen an zwei Fähigkeiten gebunden: die des Lesens und die der Beherrschung des Lateins. *Die mittelalterliche Gesellschaft in ganz Europa ist gekennzeichnet durch eine Schriftkultur, die sehr viel eingeschränkter war als das, was durch den Buchdruck ermöglicht und später durch die allgemeine Schulpflicht vertieft wurde.*⁵¹ Damit gilt für die Vermittlung von Kultur und Wissen im Mittelalter folgender Satz: *The oral tradition remained the primary mode of cultural orientation.*⁵² Man kann festhalten, dass in jener Zeit eine Koexistenz zweier Formen von Wissensbewahrung und –weitergabe existierte: die eine mittels der Schriftlichkeit, die andere über mündliche Vermittlung.⁵³

In der Mediävistik hat man in den letzten 10 Jahren begonnen, darüber nachzudenken, wie weit eine primär orale Wissensvermittlung das Denken beeinflusst und welche Konsequenzen sich daraus für das Verständnis des mittelalterlichen Menschen ergeben. Weil nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Zugang zur Schriftkultur hatte, ist es wichtig zu klären, welchen gesellschaftlichen Stellenwert diese Gruppe hatte. *Auf jeden Fall ist es unzuverlässig, moderne Vorstellungen, dass Schriftkultur einer mündlichen Kultur selbstverständlich überlegen sei, für die Verhältnisse im Mittelalter gleichermaßen zu beanspruchen.*⁵⁴ Die Verbreitung des Christentums brachte eine Verbreitung der Schriftlichkeit mit sich und schuf so erst die Bedingung, dass man neben Latein auch in der Volkssprache schreiben konnte. Erstaunlicherweise wurden jedoch nur zweisprachige Glossen als Übersetzungshilfen schon früh verfasst, darüber hinaus gibt es für das Frühmittelalter kaum volkssprachliches Schriftgut. Offensichtlich wurde die traditionelle, mündliche Form der Vermittlung kultureller Inhalte als ausreichend empfunden.⁵⁵ Eine Konsequenz daraus war, dass die Gesellschaft sich in eine kleine Gruppe von *litterati* – also diejenigen, die auf Latein schreiben und lesen konnten – und eine viel größere von *illitterati* teilen ließ. *The ability to write in the Middle Ages was largely the domain of clerics, to the*

⁴⁹ Dorothea KLEIN, *Mittelalter. Lehrbuch Germanistik*, Stuttgart, Weimar 2006, S. 10; zit. n. GLASNER, *Literaturen des Manuskriptzeitalters*.

⁵⁰ [...] *the Middle Ages where the language written most widely was Latin, mostly a foreign language the acquisition of which was restricted to a small section of the population and only in special institutions and for restricted purposes* (RICHTER, *Beyond Goody and Grundmann*, S. 13).

⁵¹ RICHTER, „Entdeckung“ der Oralität, S. 277.

⁵² Der Satz stammt eigentlich aus einem Aufsatz der beiden Anthropologen Jack Goody und Ian Watt, die 1963 eine Arbeit über die *Consequences of Literacy* am Beispiel des Aufkommens des griechischen Alphabets im 8. Jh. v. Chr. verfassten. Michael Richter zeigt in seinem Artikel „Beyond Goody and Grundmann“ die Möglichkeit auf, wie man diesen Ansatz auf das Mittelalter umlegen kann (Jack GOODY, Ian WATT, *The Consequences of Literacy*, in: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 5, No. 3 (Apr., 1963), S. 304-345, zit. n. RICHTER, *Beyond Goody and Grundmann*, S. 12f.).

⁵³ RICHTER, *Formation*, S. 48.

⁵⁴ RICHTER, „Entdeckung“ der Oralität., S. 281.

⁵⁵ RICHTER, *Beyond Goody and Grundmann*, S. 15.

*extent that litteratus / clericus almost became synonymos, at least before the twelfth century.*⁵⁶ Da die christliche Religion und mit ihr ihre Träger keine andere Glaubensvorstellung als gleichermaßen richtig bzw. gleichwertig tolerieren konnten, wurde aus dieser Zweiteilung mit der Zeit auch ein Wertungskriterium: Die *litterati* sahen sich als diejenigen an, die das „richtige“ Wissen kannten, während die orale Kulturvermittlung zunehmend negativ betrachtet wurde.⁵⁷ Schließlich und endlich war das *unifying symbol*⁵⁸ des Christentums - die Bibel - ein Buch, und Schriftlichkeit somit gleichsam immanent.

Wenn diese Träger der Schriftlichkeit nun ihre Vorstellungen von politischem Wirken festhielten, ist zu fragen, welche Teile der Gesellschaft Zugang dazu hatten und wie sie mit diesen Informationen umgingen. Im römischen Reich, dessen Verwaltung und Rechtsprechung über die Schrift funktionierte, war es üblich, an öffentlichen Plätzen Ankündigungen, Entscheidungen etc. der Regierung in schriftlicher Form auszuhängen. So konnte sie jeder Interessierte lesen und Leute, die des Lesens nicht mächtig waren, konnten sie sich vorlesen lassen. Doch wie sah dies im Mittelalter aus? Wenn zum Beispiel der König einen Graf ernannte, so wurde darüber gewöhnlich kein Schriftstück verfasst. Es konnte daher auch nicht kopiert und im ganzen Reich an zentralen Stellen ausgehängt werden. Die Erhebung zum Graf war gewöhnlich ein Akt, der sich am Königshof abspielte. Der König beriet sich zunächst mit seinen Ratgebern. Hat man sich auf einen Kandidaten geeinigt, wurde dieser in Anwesenheit von Zeugen in Form eines Rituals zum Grafen ernannt. Im Zug dieses Vorgangs wurde ihm vermutlich auch mitgeteilt, was von ihm erwartet wurde. Es wurden ihm aber wohl keine schriftlichen Richtlinien, Anweisungen etc. überreicht. Dass es nun einen neuen Grafen gab, wurde eben nicht an allen Kirchentoren des Reiches angeschlagen und auf allen Dorfplätzen ausgehängt. Vielmehr musste der Graf durch seine persönliche Präsenz zeigen, dass er nun diese Aufgabe übernommen hatte. Auch seine Erfolge oder Misserfolge musste er nicht in schriftlichen Berichten an den Königshof melden. Die Kommunikation zwischen König und Graf lief über die Königsboten, die *missi*. Ein Römer, der die Ämterlaufbahn einschlagen wollte, musste hingegen dafür lesen und schreiben können. Ein fränkischer Graf brauchte diese Fähigkeit nicht notwendigerweise.

Die Oralität scheint so Einfluss auf die politische „Verfasstheit“ genommen zu haben: die Funktionen einer Machtposition waren im Mittelalter wandelbar und stark bestimmt vom Träger des Titels und seinen „Anhängern“ und „Mitstreitern“. Aber auch die Akzeptanz des Titelträgers war von großen Differenzen geprägt. Um es salopp auszudrücken: Bloß weil sich jemand König oder Graf nannte, bedeutete dies noch lange nicht, dass jeder, dem er begegnete, dies so widerspruchslos akzeptierte. Heute sind die Kompetenzen, die Funktionen, die Reichweite staatlicher Gewalt festgeschrieben und werden innerhalb dieses Rahmens interpretiert, aber auch darüber kontrolliert. Doch im Mittelalter, besonders aber in der Frühzeit dieser Epoche, sah dies anders aus. Immer wieder kam es vor, dass gegen einen König Widerstand geleistet wurde, wenn man mit dessen Handlungen nicht einverstanden

⁵⁶ RICHTER, Beyond Goody and Grundmann, S. 14.

⁵⁷ RICHTER, Beyond Goody and Grundmann, S. 16.

⁵⁸ SIGURDSSON, Medieval Icelandic Saga, S. 56.

war. So wurde Ludwig der Fromme von seinem gesamten Heer 833 am sogenannten Lügenfeld von Kolmar verlassen, und seine Söhne setzten ihn kurzerhand ab. Otto I. hatte eine ganze Reihe von „Rebellionen“ zu bekämpfen, im Zuge derer immer wieder versucht wurde, ihm den Königstitel zu nehmen. Ottos Vater Heinrich I. musste den *dux* Arnulf von Bayern 921 in Regensburg erfolgreich belagern, bevor dieser darauf verzichtete, sich weiter als *rex* zu bezeichnen. Aber auch die Durchsetzung der Macht über die „Untertanen“ war oft ein langwieriger Prozess. Karl der Große benötigte gute 30 Jahre und eine Menge Waffengewalt, um die Sachsen davon zu „überzeugen“, ihn als ihren König zu akzeptieren.

Ausgehend von diesen Überlegungen zur Oralität kann man festhalten, dass eine Gesellschaft, die Wissen vor allem über das gesprochene Wort weitergibt, in vielerlei Hinsicht anders funktioniert als die moderne, durch Schriftlichkeit geprägte. Dieser Erkenntnis kommt eine besondere Bedeutung zu, wenn es um die in dieser Arbeit behandelten Fragestellungen geht. Die Wahrnehmung von politischen und sozialen Zusammenhängen ist in solch einer illiteralen Kultur völlig anders gestaltet als in der heutigen Kultur. Dies muss folglich auch die Sicht der Franken auf andere „Völker“ wie die *Nordmanni* beeinflusst haben. Doch die historische Forschung hat bisher dazu tendiert, dieses Faktum nicht immer mit der notwendigen Konsequenz zu beachten. Wenn man jedoch dieses Phänomen übersieht, dann geschieht es leicht, dass man die Vergangenheit zu sehr aus der Sicht des modernen Informationszeitalters heraus zu verstehen versucht. Einige Mediävisten haben sich in jüngster Zeit diesem Problem gewidmet und versucht, das frühmittelalterliche Verständnis für soziale und politische Mechanismen neu zu bewerten. Im folgenden Kapitel soll dieser neue Forschungsansatz näher betrachtet werden.

3.3. Ungeschriebene Gesetze – Die Auswirkungen von Oralität auf die Wahrnehmung von sozialen und politischen Zusammenhängen

Ausgehend von den im vorigen Kapitel beschriebenen Überlegungen zur Oralität kann man die Kritik am Staatsbegriff ansetzen, wie er in der historischen Forschung vielfach für das Beschreiben des frühmittelalterlichen politischen Systems verwendet wird. Die Vorstellungen, die von den Historikern herangezogen werden, beinhalten unter anderem, dass der Staat eine Herrschaftsordnung ist und als solche die *Befugnis und Fähigkeit hat, den Herrschaftsunterworfenen mit verbindl. Befehlen (Gesetzen und Einzelakten) gegenüberzutreten und diese, wenn erforderlich, mit Zwang durchzusetzen*.⁵⁹ Um Gesetze in dieser Form nützen zu können, ist es jedoch notwendig, diese schriftlich festzuhalten, damit sie jedem „Betroffenen“, also jedem Mitglied des Staatsvolkes – *der Gesamtheit der durch die Herrschaftsordnung vereinigten Menschen*⁶⁰ –, zugänglich sind. In einer größtenteils noch oralen Gesellschaft ergab sich dabei das Problem, da nur wenige Zugang zu verschriftlichten Rechten hatten. Doch es ging nicht nur um Texte: zur Beschreibung des Staatsterritoriums werden Landkarten benötigt, doch die Kartographie war im Frühmittelalter noch nicht weit entwickelt und ebenso wie für die Texte ist

⁵⁹ s. v. Staat, in: dtv-Lexikon, Bd. 17, S. 193.

⁶⁰ s. v. Staat, in: dtv-Lexikon, Bd. 17, S. 193.

auch für die Karten festzuhalten, dass ihr Besitz als Luxus galt. Es ist daher voranzusetzen, dass im Frühmittelalter Herrschaft nicht mittels Schriftlichkeit organisiert und intensiviert werden konnte, sondern dass man andere Methoden anwenden musste. Diese präsentierten sich als ein *Bündel von Normen, Regeln und Gewohnheiten [...], an denen sich das Verhalten der Menschen ausrichtete, bevor dieses Verhalten von Gesetzen und Institutionen des Staates reglementiert und dominiert wurde.*⁶¹ Soziale sowie politische Ordnung wurde auf diese Weise sehr konkret durch die direkte Kommunikation zwischen einzelnen Menschen geschaffen und aufrechterhalten. Es waren ungeschriebene Gesetze, die das Zusammenleben in der Gemeinschaft regelten. Um Normen in einer mündlich geprägten Gesellschaft zur Wirkung zu bringen, musste man sich ihrer in permanenten Beratungen vergewissern.⁶² In Konfliktsituationen wälzte man demnach nicht Paragraphen sondern musste Recht finden. Diese Entscheidungen wurden innerhalb der verschiedenen Gruppen durch mündliche Beratung gefasst. Dem „guten“ Rat wie der Person des Ratgebers kam daher in der mittelalterlichen Politik ein sehr hoher Stellenwert zu. Die Großen des Reiches und die Ratgeber des Königs waren demnach zwei Begriffe für diesselbe Personengruppe. *Es waren in erster Linie die weltlichen und geistlichen Großen – auch Magnaten oder Fürsten genannt –, und sie leisteten dem König consilium et auxilium, Rat und Hilfe, nicht mehr und nicht weniger.*⁶³ Der Dienst dieser Elite im *Regnum* bestand im Wesentlichen aus diesen beiden Tätigkeiten.

Welche Probleme ergeben sich nun, wenn solch ein System von Personen interpretiert wird, die in einer abstrahierenden Herrschaftsordnung wie dem „Staat“ leben und die versuchen, das aus den Quellen Erfahrene mit ihrer eigenen, gänzlich anders funktionierenden Welt zu vergleichen? Als Beispiel sei auf die Diskussion über die „Staatlichkeit“ des Frankenreiches zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz verwiesen.⁶⁴ Diese Auseinandersetzung zeigt exemplarisch auf, dass in den letzten 20 Jahren ein Umdenken in der Mediävistik begonnen hat, in deren Zuge versucht wird, nicht mehr die Kennzeichen eines modernen Staates im frühmittelalterlichen politischen Wirken wiederzufinden. Die Forschung ist aufgefordert, sich von der Theorie des Staates zu lösen, die der moderne Historiker durch das eigene Erleben dieses Systems im Hinterkopf hat, und stattdessen zu überlegen, was möglich ist, wenn solch ein Modell im Denken der Zeitgenossen fehlte. Die besondere Schwierigkeit liegt dabei darin, dass das Staatsmodell so fest im heutigen Denken verwurzelt ist, dass der Staat gewissermaßen als etwas „Natürliches“, „unverrückbar Vorgegebenes“ empfunden wird, als etwas, das einem Dogma gleich nicht in Frage zu stellen ist.

Die zentrale Fragestellung in Johannes Frieds Artikel über den karolingischen Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert lautet: Können die Menschen des 9. Jahrhunderts mit Abstraktion in ihrem politischen

⁶¹ ALTHOFF, Ungeschriebene Gesetze, in: ALTHOFF, Spielregeln, S. 282-304, hier S. 282.

⁶² ALTHOFF, Gruppenbindung, S. 12f.

⁶³ ALTHOFF, Spielregeln, S. 128.

⁶⁴ Chronologie dieser Diskussion:
1982: FRIED, Herrschaftsverband.
1987: GOETZ, *Regnum*.
1994: FRIED, *Gens und regnum*.
2000: GOETZ, *Gentes*.

und sozialen Denken umgehen? Fried meint, dass sie eben dies nicht können und daher an zahlreichen Problemen des politischen Zusammenlebens scheitern.⁶⁵ Um Fried's Ausführungen zu verstehen, sollte man zunächst zusammenfassen, nach welchen Prinzipien abstrakten Denkens er in den Quellentexten sucht.⁶⁶

- Es muss das Verständnis von einer politisch-sozialen Ordnung, ein *Ordnungsganzes* existieren, die das Zusammenleben eines Volkes bestimmt.
- Um dieses Gebilde verstehen und basierend darauf handeln zu können, ist es notwendig, das Volk als die *zu ordnende menschliche Gemeinschaft* – als die Menschen als solche – vom Staat als der *Ordnung [...] mit ihren ,Organen'* zu trennen.
- Weiters ist entscheidend, dass man in der Lage ist, diese Organe, die innerhalb des Staates sowie in seinem Namen wirken, in Beziehung zueinander zu setzen. Dieser Gedankengang schließt ein, dass man verstehen kann, welche Verantwortungen, Befugnisse, Pflichten jedem dieser *Ordnungselemente* innerhalb des Ordnungsganzes zugeordnet sind und in welcher Weise sie handeln, um diese Aufgaben zu erfüllen.

Die Trennung von Verantwortung – im Sinne von Kompetenz, theoretisch-abstrakte, auf die Zukunft verweisende Beschreibung von Pflichten und Befugnissen - und Aufgabe - Funktion, praktisches, in der Gegenwart durchgeführtes Handeln – ist für Fried in diesem Zusammenhang der Dreh- und Angelpunkt, an dem sich die Fähigkeit zu systematisierendem Denken erkennen lässt. Da die von ihm untersuchten Quellen diesen Ansatz nicht erkennen lassen, sondern stattdessen nur an der Funktion interessiert waren, kann er schließen, dass die Menschen des 9. Jahrhunderts mit einem abstrakten, d.h. personen-unabhängigen Ordnungskonzept nichts anfangen konnten. Das bedeutet konsequenterweise, dass ihr Handeln nicht durch die Vorstellung von einem Staat beeinflusst war. Denn für eine solche Ordnung muss man eben zuerst die Verantwortungen und wechselseitigen Beziehungen der einzelnen Ordnungselemente definieren, bevor diese ihre Funktionen erfüllen können. Ein frühmittelalterlicher, politisch agierender Mensch tat dies, ohne sich auf einen schriftlich fixierten Pflicht- oder Befugnis-katalog berufen zu können. Sein Handeln unterlag zwar Geboten, doch waren diese ethischer, nicht administrativ-staatlicher Natur. Fried spricht in diesem Zusammenhang vom *ethischen Personalismus*⁶⁷. Wurde ein Politiker im Frühmittelalter tätig, so gab es Erwartungen, denen er gerecht werden sollte. Es waren seine Mitstreiter, seine Verbündeten, seine Freunde, seine *familia*⁶⁸ und wohl auch das

⁶⁵ Fried untersucht den Umgang mit den Begriffen „regnum“, „res publica“ bei Autoren, die als „Ikonen“ frühmittelalterlichen Wissens gelten: Augustinus, Isidor von Sevilla, Nithard, Walahfrid Strabo und Hinkmar von Reims (FRIED, Herrschaftsverband, S. 1-18).

⁶⁶ FRIED, Herrschaftsverband, S. 2.

⁶⁷ FRIED, Herrschaftsverband, S. 5.

⁶⁸ Der Begriff *familia* steht im Folgenden für eine Gruppe von „Verwandten, Freunden und Getreuen“, die sich um einen Anführer sammelten, der die Rolle eines *pater familiae* übernahm. Man hat in der älteren Forschung dafür den Begriff „Sippe“ verwendet. Die Verwendung dieses Begriffes ist jedoch problematisch, wenn man davon ausgeht, dass diese Gruppierungen wie juristische Personen auftraten. Daher wird in dieser Arbeit stattdessen die Bezeichnung *familia* verwendet. Eingehendere Bemerkungen zu dieser Thematik folgen in Kapitel 5.1.1. *familia* – Soziale Konzepte im Dänemark der frühen Wikingerzeit. Die Zusammenfassung „Verwandte, Freunde und Getreue“ wurde von Gerd Althoff übernommen (ALTHOFF, Verwandte, Freunde und Getreue).

eigene Selbstverständnis, die diese Erwartungshaltung schufen. Durch Erfüllung dieser Erwartungen machte der Politiker dieser Zeit seine Aufgabe gut, „(ge)recht“. Zuwiderhandeln wurde als moralisch falsch interpretiert und negative Konsequenzen auf eben dieses ethische Fehlverhalten zurückgeführt. So soll Karl der Kahle einmal gemeint haben, *es sorge ein jeder für das Seine, so gut er kann*, als es darum ging, die „Räubereien“ von Adel und Kirche während der „Bruderkriege“ Mitte des 9. Jahrhunderts zu beenden⁶⁹. Es war die Aufgabe des Königs, für Frieden zu sorgen, aber er konnte diese Aufgabe nicht so erfüllen, wie man es innerhalb eines Staatsgebildes erwarten würde. Da eben diese Struktur „Staat“ im Denken der handelnden Personen nicht existierte, konnte dem König auch nicht die Rolle des Trägers der „Staatsgewalt“ zugesprochen werden. Daher kam den Königen des Frühmittelalters nicht die Verantwortung der „Staatsgewalt“ zu, für inneren Frieden zu sorgen, in diesem Fall für das Ende der räuberischen Übergriffe. Im Gegenteil: Es stand ihm nicht zu, in dieser Situation einzugreifen, denn hier ging es nicht um das Königsgut, seinen Besitz, sondern um den Besitz von Adelsfamilien und um den Besitz einzelner Kirchen. Hätte der König dies jedoch versucht, so wäre er vermutlich sogar auf heftigen Widerstand gestoßen und es hätte blutige Auseinandersetzungen gegeben, da er sich in Angelegenheiten eingemischt hätte, die ihn nichts angingen. Was stattdessen von ihm erwartet wurde, zeigt der Rat Hinkmar von Reims an Karl den Kahlen: *der König solle den Kirchen und zumal dem Adel das belassen, was sie gerade besäßen [...] und ansonsten auf eine Hebung des sittlichen Standorts hoffen*.⁷⁰

Dass ein moderner Rechtsstaat erfolgreich existieren kann, beruht unter anderem darauf, dass die Staatsbürger akzeptiert haben, dass die Staatsgewalt für den inneren Frieden zu sorgen hat und dass es Organe gibt, die dafür verantwortlich sind. Weiters gibt es Personengruppen, die mit der Erfüllung dieser Aufgabe betraut sind. Im beschriebenen Fall greifen in einem Rechtsstaat die Polizei und im weiteren Verlauf die Gerichte ein, wenn das Eigentum von Staatsbürger durch „Räubereien“ bedroht ist. Versucht ein Staatsbürger aber sein Eigentum – vielleicht gar unter Anwendung von Gewalt – selbst zurückzuholen, gilt das als Vergehen. Ein Mensch des 9. Jahrhunderts hätte so einen Gedanken nicht nachvollziehen können. Nach seinem Verständnis lag es in der Verantwortung jedes einzelnen, dafür zu sorgen, dass er und sein Eigentum unangetastet blieben. Ein Institutionsgefüge, dem diese Verantwortung übertragen worden war und dem somit auch das Recht zu handeln zugekommen wäre, gab es in dieser Zeit nicht. Man konnte in solchen Situationen nur auf die Hilfe derjenigen zählen, mit denen man auf persönlicher Ebene verbunden war, also Personengruppen, mit denen man durch Verwandtschaft, Eide, Absprachen oder ähnlichen verbunden war. Die Zugehörigkeit zu möglichst vielen verschiedenen Gruppen darf demnach in einer prinzipiell friedlosen Gesellschaft als Voraussetzung für die Möglichkeit zu überleben angesehen werden.⁷¹ Daher lag es im Interesse jedes einzelnen, ein enges Netzwerk sozialer Bindungen zu schaffen, um so Schutz und Hilfe

⁶⁹ HINKMAR VON REIMS, *De Coercendis militum rapinis*, in: MPL 125, 955 C/D; Übersetzung zit. n. FRIED, *Herrschaftsverband*, S. 43.

⁷⁰ HINKMAR VON REIMS, *Novi regis instructio c.8*, in: MPL 125, 987-8; Übersetzung zit. n. FRIED, *Herrschaftsverband*, S. 43.

⁷¹ ALTHOFF, *Gruppenbindungen*, S. 8f.

in allen Lebenslagen zur Verfügung zu haben. Dies erforderte persönlichen Einsatz und bestimmte das Leben jedes Gruppenmitgliedes wohl in einer Weise, wie man sich das heute nur noch schwer vorstellen kann. Althoff bezeichnet dies als den archimedischen Punkt, von dem aus weite Bereiche des mittelalterlichen Lebens erschlossen werden können.⁷²

Auch ein König konnte innerhalb eines solchen Systems nur denjenigen helfen, mit denen er durch eine Verwandtschaft oder Treuverpflichtung verbunden war. Darüber hinaus konnte er seine friedensstiftende Aufgabe nur durch seine Vorbildwirkung erfüllen: indem er innerhalb seines Königshauses für Ordnung sorgte, zeigte er den anderen Mächtigen – Adel wie Kirche – was „recht“ war, wie man „richtig“ im ethischen Sinn lebte. Die „Bruderkriege“ um das Erbe Ludwig des Frommens wurden daher von den Zeitgenossen auch als Ursache für solche „Räubereien“ gesehen: die Königsfamilia hatte sich falsch verhalten, sie hatte ihre Aufgabe nicht erfüllt und so das nachfolgende Chaos verursacht.

Anschließend an die vorhergegangenen Überlegungen soll darauf hingewiesen werden, dass auch mit der Bezeichnung „Recht“ nicht notwendigerweise das heutige Verständnis davon verbunden ist. Recht wird heute als die *Rechtsordnung, das Recht im objektiven Sinn* verstanden, die aus der *Gesamtheit der Vorschriften, die in bindender Weise das menschliche Gemeinschaftsleben regeln (Rechtsnormen)*⁷³ zusammengesetzt ist, die von einer *gesetzgebenden Institution*⁷⁴ geschaffen werden. *Aus den Normen des objektiven Rechts ergibt sich für die Normadressaten im Einzelfall eine Berechtigung (subjektives Recht), wie etwa das Recht auf freie Meinungsäußerung, das Eigentumsrecht, ein Anspruch (zum Beispiel eines Verkäufers auf den Kaufpreis) oder das Recht, von einem Vertrag zurückzutreten.*⁷⁵ Für das Frühmittelalter stellte sich Recht eher als ein Moralkodex dar: es ging darum, was richtig bzw. falsch im ethischen Sinn war. Wenn eine *gens*, ein „Stamm“, ein gemeinsames Recht hatte, dann bedeutete dies, dass man sich innerhalb dieser Gemeinschaft darüber einig war, was eine ethisch falsche bzw. richtige Handlung war. Ob dieses Recht jedoch normativ verstanden wurde, d.h. als eine *rechtliche Sollensanforderung, bestehend aus Tatbestand und Rechtsfolge*⁷⁶, darf nicht einfach vorausgesetzt werden. *Von den anderen Verhaltensordnungen der Gesellschaft (Sitten, Gebräuche u.a.) unterscheidet sich das Recht dadurch, dass der Staat seine Befolgung durch ein geregeltes und in der Gerichtsbarkeit institutionalisiertes Zwangsverfahren sicherstellt (faktische Geltung).*⁷⁷ Den sogenannten „germanischen Volksrechten“⁷⁸ fehlte dieser Aspekt der Sicherstellung der Rechtsbefolgung durch ein institutionalisiertes Verfahren. In ihnen nahmen straf- und prozessrechtliche Bestimmungen den größten Raum ein, besonders ausführlich behandelte man Bußkataloge. Doch die Frage, welches Gericht, welche Institution im Streitfall die Verantwortung für die Durchsetzung zu

⁷² ALTHOFF, Gruppenbindungen, S. 2.

⁷³ s. v. Recht, in: dtv-Lexikon, Bd. 15, S. 77.

⁷⁴ s. v. Recht, in: Wikipedia.

⁷⁵ s. v. Recht, in: Wikipedia.

⁷⁶ s. v. Norm, in: dtv-Lexikon, Bd. 13, S. 111.

⁷⁷ s. v. Recht, in: dtv-Lexikon, Bd. 15, S. 77.

⁷⁸ Dabei handelt es sich um die ältesten Aufzeichnungen der Rechte germanischer Stämme aus dem 5. bis 9. Jahrhundert in lateinischer Sprache (s. v. germanische Volksrechte, in: dtv-Lexikon, Bd. 6, S. 303).

übernehmen hatte, blieb offen. Auch bei der Wahrnehmung von Recht spielte die Frage der Verschriftlichung der Gesellschaft eine gewichtige Rolle, denn *zur Ermittlung des geltenden Rechts ist von Rechtsquellen auszugehen*.⁷⁹ Sind diese niedergeschrieben, so ist ihr Zugang und ihre Qualität eine völlig andere, als wenn sie von „Rechtssprechern“⁸⁰ mündlich weitergegeben wurden. Dieser Unterschied wurde auch von Zeitgenossen wahrgenommen, und es ist anzunehmen, dass der Übergang zu einer schriftlichen Rechtstradition nicht ohne Kontroversen vor sich gegangen ist. Der Anthropologe Jack Goody beschreibt in einem anderen Zusammenhang diese Problematik:

Goody provides a general discussion of the kinds of changes that occur when oral laws are given written form, with particular reference to the experience of the British colonial rulers in Nigeria when recording the genealogies and origin tales used by the locals when settling disputes. The British attitude was that it might be useful to have this information set down incontrovertibly in writing. But when this attitude was put to the test forty years on, the locals vehemently refused to accept that the written records were correct, saying that they themselves were the better judges of how things stood. The experience was similar in Ghana. In both cases the changes in the oral tradition reflected events in the ‘pasts’ of the local peoples, social changes that had occurred since the first written recording of the information. Contemporary social groups can in a similar fashion express their conflicting interests with contradictory and inconsistent myths.⁸¹

Anhand dieses Beispiels kann man erkennen, dass Oralität auf viele Bereiche menschlichen Zusammenlebens sowie auf die Wahrnehmung derselben entscheidenden Einfluss hat. Es sei hier noch kurz auf eine für die historische Forschung besonders interessante Folgewirkung hingewiesen. Eine durch Mündlichkeit geprägte Kultur hat eine ihr ganz eigene Art und Weise mit Vergangenheit bzw. mit zeitlichen Abläufen umzugehen. Hanna Vollrath hat sich in einem Artikel näher mit diesem Phänomen gerade in der frühmittelalterlichen, europäischen Gesellschaft beschäftigt. Sie stellt folgende These in den Raum:

[...] die Vergangenheit ist nicht abgeschlossen und damit der Veränderbarkeit entzogen, sondern steht im unmittelbaren Funktionszusammenhang mit der Gegenwart. Sie ist Erklärung, Legitimation für die Gegenwart. Ändert sich die Gegenwart, so muss sich auch die Vergangenheit ändern.[...] Die Vergangenheit ist also gar keine eigene Größe, der man sich von der Gegenwart her mit der Frage zuwendet, wie es eigentlich gewesen ist, Vergangenheit ist also nicht Geschichte, sondern rückprojizierte Gegenwart. Dieser unmittelbare Sinnzusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart, das ist evident, setzt

⁷⁹ s. v. Recht, in: Wikipedia.

⁸⁰ Über „Rechtssprecher“ im mittelalterlichen Island schreibt Gísli Sigurðsson: *However, it is hardly open to doubt that the lawspeaker was in some way responsible for pronouncing on the letter of the law, whether this was done formally, by reciting all the laws over a three-year period at the Alþingi, or by making judgements in individual disputes. Men with legal learning needed to keep their knowledge fresh and this could only be done by training new people to maintain the tradition and passing knowledge on to them by the only means available, public recitation. Formal confirmation of a legal ruling or agreement could only take place ‘í heyranda hljóði’ (‘in the hearing of all’) when there were no books to refer to. Sigurður Lindal has, for instance, drawn attention to the confirmation value of the recitation of the law even after the text was put into writing, and to the convenience of flexibility that oral laws offered over written ones* (SIGURÐSSON, Medieval Icelandic Saga, S. 56).

⁸¹ SIGURÐSSON, Medieval Icelandic Saga, S. 56f.

voraus, dass die Vergangenheit veränderbar bleibt, also nicht schriftlich fixiert ist, er setzt Oralität voraus.⁸²

Durch solch eine Sichtweise kommt der Beschäftigung mit der Geschichte ein anderer Sinn zu. Es geht nicht um ein objektives Festhalten von Fakten, es geht darum, dass das Vergangene Sinn ergibt, indem es dem Gegenwärtigen entspricht.⁸³ Es ist daher zu überlegen, ob die Fälschungen von Urkunden und ähnlichem, die so zahlreich aus dem Mittelalter überliefert sind, nicht eine direkte Folge solchen Denkens waren. *Unser Verständnis von Vergangenheit als dem, was gewesen und damit der Veränderung und insbesondere unserer Verfügungsgewalt entzogen ist, legt uns nahe, die unmittelbare Bindung der Vergangenheit an die Gegenwart für Manipulation, d.h. für bewusste interessensgeleitete Verfälschung zu halten.*⁸⁴ Doch möglicherweise fehlte ein dementsprechendes Bewusstsein einer „unrechten“ Handlung den mittelalterlichen „Fälschern“, weil es ihrem Weltverständnis zufolge notwendig war, den vergangenen Zustand an den gegenwärtigen anzupassen. *So fälschten Mönche für den gegenwärtigen Besitz ihrer Kirchen Garantie-Urkunden auf den Namen längst verstorbener Herrscher. Was taten sie anderes, als die Gegenwart nach rückwärts in die Vergangenheit zu projizieren?*⁸⁵ Ein Geschichtsschreiber des Mittelalters sah es demnach nicht als seine Aufgabe an, die Erinnerung an Vergangenes für die Zukunft zu bewahren. Er versuchte stattdessen, die Geschehnisse der Vergangenheit in Einklang mit der Situation in der Gegenwart zu bringen. Vergangenes brauchte daher nicht faktengetreu überliefert werden, sondern musste stattdessen immer wieder aus dem Gegenwärtigen heraus neu geschaffen, neu „erfunden“ werden. Im Bereich des Rechts führte das Fehlen von schriftlich fixierten Gesetzestexten dazu, dass das Gewohnheitsrecht die Grundlage der Rechtsbeziehungen war.

Aber auch in gewohnheitsrechtlich geprägten Gesellschaften waren gelegentlich bewusste neue Festlegungen von Rechten und Pflichten nötig, dann nämlich, wenn die tradierten Regeln in einer neuen Situation keine Anwendung finden konnten. Gerade hier zeigt sich nun der Unterschied zwischen einer mündlichen Rechtswelt und dem Recht einer Schriftkultur: da auf einen schriftlich niedergelegten Rechtsakt jederzeit zurückgegriffen werden kann, bleibt er die Norm, d.h., der Anfang bleibt bestimmend, da nämlich die in einem Schriftstück niedergelegte Rechtsfestsetzung jederzeit „präsentiert“ und damit gegenwärtig gemacht werden kann. Jede Abweichung von der ursprünglichen Festsetzung ist durch Vergleich mit der rechtstiftenden Urkunde als Abweichung vom Recht und so als Unrecht erweisbar. Bei einer mündlichen Rechtsvereinbarung fehlt diese Möglichkeit. Von einem mündlichen Rechtsbegründungsakt bleibt deshalb nur das als Recht bestehen, was durch fortdauernden Rechtsbrauch, eben als Rechtsgewohnheit, gegenwärtig gehalten wird. Die nicht durch tatsächliche Rechtsausübung kontinuierlich gegenwärtig ge-

⁸² VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 575f.

⁸³ [...] *the illiterate wants his history to be meaningful rather than being an objective record of the past* (Michael T. CLANCHY, Remembering the Past and the Good Old Law, in: History 55, 1970, S. 165-176, zit. n. VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 577).

⁸⁴ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 577. Entsprechend fällt R.I. Page's Urteil über Æthelweard aus. Dieser war ein gebildeter, also des Schreibens und Lesens mächtiger, *ealdorman* aus dem angelsächsischen Wessex, der im späten 10. Jahrhundert eine Chronik verfasste. *Æthelweard is not concerned with strict historical fact. He wants to entertain, struggling to render the Anglo-Saxon Chronicle into elegant Latin as he understood it, and this affects both his matter and his manner* (PAGE, 'A most vile people', S. 14).

⁸⁵ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 589.

haltene Rechtsvereinbarung gerät außer Brauch und damit bald in Vergessenheit. Da Gewohnheit nichts anderes ist als die Summierung konkret vorliegender und erfahrbarer Einzelfälle, orientiert sich das Recht oraler Gesellschaften nicht an abstrakten Rechtsnormen. Es kennt nur konkrete Rechtsbräuche und Sitten, eben Gewohnheiten, so dass Recht, Brauch und Sitte ineinander übergehen.⁸⁶

Diese letzte Feststellung Vollraths führt zur Diskussion der Anwendbarkeit des Begriffes „Staat“ auf das politische System des Frühmittelalters. Hans-Werner Goetz wendet sich in dieser Kontroverse gegen einige Argumentationen Frieds. Zu Beginn seines Artikels über das politische Denken der Karolinger-Zeit⁸⁷ geht er auf die Schwierigkeiten ein, die sich aus der Verwendung des Staatsbegriffes für die politische Ordnung des Mittelalters ergeben. Er gibt dabei durchaus zu, dass die *unangemessene, moderne Implikationen vermittelnde Verwendung neuzeitlicher Begriffe für mittelalterliche Erscheinungen* problematisch sei.⁸⁸ Jedoch denkt Goetz diesen Ansatz bei weitem nicht so konsequent durch, wie dies Johannes Fried fordert. Es reicht für ihn als Lösung, die Definition „Staat“ durch „Verfassung“ und „Herrschaft“ zu präzisieren. Dabei übergeht er jedoch, dass diese Bezeichnungen ebenfalls stark von heutigen Denkmustern beeinflusst sind. Unerwähnt bleiben auch die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn solche allgemein anwendbare Begriffe innerhalb einer Wissenschaft einen ganz eigenen Bedeutungsgehalt zugewiesen bekommen. *So hat der Begriff „Herrschaft“, [...], in der Mediävistik einen ganz eigenen Sinn, der sich grundlegend von dem aller anderen Handlungswissenschaften unterscheidet, da unter ihm nicht die Kompetenz zur Entscheidung und zur Durchsetzung von Entscheidung verstanden wird, sondern primär Schutz und Hilfe bei gegenseitiger Rechtsbindung.*⁸⁹ Auch die zugehörigen Erläuterungen zeigen, dass diese Vorgehensweise nicht für die notwendige, gedankliche Trennung von mittelalterlichen und modernen Begrifflichkeiten sorgt. Verfassung bedeutet für Goetz ein *System der politischen Ordnung im Sinne einer Gesamtheit der Einrichtungen, die das Leben in der Gemeinschaft ermöglichen.*⁹⁰ Diese Definition bekräftigt die Vorstellung einer durchorganisierten Gemeinschaft, die ihr Zusammenleben vorausschauend geregelt hatte und die Einrichtungen geschaffen hatte, die für die Einhaltung dieser Normen sorgten. Ähnlich steht es mit der Definition von Herrschaft: *Der Staat [sic!] war seinem Wesen nach kein „öffentliches“, sondern ein herrschaftlich organisiertes Gebilde, nicht Sache des populus, sondern des Herrn (wobei die Herrschaft durch genossenschaftliche Elemente wie Sippe, Kultverband oder Markgenossenschaft kontrolliert wurde. Der mittelalterliche Staat aber gipfelte in der Königsherrschaft.*⁹¹ Goetz konkretisiert mit dieser Formulierung weiter das Bild einer Gesellschaftsordnung, die in ihren Elementen festgeschrieben war. So gesehen, hätte es während der gesamten Karolingerzeit schon eine unantastbare hierarchische Ordnung gegeben, mit dem König an der Spitze und einem seinen Befehlen

⁸⁶ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 582f.

⁸⁷ GOETZ, Regnum, S. 110-116.

⁸⁸ GOETZ, Regnum, S. 110.

⁸⁹ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 592.

⁹⁰ GOETZ, Regnum, S. 110f.

⁹¹ GOETZ, Regnum, S. 111.

untergeordneten *populus*. Wie es sich für einen „ordentlichen“ Staat gehört, hätte es daneben auch Kontrollorgane wie Sippe, Kultverband oder Markgenossenschaft gegeben.

Fried hingegen hat darauf verwiesen, dass das System zur Ordnung der politischen Beziehungen im Frühmittelalter fehlte und dass dies daher zu Schwierigkeiten führte, die sich dem heutigen, den Staat einbeziehenden Denken nicht immer leicht erschließen. So gab es keine klare Trennung zwischen Königsherrschaft und sonstiger adeliger Herrschaft: *Beide Herrschaftskreise wurzelten in Haus- und Gefolgherrschaft und waren kirchlich legitimiert; beide waren voneinander mehr oder weniger unabhängige Rechtskreise und als solche auch Rechtsentstehungskreise, die sich weder horizontal noch vertikal oder hierarchisch [...] zu einem überschaubaren staatlichen System ordneten*⁹². Ähnlich sah es mit Kirchenrecht und weltlichem Recht aus: auch ihr Verhältnis zueinander war ungeklärt. *Es fehlten weiter verbindende Grundsätze etwa der Art: ‚Königsrecht bricht Adelsrecht‘ oder ‚Gemeinnutz bricht Eigennutz‘*.⁹³ Hierbei geht es um einen elementaren Bestandteil des Konzepts „Staat“, wie man ihn heute versteht: er ist definiert als eine Herrschaftsordnung, die auf Über- und Unterordnung beruht und bei dem der Herrschaftsunterworfenen verbindlichen Befehlen in Form von Gesetzen und Einzelakten zu gehorchen hat. Der Staat als Herrschaftsverband hat das Primat gegenüber allen anderen menschlichen Verbänden. Wenn Mediävisten wie Goetz die politische Ordnung des Frühmittelalters mit dem Begriff „Staat“ zu beschreiben versuchen, dann suggerieren sie die Vorstellung eines hierarchisch strukturierten Verbandes, dessen Anforderungen und Verpflichtungen für die ihm Angehörigen vorrangig waren.⁹⁴ Wäre dies tatsächlich der Fall gewesen, hätte die Verpflichtung gegenüber dem König alle anderen hintangestellt. Auf diese Weise wäre der König tatsächlich Inhaber des Gewaltmonopols gewesen, wie es heute der Staat ist, der durch eine prinzipiell umfassende öffentliche Gewalt bestimmt ist. Doch wie kann man unter dieser Annahme zum Beispiel erklären, dass Königsverlassungen wie im Jahr 833 möglich waren und dieser Vorgang an sich nicht als unrecht beurteilt wurde? Es soll nicht übergangen werden, dass es Bemühungen im Mittelalter gab, für die Bindungen an den König Priorität einzufordern. Dies hätte dann eine Grundlage für staatliche Strukturen geschaffen. Doch dies blieben bloße Ansprüche, die sich nicht unbedingt mit den Vorstellungen der Beherrschten decken mussten.

Noch ein weiterer Kritikpunkt lässt sich aus der oben angeführten Definition des Staates ableiten: Während der Mensch des 21. Jahrhunderts nach exakten Rechten und Pflichten fragt, schien es im frühen Mittelalter ein unerschütterlicher, ja naiv wirkender Glaube daran gegeben zu haben, dass in einer konkreten Situation schon Konsens darüber bestehen würde, wozu der einzelne verpflichtet sei und welche Rechte er habe.⁹⁵ Diese Verhaltensweise kann man als Ausdruck der Unfähigkeit verstehen, Verhaltensnormen theoretisch zu formulieren. Die für modernes Denken so offensichtlich erscheinende Einsicht, dass man eine genaue schriftliche Fixierung braucht, um Konflikte vermeiden zu

⁹² FRIED, Herrschaftsverband, S. 17.

⁹³ FRIED, Herrschaftsverband, S. 17.

⁹⁴ ALTHOFF, Gruppenbindungen, S. 7f.

⁹⁵ ALTHOFF, Gruppenbindungen, S. 12f.

können oder zumindest Lösungen für den Ernstfall parat zu haben, setzte sich im Lauf des Mittelalters nur sehr langsam durch. Diese für den Staat oder auch für die Verfassung so notwendige schriftliche Festlegung von Normen setzt ein Denken voraus, zu dem sichtlich nur eine Gesellschaft im Stande ist, deren Mitglieder zum größten Teil des Lesens und Schreibens mächtig sind. *Wenn schriftliche Quellen die Menschen in Stand setzen, die Vergangenheit als von der Gegenwart unterschiedene Existenzweise zu verstehen, müsste Schriftlichkeit auch ihr Verhältnis zur Zukunft berühren. Das Unterscheiden von Einst und Jetzt macht bewusst, dass das, was kommt, sich wiederum unterscheiden wird von dem, was ist. Unterscheiden aber ist die erste Stufe, ist die Aufforderung zum Entscheiden und damit zu bewusst herbeigeführter Veränderung.*⁹⁶ Erst diese Einsicht, dass die Zukunft veränderbar ist, während die Vergangenheit etwas Abgeschlossenes, Unveränderbares darstellt, lässt die vorausschauende Gestaltung von Normen zu. *Ausschließliche Rechtstitel wie auch Gesetzgebung als Rechtsnorm, die vom Einzelfall abstrahiert und damit von der konkreten Gegenwärtigkeit des Einzelfalles unabhängig wird, setzt in der Regel Schriftlichkeit voraus. Da nun das Setzen und Durchsetzen von Normen ein wesentliches Element von Herrschaft ist, ist damit gleichzeitig eine Beziehung zwischen Schriftlichkeit und Herrschaft hergestellt.*⁹⁷ Doch die frühmittelalterliche Kultur war eben zum allergrößten Teil noch von Oralität geprägt. Es bedurfte eines über Jahrhunderte hinweg andauernden Umformungsprozesses, der dazu führte, *daß die Schriftlichkeit, die zunächst in jedem der angesprochenen Bereiche von Kultur [Wissen, Glaube, Kunst, Sitten, Recht und Brauch] ein von außen hereingetragener Fremdkörper war, schließlich vorherrschend wurde. [...] aus einem Zustand anfänglicher, sporadischer Schriftlichkeit, in der der oralen Kultur der Laienwelt eine dünne Schicht schriftkundiger Geistlicher gegenüberstand, entwickelte sich erst nach und nach die europäische Schriftkultur*⁹⁸. Moderne Historiker sind im Speziellen dieser Kultur verpflichtet, und es fällt ihnen daher besonders schwer, sich aus den dadurch bedingten Denkmustern zu lösen. So wird die Frage nach der Form von Wissens- und Kulturvermittlung von Goetz bezeichnenderweise nicht aufgegriffen, während Fried sie sehr wohl in seine Überlegungen einbezieht.⁹⁹ Es wirkt dann schon fast ironisch, wenn gerade Goetz meint, Fried verfolge *die Frage nach dem zeitgenössischen Denken [...] noch zu wenig konsequent.*¹⁰⁰ Er macht diese Kritik an der Behauptung fest, dass die Nordmannen noch kein Volk waren, die Franken dies jedoch nicht erkennen konnten. Darin vermischen sich nach Goetz *moderne und mittelalterliche Denkweisen*¹⁰¹, denn es sei eine Fehlinterpretation Frieds, dass die Ethnogenese bei den Nordmannen zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen sei. Die mangelnden Erfolge der Franken bei der Bekämpfung der Wikinger sind für Goetz nicht auf die *falsche Einschätzung der Volkstheorie (dass nämlich der König das Volk bestimmte).*¹⁰² zurückzuführen. Als Gegenargument dazu verweist er auf erfolgreiche Präzedenzfälle und diplomatische Berührungen zwischen Franken und Nordmannen wie

⁹⁶ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 582.

⁹⁷ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 584.

⁹⁸ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 588.

⁹⁹ Beispielsweise FRIED, "Gens" und "Regnum", S. 88.

¹⁰⁰ GOETZ, Terminologie, S. 94.

¹⁰¹ GOETZ, Terminologie, S. 94.

¹⁰² GOETZ, Terminologie, S. 94, Anm. 58.

der Taufe Harald Klaks 826 oder „Lehnländereien“, die Skandinaviern innerhalb des fränkischen Herrschaftsraumes übertragen worden waren. Doch gerade den entscheidenden Moment bei diesen Vorgängen, den Eintritt dieser Männer in das *fränkische Normensystem*¹⁰³, greift Goetz nicht auf. Diese vollzogen mit der Taufe und mit dem Eintritt in die Gefolgschaft, in die Lehnsherrschaft des fränkischen Königs einen Identitätswechsel. Doch das Verhalten dieser „fränkisierten“ Nordmannen zeigte, dass sie das politische Denken der Franken nicht sofort übernahmen, sondern auch erst erlernen mussten. Goetz misst diesem Umstand jedoch nicht soviel Bedeutung wie Fried bei, denn er meint, dass man *die Politik sicher nicht allein aus der Perspektive der Wahrnehmung*¹⁰⁴ erklären kann. Leider führt er diese Anmerkung nicht weiter aus. Fried hingegen hält fest: *Mit Treueiden, Belehnung, gar mit Taufen sucht man die heidnischen „Wilden“ zu zähmen, so als bedeuteten ihnen Lehnrecht und Christentum etwas, ohne zu prüfen, wieweit die Wikinger das fränkische Normensystem bereits akzeptieren.*¹⁰⁵

Die bisherige Darstellung hat gezeigt, dass Oralität Konsequenzen für eine Vielzahl an Aspekten menschlichen Zusammenlebens hat. Dies bedingt, dass sich die frühmittelalterliche Gesellschaft sehr grundsätzlich in ihrem Funktionieren von der heutigen Welt unterschied. Beim Beschreiben dieser Unterschiedlichkeit ergeben sich für den modernen Historiker als einem Träger von Schriftkultur besondere Probleme. Die ungeschriebenen Gesetze des Frühmittelalters lassen sich aus den Schilderungen in den Quellen rekonstruieren, die das Verhalten in konkreten Einzelfällen darstellen.¹⁰⁶ Dabei muss man bei den Fällen ansetzen, wo Verhalten gelobt oder getadelt, als richtig, ungewöhnlich oder auch falsch bewertet wurde, denn eine zeitgenössische Beschreibung dieses nur mündlich weitervermittelten Regelwerkes wurde nicht überliefert. Der Umgang mit Außenstehenden, mit Nicht-Franken wie den Nordmannen bietet sich dabei als ein besonders interessanter Anschauungsbereich an. Sowohl die Skandinavier wie die Franken stammten aus Gesellschaften, die unter anderem durch fehlende Schriftlichkeit gekennzeichnet waren. Anhand ihrer Auseinandersetzungen lässt sich überprüfen, ob und wie sehr sich die Regelwerke unterschieden, die das Zusammenleben in diesen Gemeinschaften bestimmte. Zunächst ist es notwendig, das fränkische System zu beschreiben, um daran in der Folge das Verhalten der Nordmannen bewerten zu können. Ausgehend von der Erwartungshaltung der Franken, die von diesen ungeschriebenen Regeln bedingt wurde, soll an spätere Stelle untersucht werden, ob das politische Handeln der Wikinger diesem Schema folgte bzw. warum sie in Konflikt damit gerieten.

3.4. Die Grundregeln des politischen Systems der Franken

Der zentrale Begriff, mit dem sich das System der fränkischen Politik beschreiben lässt, ist *regnum*, das „Reich“:

¹⁰³ FRIED, „Gens“ und „Regnum“, S. 88.

¹⁰⁴ GOETZ, Terminologie, S. 95, Anm. 58.

¹⁰⁵ FRIED, „Gens“ und „Regnum“, S. 88.

¹⁰⁶ ALTHOFF, Spielregeln der Politik, S. 289.

„*Regnum*“ bedeutet in der Regel bekanntlich die Königsherrschaft in einem ganz allgemeinen Sinne, das Königsein, die Sphäre des Königtums einschließlich der irdischen Güter des Königs. Das althochdeutsche „*rihhi*“ konnte in einem ganz unpolitischen Sinne die „Landschaft“, die „Gegend“, den „Bereich“ bezeichnen, so dass die Verbindung der politischen und der räumlichen Ebene von sich aus kaum über die Bedeutung von „Bereich, in dem ein König sein Königtum zur Geltung bring“ oder „bringen sollte“ hinausführte.[...] „*Regnum*“ war fast gleichbedeutend mit „*ministerium*“, es war eher Tätigkeit denn Institution.¹⁰⁷

Das „Reich“ und das „Volk“, der *populus*, verhielten sich zueinander nicht so wie der Staat zum Staatsvolk. Denn das „Reich“ war keine Ordnung, in dem das Verhältnis der einzelnen Elemente, der einzelnen Einrichtungen zueinander in vorausschauender Weise schriftlich fixiert war. Das „Reich“ war vielmehr der Sammelbegriff für die Tätigkeiten, die Aufgaben, die einem König zufielen. Es wurde erwartet, dass ein König sein „Reich“ wie einen „Dienst“ erfüllte. Er konnte die unter diesem Begriff zusammengefassten Aufgaben an andere Leute, an seine *ministri*, übertragen, wodurch das „Volk“ an diesem „Reich“ teilhatte. Doch war das „Volk“ kein Staatsvolk im Sinne, dass es alle umfasste, die in einem bestimmten Raum, dem Staatsterritorium, lebten. Das „Volk“ war eine ausgewählte Gruppe von Menschen. Es waren diejenigen unter diesem Begriff zusammengefasst, die in der Lage waren, politisch tätig sein zu können. In den Quellen wurde dieses „Volk“ als *populus* bezeichnet. Der politischen Handlungsrahmen des Königs wurde durch diese Personengruppe eingeschränkt, seine Macht erstreckte sich bei weitem nicht in alle Belange des „Volkes“. Konkret erfolgte die Einflussnahme des *populus* auf das *regnum* über die Erteilung von Ratschlägen. Dem ‚guten Rat‘ kam eine ausnehmend wichtige Bedeutung zu, da die politische Willensbildung in Form von zahllosen Beratungen stattfand. Mit den „Großen“ des Reiches und den Ratgeber des Königs war demnach dieselbe Personengruppe gemeint.

Was den König auszeichnete, war die Tatsache, dass ihm innerhalb des *populus* der höchste Rang zukam. Der Zusammenhang von wichtigen Verhaltensnormen mit der Rangordnung war eines der Grundprinzipien, auf der die fränkische Politik beruhte. *Mitgliedern einer prinzipiell egalitären Gesellschaft wie der unsrigen fällt es wahrscheinlich schwer einzusehen, wie viele Verhaltensregeln schon dadurch festliegen, daß eine Gesellschaft hierarchisch durch eine Rangordnung gegliedert ist. Dies war aber im Mittelalter in ungewöhnlichem Ausmaß der Fall.*¹⁰⁸ So war es nur bestimmten, rangmäßig ebenfalls hochstehenden Personen möglich, einen König mit Anliegen oder Problemen zu behelligen. Für alle anderen Rangniedereren führte der Weg zum Ohr des Königs über diese auserwählte Gruppe.

Auch die „Wahl“ eines Königs zeigte die politische Stärke des *populus*: Unter Wahl im Frühmittelalter wurde meistens eine Wahl von oben, selten auch eine Wahl „von der Seite“, aber nie eine Wahl von unten verstanden.¹⁰⁹ Damit ist gemeint, dass Mächtige - Personen, die an der Spitze des sozialen Ge-

¹⁰⁷ FRIED, Herrschaftsverband, S. 7f.

¹⁰⁸ ALTHOFF, Spielregel der Gesellschaft, S. 290.

¹⁰⁹ Matthias SPRINGER, Was Lebuins Lebensbeschreibung über die Verfassung Sachsens wirklich sagt oder warum man sich mit einzelnen Wörtern beschäftigen muß, in: HÄBLER, Sachsen und Franken, S. 223-239.

füges standen und Entscheidungsträger waren - bestimmten, wer für welche Aufgaben in Politik, Diplomatie, etc. „erwählt“ war. Es konnten auch Mächtige andere ähnlich Mächtige „auswählen“, aber nie hat ein Volk im Sinne eines Staatsvolkes seinen „Anführer“ gewählt, so wie man heute zum Beispiel den Bundespräsidenten wählen kann. Der lateinische Begriff für diesen frühmittelalterlichen Wahlvorgang war *eligere*, der Ausgewählte wurde als *electus* bezeichnet. Diese Wahl darf aber nicht als eine Wahl in ein Amt verstanden werden. So wie die Trennung zwischen *der natürlichen Gemeinschaft des Volkes* und der *Gesamtzusammenhang seiner Ordnung*¹¹⁰ im Frühmittelalter nicht durchgeführt wurde, so hatte man auch kein Verständnis für die Notwendigkeit der Unterscheidung von der Person und dem Amt des Königs. Zwar wurde die *persona* neben das *ministerium* gestellt, doch die Frage, was nun das Amtliche vom Personalen unterschied und wie sie sich zueinander verhielten, wurde nie explizit erörtert. Vielmehr waren beide unauflöslich miteinander verschmolzen, *sie waren zwei Seiten ein- und derselben „Sache“*, des einen *unteilbaren Menschen, seiner moralischen, inneren Bildung und seiner nach außen gerichteten Aufgaben*.¹¹¹ König wurde man daher nicht aufgrund von Rechten, sondern wenn man sich im Dienst für Gott ausgezeichnet hatte. Hinkmar von Reims zitierte einmal eine Stelle bei Augustin, wo die Gegenüberstellung von *rex quia rex* und *quia homo* verwendet wurde, doch Hinkmar wollte damit zeigen, dass der König nicht nur durch einen „gottgefälligen“ Lebensstil, sondern auch durch Gesetzgebung und Rechtsprechung Gott diene. *Seine Lebensführung war Herrschertätigkeit und sein Regieren war Verwirklichung seiner persönlichen Sittlichkeit*.¹¹² Es ist daher wohl passender, überhaupt nicht vom Königsamt im 9. Jahrhundert zu sprechen, sondern den wesentlich personaleren Begriff des Diensts zu verwenden. Der König als Diener Gottes, als *minister et servus Dei*, der ein *ministerium* zugewiesen bekommen hatte, für das er auch Rechenschaft abzulegen hatte: Dies entspricht viel besser dem Personalismus der feudalen Adelswelt des Frühmittelalters.

Nie hieß es, der König „besitze“ ein „*ministerium*“, auch nicht, ein König wirke „in“ einem „*ministerium*“ [...]. Statt dessen sagte man: Es ist das „*regale ministerium*“, es gehört zum „*ministerium regis*“, und fügte dieser Ankündigung eine Aufzählung königlicher Funktionen an. Das königliche „*ministerium*“ wurde ganz funktional, nicht institutionell verstanden.¹¹³

Das Königtum war so verstanden ein „Bündel an Aufgaben“, ein „Dienstbereich“, der dem König als Person von Gott übertragen worden war. Es war aber kein Amt innerhalb der Kirche oder gar eines Staates. Fried hält weiters fest, dass es durchaus geistliche und weltliche Institutionen – wie zum Beispiel die „Grafschaftsverfassung“ gab und auch eine *transpersonale Zwecksetzung des Herrschaftsverbandes – pax et iustitia*, doch nur in einem Zusammenhang, dem Königshaus, kann man so etwas wie eine Verdichtung des institutionellen Denkens feststellen.

¹¹⁰ FRIED, Herrschaftsverband, S. 27.

¹¹¹ FRIED, Herrschaftsverband, S. 28f.

¹¹² FRIED, Herrschaftsverband, S. 29.

¹¹³ FRIED, Herrschaftsverband, S. 32.

Neuere Forschungen konnten immer deutlicher die hausherrlichen Elemente des Frankenreichs herausarbeiten, die in der Herrschaftsterminologie, in dem auf Teilung beruhenden Thronfolgerecht, in der Symbolik der Thronbesteigung und Umfahrt, in der Bedeutung der „Hausämter“ zu finden waren. Zwar gab es am Königshof Einrichtungen, die auf öffentliche, spätantik-römische Ämter zurückführten, ihrem Ursprung nach also nicht dem Rechtskreis des Hauses entstammten; doch waren sie [...] im 9. Jh. eben diesem Rechtskreis eingefügt. Hausherrschaft darf als eine Wurzel der Herrschaft Freier über Freier gelten, aber auch die Gefolgherrschaft war durch die Hausgenossenschaft, die den Gefolgsleuten zuteil wurde, in den Rechtskreis des Hauses einbezogen. Selbst die mit Lehen ausgestatteten Vasallen blieben der Rechtssphäre des Hauses zugeordnet. „Reichsgut“ ließ sich in karolingischer Zeit von „Hausgut“ nicht trennen; über das als eine Masse zu betrachtende Königsgut hatte die Königin dieselbe Gewalt, die auch sonst die Hausherrin über den Bereich des Hauses besaß.¹¹⁴

Die *ministri* der karolingischen Könige, waren die „Diener“ des Königshauses, auch *duces* und *comites* wurden dazu gerechnet. Doch nicht ihr dem König untergeordneter Rang machte sie zu Dienern, sondern sie gehörten zum Rechtskreis des königlichen Hauses und konnten so für Aufgaben des Königs herangezogen werden. Diese Aufgaben erfüllten sie nicht wie Reichs- oder Staatsbeamte, sondern als Mitglieder der königlichen *familia*. Mit dieser Auffassung vor Augen wurde von frühmittelalterlichen Autoren dann auch ein so transpersonales Bild wie das *navis rei publicae*, das „Staatsschiff“, interpretiert: Sedulius Scotus meinte, *nur derjenige erfülle sein „regendi ministerium“ korrekt, der zuerst sich selbst, dann seine Gemahlin, Kinder und „domestici“ und schließlich das Volk recht lenke* („gubernare“). *Gemahlin, Kinder und „domestici“ waren zu „steuern“ wie die „navis rei publicae“ auch!*¹¹⁵ Das transpersonale Bild wurde hier „personalisiert“, es wurde als bloßes Stilmittel aufgegriffen und umgedeutet. Diese *Imitatio* alleine ist somit kein Argument für das Verstehen eines abstrahierenden Konzeptes. Der König als „Steuermann“ hatte – so stellte es Hinkmar von Reims dar – wie eine Lampe in seinem Haus zu leuchten, denn so konnte er als Vorbild allen anderen dienen, die ihre Augen auf ihn gerichtet hatten. *„Nährt, leitet und verwaltet Euer Haus so“, dass, wer zum König kommt, lernt, „wie er sich und sein Haus“ zu nähren, verwalten und zu lenken* („gubernare“) *hat. Im institutionellen Sinne erscheint das Volksganze als ein Gefüge von Häusern, deren jeweilige Leitung „Herren“ (domini) oder „Vätern“ obliegt, denen ihre „familia“ zum Schutze anvertraut ist, und deren spezifische Leitungsgewalt – wie die Verben verraten – jeweils gleicher Art ist.*¹¹⁶

In diesem „Häusermeer“ bestand nach Auffassung des 9. Jahrhunderts offenbar die institutionelle Wirklichkeit des Volkes, nicht im „Reich“, zu dem strenggenommen die Adelshäuser gar nicht gehörten.

Freilich, das hervorragende Haus im Volke war das des Königs. Seine Ordnung prägt die Ordnung aller anderen Häuser, und zwar in zweifachem Sinne: durch Vorbild, das als solches wirkte, und durch seine auf das Volksganze gerichteten Aufgaben.¹¹⁷

¹¹⁴ FRIED, Herrschaftsverband, S. 34f.

¹¹⁵ FRIED, Herrschaftsverband, S. 37.

¹¹⁶ FRIED, Herrschaftsverband, S. 38.

¹¹⁷ FRIED, Herrschaftsverband, S. 39.

Der materiellen Seite des Königtums – dem Königsgut – wurde kaum Bedeutung für die Regierungstätigkeit zugemessen. Man versuchte zwar durchaus – vor allem unter Karl dem Großen –, die Grundherrschaften der Kirchen und des Königs zu organisieren und ihre Erträge zu erfassen. Doch diese Räume wurden nicht als Grundlage für ein System herangezogen, das das politische und soziale Zusammenleben der Menschen organisierte. Nicht der Raum vereinte Menschen in einer politisch handlungsfähigen Ordnung, es war stattdessen das politische Handeln des Königs und seiner *ministri*, das als „Reich“ verstanden wird.

Das von König und „Volk“ gemeinsam getragene Bewusstsein für Zusammengehörigkeit leitete sich aus gentilem¹¹⁸ Denken her. Demnach war ein *populus* gleichzeitig immer auch eine *gens*, ein „Stamm“, dessen Angehörige sich alle als Nachkommen eines gemeinsamen mythischen Urahns betrachteten.¹¹⁹ Die Franken verstanden die Welt ganz nach diesem Schema.¹²⁰ Sie betrachteten auch ihnen fremde Gemeinschaften prinzipiell als *gens* und bedienten sich damit eines statischen Modells, das keine Rücksichten auf Entwicklungsstufen nahm. Eine Folge dieser Sichtweise war das Erkennen von Einheiten selbst dort, wo es solche noch nicht gab. So waren die *Nordmanni* nach fränkischem Verständnis ein Volk oder eine eng verbundene Gruppe von Völkern, auch wenn die Gegebenheiten in Skandinavien dies nicht oder nur sehr bedingt bestätigten. Diese Annahme der Franken hatte aber weiter zur Folge, dass sie mit Aspekten in der nordischen Gesellschaft rechneten, die mit diesem Ansatz Hand in Hand gingen: dies waren eine herrschaftliche Ordnung im Sinn eines *regnum*, zumindest ein oder auch mehrere Könige oder *principes* sowie ein *populus*, für alle verbindliche Rechtsgewohnheiten, die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung, festgehalten in einer *origio gentis*, einer mit mythischen Elementen ausgeschmückten Abstammungserzählung. Alles Wahrgenommene wurde dieser Theorie untergeordnet und in ihrem Sinn verstanden. Ließ sich etwas nicht einordnen, so löste es Unverständnis aus oder wurde übergangen, gleichsam „übersehen“. Es war den Franken nicht möglich, die Skandinavier stattdessen als einen „Kultbund“ oder eine Ansammlung bloßer Abstammungsgemeinschaften ohne rechtliche oder politische Dimension zu sehen. *Dass die Skandinavier – von ihrem Heidentum abgesehen – auf einer weitgehend anderen sozialen Organisationsstufe stehen oder stehen könnten als die Franken selbst, dieser Gedanke liegt den [..., fränkischen] Autoren fern.*¹²¹ Gerade die Frage der Religion scheint einen elementaren Unterschied ausgemacht zu haben, der von den fränkischen Autoren zwar erkannt wurde, doch dessen Konsequenzen sich ihnen nicht erschlossen hatten. Herbert Jankuhn merkt dazu an: *Ein wesentlicher Unterschied scheint jedenfalls der gewesen zu sein, dass die Kirche noch fehlte und dass das nordeuropäische Königtum in dieser frühen Zeit*

¹¹⁸ Nach Wenskus (Stammesbildung und Verfassung, S. 2) ist Gentilismus definiert als *die besondere völkerwanderungszeitliche germanische Form des ethnischen Bewußtseins*. Dieses stand im Gegensatz zum römischen Reichsbewusstsein und zeichnete sich vor allem durch die Annahme aus, dass eine *gens*, ein „Stamm“, ein Abstammungsgemeinschaft war. Gentiles Denken bedeutete, dass alle Mitglieder einer *gens* sich als Nachkommen eines mythischen, meist göttlichen Vorfahren betrachteten.

¹¹⁹ Zu gentilen Denken in der Spätantike und dem Frühmittelalter vgl. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung.

¹²⁰ Für das Folgenden vgl. FRIED, Gens und regnum, S. 76-92.

¹²¹ FRIED, Gens und regnum, S. 79.

keine so zentrale Bedeutung erlangte wie im Westen etwa die Merowinger.¹²² Jankuhn spricht konsequenterweise daher auch von Bauernhäuptlingen, die schon vor der Wikingerzeit große, zum Teil befestigte Häuptlingshöfe besaßen. Sie stellten eine kriegerisch geprägte Gruppe dar, die im Norden Europas die politische, religiöse und wirtschaftliche Lage maßgeblich bestimmten. Jedoch scheint zwischen ihnen ein verhältnismäßiger „Gleichstand“ geherrscht zu haben, was wirtschaftliche und politische Ressourcen betrifft. Die Entstehung einer machtpolitischen Instanz wie dem Königtum, die zumindest rangmäßig von den übrigen „Adeligen“ als höher stehend akzeptiert wurde, ist innerhalb dieser Gruppe vor der Christianisierung bzw. vor der Wikingerzeit nicht festzumachen.

Doch die Franken waren aufgrund ihrer Denkmuster nicht in der Lage, solche Erkenntnisse zu gewinnen. Sie konnten die Art und Weise sozialer Interaktionen und ihre Veränderbarkeit nicht wahrnehmen, die sich in einem solchen nichtgentilen Sozialverband abspielten. Die für den heutigen Leser so irritierend diffus erscheinende Verwendung der Begriffe *Nordmanni*, *Dani* und *Sueni*, die in den Quellen für die Skandinavier herangezogen wurden, verdeutlichen die Problematik der fränkischen „Volks“-Theorie. Diese Benennungen waren sowohl Herkunftsangaben im Sinne einer räumlichen Zuordnung als auch gentile Bezeichnungen, eine strikte Festlegung eines Begriffes auf eine Bedeutung gab es nicht. Die Autoren erscheinen in der Deutung dieser Bezeichnung so uneins, dass dem heutigen Leser als einziger gemeinsamer Nenner nur der Norden als die Region bleibt, aus der die Beschriebenen kamen. Das allgemein wirkendere *Nordmanni* und die nur scheinbar differenzierenden *Dani* und *Sueni* dürften dabei sehr oft als Synonyme verwendet worden sein. Es ist darüberhinaus zu überlegen, ob die beiden letzteren Begriffe nicht antiken Vorlagen entnommen wurden, um durch Tradition abgesicherte und dadurch nach mittelalterlichem Verständnis unbestreitbar richtige Namen für diese Angreifer zu haben.¹²³ Auch scheint man im Frühmittelalter Identitäten konzentrisch wahrgenommen zu haben.¹²⁴ Am deutlichsten wusste man über die Unterschiede in der eigenen, räumlichen Umgebung Bescheid. Je weiter man sich von diesem Raum entfernte, umso großzügiger und umfassender wurden die Bezeichnungen. Dass man aufgrund solcher Begriffserweiterung eine mögliche Vielfalt an „Völkern“, „Stämmen“, oder auch an anderen Formen von Gemeinschaften schlichtweg negierte, scheint für die Autoren kein Problem dargestellt zu haben. Aber für heutige Leser ergeben sich dadurch Schwierigkeiten. So werden die Götter, eine im Süden Schwedens angesiedelte Stammesgruppe, in den Quellen des 9. Jahrhunderts nicht erwähnt.¹²⁵ Dies hat dazu geführt, dass einige Forscher die Hypothese aufgestellt haben, dass diese irgendwann zwischen 500 und 900 in den Svear aufgegangen seien. Doch Belege aus späteren Zeiten zeigen, dass die Götter noch bis ins 12. Jahrhun-

¹²² JANKUHN, Haithabu, S. 44.

¹²³ Unter anderem weist Walter Pohl daraufhin, dass die Überlieferungen zu frühmittelalterlichen *gentes* immer in einem biblisch-klassischen Kontext stehen und Informationen der älteren antiken Ethnographie und des Alten Testaments mit eingearbeitet wurden (Walter POHL, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit, in: HÄBLER, Sachsen und Franken, S. 193-208, hier S. 197). Zum Begriff *Dani* siehe auch Kapitel 4.2.1. *Dani* - spätantike und frühmittelalterliche Bezeichnungen für Dänen.

¹²⁴ POHL, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen, S. 198f.

¹²⁵ Niels LUND, Scandinavia 700-1066, in: MCKITTERICK, The New Cambridge Medieval History, S. 202-227, hier S. 202.

dert als ein eigenständiger Stamm wahrgenommen wurden. *Foreign observers often give a misleading impression because they were familiar only with the Svear.*¹²⁶ Schweden am Beginn des 8. Jahrhunderts war somit vermutlich keine Einheit, sondern in zahlreiche Regionen zerfallen, die durch natürliche Hindernisse, vor allem von unwegsamen dichten Wäldern, getrennt waren. Welchem Stamm welche Siedlungskammer zuzurechnen war, ist aufgrund der „ausländischen“ Quellen kaum feststellbar.

In diesem Zusammenhang bemerkt Fried, dass die „*Vikinger*“-Bezeichnung indessen bemerkenswerterweise bei den fränkischen Autoren völlig fehlt.¹²⁷ Damit scheint Fried selbst Opfer einer Theoriebindung geworden zu sein. Wie in der Einleitung bereits erwähnt¹²⁸, handelte es sich hierbei um die Beschreibung eines Tätigkeitsfeldes, nicht jedoch einer Zugehörigkeit zu einer Ethnie. Wikinger waren zur See fahrende Krieger, aber ihre jeweilige ethnische Zuordnung konnte dieser Begriff nicht klären. Hätten die Franken dieses Wort vor dem 11. Jahrhundert bereits gekannt, so hätten sie damit nur einen Teil der skandinavischen Bevölkerung beschreiben können. Der Begriff hätte aber wieder nicht die sozialen Zusammenhänge des Nordens ausdrücken können. Darüberhinaus war die Verwendung von „*Wikinger*“ vor 1000 nicht zu erwarten, da man davon ausgeht, dass sich der Begriff erst im 9. Jahrhundert entwickelt hatte.¹²⁹ Adam von Bremen, der diese Bezeichnung gewissermaßen im Westen einführte, dürfte mit ihr durch den Kontakt zum dänischen König Sven Estridson vertraut gemacht worden sein.¹³⁰

Will man die bisherigen Überlegungen zusammenfassen, so kann man festhalten: Den Franken standen keine Möglichkeiten zur Verfügung, um Fragen wie diese zu stellen und zu beantworten: *Wie sich freilich die das Frankenreich heimsuchenden Gruppen tatsächlich zusammensetzen, welches kollektive Bewußtsein sie zusammenhält und ihr Handeln leitet, welche kognitiven Konzepte und Sozialtheorien ihre Gemeinschaft(en) ordnen, wie sie sich selbst bezeichnen und mit den in der Heimat Zurückgebliebenen verbunden wissen, ob bereits eine Trägergruppe des „dänischen“ Traditionskerns alle anderen Traditionen verdrängt hat, ob somit auch der „Dänen“-König der einzige Repräsentant aller dieser Gruppen ist, kurz alle Beziehungen der fraglichen Gruppen untereinander [...].*¹³¹ Aus den

¹²⁶ LUND, Scandinavia, S. 202.

¹²⁷ FRIED, „Gens“ und „Regnum“, S. 81.

¹²⁸ Siehe S. 11.

¹²⁹ Der Begriff *vicing* findet sich zuerst in angelsächsischen Quellen wie dem *Anglo-Saxon Chronicle* (wurde ab dem späten 9. Jh. zusammengestellt) oder dem Gedicht *Widsith* (überliefert im Exeter-Buch aus dem 10. Jh.) (s. v. Wikinger, in: Wikipedia).

¹³⁰ Kurz nachdem Adam von Bremen als Leiter der Domschule in Bremen eingesetzt worden war (in den späten 60er Jahren des 11. Jh.), besuchte er den damaligen dänischen König Sven Estridson. In seiner *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* nannte er Sven Estridson mehrere Male als Gewährsmann für Information über Dänemark.

Im 4. Buch, Kapitel 6 schrieb Adam über Seeland: *Hier gibt es viel Gold. das auf Raubfahrten zur See zusammengebracht worden ist. Diese Raubschiffer, die bei ihnen Wikinger, bei uns aber Eschenleute heißen, leisten aber dem Dänenkönig Tribut, damit sie Beutezüge gegen die Barbaren unternehmen dürfen; die leben zahlreich an den Küsten dieses Meeres. - Aurum ibi plurimum, quod raptu congeritur piratico. Ipsi vero pyratae, quos illi Wichingos appellat, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis predam exercere a barbaris, qui circa hoc mare plurimi abundant.*

¹³¹ FRIED, Gens und regnum, S. 81.

fränkischen Quellen lässt sich unter Berücksichtigung dieser Prämisse nicht erschließen, ob es vor der Einigung Dänemarks durch die Königsfamilia von Jelling Mitte des 10. Jahrhunderts ein spezifisches gentiles Selbstbewusstsein und damit auch ein für die Ethnogenese so wichtiges „Wir“-Gefühl unter den Bewohnern des späteren Dänemarks zu finden war. Johannes Fried folgert weiter: *Ohne allgemein, das heißt im kollektiven Bewußtsein der maßgeblichen Führungsschichten und ihren Sprechern akzeptierte Theorie existiert also kein ‚Volk‘ und keine gentile ‚Wir-Gruppe‘, allenfalls einige diffuse Sozialgebilde, Rudel, Face-to-face-Gruppen, ‚Nachbarn‘, ‚Freunde‘, ‚Fremde‘ oder ‚Feinde‘*¹³²

Da zuvor Hinweise in diese Richtung fehlen, kann man überlegen, dass das Agieren der familia Harald Klaks sowie anderer Wikingergruppen, die in die fränkischen Reiche vorstießen, eine entscheidende Rolle bei der Initiation einer solchen Stammesbildung spielte. Diese Verbände könnten die Rolle der Vermittler des fränkischen Verständnisses sozialer Bindungsgefüge für Dänemark übernommen haben. Aus vorhandenen Ansätzen, wie zum Beispiel einer bloßen Abstammungsgemeinschaft, könnte unter dem Eindruck der Vorbildwirkung der Franken der Gedanke eines „Volkes“, einer gens der Dänen entwickelt worden sein. Als mit den Jellingern eine mächtige familia diese Idee für den eigenen Machtausbau aufgriff, wurde sie nach und nach erfolgreich in der Gesellschaft rezipiert.

Ein weiterer, wichtiger Punkt im politischen Denken der Franken war die enge Verknüpfung der Begriffe gens, „Stamm“, mit exercitus, dem Heer. In der vorliegenden Arbeit wird eine Zeit behandelt, in der politische Macht größtenteils mit Waffengewalt durchgesetzt werden musste. Dabei ging es vorrangig nicht um die direkte Auseinandersetzung in Schlachten, sondern mehr um den demonstrativen Charakter. Denn *im Unterschied zum populären Bild vom Mittelalter als einer Zeit der hemmungslosen und unkontrollierten Gewaltanwendung verdient es hervorgehoben zu werden, daß den Waffenträgern des Mittelalters eine Fülle von Verhaltensnormen zur Verfügung standen, die auf Eindämmung von Gewaltanwendung zielten.*¹³³ Die Vorbereitung militärischer Aktionen diente auch der Zuschaustellung der Möglichkeiten, die den am jeweiligen Konflikt beteiligten Heeren zur Verfügung standen. Vielfach reichte diese Demonstration, um ein direktes Zusammentreffen der Gegner zu verhindern. Parallel zum Aufmarsch der Truppen wurden im Regelfall auch bereits Gesandte ausgetauscht, die für die Vermittlung eines Friedensbündnisses sorgen sollten.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Königs war die Führung des Heeres. Dies ist mit einer der Gründe, dass er hierarchisch über allen anderen Mächtigen stand, denn er trug die letzte Verantwortung für militärische Erfolge, aber auch Misserfolge. Demzufolge musste man mit dem rex verhandeln, wenn man sich mit dem exercitus, sprich der gens einigen wollte. Daher überrascht es wenig, dass die fränkischen Autoren nordmannisch-dänische Angelegenheiten meist nur im Zusammenhang mit den reges erwähnen, die die Bezugspersonen und Verhandlungspartner der Franken waren.

Die Überfälle der pyratae und andere „dänische“ Taten wurden aufgrund des beschriebenen, gentilen Musters von den Franken daher so erklärt: Es konnten nur die Handlungen einer gens, eines exercitus

¹³² FRIED, Gens und regnum, S. 77.

¹³³ ALTHOFF, Spielregeln der Politik, S. 297.

sein, das dem Willen seines Königs und Heerführers folgte. Dieser setzte die Initiative, dieser plante das Vorgehen, seine Interessen waren ausschlaggebend. So zumindest lautete die Theorie: Geplant wurde allerdings auch bei den Franken immer gemeinschaftlich von *populus* und *rex*. Ohne die Zustimmung der anderen Mächtigen konnte auch ein fränkischer König nicht einfach so einen Feldzug starten.

Basierend auf der Vorstellung vom *rex* als Träger des Willens des *gens* konnte daher Karl der Große den Überfall einer Flotte aus *Nordmannia* auf Friesland 810 nur als Befolgung eines königlichen Befehls verstehen.

Während der Kaiser noch zu Aachen weilte und einen Feldzug gegen König Godofrid plante, erhielt er die Botschaft, eine Flotte von zweihundert Schiffen aus Nordmannia sei in Friesland gelandet, alle friesischen Inseln seien verwüstet und schon stehe das nordmannische Heer auf dem Festlande, wo es den Friesen drei Schlachten geliefert habe, die siegreichen Dänen haben den Besiegten eine Steuer auferlegt und bereits seien hundert Pfund Silber von den Friesen als Steuer gezahlt, der König Godofrid aber befinde sich zu Hause. Und so war es auch wirklich.¹³⁴

Da der *rex* und somit Heerführer Godofrid aber in Dänemark blieb, folgerte Karl, dass eine Attacke zu Land folgen müsste, und schickte seinerseits Truppen zur Abwehr aus. Doch es erwies sich, dass der fränkische Herrscher sich in seiner Einschätzung geirrt hatte. Godofrid wurde ermordet, während die Flotte wieder heimkehrte und das gegnerische Heer umsonst aufgeboten worden war. Die Quellen verteidigten Karls Fehleinschätzung damit, dass sie behaupteten, die Schiffe wären heimlich, ohne Wissen Godofrids, ausgelaufen. Außerdem überlegten einzelne Autoren, ob der Däne vielleicht großwahnhaftig geworden war, dass er so einen Angriff wagte.¹³⁵ Gerade an solchen Interpretationen in den Quellen kann man die beschriebenen Verständnisprobleme festmachen.

Weil die Franken in den Nordmannen eine *gens* zu erkennen glaubten, traten sie ihnen mit einer bestimmten Erwartungshaltung entgegen. Sie gingen von der Annahme aus, dass diese Fremden wüssten, wie man sich gemäß dem fränkischen Regelwerk für Politik zu verhalten hatte. Wenn man wie im beschriebenen Fall das Verhalten des Gegners darin nicht einordnen konnte, so fiel es den fränkischen Autoren schwer, Erklärungen dafür zu finden. Für die Fragestellung in dieser Arbeit sind gerade diese Momente der Irritation in den mittelalterlichen Berichten von großem Interesse, denn sie lassen die Annahme zu, dass die Nordmannen einem anderen Regelsystem als die Franken folgten, dass ihre Gesellschaft anders gestaltet war. Bei solchen Quellenstellen, in denen Unverständnis für das

¹³⁴ *Imperator vero Aquisgrani adhuc agens et contra Godofridum regem expeditionem meditans nuntium accepit, classem ducentarum navium de Nordmannia Frisiam appulisse totasque Frisiaco litori adiacentes insulas esse vastatas iamque exercitum illum in continenti esse ternaque proelia cum Frisonibus commisisse Danosque victores tributum victis inposuisse et vectigalis nomine centum libras argenti a Frisonibus iam esse solutas, regem vero Godofridum domi esse. Et revera ita erat* (Ann. Reg. Franc., a. 810.).

¹³⁵ *Denn dieser König prahlte, von eitler Siegeshoffnung trunken, er wolle mit dem Kaiser in offenem Feld streiten. (Nam rex ille vanissima spe victoriae inflatus acie se cum imperatore congregi velle iactabat.)* (Ann. Reg. Franc., a. 810); *Ihr König Godofrid war von so eitler Hoffnung aufgeblasen, dass er sich die Herrschaft über ganz Germanien versprach; (Quorum rex Godofridus adeo vana spe inflatus erat, ut sibi totius Germaniae promitteret potestatem;)* (EINHARD, Vita Karoli, c. 14).

Verhalten des Gegenüber ausgedrückt wurde, ist daher anzusetzen, wenn man heraus arbeiten möchte, wie sich die politische Situation im wikingerzeitlichen Dänemark dargestellt hatte. In den folgenden Kapiteln sollen für diesen Versuch Berichte über zwei nordmannische Anführer herangezogen werden, die von den Franken als *reges* bezeichnet wurden. Der Grund für diese Auswahl ist zunächst das Faktum, dass über Godofrid und Harald Klak – so die Namen dieser Männer – relativ viele Belege in den Quellen zu finden sind. Im Regelfall wurden in Berichten über Wikingerüberfälle die Namen der Heerführer nicht genannt. Falls es doch geschah, dann blieb es meist bei einer einzelnen Erwähnung. Dadurch ist es fast unmöglich festzustellen, ob der betreffende Wikingeranführer auch für andere Raubzüge verantwortlich war. Godofrid und Harald Klak stellten in dieser Hinsicht Ausnahmen dar. Noch ungewöhnlicher ist, dass sich darüber hinaus auch Verwandte bzw. Nachkommen beider Männer in Quellen nachweisen lassen, dass man also über zwei Familien erfährt. Weiters waren diese beiden *reges* gewissermaßen Vorreiter der eigentlichen Wikingerbewegung. Ihre Auseinandersetzungen mit den Franken waren in vielen Bereichen „Premieren“: So war Harald Klak der erste Wikinger, dessen Taufe ausführlich in den fränkischen Quellen bezeugt wurde. Er war auch der erste *Dani*, von dem dokumentiert ist, dass er ein Lehen übertragen bekam. Godofrids Haltung war dagegen bestimmt durch den Versuch, Kaiser Karl den Großen und sein Heer auf Distanz zu halten. Mit diesem Bemühen, die Einflussnahme durch einen mächtigen Nachbarn im Süden abzuwehren, stand Godofrid am Beginn einer langen Tradition. Die Geschichte Dänemarks sollte über das Mittelalter hinaus geprägt sein durch solche Auseinandersetzungen.

4. Die Auseinandersetzung zwischen dem *rex* Godofrid und den Franken

4.1. Die Darstellung des *rex* Godofrid in der historischen Forschung

Dem *rex* Godofrid ist in der Literatur viel Aufmerksamkeit gewidmet worden.¹³⁶ Dies liegt vor allem daran, dass er der erste *rex* aus dem dänischen Raum war, mit dem die Quellen sich eingehender beschäftigten. Darüber hinaus sind diese Meldungen zum Teil recht bemerkenswert und werfen dadurch eine ganze Reihe von Fragen auf. Schon die erste Erwähnung zu seiner Person zum Jahr 804 wirkt auf einen Leser aus dem 21. Jahrhundert irritierend, denn Godofrid taucht gewissermaßen ganz plötzlich und ohne jede Vorwarnung auf. Im betreffenden Eintrag in der offiziellen fränkischen „Hofberichterstattung“ zum Jahr 804 wurden sein Titel und Name festgehalten – *rex Danorum* Godofrid, Godofrid, König der Dänen – sowie die Tatsache, dass er ein Heer anführte. Doch dies war schon alles an Erklärungen, das der fränkische Verfasser lieferte. Anders als ein moderner Historiker sah er es nicht als notwendig an zu erläutern, woher dieser „König“ stammte, wie er an die Macht gekommen war, welcher „Dynastie“ er angehörte, wie sein „Reich“ gestaltet war. Diese Quellenstelle alleine deutet bereits an, dass sich das politische Denken der Franken vom heutigen unterschied. Ein Anführer eines Heeres musste für einen fränkischen Autoren immer ein *rex* sein. Wie er diese Position erreicht hatte und wie seine Herrschaft gestaltet war, musste nicht beschrieben werden, denn nach fränkischen Verständnis konnten sich die Verhältnisse bei den *Dani* nicht von denen im *regnum Francorum* unterscheiden. Die moderne Forschung jedoch steht aufgrund dieses Fehlens an Informationen vor dem Erklärungsbedarf, wer dieser Godofrid eigentlich war und wie es kam, dass er so unvermutet auf der politischen Bühne auftauchen konnte.

Die meisten Interpretationen gehen in die Richtung, dass sich in Dänemark im Frühmittelalter ein Königreich herausgebildet hatte, dessen Existenz aber für die Franken vor 804 nicht von Interesse war. Trotz dieser Annahme verlässt sich die Lehrmeinung im Regelfall darauf, dass der fränkische Annalist Godofrid seinen Königstitel dennoch zu Recht zugesprochen hatte, dass die Franken also trotz ihrer offensichtlichen Ignoranz für die Verhältnisse im Norden Kenntnisse über die Gegebenheiten bei den *Dani* hatten. Zweifel hinsichtlich der Zuverlässigkeit dieser Aussagen werden kaum einmal angestellt, wenn es um die Bewertung der politischen Möglichkeiten Godofrids geht. Es überrascht daher wenig, dass in den meisten Untersuchungen der Umfang von Godofrids Macht als beeindruckend groß beschrieben wird.¹³⁷ Die Ansicht, dass die ältere dänische Königsmacht mit ihm ihren

¹³⁶ In der Literatur wird statt Godofrid manchmal irreführenderweise der Name Göttrik verwendet. Diesen Namen verwendete Saxo Grammaticus in seiner *Gesta Danorum*, da er in Godofridus den isländischen Sagenkönig Gautrekr den Freigebigen zu erkennen glaubte.

¹³⁷ [...] there are strong reasons for thinking him [Godofrid] a king in more than name of a more than regional kingdom. His actions and policies, so far as we can trace or reconstruct them, appear to be those of a man possessed of real power. He made war east against the Slavs, and west into the region of the Elbe and Frisia, and in

Höhepunkt erreicht hatte, ist weit verbreitet.¹³⁸ Ohne Ausnahme wird er als Herrscher aller Dänen beschrieben.¹³⁹ Welche Überlegungen dieser Annahme zugrunde liegen, beschrieb beispielhaft schon 1906 Walther Vogel:

Auch da kann kein Zweifel sein, dass die Dänen um 800 ein Reich unter einem Könige bildeten und wohl schon seit langer Zeit gebildet hatten. Zwar Prokop (um 550) spricht von den "Völkern der Dänen" (Δαυου τα εδνη), und daraus, wie aus dem Umstande, dass bei Saxo öfter von jütischen Königen die Rede ist, hat man schließen wollen, dass Dänemark noch im 9. Jahrhundert in zwei oder mehr Reiche zerfiel. Erst Gorm der Alte soll diese verschiedenen Teilreiche zu einem Ganzen verbunden haben. Diese Meinung ist indessen unbegründet. Bei den fränkischen Geschichtschreibern ist immer nur von einem dänischen Reiche und einem Dänenkönige die Rede, und auch die Sage weiß nichts von einem besonderen jütischen und dänischen Königshaus, sondern nur von gelegentlichen Spaltungen und Thronzwisten, von denen, wie wir sehen werden, auch die fränkischen Chroniken genugsam berichten. Dass also das Reich gelegentlich von Verwandten geteilt wurde, dass zuzeiten Unterkönige mit mehr oder weniger Selbständigkeit über einzelne Landesteile herrschten, soll nicht geleugnet werden. Im ganzen aber war und blieb Dänemark doch ein Reich.¹⁴⁰

Vielfach wird auch spekuliert, dass Godofrid König in der südschwedischen Landschaft Schonen, Skåne, war¹⁴¹ sowie über das norwegische Vestfold herrschte, eine Provinz, die im Oslofjord liegt.¹⁴² Darüber hinaus finden sich in der Literatur auch Überlegungen, dass es Godofrid während seiner „Regierungszeit“ gelang, seine Herrschaft über die Slawen auszuweiten. Genau genommen handelte es dabei um die slawischen Stämme der Abodriten und Wilzen, aber einige Autoren machen sich nicht die Mühe, ihre Aussagen zumindest hinsichtlich der betroffenen Stämme zu präzisieren.¹⁴³ Bezüglich der Friesen herrscht die Meinung vor, dass Godofrid 810 den Feldzug nach Friesland unternommen hatte, um auch dort einen Machtanspruch erheben zu können.¹⁴⁴

each case was concerned with more than a quick profit. [...] From the mouth of the Scheldt up to and including the neck of Jutland was a profitable, strategically important, and therefore sensitive area, and unmistakably Godfred was aware of this, and strong enough to act on his convictions. His move against Reric, his patronage of Hedeby, his inception of the Danevirke, his provision of asylum for the Saxons, his prolonged and successful opposition to Charlemagne, and his trust in sea-power to check Charlemagne's superiority on land, are not the thoughts and actions of a minor king (JONES, Vikings, S. 102-104).

¹³⁸ z.B. SAWYER, Danmark blev Danmark, S. 49.

¹³⁹ z.B. BECK, CAPELLE, s. v. Godofrid; ROESDAHL, Vikings, S. 73; GRAHAM-CAMPBELL, Leben der Wikinger, S. 196; CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 26 (mit Bezug auf Reich und Volk, Dänemark und Dänen (*rige og folk, Danmark og Danerne*) und unter Verwendung der Beschreibung aus der angelsächsischen Übersetzung von Orosius' *Historiae adversum Paganos*, die Ende des 9. Jahrhunderts entstand.

¹⁴⁰ VOGEL, Normannen, S. 18f.

¹⁴¹ Begründet wird diese Annahme durch den Verweis auf einen Zeugen des „fränkisch-dänischen Friedensvertrages“ von 811, der Osfrid von Sconaowe = Schonen hieß (CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 27; SAWYER, Danmark blev Danmark, S. 22, S. 40f.).

¹⁴² Begründet wird dies mit dem Bericht über einen Feldzug nach Vestfold 813, den allerdings Harald Klak unternahm. BECK, CAPELLE, s. v. Godofrid; SAWYER, Danmark blev Danmark, S. 22, S. 40 (König über das südliche Norwegen).

¹⁴³ nur Abodriten: BECK, CAPELLE, s. v. Godofrid; SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. Gudfred; BOYER, Wikinger, S. 99f.; ROESDAHL, Vikings, S. 282; wenig präzise über Eroberungen im slawischen Gebiet: CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 26.

¹⁴⁴ BECK, CAPELLE, s. v. Godofrid; mit Einschränkung *Gudfrid og andre „normanner“*: SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. Gudfred; BOYER, Wikinger, S. 99: *Godfred scheint sehr bewußt Friesland als Operationsgebiet erkoren zu haben*; ROESDAHL, Vikings, S. 195f.; CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 27, S. 127, S. 133;

Mit großem Interesse werden weiters zwei „innenpolitische“ Maßnahmen erörtert: der Bau des Danewerks, einer Verteidigungsanlage im Süden Jütlands sowie die Gründung des Handelsplatzes Haithabu-Sliesthorp.

In den Einschätzungen verweist man oft auf den Respekt, den die Franken Godofrid entgegengebracht haben: *Über die Ausdehnung des dänischen Reiches nach Norden und Osten lassen uns die fränkischen Quellen jedoch völlig im Stich, doch durch ihr ausgesprochenes Interesse für das Handeln der Dänen und ihren unübersehbaren Respekt für den königlichen, dänischen Gegner ist deutlich erkennbar, dass es sich um eine bedeutende Macht handelte.*¹⁴⁵ Manchmal wird dabei der Gegensatz von barbarischen Heiden gegenüber zivilisierten Christen hervorgehoben, und damit das Wikingerbild der frühmittelalterlichen Quellen weiter tradiert.¹⁴⁶ Einige Autoren drücken sich in ihren Interpretationen zur Gestalt des Godofrids in einer Weise aus, dass der Leser den Eindruck erhält, dass er der Herrscher eines weit entwickelten, ja geradezu modernen Reiches war. Die Beziehungen zwischen ihm und den Franken werden mit Hilfe von Formulierungen beschrieben, die man auch für die Darstellung der Verhältnisse neuzeitlicher Staaten verwenden könnte. So soll der *machtvolle Dänenherrscher Göttrik* das *Vordringen frk. Macht* als eine *Herausforderung des Dänenreiches* angesehen haben. Eine Folge davon seien die *frk.-dän. Kriege 815 (frk. Vorstoß gegen Dänemark)* und *817 (Belagerung von Esesfelt)* gewesen.¹⁴⁷

Im Regelfall wird also in diesen Darstellungen dem Unterschied zwischen den fränkischen und den modernen politischen Denkmodellen nicht Rechnung getragen. Die Aussagen in den fränkischen Quellen werden ohne Vorbehalte wie diejenigen eines Historikers des 20. oder 21. Jahrhunderts verwendet. In den folgenden Ausführungen soll daher versucht werden, die Auseinandersetzung zwischen

SKOVGAARD-PETERSEN, Danmarks Historie, S. 153; GRAHAM-CAMPBELL, Leben der Wikinger, S. 31; LOGAN, Wikinger in der Geschichte, S. 127; SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. Dänemark, Sp. 501: *Dän.Kg.e leisten auf-rührerischen Sachsen Unterstützung und unternehmen Kriegszüge gegen die zum Frankenreich gehörige Nordseeküste*; SAWYER, Danmark blev Danmark, S. 40: Godofrid treibt Tribut bei Friesen ein.

¹⁴⁵ *Om det danske riges udstrækning mod nord og øst lader den frankiske kilder os derimod ganske i stikken, dog at den ved sin udtalte interesse for danske forhold og sin utvetydige respekt for den kongelige danske modstander klart tilkendegiver, at de drejede sig om en betydelig magt.* CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 27 (Übersetzung der Verfasserin); Godofrid als mächtiger Gegner auch S. 133. BECK, CAPELLE, s. v. Godofrid: *Godofrid war ein tatkräftiger, weitblickender und ehrgeiziger Herrscher. Das ist selbst hinter Einhards (parteiischen) Worten noch spürbar, der ihn einen von eitler Hoffnung aufgeblasenen Herrscher nannte, der sich die Herrschaft über ganz Germanien versprach, Friesland und Sachsen als seine Provinzen ansah und die ihm benachbarten Abodriten zinsbar macht.*; LOGAN, Wikinger in der Geschichte, S. 17: *Um das Jahr 800 besaß Dänemark in Göttrik einen starken König und war wahrscheinlich das politisch fortgeschrittenste unter den drei nordischen Länder.*

¹⁴⁶ Godofrid – *dieser barbarische Heidenkönig der Dänen (denne danernes barbariske hedningekonge)*- war Karl dem Großen und den Karolingern zur See überlegen (*nordboernes maritime overlegenhed*). Deshalb musste der Kaiser dem Gegner Respekt erweisen. (CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 112, Übersetzung der Verfasserin.) Verteidiger der barbarischen Wikinger: Wer war der Aggressor in der Auseinandersetzung zwischen Dänemark und dem Karolingerreich um das Jahr 800: Karl der Große oder Godofrid? Und wer war grausamer, die Wikinger in Friesland oder König Karls Heer in Sachsen (CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark, S. 123)?

¹⁴⁷ ANDERSEN, s. v. Danewerk, S. 242. Andersen beschreibt auch die Situation im Dänemark des frühen 8. Jahrhunderts in ähnlich problematischer Form: *[Zur 1. Bauphase des Danewerks] Es mag als erste kraftvolle Grenzmarkierung eingeschätzt werden, undachr. sind als Gegenparteien die Nachbarvölker Abodriten und Sachsen zu erkennen. Dadurch erhalt sich auch die Frage, ob es mit den Anfängen des dän. Reiches und dessen Herrscher als „Staatsaktion“ verbunden sei.*

Godofrid und Karl dem Großen unter Berücksichtigung der fränkischen „Theorie“ von Politik neu zu bewerten. Den sprichwörtlichen roten Faden für diese Darstellung liefern die Nachrichten in den *Annales Regni Francorum* aus den Jahren 804 bis 810.

4.2. Das erste Auftreten Godofrids in den *Annales Regni Francorum* 804

Als Karl der Große im Sommer des Jahres 804 mit einem Heer nördlich der Elbe und nach *Wihmuodi*¹⁴⁸ vorrückte, um dort mit der Umsiedlung von Sachsen zu beginnen,¹⁴⁹ löste dies bei den benachbarten „Stämmen“ einiges an Beunruhigung aus. Zwar dauerten die Sachsenkriege seit mehr als 30 Jahren an, doch das Gebiet Nordalbingiens¹⁵⁰ war am schwersten unter Kontrolle zu bringen gewesen. Karl brach den Widerstand der *Nordliudi* oder *Nordleudi*¹⁵¹ schließlich dadurch, dass er sie in fränkisches Gebiet umsiedelte und ihre Dörfer den Abodriten¹⁵² übergab, einen mit den Franken verbündeten, slawischen Stamm. Diese Maßnahme bedeutete für die süddänischen Nachbarn, dass an der Grenze nun nicht mehr Leute saßen, die deutlich gegen die Franken eingestellt waren und somit als Pufferzone für die Expansion des Kaisers nach Norden fungierten, sondern dass man es nun mit einer Gruppe zu tun hatte, die Verbündete Karls waren. Bisher konnte man auf süddänischer Seite relativ sicher sein, dass ein fränkisches Heer nicht schnell über die Stör oder gar bis an die Eider vorstoßen konnte, da der zu erwartende Widerstand der Sachsen diesen Versuch wohl behindert hätte. Mit dem Einzug der Abodriten in die Siedlungen der Nordalbingier änderte sich die Lage zugunsten der Franken. Einige Süddänen schienen diese Veränderung als eine deutliche Bedrohung für ihren eigenen Machtbereich angesehen zu haben. Aufgrund dieser Einschätzung sahen sie sich veranlasst, mit dem Kaiser in Kontakt zu treten, um so in Erfahrung bringen zu können, ob die Franken planten, noch weiter nach Norden vorzudringen. Im Sommer 804 sammelte sich im dänisch-sächsischen Grenzgebiet ein Heer unter der Führung des *rex* Godofrid:

Zu derselben Zeit kam der Dänenkönig Godofred mit seiner Flotte und der ganzen Ritterschaft seines Reichs nach Sliesthorp auf der Grenze seines Gebiets und Sachsens.¹⁵³

Der im obigen Zitat erwähnte Ort Sliesthorp konnte von der modernen Forschung mit dem mittelalterlichen Handelsplatz Haithabu identifiziert werden, der sich am südlichen Ufer der Schlei gegenüber dem heutigen Schleswig befand. Die um 800 sicherlich noch kleine Ansiedlung lag laut der Annalen

¹⁴⁸ *Wihmuodi* war neben Nordalbingien das zweite von Sachsen besiedelte Gebiet im Norden des heutigen Deutschlands. Laut dem Kommentar zu den *Annales Regni Francorum: Ein Gau zwischen Elbe und Weser, in dem Bremen liegt* (Ann. Reg. Franc., S. 78, Anm. 3).

¹⁴⁹ Ann. Reg. Franc., a. 804.

¹⁵⁰ *Albis* lautete die lateinische Bezeichnung für die Elbe. Als Nordalbingien wird in der Forschung das Gebiet bezeichnet, das heute in etwa die Region Holstein umfasst.

¹⁵¹ Als *Nordliudi* oder *Nordleudi* wurden in den *Annales Regni Francorum* seit etwa 780 die Sachsen bezeichnet, die nördlich der Elbe und in *Wihmuodi* lebten.

¹⁵² Auf den slawischen Stamm der Abodriten (auch Obodriten), der im Gebiet des heutigen Mecklenburgs und Holsteins siedelte, wird im Kapitel „4.3.1. Die Abodriten“ näher eingegangen.

¹⁵³ *Godofridus rex Danorum venit cum classe sua necnon et omni equitatu regni sui ad locum, qui dicitur Sliesthorp, in confinio regni sui et Saxoniae* (Ann. Reg. Franc., a. 804).

an der Grenze zu Sachsen, deren Verlauf wohl durch die Eider gekennzeichnet war. Es erweckt den Anschein, dass Godofrid die Siedlung zunächst als Zwischenstation für sein Heer nutzen wollte, um dann von dort aus die Grenze zu überqueren. Die *Annales Regni Francorum* berichten dazu Folgendes: *Er hatte nämlich versprochen, zu einer Unterredung mit dem Kaiser zu kommen.*¹⁵⁴

Diese Aussage deutet daraufhin, dass es schon früher, möglicherweise zu Beginn der oben angesprochenen Umsiedlungsaktion, Kontakte zwischen Franken und Dänen gegeben hatte, im Zuge derer man diese Zusammenkunft geplant hatte. Der Aufmarsch des dänischen Heeres sollte daher nicht im Sinne eines Angriffes gedeutet werden. Vielmehr scheint es sich um eine Vorsichtsmaßnahme gehandelt zu haben. Immerhin stand den dänischen Truppen das mächtigste Heer des damaligen Europas gegenüber, das *exercitus Francorum*, das eben wieder seine militärische Überlegenheit bei der Umsiedlung der *Nordluidi* bewiesen hatte. Offensichtlich fürchtete Godofrid, dass Karl noch für diesen Sommer 804 vorhatte, die Eider zum Zwecke weiterer Eroberungen zu überschreiten. Das Misstrauen den Franken gegenüber war so groß, dass man es nicht einmal riskieren wollte, den eigenen Anführer in die „Höhle des Löwen“, also zum Gespräch mit dem Kaiser, zu schicken: *er [Godofrid] ließ sich durch den Rat seiner Leute abhalten, näher zu kommen und ließ alles, was er wollte, durch Gesandte ausrichten.*¹⁵⁵

Doch die Franken hatten offensichtlich keine weiteren Angriffe eingeplant, denn Karl ließ in *Holdunsteti*¹⁵⁶ an der Elbe ein Lager aufschlagen. Von dort schickte er Gesandte aus, die mit Godofrid über das Thema verhandeln sollten, das für den Kaiser offensichtlich von größerem Interesse als weitere Feldzüge war: *Der Kaiser lagerte zu Hollenstedt an der Elbe, ließ von da eine Gesandtschaft an Godofrid abgehen wegen Auslieferung der Überläufer.*¹⁵⁷

Seit dem Beginn des Krieges gegen die Franken waren immer wieder Sachsen in Richtung Norden geflüchtet. Als prominentester Flüchtling ist Widochind¹⁵⁸ zu nennen, der 777 und 782 nach *Nordmannia* ins Exil geht.¹⁵⁹ Auch die Umsiedlungsaktion 804 hatte wohl einige *Nordleudi* dazu ver-

¹⁵⁴ *Promisit enim se ad conloquium imperatoris venturum* (Ann. Reg. Franc., a. 804).

¹⁵⁵ *sed [Godofridus] consilio suorum territus propius non accessit, sed, quicquid voluit, per legatos mandavit* (Ann. Reg. Franc., a. 804).

¹⁵⁶ Man geht davon aus, dass es sich bei diesem Ort um Hollenstedt handelte. Die heutige, gleichnamige Gemeinde liegt im deutschen Bundesland Niedersachsen, südwestlich von Hamburg an der Bundesautobahn 1. Allerdings liegt das heutige Hollenstedt nicht an der Elbe, sondern an einem ihrer Zuflüsse, der Este. Nahe Hollenstedt findet sich ein Ringwall, der aus der Zeit um 800 stammen soll. Ob diese „Karlsburg“ tatsächlich der fränkische Kaiser errichten ließ, oder ob Slawen, die einen Vorstoß über die Elbe sichern wollten, für die Errichtung verantwortlich waren, ist ungeklärt (NYARY, Hammaburg ; KRÜPELMANN, Die Geschichte des Landkreises Harburg).

¹⁵⁷ *Nam imperator super Albiam fluvium sedebat, in loco, qui dicitur Holdunsteti, et missa ad / Godofridum legatione pro perfugis reddendis* (Ann. Reg. Franc., a. 804).

¹⁵⁸ Bei Widochind handelte es sich um den bekanntesten Sachsenführer im Krieg gegen Karl den Großen, um den seit dem Mittelalter ein wahrer Mythos bildete, der bis heute noch lebendig ist. In der sogenannten „Widukind-Stadt“ Engern nahe Osnabrück wird zum Beispiel bis heute beim alljährlichen Timpken-Fest am 6. Januar an seinen mutmaßlichen Todestag erinnert (ROERKOHLE, Widukind).

¹⁵⁹ Ann. Reg. Franc., a. 777 und a. 782. Interessant ist, dass der Begriff der *Nordmannia* in den Annalen erstmals in diesem Zusammenhang auftaucht, aber von den Schreibern keine Erklärung abgegeben wurde, wo dieses Gebiet eigentlich lag. Das deutet daraufhin, dass dies - zumindest in gebildeteren Kreisen - bekannt war, was wiederum so ausgelegt werden kann, dass man bereits vor 777 mit den *Nordmanni* direkt oder indirekt zu tun gehabt hatte.

anlasst, Sachsen in Richtung Norden zu verlassen und sich unter den Schutz Godofrids zu begeben. Mit den *per fugis* im oben angeführten Zitat waren vermutlich diese Exilanten gemeint. Ihr Entkommen konnte Karl dem Großen nicht recht sein, da aus ihrem Kreis vielleicht ein zweiter Widochind hervortreten könnte. Ob seiner Aufforderung zur Auslieferung der Geflüchteten vonseiten der Dänen nachgekommen wurde, berichten die Quellen leider nicht. Vielmehr schwiegen sich die Annalen über die Belange der *Nordmannia* für die nächsten vier Jahre aus und richteten den Blick erst 808 wieder in Richtung der nördlichen Nachbarn.

An dieser Stelle soll nun auf eine grundsätzliche Frage eingegangen werden: Woher hatten die Franken gewusst, dass die Krieger, die sich jenseits der Grenze versammelt hatten, zur *gens* der *Dani* gehörten? Da es zwischen den Angehörigen beider Heere zu keiner persönlichen Begegnung gekommen war, konnten die Franken diese Erkenntnis nicht durch den direkte Kontakt gewonnen haben. Informationen wurden stattdessen über Vermittler ausgetauscht.¹⁶⁰ Waren es diese Boten, die den Franken mitteilten, dass die Leute jenseits der Eider *Dani* waren? Die erste Gesandtschaft, die aus dem Norden zum fränkischen Hof kam, scheint zu dieser Frage jedenfalls eine andere Antwort weitergegeben zu haben. Denn über diesen ersten dokumentierten Kontakt mit einem *rex* aus dem Norden im Jahr 782 berichten die *Annales Regni Francorum*:

Damals zog König Karl über den Rhein und hielt eine Versammlung ab am Lippeursprung, dorthin kamen alle Sachsen außer dem aufständischen Widochind. Auch kamen dorthin Nordmannen, Boten des Königs Sigifrid, nämlich Halptani mit seinen Genossen.¹⁶¹

¹⁶⁰ Der Autor der *Annales Regni Francorum* lieferte keine Informationen darüber, wer diese Vermittler waren. Zu vermuten ist, dass für diese Aufgabe nur Personen infrage kamen, die bestimmte Fähigkeiten besaßen. Es ist zu bezweifeln, ob Karl der Große oder ein Mitglied seines Gefolges Altdänisch beherrschten. Dies war jedoch die Sprache, die man im Dänemark des 9. Jahrhunderts sprach. *Von einer dänischen Sprache ist von dem Zeitpunkt an zu reden, da sprachliche Innovationen innerhalb des nordgermanischen Sprachzweiges zu einer Spaltung in einen südlichen, westlichen und östlichen Mundartraum führten. Das südliche Innovationsgebiet hatte sein Zentrum im dänischen Gebiet. Die sich hier konstituierende Sprache darf als Dänisch bezeichnet werden.* Zeitlich angesetzt wird diese Veränderung ab etwa 900. (BECK, BECKER, HOFFMANN, s. v. Dänemark, S. 141.) Die Zeit ab der Mitte des 8. Jahrhunderts bis Ende des 9. Jahrhunderts stellt sich als Übergangszeit vom Urnordischen zum Altdänischen dar. Dieses Urnordisch gilt bei Sprachwissenschaftlern als verhältnismäßig einheitliche Sprache, die in ganz Skandinavien gesprochen wurde. (JACOBSEN, MOLTKE, Danmarks Runeindskrifter, Bd. 2, S. 16-18.). Um sich als Gesandter verständigen zu können, musste man daher sowohl Fränkisch als auch Altdänisch beherrschen. Es lässt sich vermuten, dass entweder Sachsen aus dem nordalbingischen Raum oder Abodriten, die mit Franken und *Dani* benachbart waren, diese Voraussetzungen mitbrachten. Über die aus den unterschiedlichen Sprachen resultierenden Kommunikationsprobleme im Frühmittelalter machte sich auch LUND, *De vilde vikinger*, S. 45f., Gedanken.

¹⁶¹ *Tunc domnus Carolus rex iter peragens, Renum transiens ad Coloniam et synodum tenuit, ubi Lippia consurgit; ibique omnes Saxones ve/nientes, excepto rebellis Widochindus. Etiam illuc convenerunt Nordmanni missi Sigifridi regis, id est Halptani cum sociis suis* (Ann. Reg. Franc., a. 782).

Der Personennamen *Halptan* (andere Schreibweisen: nord. *Halfdan* oder *Halftan*, ahd. *Halbtene*, ags. *Healf-Dene*) bedeutet soviel wie „Halb-Däne“. Dieser Name ist damit recht bemerkenswert, da kein anderer Mannsname mit *Half* – ‚halb‘ gebildet wird. In der Wikingerzeit war dieser Name in ganz Skandinavien verbreitet. Unter anderem trugen ihn Mitglieder der norwegischen „Königsfamilie“. So soll der Vater des „Reichsgründers“ Harald Schönhaar *Halfdan der Schwarze* genannt worden sein. (NEUMANN, WESSÉN, s. v. Dänen, S. 174, S. 176.) Doch ob damit tatsächlich ein Hinweis auf eine „dänische Identität“ gegeben ist, ist zu stark zu bezweifeln.

Halptani und seine Begleiter waren im Gegensatz zu den Vermittlern im 804 wohl selbst Angehörige einer *gens*, die nördlich der Sachsen lebte. Sie waren daher viel besser in der Lage, über ihre Identität Auskunft zu geben. Nach der Auskunft in den Reichsannalen bezeichneten sie sich als *Nordmanni*, also als Männer aus dem Norden. Ihr Anführer war ein Mann namens Sigifrid. Dass der Annalist ihn als *rex* bezeichnet, ist aus dem fränkischen Verständnis für Politik heraus zu erklären. Demnach war das Ausschicken von *missi*, Boten, ein politischer Akt, der nur von einem *rex*, einem „König“, veranlasst werden konnte. Daher zog der Schreiber – und auch seine Zeitgenossen – den Schluss: Sigifrid musste *rex* sein, denn sonst hätte er keine Gesandtschaft schicken können. Als *rex* musste er aber einer *gens* angehören und diese vertreten. Die *Nordmanni* konnte der Schreiber hier also nur im Sinne einer Ethnie, eines „Stamm“, interpretiert haben.

Doch was haben diese Boten den Franken tatsächlich erzählt, als man wissen wollte, wer sie waren? Vielleicht nur, dass sie eben Männer waren, die aus dem Norden kamen? Oder hatten sie ihre „Stammes“-Zugehörigkeit genannt, doch wurde diese Information nicht festgehalten? Die *Annales* wurden ja nicht Jahr für Jahr geführt, sondern etappenweise wurden jeweils im Nachhinein Berichte über einen bestimmten Zeitraum aufgeschrieben. Über die Jahre konnten daher Informationen leicht verloren gehen.

Als es 20 Jahre später wieder Kontakt zu Leuten aus dem Norden gab, verwendete der Schreiber der *Annales Regni Francorum* aber eine andere Bezeichnung für diese *gens*: *Dani*. Warum er nun einen anderen Namen verwendete, blieb ungeklärt. Wie schon für das Jahr 782 berichtete er nicht, wie er zu dieser Information kam. Ist es vielleicht möglich, dass er sie nicht von den Gesandten erhielt, sondern sie über eine andere Quelle bezog? Der Autor der Annalen ist als ein hochrangiges und gelehrtes Mitglied der fränkischen Hofkanzlei einzuschätzen. Als solcher konnte er sein Wissen unter anderem aus Büchern schöpfen, die in den Reichsklöstern aufbewahrt wurden. Darin fanden sich unter anderem Berichte über die *Dani*, die rund 300 Jahre zurückreichten. Es ist gut möglich, dass ein gelehrter Mönch sich eher auf diese christlichen Informationen verließ, als auf die Mitteilungen, die den Franken von Männern überbracht wurden, die vielleicht noch Heiden waren.

Zu diesen Informationsquellen gehörten auch mündliche Erzählungen, doch ist wohl auch hier von Bedeutung, ob sie von Christen oder *barbari*, Ungebildeten¹⁶², weitergegeben wurden.¹⁶³ Zu diesen

¹⁶² Der Begriff *barbari* hatte schon in der Antike viel, vor allem negative Bedeutungen: *Vielerlei ist darunter zu verstehen: Zunächst der Nichtgriechen, der lallt, nicht wie ein Mensch sprechen kann und sich dementsprechend wild aufführt; dann der Nicht Römer, für den weiterhin das griechische Barbaren-Bild gilt, das aber durch die Vorstellung der Vernunftlosigkeit erweitert ist.* WOLFRAM, Germanen, S. 11f. *Barbar* [grch.], bei den Griechen urspr. jeder, der nicht grch. sprach, seit den Perserkriegen mit dem Nebensinn der Ungebildete; bei den Römern alle außerhalb des grch.-röm. Kulturkreises lebenden Völker; übertragen: Rohling, Ungebildeter (dtv-Lexikon, Bd. 2, S. 99).

¹⁶³ Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hin gewiesen, dass Überlieferungen zu frühmittelalterlichen *gentes* sich sehr oft auf Informationen der älteren antiken Ethnographie stützen. (Pohl, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen, S. 197). Ein *gens*-Name galt nach frühmittelalterlichem Verständnis nur dann als „richtig“, wenn er auch alt war. Diese Kombination von *vera et antiqua nomina*, von „wahre und alte Namen“, findet sich allerdings schon bei Tacitus, *Germania* c.2 (WOLFRAM, *Origo et religio*, S. 34).

Weiters soll an die Überlegungen Hanna Vollraths erinnert werden, die festgestellt hat, dass die Menschen im Frühmittelalter vermutlich ein ganz anderes Zeitverständnis hatten (VOLLRATH, *Mittelalter in der Typik oraler*

mündlich tradierten Quellen zählten unter anderem *origines gentis*, Abstammungssagen, in denen die mythische Herkunft von antiken und frühmittelalterlichen Völkern und deren Frühgeschichte beschrieben wurden. Diese Erzählungen spielten oft eine wesentliche Rolle im Selbstverständnis dieser Stämme, da sie über eine gemeinsame Vorzeit erzählten und damit identitätsstiftend wirkten.¹⁶⁴ Problematisch ist, dass diese Mythen für die moderne Forschung nur in schriftlicher Überlieferung zugänglich sind. Dadurch aber, dass sie niedergeschrieben wurden, unterlagen diese Erzählungen der Interpretationen durch den jeweiligen Verfasser. Diese spätantiken und frühmittelalterlichen Autoren wurden dabei von ihren eigenen „Theorien“ geleitet, weswegen es sehr schwer festzumachen ist, wieviel von der ursprünglichen, mündlichen Variante der jeweiligen *origo gentis* in der verschriftlichen Version erhalten geblieben war.¹⁶⁵

Wie Reinhard Wenskus zeigen konnte, ist die Existenz einer solchen Herkunftserzählung eine entscheidende Voraussetzung für das Entstehen einer *gens*: *Sobald eine Gemeinschaft eigene historisch-ethnische Traditionen entwickelt hat, [...] beginnt ihre ethnische Existenz. Die Traditionsbildung ist die Voraussetzung geschichtlicher Kontinuität.*¹⁶⁶ Dies gilt auch auf die *Dani*, weswegen es an dieser Stelle notwendig ist, auf die Überlieferungsgeschichte dieses Namens einzugehen. Besondere Bedeutung kommt dabei der Frage zu, ab welchem Zeitpunkt man davon ausgehen kann, dass der Traditions Kern¹⁶⁷ der *Dani* in Skandinavien politisch wirksam geworden ist. Denn nach Wenskus ist es erst ab diesem Moment zulässig, von einem „Volk“ der Dänen zu sprechen. Im folgenden Kapitel soll daher untersucht werden, ab wann Erzählungen über eine *gens* der *Dani* zu finden sind und von wem diese weitergegeben wurden. Es soll dabei gezeigt werden, dass diese Berichte zwar in eine chrono-

Gesellschaften). Aufgrund dessen konnten sie die Gegebenheiten der Vergangenheit und der Gegenwart nicht als unterschiedlich ansehen. Dass bedeutete in dem konkreten Fall, dass für den Annalist diese Leute aus dem Norden eigentlich nur *Dani* sein konnten, weil sie ja so schon immer genannt worden waren.

¹⁶⁴ Die einflussreichste Arbeit zur Ethnogenese spätantiker und frühmittelalterlicher *gentes* ist mit Sicherheit das Buch von Reinhard Wenskus über Stammesbildung und Verfassung, das 1961 erschien. Darin konnte Wenskus zeigen, dass die in den *origines* behauptete gemeinsame Abstammung aller Mitglieder einer *gens* eine identitätsstiftende Illusion war. Vielmehr gruppierten sich um einen „Traditionskern“ Gruppen unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Unter diesem Traditionskern hat man sich die Träger der Überlieferung dieser angeblichen gemeinsamen Abstammung vorzustellen (zu Traditionskern siehe z. B. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 71-76).

¹⁶⁵ Es gibt zwei gegensätzliche Forschungsmeinungen zu dieser Thematik. Die sogenannte Schule der Wiener Mediävistik um Herwig Wolfram und Walter Pohl meint, dass es möglich ist, Elemente der mündlichen Überlieferung aus den verschriftlichen Versionen herauszuarbeiten. Dem entgegen gesetzt ist die Auffassung einer Reihe amerikanischer Historiker, allen voran Walter A. Goffart. Sie haben den Einwand erhoben, dass die mündliche Überlieferung zum Teil nur mit Hilfe von sehr viel späteren oder räumlich entfernten Quellen aus den schriftlich niedergelegten *origines* gefiltert und interpretiert werden kann. Trotz dieser berechtigten Kritik darf die Möglichkeit, die mündliche Überlieferung herauszufiltern, nicht völlig abgelehnt werden. Dass die Erzählungen in den *origines* nicht aus der Luft gegriffen und erfunden waren, eine mündliche Überlieferung im Zweifel also vorhanden gewesen sein musste, kann man schon dadurch beweisen, dass ähnliche Geschichten sich in verschiedenen Überlieferungssträngen finden lassen (zur Diskussion vgl. z. B. WOLFRAM, Das Reich und die Germanen; WOLFRAM, Germanen; WOLFRAM, Origo et religio; POHL, Tradition; POHL, Germanen; Walter A. GOFFART, The Narrators of Barbarian History, AD 550-800, Princeton 1988; Andrew GILLET (Hrsg.), On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages (= Studies in the Early Middle Ages 4), Turnhout 2002; Zusammenfassung über den Forschungsstand z. B. bei PLASSMANN, Origo gentis, S. 13-27).

¹⁶⁶ WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 54.

¹⁶⁷ Zum Begriff Traditionskern vgl. Fußnote 164.

logischen Reihe westeuropäischer Quellen zu finden sind, es jedoch keine eindeutigen Belege dafür gibt, dass dieser Abstammungsmythos auch in Skandinavien kontinuierlich wirksam war.

4.2.1. Dani - spätantike und frühmittelalterliche Bezeichnungen für Dänen

Die Bezeichnung *Dani* tauchte erstmals in der Mitte des 6. Jahrhunderts bei Prokopios auf. Prokopios von Kaisareia gilt als wichtigster Historiker der Zeit Kaiser Justinians I (527-565). Sein Hauptwerk stellen die 8 Bücher „Kriegsgeschichte“ dar, die in Griechisch geschrieben wurden und die Zeit bis 553 umfassen. In seiner Rolle als *conciliarius*, Berater, und juristischer Beirat begleitete er den oströmischen General Belisar nach Mesopotamien, Nordafrika und Italien. Als Quellen für sein Werk gelten so große, antike Historiker wie Herodot und Thukydides, aber auch Informationen, die er als Zeitzeuge einbrachte. Die Bücher 5 bis 7 sind den Gotenkriegen gewidmet, die das oströmische Reich zwischen 535 und 553 führte. In diesen Bericht eingeschoben findet sich unter anderem die Erzählung über den „Stamm“ der Heruler. Diese waren eine Zeitlang ein Bündnis mit den Römern eingegangen, und waren deshalb für Prokopios von Interesse. Die Heruler hatten demnach um 500 jenseits der Donau gelebt und nach zahlreichen Kriegszügen unter anderem die Langobarden tributpflichtig gemacht. Bei einer weiteren Auseinandersetzung mit den Langobarden verloren die Heruler allerdings den Kampf, und ihr König Rodulf fiel in der Schlacht. Nach der „Logik“ völkerwanderlicher Stämme konnte jedoch eine *gens*, „Stamm“, ohne ihren Anführer, den *rex*, nicht weiterbestehen.¹⁶⁸ Somit nicht nur völlig besiegt, sondern gewissermaßen identitätslos sahen sich die Überlebenden gezwungen, bei anderen Stämmen um Aufnahme zu bitten. Der oströmische Kaiser Anastasios (491-518) siedelte einige dieser Flüchtlingsgruppen auf römischem Territorium an. Ein anderer Teil der Heruler hatte sich hingegen in Richtung Norden aufgemacht.

[...] unter Führung vieler Mitglieder der königlichen Familie zogen sie zuerst durch alle Länder der Sklavenen, dann durch eine Wüste, bis sie zu den Warnen kamen. Dann wanderten sie noch durch das Land der **Danen**. Und alle diese wilden Völker taten ihnen nichts. Am Ozean angelangt, gingen sie zu Schiff und fuhren nach Thule, wo sie blieben. Thule ist eine sehr große Insel, über zehnmal größer als Britannien; es liegt von dort aus noch weit nach Norden. Der größte Teil dieser Insel ist öde und wüst; auf dem bebauten Teil wohnen dreizehn volkreiche Stämme, deren jeder einen König hat. [...] Einer ihrer größten Stämme sind die Gauten, bei denen die zugezogenen Heruler Aufnahme fanden.¹⁶⁹

Zur Zeit Kaiser Justinians kam es laut Prokopios bei den in Illyrien lebenden Herulern zu einer recht bemerkenswerten Revolte:

¹⁶⁸ Vgl. dazu Wenskus, der feststellen konnte: Die Existenz eines Stammes war sehr eng mit der ihrer Herrscherdynastie verbunden. Ging diese unter, verschwand meist auch der Stamm. Der König und sein Heil wurden daher als gleichbedeutend mit dem Schicksal des Stammes aufgefasst. Die unabhängige Herrschaft einer *gens* über ein bestimmtes Gebiet drückte sich für zeitgenössische Autoren daher im *regnum*, in der Königsherrschaft, aus. Scheiterte ein König im Kampf, so bedeutete dies für seinen Stamm, dass er seine Eigenständigkeit, ja seine Existenzberechtigung verloren hatte. Damit erklärt sich auch das Ineinandergreifen von Stammes- und Herrschergenealogien (WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S.66-69).

¹⁶⁹ PROKOP, Gothenkrieg, 2. Buch, 15. Kap.

Die Heruler kehrten ihre Wut in wilder Raserei gegen ihren eigenen König, Namens Ochon, und töteten ihn ganz plötzlich, bloß weil es ihnen einfiel, künftighin ohne König leben zu wollen. Dabei war das nur ein König dem Namen nach, der in Wirklichkeit sich von den anderen gar nicht unterschied; denn jeder verkehrte mit ihm wie mit seinesgleichen und schimpfte auf ihn, wie es ihm beliebte. Die Heruler sind nämlich unverständiger und unordentlicher als alle anderen Menschen. Die Reue folgte übrigens der Freveltat auf dem Fuße nach, denn sie mussten gar bald einsehen, dass sie ohne Herrscher und Führer im Kriege nicht leben könnten.¹⁷⁰

Die Heruler sollen daher beschlossen haben, jemanden aus der ursprünglichen *strips regia*, der königlichen Familie, holen zu lassen, die nun in „Thule“ bei den Gauten lebte. Der ersten Kandidat, der sich dazu bereit erklärte, kam jedoch nicht sehr weit: *Der Mann starb jedoch an einer Krankheit, als er sich im Danenlande befand.*¹⁷¹

Der aus einer römischen Senatorenfamilie stammende Cassiodor schrieb etwa zur gleichen Zeit wie Prokopios eine 12 Bücher umfassende *Historia Gotica*. Er stand im Dienst des Ostgotenkönigs Theoderich und begann sein Werk auch in dessen Auftrag. Die Goten wurden darin als Nachfahren der Römer dargestellt und so aufgewertet. Als Quellen dienten Cassidor frühere Berichte Dexippos' und Priskos' sowie eigene Beobachtungen. Diese Gotengeschichte ist jedoch nicht im Original überliefert, sondern ist durch Jordanes († ~550) weitergegeben worden, der sie in seiner *De origine actusque Getarum* (auch *Getica* genannt) eingearbeitet hatte. Jordanes war selbst gotischer Herkunft und diente als Notarius dem *Magister militum* Gunthigis Baza. Dieser wiederum war ein Angehöriger der Amaler, die als die *strips regia* der Goten galten. Am Beginn von Jordanes' Geschichte wird von der Herkunft der Goten aus *Skandza* berichtet.¹⁷² In diesem Zusammenhang wurde auch folgendes berichtet:

(23) Es gibt auch, gegenüber diesen Leuten nach außen hin, die Ostrogothae, Raumarici, Aeragnaricii, die überaus sanften Finni, die sanfter sind als alle Einwohner von Skandia; und auch die Vinovilothe, die ihnen ähnlich sind; die Suetidi, die in diesem Volk als diejenigen bekannt sind, die die übrigen an Körpergröße überragen: Gleichwohl haben auch die **Dani**, die aus ihrem Stamme hervorgegangen waren, die Heruler von ihren eigenen Wohnsitzen vertrieben, die sich unter allen Völkern Skandias wegen ihrer übermäßigen Körperlänge einen besonderen Namen gemacht haben.

¹⁷⁰ PROKOP, Gothenkrieg., 2. Buch, 14. Kap.

¹⁷¹ PROKOP, Gothenkrieg., 2. Buch, 15. Kap.

¹⁷² Wie schon Prokopios – der allerdings die Bezeichnung *Thule* verwendete –, so war auch für Jordanes Skandinavien nicht Festland sondern eine Insel: *Wir wollen zur Lage der Insel Skandia, weil wir es oben übergangen haben zurückkehren. An sie erinnert nämlich Klaudios Ptolemaios, der herausragende Geograph, im zweiten Buch seines Werks, mit den Worten: Es gibt eine große Insel, gelegen im hohen Meer des arktischen Ozeans, mit Namen Skandia, nach Art eines Zitronenblattes, mit ausgedehnten Seiten, die sich schließen, nachdem es in die Länge gezogen ist. [...] Sie liegt gegenüber von dem Fluß Weichsel, der in den Sarmatischen Bergen entspringt und im Angesicht von Skandia dreigeteilt in den nördlichen Ozean hineinfließt und auf diese Weise Germanien und Skythien voneinander abgrenzt. – Ad Scandziae insulae situm, quod superius reliquimus, redeamus. De hac etenim in secundo sui operis libro Claudius Ptolomeus, orbis terrae discriptor egregius, meminit dicens: est in Oceani arctoi salo posita insula magna, nomine Scandza, in modum folii cetri, lateribus pandis, per longum ducta concludens se. [...] Haec a fronte posita est Vistulae fluminis, qui Sarmaticis montibus ortus in conspectu Scandzae septentrionali Oceano trisulcus inlabitur, Germaniam Scythiam disterminans (JORDANES, *Getica*, c. 3, V. 16f.).*

(24) Es sind unter ihnen aber auch die Granii, die Augandzi, Eunixi, Taetel, Rugi, Arochi, Ranii zu nennen. Vor nicht vielen Jahren hatten sie den Roduulf als König, der sein eigenes Reich verachtete und daher zum Schoß des Gotenkönigs Theoderich herbeieilte und fand, was er wünschte. Diese Völker also, an Körper und Geist größer als die Germanen, kämpften mit tierhafter Wildheit.¹⁷³

Der Satz über die *Dani* und Heruler ist recht verwirrend aufgebaut. Die Aussagen lassen sich unterschiedlichst interpretieren: waren die *Dani* nun aus der *strips* – „Stamm“ oder „Königsfamilie“ – der *Suetidi*, vermutlich eine Variante des ostschwedischen *Svear*-Namens, hervorgegangen? Oder waren vielleicht die Heruler die „Väter“ dieser Dänen? Zu einem nicht genauer bestimmten Zeitpunkt in ihrer Geschichte sollten sie die Heruler vertrieben haben. Doch ob Jordanes damit meinte, dass die Heruler aus den Wohnsitzen der Dänen oder vielleicht doch aus ihren eigenen, also herulischen, verdrängt wurden, ist bereits eine Interpretationsfrage.

Auch ist es nicht klar ersichtlich, welche der beiden *gentes* nun so außergewöhnlich großgewachsen war. Im nächsten Abschnitt erwähnte Jordanes einen *rex Roduulf*, der sich dem Gotenkönig Theoderich angeschlossen hatte. Möglicherweise hat man es hier wieder mit dem Heruler-Anführer zu tun, von dem schon bei Prokopios zu lesen gewesen war. Weil die Anmerkungen über die ungewöhnliche Körpergröße zweimal textlich eng mit den Herulern verbunden sind, kann man vermuten, dass Jordanes sie auch auf diese Verbündeten der Goten bezog. Es macht auch durchaus Sinn, wenn er den Mitstreiter seines Auftraggebers Theoderich so hervorhob.¹⁷⁴ Interpretiert man die Textstelle anhand der Überlegung, dass es Jordanes hier vor allem um das Schicksal der Heruler ging, dann würde sich wohl am ehesten folgender Sinn erschließen: Die *Dani* haben sich von der älteren und durch ihre Körpergröße ausgezeichneten *gens* der Heruler gelöst, als sie diese aus ihren Siedlungen vertrieben. Doch die Heruler haben diese Niederlage als Chance genützt, indem sie sich den Goten unter Theoderich anschlossen.

Interessant ist, dass bei Jordanes nicht mehr die bloße Nennung des *Dani*-Namens auftaucht, sondern die Erzählung einer Stammesbildung angedeutet wird. Das Mythenhafte sollte bei der Nutzung dieser Textstelle aber niemals übersehen werden. Ob und wieviel an historischer Wirklichkeit hinter diesen Angaben steckt, ist zwar intensiv diskutiert worden, doch weder sprachliche noch archäologische Argumente haben diesbezüglich überzeugen können.¹⁷⁵ Der historische Nutzen dieses Berichts liegt darin, dass hier den Beginn eines Stammesmythos, eines Traditionskerns im Sinne Wenskus', erkenn-

¹⁷³ (23) *Sunt et his exteriores Ostrogothae, Raumarici, Aeragnaricii, Finni mitissimi, Scandzae cultoribus omnibus mitiores* [andere Leseart: *miniores*]; *nec non et pares eorum Vinovilothe; Suetidi, cogniti in hac gente reliquis corpore eminentiores: quamvis et Dani, ex ipsorum stripe progressi, Herulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scandiae nationes nomen sibi ob nimia proceritate affectant praecipuum.* (24) *Sunt quamquam et horum positura Grannii, Augandzi, Eunixi, Taetel, Rugi, Arochi, Ranii. Quibus non ante multos annos Roduulf rex fuit, qui contempto proprio regno ad Theodorici Gothorum regis gremio convolvit et, ut desiderabat, invenit. Hae itaque gentes, Germanis corpore et animo grandiores, pugnabant beluina saevitia* (JORDANES, *Getica*, Kap. 3, V. 23f.).

¹⁷⁴ Es war ein gern verwendetes Topos der antiken, römischen Ethnographie, dass die Nordbarbaren, insbesondere Germanen und Kelten, blond und blauäugig, groß und schlank waren (WOLFRAM, *Germanen*, S. 15). Die in der Einleitung zu dieser Arbeit zitierte Anmerkung aus den *Annales Fuldenses* über die Schönheit und Größe der Nordmanni folgte offensichtlich diesem Vorbild (siehe S. 5).

¹⁷⁵ JEXLEV, s. v. Dänemark, Sp. 497.

bar ist. Aber man darf hier eben nicht den historischen Anfang eines dänischen Stammes samt König-tums sehen. Es geht um die Geburt einer Idee, um die Entstehung eines Elements einer Erzählung.

In den sogenannten *Historiarum Libri Decem* des Gregor von Tours, eine der beiden Hauptquellen für die frühe Geschichte der Franken, die vermutlich zwischen 573 und 575 entstanden ist, findet sich die chronologisch nächste Erwähnung der *Dani*:

Indessen zogen die Dänen mit ihrem Könige Chlochilaich auf einer Flotte über das Meer nach Gallien. Sie kamen an das Land, verheerten einen Gau im Reiche des Theuderich und schleppten Gefangene weg; als sie schon ihre Schiffe mit Gefangenen und mit anderer Beute gefüllt hatten, wollten sie in ihr Land zurückkehren; aber ihr König blieb am Gestade zurück, bis die Schiffe die hohe See gewonnen hätten; dann wollte auch er folgen. Theuderich jedoch schickte, als er hörte, dass sein Land von Fremdlingen verwüstet sei, seinen Sohn Theudebert mit einem starken Heere und großer Waffenrüstung in jene Gegend. Der tötete den König, schlug die Feinde in einer Seeschlacht und gab dem Land allen Raub zurück.¹⁷⁶

Der genannte merowingische *rex* Theuderich war der Sohn des berühmten Chlodwigs, der als erster „König der Franken“ 498 oder 499 in Reims getauft worden war. Um Chlodwigs Erbe brachen nach seinem Tod heftige Kämpfe unter seinen Söhnen aus. Theuderich (511-533) und sein Sohn Theudebert (534-547) konnten sich in Austrasien durchsetzen, dem östlichen Reichsteil mit dem Zentrum Reims. Das Mündungsgebiet von Maas und Rhein ermöglichte ihnen den Zugang zur Nordsee. Es ist daher anzunehmen, dass der von Gregor von Tours dokumentierte Überfall dort passierte.

Von Venantius Fortunatus, der spätere Bischof von Poitiers († ~ 609), stammen zwei weitere Erwähnungen des Wortes *Dani*. Venantius Fortunatus hatte in Ravenna Grammatik, Rhetorik und Recht studiert und war etwa 565 in Zuge einer Reise auf den Hof des Merowingerkönigs Sigiberts I. nach Poitiers gekommen. Unter anderem lernte er dort Gregor von Tours kennen. Neben zahlreichen kirchlichen Hymnen verfasste er auch eine große Menge an Lobgedichten für Mitglieder des Hofes. In einem Gedicht zu Ehren des merowingischen Königs Chilperich I. aus der Zeit zwischen 565 und 575 schrieb er, dass dieser unter anderem *Danus - den Dänen* - im Krieg bezwungen hätte.¹⁷⁷ In einem anderen Lobgedicht für den *dux Lupus* berichtete Venantius Fortunatus, dass die Sachsen und Dänen 565 über den Fluss Lauena nördlich der Zuidersee¹⁷⁸ in Westfriesland eingefallen waren.¹⁷⁹

¹⁷⁶ *His ita gestis, Dani cum rege suo nomen Chlochilaichum evectu navale per mare Gallias appetunt. Egres-sique ad terras, pagum unum de regno Theudorici devastant atque captivant, oneratisque navibus tam de captivis quam de reliquis spoliis, reverti ad patriam cupiunt; sed rex eorum in litus resedebat, donec navis alto mare comprahenderent, ipse deinceps secuturus. Quod cum Theodorico nuntiatum fuisset, quod scilicet regio eius fuerit ab extraneis devastata, Theudobertum apparatu direxit. Qui, interfectu rege, hostibus navali proelio superatis oppraemit omnemque rapinam terrae restituit* (GREGOR VON TOURS, Hist. Franc., Liber III, c. 3).

¹⁷⁷ *ne ruat armatus per Gallica rura rebellis,
nomine victoris hic es et ampla tegis :
quem Geta, Vasco tremunt, Danus, Euthio, Saxo, Britannus,
cum patre quos acie te domitasse patet.
terror [es] extremis Fresonibus atque Suebis,
qui neque bella parant, sed tua frena rogant* (VENANTIUS FORTUNATUS, Carmen 203).

¹⁷⁸ Die Zuidersee bildete bis 1932 im Nordwesten der heutigen Niederlande eine Bucht in die Nordsee. Nach dem Bau des Absperredeiches heißt der innere Teil nun IJsselmeer.

¹⁷⁹ *quae tibi sit virtus cum prosperitate superna,*

Versucht man die bisher erwähnten Quellenstellen mit der notwendigen Vorsicht zu interpretieren, so kann man das Auftauchen der *Dani* am besten mit diversen *gentes*, „Stämmen“, vergleichen, die während der Völkerwanderung durch Europa zogen.

Wann immer in den Quellen ein antikes oder frühmittelalterliches Volk auftritt, so besteht es aus vielen Völkern, die in einem Heer zusammengefasst sind. Die erfolgreichste Führungsgruppe dieser „Völker“ bildet nach Reinhard Wenskus den „Traditionskern“, der sich gleichsam als Abstammungsgemeinschaft aus Überlieferung versteht. Solange Traditionskerne erfolgreich sind, geben sie den Anstoß zur Bildung, Abspaltung und Umbildung von Völkern. Die gentile Überlieferung ist die Kunde von den „Taten tapferer Männer“. „Die verschiedenen Völker unterscheiden sich nach Herkunft, Sitten, Sprache und Gesetzen“, so oder ähnlich heißt es seit Caesar und Tacitus immer wieder nicht bloß von den Germanen; dennoch muss der moderne Betrachter aus dieser Vierergruppe zumindest auf die Sprache als stets verbindliche Kategorie verzichten, weil die gentilen Heere Krieger der verschiedensten indogermanischen wie nicht-indogermanischen Sprachgemeinschaften umfassen können.¹⁸⁰

Die *Dani* waren demnach ein solches „Heer/Volk“, das sich gegen Ende des 5. Jahrhunderts aus dem „Heeresverband“ entweder der Heruler oder der *Suetidi* gelöst hatte. Die Niederlage durch die Franken, im Zuge dessen ihr König zu Tode kam, könnte nach der „Logik“ der „Stammesverfassung“ das Ende dieses Heeres der *Dani* bedeutet haben: Ohne *rex* als Anführer konnte diese *gens* nicht weiter existieren. Vergleichbares findet sich auch in den oben erwähnten Berichten über die Heruler und ihre Niederlage gegen die Langobarden.

Der Name dieses Heeres aber wurde über die Jahrhunderte in den fränkischen Quellen bewahrt. Speziell der Bericht des Gregor von Tours war von großer Nachhaltigkeit. Sowohl die Chronik Fredegars (aus dem 7. Jh.) wie das *Liber historiae Francorum* (um 725 fertiggestellt), - beides ebenfalls im Mittelalter gern rezepierte Quellen -, hielten sich an Gregor von Tours, wenn sie über die Zeit vor 600 berichteten. Dies betrifft daher auch den Überfall der *Dani*.¹⁸¹

Der Begriff *Dania* wurde erstmals vom sogenannten Geografen von Ravenna um 700 verwendet. Er wurde dabei erstmals nicht als Bezeichnung für eine *gens* sondern als Name eines „Landes“ ver-

*Saxonis et Dani gens cito victa probat.
Bordaa quo fluvius sinuoso gurgite currit,
hic adversa acies te duce caesa ruit.
dimidium vestris iussis tunc paruit agmen ;
quam merito vincit qui tua iussa facit!
ferratae tunicae sudasti pondere victor
et sub pulvere nube coruscus eras ,
tamque diu pugnax acie fugiente secutus ,
Laugona dum vitreis terminus esset aquis. (VENANTIUS FORTUNATUS, Carmen 160).*

¹⁸⁰ WOLFRAM, Germanen, S. 10f.

¹⁸¹ Beispielsweise stellt die folgende Textpassage aus der Chronik Fredegars eigentlich nur eine knappe Zusammenfassung des Berichts bei Gregor von Tours dar: *Die Dänen fuhren zu Schiff nach Gallien und fielen in das Reich Theuderichs ein, worauf sie von Theudebert, dem Sohn Theuderichs, besiegt wurden und all ihre Beute und ihr Leben verloren. – Dani aevicto navale Galleas appetunt, in regno Theuderici inrunt, a Theudoberto, filio Theuderici, superantur, omnemque predam et vetam amiserunt* (Chron. FREDEGARII. Liber III, V. 30f.).

wendet. Die Rede war von der *Heimat der Nordmannen, die von alters her Dania genannt wurde*.¹⁸² Dieses *Dania* soll an die *Saxonia*, das Gebiet der Sachsen, gegrenzt haben. Diese Bezeichnung folgte dem lateinischen, aus der Antike stammenden Usus, Ländernamen von Völkernamen abzuleiten: so zum Beispiel *Saxonia* als Land der Sachsen, *Germania* als Land der Germanen, oder *Nordmannia* als Land der *Nordmanni*.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass *Nordmanni* in den Jahrhunderten der Wikingereinfälle die bevorzugte Bezeichnung der fränkischen Quellen für die Angreifer aus dem Norden war. Sie wurde sowohl im Sinn einer geographischen Zuordnung als auch der ethnischen Bestimmung verwendet.¹⁸³ Die *Nordmanni* waren eine *gens*, die aus den Norden kam. Mit dem Begriff wurde auch die religiöse Differenz angedeutet. *Dabei mag gleichzeitig eine der antiken Bedeutungen von gens als „foreigners“ im Gegensatz zum Imperium Romanum und seinem Staatsvolk mitgeschwungen haben: die Normannen im Gegensatz zur „gens Francorum“ als Staatsvolk des christlichen Abendlandes. Gewiß stand dabei die Bedeutung von gens als „pagan nations“, „heathen“ im Hintergrund*.¹⁸⁴ Viele Autoren des 9. und 10. Jahrhunderts verwendeten synonym zu *Nordmanni* Bezeichnungen wie *pagani*, Heiden, oder *barbari*.¹⁸⁵

Dani wurde aber weiterhin als Synonym verwendet, wobei Horst Zettel zu erkennen meint, dass man besonders gern auf das Wort zurückgriff, *wenn von politischen Vorgängen im frühmittelalterlichen Dänemark berichtet wird. Die Quellengruppe, die diesem Benennungsmuster folgt, besteht hauptsächlich aus Annalen und Chroniken*.¹⁸⁶ Es ist zu prüfen, ob es nicht andere Gründe gibt, warum bestimmte Schreiber den Begriff *Dani* verwendeten. Die *Annales Regni Francorum* sind in 5 Handschriftengruppen überliefert worden. Zumindest für zwei dieser Klassen (C und D) konnte man die Verwendung der *Liber Historiae Francorum* sowie Fortsetzungen der Fredegar-Chronik nachweisen. Es ist also möglich, dass sich die Annalisten über diese Quellen ihre Information über die *gens* der *Dani* geholt haben. Das Versepos Ermoldus Nigellus', das er zu Ehren Ludwigs des Frommen schrieb, könnte diese Annahme einer Weitergabe des *Dani*-Namens bestätigen:

Jene Stämme nun wurden zuvor nach alter Benennung
Dänen geheißen, wie noch heute man also sie nennt.
Auch Nortmannen benennet sie häufig die fränkische Zunge.¹⁸⁷

Ähnliche Verweise auf einen älteren Namen der *Nordmanni* finden sich in den *Annales Vedastini*¹⁸⁸.

¹⁸² [...] *Northomanorum* [...] *patria, quae et Dania ab antiquis dicitur* (RAVENNATIS ANONYMI *Cosmographia*, Liber I, 11).

¹⁸³ Horst Zettel, der sich intensiv mit dem Bild der Normannen in fränkischen und angelsächsischen Quellen beschäftigt hat, stellt einerseits fest, dass *Nordmanni* und *Dani* als Synonyme verwendet wurden (ZETTEL, *Bild der Normannen*, S. 42). Andererseits meint er jedoch, dass die Begriffe nicht die gleiche Bedeutung hatten: *die mehr geographisch orientierte Bezeichnung „Normannen“ und das ethnisch präzisierende „Dänen“* (S. 44).

¹⁸⁴ Zettel verwendet nicht nur hier Begriffe wie „Staatsvolk“ recht unkritisch (ZETTEL, *Bild der Normannen*, S. 36).

¹⁸⁵ ZETTEL, *Bild der Normannen*, S. 37-41.

¹⁸⁶ ZETTEL, *Bild der Normannen*, S. 41.

¹⁸⁷ *Hi quoque populi porro veteri cognomine Deni / Ante vocabantur et vocitantur adhuc Nort - quoque Francisco dicuntur nomine - manni* (ERMOLDUS NIGELLUS, Liber IV, V. 1884ff.).

Wichtig für die weitere Tradierung ist auch Einhards *Vita Caroli*. Bis heute sind rund 80 Handschriften erhalten, was die große Verbreitung dieser Biographie im Mittelalter belegt. Er ordnete die *Dani* nach Vorbild der antiken Ethnographen folgendermaßen ein:

Es erstreckt sich von dem westlichen Ozean nach Osten ein Meerbusen in unbekannter Länge und in einer Breite, die nirgends mehr als 100 Meilen beträgt, an vielen Stellen sich aber als weit geringer erweist. Viele Völkerschaften umwohnen ihn: Dänen und Sueonen, die wir Nordmannen nennen, haben die ganze Nordküste und alle Inseln in ihm inne.¹⁸⁹

Es scheint, als zu Anfang des 8. Jahrhundert die Gleichsetzung von *Nordmanni* und *Dani* begann, wobei der letztere Name als der „richtigere“ aufgefasst wurde, weil er der ältere war. Man kann also zusammenfassend festhalten, dass der seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts in der Literatur weitergegebene *gens*-Name *Dani* sich nicht völlig von dem mehr als 150 Jahre jüngeren *Nordmanni* verdrängen hat lassen. Aber es kann aufgrund der vorliegenden Quellen nicht abgeleitet werden, dass der Name *Dani* davon unabhängig in Skandinavien für ein und dieselbe *gens* in Verwendung war, dass also der „Stamm der Dänen“ ab 500 ohne Unterbrechungen existierte. Möglicherweise ging diese Namestradition im Norden sogar zeitweise „verloren“ und wurde erst über die außerskandinavische Überlieferung wieder in Erinnerung gerufen. Denn innerhalb Dänemarks ist *Dani* erst für die Mitte des 10. Jahrhunderts runologisch auf den Jelling-Steinen belegt.

Wieder sei in diesem Zusammenhang auf die Thesen Reinhard Wenskus und Herwig Wolframs über die Stammesbildung germanischer *gentes* während der Völkerwanderungszeit verwiesen. Skandinavien galt als Herkunftsort vieler dieser „Stämme“. Jordanes nannte es eine „Völkerwerkstatt“.¹⁹⁰ Viele Genealogien frühmittelalterlicher Adelsgruppen verweisen ebenfalls auf skandinavische Vorfahren. Doch steckt dahinter keine tatsächlich historische Verwandtschaft:

Ebenso wie Skandinavien nach der Völkerwanderungszeit keine Massen von Heeren und Völkern samt deren Traditionen importierte, so exportierte es vorher keine Völkerschaften, sondern vielmehr hervorgehobene sakrale Traditionen, die weite Strecken überwinden konnten, entweder mit kleinen Traditionskernen oder noch häufiger ohne direkte Vermittlung. Skandinavien gab dem Kontinent vielgliedrige Stammbäume weiter, die erst südlich der Ostsee zu den wichtigsten Traditionen etwa der Goten und Langobarden wurden. So ist die skandinavische Herkunft vieler Völkerwanderungsgruppen ein Motiv geworden, das historisch höchst wirksam wurde, jedoch nicht notwendig auf Historizität beruhte.¹⁹¹

¹⁸⁸ Ann. Ved., a. 858: *die Nortmanni oder richtig Dani – Nortmanni vero seu Dani*. a. 876: *die Seeräuberei treibenden Dänen oder Nortmanni - Dani seu Nortmanni, piraticam exercentes*. a. 880: *die Nortmanni oder richtig Dani – Nortmanni vero seu Dani*.

¹⁸⁹ *Sinus quidam ab occidentali oceano orientem versus porrigitur, longitudinis quidem inconspertae, latitudinis vero quae nusquam centum milia passuum excedat, cum in multis locis contractior inveniatur. Hunc multae circumsedent nationes; Dani siquidem ac Sueones, quos Nordmannos vocamus, et septentrionale litus et omnes in eo insulas tenent.* (EINHARD, *vita Karoli*, c. 12).

¹⁹⁰ JORDANES, *Getica*, c. 25.

¹⁹¹ WOLFRAM, *Germanen*, S. 15.

Anzumerken ist, dass der Austausch solcher Traditionen zwischen Nordeuropa und dem übrigen Europa in beide Richtungen lief und sicher nie völlig zum Erliegen kam, sondern ein fortwährender Vorgang war. Dies kann man zum Beispiel anhand von Erzählelementen aus der westeuropäischen Dichtung aufzeigen:

Auf den reich ornamentierten Bildsteinen von Gotland, die dort in der Zeit von 500-1000 nach Chr. Geb. üblich waren und sich auf Grund ihres Stiles in mehrere zeitlich enger begrenzte Gruppen gliedern lassen, sind schon um 750, also lange vor den Wikingerzügen Szenen aus der Wielandsage dargestellt. Die Geschichte von Wieland dem Schmied ist westgermanischen Ursprungs, vielleicht entstand sie in Westfalen, jedenfalls wurde sie früh schon, wie das Elfenbeinkästchen von Auzon lehrt, von der angelsächsischen Kunst rezipiert. Im Norden ist sie aus dem Westen entlehnt, und zwar vor dem Beginn der Wikingerzüge in einer Zeit friedlichen Kontaktes zwischen Nordeuropa und dem Westen.¹⁹²

Dass die *Dani* ebenso wie andere „Stammesnamen“ im 8. Jahrhundert Teil dieser Traditionen geworden waren, lässt sich anhand des altenglischen Beowulf-Epos zeigen. Diese mythenhafte Erzählung ist in einer einzigen Handschrift, die um 1000 geschrieben wurde, vollständig erhalten. Angenommen wird aber, dass der ursprüngliche Text spätestens am Ende des 8. Jahrhunderts verfasst worden war. *Nach Ansicht der neueren Forschung kommt eine mündliche Entstehung des Epos (ungeachtet seines formelhaften Sprachstils) kaum in Frage. Der komplizierte Aufbau und die geistliche Bildung, die der Verfasser verrät (etwa wenn er Grendel in das „Geschlecht des Kain“ einordnet), sprechen eher für ein von Anfang an schriftlich konzipiertes Werk, ein „Buchepos“. Der Verfasser hat die Welt seines Gedichts in ihren äußeren Formen „christianisiert“, aber den vorchristlichen Charakter der behandelten Motive und Stoffe dadurch nicht eigentlich aufgehoben.*¹⁹³ Der Held Beowulf wurde in dieser Erzählung als Neffe Hygelacs, des Königs der Gauten, dargestellt. Diese Gauten, altschwedisch *gøtar*, wurden bei Prokop wie bei Jordanes als eine der *nationes* von *Thule/Skandza* genannt. Mit der Figur des Hygelac wurde vermutlich das Schicksal jenes *rex* aufgegriffen, von dessen misslungenem Raubzug gegen die Franken Gregor von Tours berichtet hatte. Hygelac kommt dem Epos nach bei einer Expedition gegen die unter fränkischer Herrschaft stehenden Friesen ums Leben. Die Dänen wurden in der Erzählung durch ihren hochbetagten König Hroðgar vertreten, dessen prachtvolle Halle Heorot nachts von einem mensCHFressenden Wasserdämon namens Grendel bedroht wurde. Möglicherweise erinnerte das Epos auch an die Heruler und ihre Niederlage gegen die Langobarden: Hroðgars Neffe hieß Hropulf, ein Name, der doch stark an Rodulf, den Namen des unterlegenen Heruler-Königs erinnert. Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr die Figur dieses Hropulf in Skandinavien weitere literarische Umformungen: als Hrólfr Kraki lebte er in den hochmittelalterlichen Sagas weiter.

¹⁹² JANKUHN, Haithabu, S. 47.

¹⁹³ FREY, s. v. Beowulf, Sp. 1927.

Das Beowulf-Epos ist keine historische Quelle in dem Sinn, dass sie „historische“ Fakten darüber überliefert „wie es eigentlich gewesen“ war¹⁹⁴. Aber für diesen Text gilt, was Reinhard Wenskus allgemeiner über germanische Stammesmythen meint: In manchen Einzelzügen beweisen sie eine erstaunliche historische Glaubwürdigkeit, doch im Gesamten betrachtet vereinfacht und wählt die Tradition zu sehr, um als geschichtliche Quelle nutzbar zu sein. Dennoch sind die Mythen von großer Bedeutung für den Historiker, da sie für das geschichtliche Bewusstsein die gleiche Funktion erfüllten wie die schriftliche Überlieferung.¹⁹⁵ Beowulf ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie sich Menschen des frühen Mittelalters die politischen Zusammenhänge ihrer Welt erklärten. Aus der heutigen aufgeklärten, von Rationalismus geprägten Sicht erscheinen solche Mythen als weltfremd und reine Fiktion. Nach modernem Verständnis liegt ihr Wert in der Unterhaltung, die sie dem Leser bereiten können. Sie dienen damit einem völlig anderen Zweck, als sie es im Mittelalter taten. Denn damals erklärten sie nicht weniger als die Wirklichkeit.

Im Falle des *Dani*-Names lässt sich folgendes Resümee ziehen: Am Anfang des 6. Jahrhunderts bezeichnete sich ein Heer aus Skandinavien als die *Dani*. Durch zwei Konflikte – mit den Herulern und mit den Franken - erlangte diese Heeresgruppe eine gewisse Berühmtheit, was dazu führte, dass man diesen Kriegerverband in einigen Quellen erwähnte. Diese *gens*, die als erstes die Bezeichnung *Dani* trug, löste sich aufgrund der Niederlage gegen die Franken auf. Als Anfang des 9. Jahrhunderts Seeräuber an den Nordseeküsten auftauchten, suchte man auf Seiten der Franken – wie auch der Angelsachsen – nach Möglichkeiten, diese Angreifer zu identifizieren. Der Bericht Gregor von Tours‘ hatte hierbei eine wichtige Rolle gespielt, doch werden wahrscheinlich auch mündlich tradierte Erzählungen eine Bedeutung gehabt haben. Man glaubte offensichtlich in diesen *pyratae* die *Dani* wiederzuerkennen. Parallel dazu entstand mit *Nordmanni* auch eine neue Bezeichnung für die Angreifer aus dem Norden. In Skandinavien wurde die *origo gentis* der *Dani* jedoch erst wieder historisch wirksam, als die Königsfamilie von Jelling sie für ihr „politisches Programm“ aufgriff. Als Begründer dieser Dynastie hielt Harald Blauzahn auf einem der beiden Jelling-Steine fest, dass er die Dänen unterworfen hatte.¹⁹⁶ Diese Botschaft war dabei in einer Weise formuliert, die gut zur fränkischen Theorie von Politik passte. Harald Blauzahn könnte hier eine Nachricht an seinen großen politischen Konkurrenten im Süden, den ostfränkischen König Heinrich I., gerichtet haben, der nach dem Sieg über die Herren von Haithabu verkünden ließ, er habe die *Nordmanni* besiegt. Harald Blauzahn hielt in Jelling fest, dass nun er diesen so prestigeträchtigen Titel des *Dani*-Bezwingers für sich beanspruchte. Damit verkündete er, dass er militärisch größere Erfolge als die fränkischen Nachbarn erzielt hatte, die über Jahrhunderte hinweg weder die *Dani* noch ganz Norwegen unterwerfen konnten. Harald bezeichnete sich nicht explizit als *Danus*. Seine Botschaft lautete vielmehr, dass er für sich den Titel *rex Danorum*, König der Dänen, beanspruchte. Auf diese Weise brachte er nicht nur den *Dani*-

¹⁹⁴ Leopold von Ranke meinte um 1830, dass die Aufgabe des Historikers nur darin bestünde, aufzuzeigen, „wie es eigentlich gewesen“ war (zit. n. CARR, Was ist Geschichte, S. 8f.).

¹⁹⁵ WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 55.

¹⁹⁶ Zu den Jelling-Steinen vgl. Fussnote 23.

Namen nach Skandinavien zurück. Er übertrug damit auch das Konzept der Einheit *rex* und *gens* auf Dänemark und legte damit den Grundstein für ein dänisches Volk. Wie sehr die fränkische Politik Vorbild für Harald war, zeigt sich in einer weiteren Verkündigung auf seinem Runenstein: er war derjenige König, der die Dänen zu Christen machte. Damit begann die Eingliederung Skandinaviens in das christliche Europa mittelalterlicher Ausprägung. Ab nun begann sich die politische Kommunikation auf einer gleichwertigen Ebene abzuspielen. Die Ideen, die man zu Gesellschaft und ihrer Beherrschung hatte, hatten sich angeglichen.

Doch Harald Blauzahn lebte in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der Konflikt zwischen *rex* Godofrid und Kaiser Karl dem Großen spielte sich rund 150 Jahre früher ab. Für diesem Zeitpunkt hat sich gezeigt, dass sämtliche Belege für die Existenz eine *gens* der *Dani* aus Quellen außerhalb Skandinaviens stammten. Es ist also eine Vermutung der Franken gewesen, dass es die *Dani* waren, die Godofrid als *rex* anführte. Die Berichte über die Aktivitäten dieser „Dänen“ in den folgenden Jahrzehnten, insbesondere ihre offensichtliche politische Uneinigkeit lässt aber Zweifel darüber aufkommen, ob diese Schlussfolgerung den tatsächlichen Gegebenheiten entsprach.

Um der Chronologie der Ereignisse treu zu bleiben, soll im folgenden Kapitel zunächst aber auf die weiteren Aktivitäten des *rex* Godofrid eingegangen werden bzw. in welcher Form auf Seiten der Franken versucht wurde, diese zu interpretieren.

4.3. Godofrids Kriegszug gegen die Abodriten.



Abbildung 1: Völker und Stämme im mittelalterlichen Schleswig-Holstein

Nach der im vorigen Kapitel eingehend behandelten Mitteilung zum Jahr 804 berichteten die fränkischen Quellen erst in den Jahren 808 bis 810 - dem Todesjahr Godofrids - wieder einiges über die Aktivitäten dieses *rex*. Die fränkischen Schreiber konzentrieren sich dabei vor allem auf Maßnahmen, die Konsequenzen für Karl den Großen und das Reich hatten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist es verständlich, warum es gerade sein Auftreten im Jahr 804 war, das zur ersten Erwähnung Godofrids in den fränkischen Annalen führte. Was auch immer dieser „dänische“ Anführer bis dahin jenseits seiner Grenzen erreicht haben mag und wie groß sein Machtraum war, spielte für die Franken keine Rolle. Vier Jahre später, 808, stand Godofrid wieder an der Spitze eines Heeres, doch dieses Mal schien er für einen Angriff bereit gewesen zu sein. Es waren allerdings nicht die Franken, die er angriff.

Da nun die Nachricht kam, der Dänenkönig Godofrid sei mit einem Heere herübergekommen gegen die Abodriten, schickte er seinen Sohn Karl mit einem starken Aufgebot an Franken und Sachsen an die Elbe, mit der Weisung, dem wahnwitzigen König Widerstand zu leisten, wenn er einen Angriff auf sächsisches Gebiet versuchen sollte. Doch zog jener, nachdem er mehrere Tage an der Küste gelagert, auch einige feste Plätze der Slaven erobert hatte, mit schweren Verlusten wieder heim. Obschon er nämlich den Abodritenherzog Drasko, welcher der Treue seiner Landsleute nicht traute, verjagt und den Godelaib, einen anderen Herzog, den er hinterlistig in seine Gewalt bekam, an den Galgen gehängt und zwei Drittel der Abodriten sich zinsbar gemacht hatte, verlor er doch

die besten und tapfersten seiner Krieger und darunter seines Bruders Sohn Reginald, der bei der Belagerung einer Stadt mit vielen dänischen Großen getötet wurde.¹⁹⁷

Aus fränkischer Sicht ging es bei diesem Feldzug um den Angriff einer gegnerischen *gens* – der *Dani* – auf Verbündete – die Abodriten. Die Franken interpretierten das Geschehen folgendermaßen: Teile der Abodriten hatten sich Karl dem Großen angeschlossen. Als Dank erhielten sie dafür die Gebiete der 804 umgesiedelten Sachsen, die sie für die Franken sichern sollten. Nach Ansicht der Annalen reagierte Godofrid mit der Strafexpedition von 808 auf dieses Überlaufen „seiner“ Abodriten auf die fränkische Seite.

Es ist jedoch fraglich, ob sich das Bild aus Godofridischer Sicht ebenso darstellte. Schon aufgrund des verstrichenen Zeitraums ist dies zu bezweifeln. Immerhin waren bereits vier Jahre vergangen, seit die Abodriten die Dörfer der sächsischen *Nordliudi* übernommen hatten. Wenn man nach frühmittelalterlichem Verständnis einen Angriff nicht abwehren konnte oder ihn nicht schnellstens mit einem Gegenangriff beantwortete, so wurde das als Zeichen der Unterlegenheit gewertet. Hätten die *Dani* die Umsiedlungsaktion von 804 als Verrat der Abodriten angesehen, dann hätten sie viel schneller – also gleich nach Abzug der Franken 804 und spätestens im folgenden Jahr – mit einem Rachezug antworten müssen. Es ist daher durchaus vorstellbar, dass es einen anderen Anlass für den Feldzug gab, der den Franken aber nicht bekannt war. Die Ziele des Angriffs waren Dörfer und befestigte „Burgen“ nah dem Meer gewesen, denn es wird berichtet, dass Godofrid mit seinem Heer an der Küste lagerte. Während des Kriegszuges, der mehrere Tage dauerte, ging es Godofrid wohl darum, seinen Machtanspruch über diese Küsten-Abodriten zu bestätigen. Diese Zielrichtung passte nicht zur Annahme der Franken, dass Godofrid für Fahnenflucht einiger Abodriten Vergeltung wollte. Hätte sein Angriff diesen Zweck verfolgte, so hätte er wohl einen Vorstoß ins ehemalige Gebiet der *Nordliudi* vorgenommen, denn dort siedelten die pro-fränkischen Abodriten seit 804. Godofrids Flotte eroberte aber *castelli* und *oppidi* an der Küste, erhob Tribut und griff in die politische Führung dieses abodritischen Teilstammes ein. Zwei der Anführer der Abodriten, Godelaib und Drasco, wurden „beseitigt“. Godelaib, dessen skandinavisch klingender Name auf ein verwandtschaftliches Verhältnis zu den „Godofriden“ hindeuten könnte, ließ er hinrichten. Die Wahl der Hinrichtungsart, das Erhängen am Galgen, weist auf die Bestrafung eines Verräters hin. Im Gegensatz zur Enthauptung galt das Erhängen als eine schimpfliche Strafe.¹⁹⁸ Auch hinsichtlich des zweiten *dux*, Drasco, berichtete die Quelle von einer Form des Verrats. Drasco schien zu befürchten, dass er von seinen eigenen Leuten an Godofrid ausgeliefert würde, denn es ist die Rede davon, dass er der Treue seiner Leute nicht mehr

¹⁹⁷ *Et quia nuntiabatur Godofridum regem Danorum in Abodritos cum exercitu traiecisse, Carlum filium suum ad Albiam cum valida Francorum et Saxonum manu misit, iubens vesano regi resitere, si Saxoniae terminos adgredi temptaret. Sed ille stativis per aliquot dies in litore habitis, expugnatis etiam et manu captis aliquot Sclavorum castellis cum magno copiarum suarum detrimento reversus est. Nam licet Drasconem ducem Abodritorum popularium fidei diffidentem loco pepulisset, Godelaibum alium ducem dolo captum patibulo suspendisset, Abodritorum duas partes sibi vectigales fecisset, optimos tamen militum suorum et manu promptissimos amisit et cum eis filium fratris sui nomine Reginoldum, qui in obpugnatione cuiusdam oppidi cum plurimis Danorum primoribus interfectus est (Ann. Reg. Franc., a. 808).*

¹⁹⁸ s. v. Galgen, dtv-Lexikon, Bd. 6, S. 183.

traute. Anders als Godelaib konnte er sich aber rechtzeitig in Sicherheit bringen. Auf diese Weise hatte ihn Godofrid verjagt, wie der Annalist es formulierte. Möglicherweise fand Drasco Unterschlupf bei den Franken und berichtete ihnen dabei von den Geschehnissen.

Bei der Schilderung des Kriegszuges ist hinterfragenswert, wie schwer die Verluste der *Dani* tatsächlich waren. So, wie es der Annalist schilderte, wird beim Leser zunächst das Gefühl geweckt, das Heer Godofrids hätte zwar einige, kleinere Eroberungen an der Küste gemacht, aber dafür hatte er schwere Verluste hinzunehmen. Der Schreiber schien diesen Feldzug daher als Niederlage präsentieren zu wollen. Doch wird dieser Eindruck durch die Aussage relativiert, dass zwei Drittel der Abodriten zinsbar gemacht wurden, was ja einen ziemlichen Erfolg darstellte. Dennoch darf man nicht vergessen, dass es die von dem fränkischen Schreiber so hervorgehobenen Verluste vermutlich tatsächlich gegeben hatte und diese nicht alleine erfunden worden waren, um den dänischen Sieg herabzuwürdigen. Vor allem der Tod eines Neffen sowie einer großen Anzahl von *primores*, also wichtigen Mitglieder der *familia*, werden Godofrids Stellung innerhalb seiner *familia* sicher nicht gefördert haben.

Noch ein anderer Punkt ist bei der Beschreibung dieses Feldzuges interessant. Sichtlich hatte Karl der Große die Stärke des Heeres und Ambitionen Godofrids als äußerst gefährlich eingeschätzt, denn er schickte seinen Sohn los, damit dieser ein Überschreiten der Elbe verhindert. Man würde erwarten, dass es nun zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Kaisersohn und *rex Danorum* kommen würde. Aber wie schon 804 kam es nicht dazu. Der junge Karl griff statt dessen die Linonen und Smeldinger an,¹⁹⁹ beides slawische Stämme, die sich Godofrid angeschlossen hatten.

Aber des Kaisers Sohn Karl schlug eine Brücke über die Elbe und führte sein Heer mit möglicher Schnelligkeit hinüber gegen die Linonen und Smeldinger, die ebenfalls zu Godofrid abgefallen waren, verwüstete weit und breit ihre Felder und kehrte dann mit seinem Heere ohne allen Verlust wieder über den Fluß nach Sachsen zurück.²⁰⁰

Man kann sich fragen, warum die Franken nicht zur Unterstützung der Abodriten heranrückten, sondern südlich von den abodritischen Gebieten einen Vorstoß unternahmen. Immerhin war der junge Karl von seinem Vater damit beauftragt worden zu verhindern, dass Godofrid die Elbe überschritt und einen Angriff auf die Sachsen auführte. Möglicherweise ist der Grund für diese Änderung der Pläne im oben angeführten Zitat aus den *Annales Regni Francorum* zu finden. Um die Abodriten zu erreichen, musste man die Elbe überqueren. Doch zu diesem Zweck musste eine Brücke errichtet werden. Diese Maßnahme dauerte offensichtlich einige Zeit, und als das fränkische Heer endlich den Fluss überqueren konnte, war Godofrid bereits abgezogen. Um aber den Angriff der *Dani* in angemessener Weise zu beantworten, und damit zu zeigen, dass die Franken solche kriegerischen

¹⁹⁹ Die Linonen saßen laut dem "Bayerischen Geographen" südlicher der Wilzen und Abodriten (Lübke, Fremde, S. 39). Die Smeldinger waren ebenfalls ein slawischer Stamm, der an der Elbe siedelte.

²⁰⁰ *Filius autem imperatoris Carlus Albiam ponte iunxit et exercitum, cui praeerat, in Linones et Smeldingos, qui et ipsi ad Godofridum regem defecerant, quanta potuit celeritate transposuit populatisque circumquaque eorum agris transito iterum flumine cum incolomi exercitu in Saxoniam se recepit* (Ann. Reg. Franc., a. 808).

Herausforderungen nicht ungestraft hinnahmen, wurde an den Verbündeten Godofrids ein Exempel statuiert.

So wie die Franken den Grund für Godofrids Angriff nicht verstanden, so scheint auch dieser verwirrt durch das fränkische Agieren gewesen zu sein. Er hatte sich bei seiner Attacke ausschließlich auf die an der Küste lebenden Abodriten beschränkt, andere Ziele hatten ihn nicht interessiert. Es schien ihm daher nicht in den Sinn gekommen zu sein, dass man sein Vorgehen als aggressiven Akt gegen die Franken interpretieren konnte. Der Beleg dafür findet sich im Eintrag der *Annales Regni Francorum* zum Jahr 809:

Unterdessen ließ der Dänenkönig Godofrid durch etliche Handelsleute sagen, er habe gehört, der König sei böse auf ihn geworden, weil er im vergangenen Jahre ein Heer gegen die Abodriten geführt und sich für die ihm angetanen Beleidigungen gerächt habe. Er sei, setzte er hinzu, bereit, sich wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, der Bruch des Friedens sei von jenen ausgegangen. Er verlangte ferner, es sollte jenseits der Elbe an den Grenzen seines Reichs eine Zusammenkunft von den Grafen des Kaisers und seinen eigenen gehalten werden, wo man das von beiden Seiten Geschehene vorbringen und das einer Abhilfe Bedürftige miteinander anführen könnte. Der Kaiser hatte nichts dagegen, und so wurde jenseits der Elbe in Badenflot mit den dänischen Großen verhandelt, man sprach von beiden Seiten viel hin und her und machte viele Vorschläge, ging aber am Ende völlig unverrichteter Dinge auseinander.²⁰¹

Godofrid durchschaute nicht, dass für Karl den Großen die Abodriten an der Küste zu denen in Nordalbingien gehörten und dass beide Gruppen als daher als Verbündete der Franken betrachtet wurden. Er verstand deshalb nicht, warum Kaiser Karl sich eine Angelegenheit einmischte, die sich ausschließlich zwischen der Godofridischen *familia* und den Küsten-Abodriten abspielte. Dass die Franken dabei mitreden wollten, komplizierte die Situation auf eine Weise, die für Godofrid unerwartet und sehr unangenehm war. Wie schon 804 versuchte er nun, die Wogen zu glätten, denn das Letzte, was er offensichtlich wollte, war ein Krieg mit den militärisch überlegenen Franken. Wie Einhard, der Biograf Karls des Großen, und der Schreiber der *Annales Regni Francorum* war wohl auch Godofrid selbst der Ansicht, dass eine militärische Auseinandersetzung mit dem *exercitus Francorum* Wahnsinn gewesen wäre.

Die Rolle der Slawen in dem umstrittenen Gebiet nördlich der Elbe und südlich der Eider war zwiespältig. So schienen sie einerseits als Sündenböcke gedient zu haben, wenn es darum ging, den Gegner die eigene Stärke vorzuführen. Es waren es ja Linonen und Smeldinger, deren Felder der Kaisersohn Karl verwüstete, um wohl damit den *Dani* zu zeigen, dass die Franken hier nach wie vor einen militärischen und damit machtpolitischen Anspruch erhoben. Andererseits haben slawische Stämme die Situation auch genutzt, um eigene Interessen durchzusetzen. Die Annalen berichten von einer alten

²⁰¹ *Interea Godofridus rex Danorum per negotiatores quosquam mandavit, se audisse, quod imperator ei fuisset iratus, eo quod in Abodritos anno superiore duxit exercitum et suas ultus est iniurias, addens velle se purgare ab eo, quod ei obiciebatur; foederis inruptionem ab illis primo fuisse inchoatam. Petebat etiam, ut conventus comitum imperatoris atque suorum iuxta terminos regni sui trans Albim fieret, in quo res invicem gestae proferri et emendatione digna inter partes enumerari potuissent. Non abnuat imperator; colloquiumque trans Albiam habitum cum primoribus Danorum in loco, qui dicitur... [Name fehlt in den Handschriften], multisque hinc et inde prolatis atque enumeratis rebus negotio penitus infecto discessum est (Ann. Reg. Franc., a 809).*

Feindschaft zwischen Abodriten und Wilzen, die dazu führte, dass die letzteren sich mit Godofrid verbündeten.²⁰² Da die Geschichte der Godofrid-*Dani* vor allem eng mit derjenigen der Abodriten verknüpft war, soll im folgenden Kapitel näher auf deren politische und soziale Situation sowie auf die Beziehungen zwischen den Dänen und den Slawen, die an der Ostseeküste siedelten, eingegangen werden.

4.3.1. Die Abodriten

Als historische Quelle für die frühmittelalterliche Einteilung der slawischen Stämme an der Elbe und im Ostseeraum wird unter anderem die sogenannte Ostfränkische Völkertafel des Geographus Bavarus aus der Mitte des 9. Jahrhunderts herangezogen. Dabei handelte es sich um einen Völkerkatalog, in dem slawische Stammesgebiete jenseits der Ostgrenze des Frankenreiches aufgelistet wurden. Dem hatte der Verfasser eine Auflistung der jeweiligen *regiones* (Teilstämme) und *civitates* hinzugefügt, die den einzelnen Stämmen zugeordnet waren. Als Bezeichnung für eine befestigte Siedlung mit einem agrarisch genutzten Umland verwendete er den fränkischen, aus antiker Wurzel erwachsenen Begriff der *civitas*. *Es handelte sich um Siedlungsgefülde und Siedlungsverbände [...] mit einer dazugehörigen Burganlage; die Siedlungsgefülde waren Bestandteil der Stammesorganisation.*²⁰³

Laut diese „Bayerischen Geographen“ siedeln in *finibus Danorum* unter anderem die Abodriten (*nortabtrezi. ubi regio in qua sunt civitates L.III. per duces suos partite*).²⁰⁴ Sie gründeten in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Mecklenburg und besiedelten das Umland an der Wismarer und Lübecker Bucht.²⁰⁵ Für das 8. Jahrhundert wurden die Abodriten als östliche Nachbarn der Sachsen und Franken überliefert, und es wurde früh auf die vier Stämme hingewiesen, die den Verband bildeten. Es waren dies die Wagrier im östlichen Holstein um die Oldenburg (Starigard), südlich davon um die Ratzeburg die Polaben, an der oberen Warnow die Warnower und südlich der Wismarer Bucht um die Mecklenburg und Schwerin die namensgebenden Abodriten. Von Beginn an dürfte der Abodritenverband der Bedrohung durch seine Nachbarn – *Dani*, Sachsen und dem slawische Stammesverband der Wilzen – ausgesetzt gewesen sein. Die Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts berichten von zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen, in die die Abodriten verwickelt waren. So berichten die *Annales Regni Francorum* zum Jahr 808, dass nicht nur Godofrid die Abodriten angriff:

Auf seiten Godofrids standen in diesem Feldzug auch die Slawen, welche den Namen Wiltzen führen und die wegen der alten Feindschaft, in der sie zu den Abodriten standen, sich aus freien Stücken an den Dänenkönig angeschlossen hatten [eigentlich: sich frei-

²⁰² Ann. Reg. Franc., a. 808.

²⁰³ LÜBKE, Fremde, S. 40.

²⁰⁴ HORÁK, TRAVNICEK, Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii, S. 2.

²⁰⁵ Der Zeitpunkt, an dem slawische Gruppen Holstein und damit die endgültige Grenze ihrer Expansion nach Nordwesten erreichten, wird mit der Wende zum 8. Jahrhundert angesetzt (Karl W. STRUVE, Die Ethnogenese der Slawen aus der Sicht der Vor- und Frühgeschichte, in: BERNHARD, KANDLER-PÁLSSON, Ethnogenese, S. 297-321, hier S. 309).

willing seinen Truppen angeschlossen hatten. Übers. der Verfasserin] und, als nun dieser in sein Reich zurückkehrte, mit der Beute, die sie bei den Abodriten gemacht hatten, ebenfalls heimzogen.²⁰⁶

Die Bildung eines Stammesverbands, dessen Führung die Abodriten übernahmen, ist unter dem Eindruck dieser schwierigen Lage zu erklären. Der sehr früh einsetzende Befestigungsbau in diesem Raum belegt die angespannte Situation auch archäologisch. Es ist anzunehmen, dass diese Burgen sich schnell zu Machtzentren der führenden *familiae* entwickelten, da man als Burgherr leichter Anspruch auf militärische und politische Führung stellen konnte. Die Bedrohung durch die Nachbarn war wohl auch das Motiv, das hinter dem Versuch der abodritische Führungsgruppe stand, die Franken als Verbündete zu gewinnen. 780 schloss Karl der Große vermutlich an der Ohremündung in die Elbe ein Bündnis mit den Abodriten.²⁰⁷ Durch diese Allianz gewann man zwar einen mächtigen Schutzherren, es verschärfte sich andererseits die Situation gegenüber den „anti-fränkischen Kräften“, wie zum Beispiel den Godofrid-*Dani*, den Widuchind-Sachsen oder dem Wilzen-Verband. Die Abodriten befanden sich in den folgenden Jahren daher weiter in einer schwierigen Lage, eingekeilt zwischen mehreren Feinden, jedoch unterstützt von fränkischer Seite. So konnte der im vorigen Kapitel bereits erwähnte abodritische *dux* Drasco am Beginn des 9. Jahrhunderts nur mit Hilfe der Franken im Kampf gegen die Nachbarn bestehen. Als Gegenleistung für die Unterstützung beteiligten sich die Abodriten an fränkischen Feldzügen vor allem gegen die Sachsen, aber auch gegen den *rex* Godofrid. Nachdem die Franken bei den Sachsen ihre Machtansprüche durchgesetzt hatten, bekamen auch die Abodriten ihren Anteil an der Beute: Es wurde ihnen das nordalbingische Gebiet bis Hamburg zugesprochen. Wie bereits weiter oben erwähnt wurde, handelte es sich aber nicht nur um eine Belohnung: Die slawische *gens* sollte dieses Grenzland für die Franken halten. 808 kam es dann zu dem bereits besprochenen Angriff von Seiten der *Dani* und Wilzen. Dieser Kriegszug war so dramatisch, dass er sich vielleicht sogar durch archäologische Spuren nachweisen lässt: In der Burg von Bosau an der Plöner See und in der Oldenburg finden sich ein Brandhorizont und weitere Spuren der Verwüstung, die zeitlich diesem Angriff zuordenbar sind.

Es ist nicht überraschend, dass danach bald eine Reaktion von fränkischer Seite folgen sollte. Zunächst kam es aber 809 zu den Verhandlungen zwischen Godofrid und Karl dem Großen *trans Albiam*, jenseits der Elbe, also vermutlich bei den Abodriten in Nordalbingien.²⁰⁸ Dort hielt sich zu diesem Zeitpunkt offensichtlich auch der abodritische *dux* Drasco auf, denn die *Annales Regni Francorum* berichten, dass er seinen Sohn an Godofrid übergeben musste. Dass der Verlierer einer kriegerischen Auseinandersetzung dem Sieger einen engen Angehörigen als Geisel überlassen musste, war wie die Zahlung von Tribut als ein Zeichen der Unterwerfung zu verstehen. Als *Dani* und Franken sich unverrichteter Dinge getrennt hatten, machte sich Drasco daran, sich für den Verrat zu rächen, dem er im

²⁰⁶ *Erant cum Godofrido in expeditione praedicta Sclavi, qui dicuntur Wilzi, qui propter antiquas inimicitas, quas cum Abodritis habere solebant, sponte se copiis eius coniunxerunt; ipsoque in regnum suum revertente, cum praeda, quam in Abodritis capere potuerunt, et ipsi domum regressi sunt* (Ann. Reg. Franc., a. 808).

²⁰⁷ Karl W. STRUVE, Slawen und Sachsen, in: HERMANN, Welt der Slawen, S. 268-274, hier S. 269.

²⁰⁸ Ann. Reg. Franc., a. 809.

Vorjahr zum Opfer gefallen war. Es ist an dieser Stelle hervorstreichend, dass es ihm bei diesem Feldzug nicht darum ging, an Godofrid Rache zu nehmen. Aus dem frühmittelalterlichen Verständnis heraus wäre dies auch schwer zu verstehen gewesen: gerade erst hatte Drasko ja mit der Übergabe seines Sohnes die Oberhoheit dieses *rex* akzeptiert. Sich sofort danach wieder gegen ihn zu wenden, wäre als unehrenhaftes Verhalten gewertet worden und hätte Drasko wohl alles gekostet, was er noch an politischem Einfluss besaß. Stattdessen versuchte der *dux* diejenigen Abodriten, die ihm während des Angriffs die Gefolgschaftstreue, die *fides*, gekündigt hatten, durch militärische Erfolge wieder auf seine Seite zu ziehen. Angesichts der Überlegenheit des *exercitus Dani* hatten die Abodriten ihrem *dux*, hier im klassischen Sinn eines Heerführers, die Gefolgschaft aufgekündigt, und sich Godofrid angeschlossen. Ein knappes Jahr später hatte Drasko wohl bei den Abodriten in Nordalbingien ein neues Heer organisiert:

Thrasco jedoch [...] bot seine Landsleute auf, und zog durch Hilfstruppen, die er von den Sachsen erhalten hatte, verstärkt gegen seine Nachbarn, die Wiltzen, verheerte ihr Gebiet mit Feuer und Schwert und kehrte dann mit großer Beute nach Hause zurück; hierauf zog er noch zahlreichere Mannschaft von den Sachsen an sich, eroberte die größte Stadt der Smeldinger und nötigte durch diese Erfolge alle, welche von ihm abgefallen waren, sich wieder an ihn anzuschließen.²⁰⁹

Drasko bewies mit diesen beiden erfolgreichen Feldzügen seine militärischen Fähigkeiten und konnte so seine verlorene Machtposition unter den Abodriten wieder zurückerlangen. Lange konnte er sich daran allerdings nicht erfreuen, denn Godofrid sah dieses Vorgehen offensichtlich doch als Verrat eines Gefolgsmannes an. Vermutlich Anfang 810 wurde Drasko, *dux Abodritorum*, in dem Handelsplatz Rerik von Godofrids Leuten hinterlistig umgebracht.²¹⁰

Kaiser Karl beschloss daraufhin – möglicherweise auch aufgrund der militärischen Ineffizienz der Abodriten – den Konflikt mit den Godofrid-Dänen auf andere Weise zu lösen.

Der Kaiser aber beschloß, da ihm so viel von den Anmaßungen und dem Übermut des Dänenkönigs gemeldet wurde, jenseits der Elbe eine Stadt zu gründen und eine fränkische Besatzung hinein zu legen. Als er zu diesem Zweck in Gallien und Germanien Menschen zusammengebracht und die mit Waffen und was sonst noch im Leben nötig ist ausgerüstet durch Friesland an ihren Bestimmungsort hatte geleiten lassen, [...] der Kaiser beauftragte, als der Ort für die zu gründende Stadt gefunden war, den Grafen Egbert mit der Durchführung der Sache und hieß ihn über die Elbe ziehen und den Platz in Besitz

²⁰⁹ Ann. Reg. Franc., a. 809.

²¹⁰ *Thrasco dux Abodritorum in emporio Reric ab hominibus Godofridi per dolum interfectus est* (Ann. Reg. Franc., a 809).

Die *Annales Regni Francorum* hielten die Geschehnisse zum Jahr 809 fest. Allerdings ist in dem Absatz, der vor diesem Bericht steht, die Rede davon, dass Kaiser Karl im November 809 in Aachen eine Kirchenversammlung abhielt. Im nächsten Absatz, der auch das Schicksal Draskos behandelt, wird auf das Datum 15. März verwiesen. Es liegt daher nahe, dass Drasko Anfang 810 getötet wurde. Vgl. diesbezüglich das *Chronicon Moissiacense*, a. 810: *Und Gottfried, der König der Normannen, hat gleichsam unter Vorspiegelung eines friedlichen Auftrages seinen Vasallen geschickt, um hinterhältig den Drosocus, den König der Obodriten zu ermorden, was auch geschehen ist. – Et Gothofredus rex Normannorum misit quasi pacifice per insidias vassallum suum, ut in dolo Drosocum, regem Abodritorum, occideret; quod ita factum fuit* (Übers. zit. n. HERRMANN, Welt der Slawen, S. 265)

nehmen. Er liegt an der Stör, heißt Esesfelth und wurde den 15. März von Egbert und den sächsischen Grafen in Besitz genommen und mit dem Bau begonnen.²¹¹

Mit der Errichtung dieses Kastells, dem heutigen Itzehoe, übertrug Karl die Grenzsicherung an Sachsen, die durch Leute aus *Gallia* und *Germania* verstärkt wurden. Der „Oberbefehlshaber“ war der *comes Egbertus*, dessen Name eine sächsische Herkunft vermuten lässt.

Der Bau dieser Grenzfestung war somit das erste Signal dafür, dass sich das Verhältnis zwischen Abodriten und Franken zu verschlechtern begann. 815 war das Bündnis aber noch aufrecht, da eine abodritische Abteilung im Heer Ludwigs des Frommen an Kämpfen gegen die *Dani* teilnahm, doch bereits 817 belagerten Abodriten mit Dänen gemeinsam Esesfelth. 819 gab es eine fränkische Strafexpedition gegen den abodritischen Fürsten Slavomir, der auf fränkischem Gebiet agiert hatte. 822 musste Kaiser Ludwig schließlich eine Burg bei Delbende jenseits der Elbe bauen lassen, die der Abwehr der Abodriten diente. Ein Sohn des Drasko, Ceadrag, sollte für einen profränkischen Umschwung sorgen, doch erwies er sich als wenig loyaler Freund der Franken. Möglicherweise war es dieser Sohn, der 809 als Geisel zu Godofrid gekommen war. Dass er in der Folgezeit immer wieder mit Dänen zusammenarbeitete, würde diese Vermutung bestärken. Die Franken hofften aber offensichtlich, dass er am Ende doch dem Vorbild seines profränkischen Vaters folgen würde. Mehrmals vergeblich wurde Ceadrag wegen seiner fehlenden Treue zum Kaiser zitiert. Doch erst 826 erschien er tatsächlich am Reichstag. Wie sein Vater war auch Ceadrag innerhalb des Stammesverbandes umstritten. So soll er nach fränkischen Berichten von abodritischen Adligen verklagt worden sein. Eine fränkische Gesandtschaft eilte ihm zu Hilfe und konnte gemeinsam mit weniger bedeutendem Adel, also wohl mit Leuten, die an einer persönlichen Machtsteigerung besonders interessiert waren, die Wiedereinsetzung Ceadrags durchsetzen. Doch die Unterstützung der Franken wurde durch die schwache Stellung der Karolinger an der Grenze und die zunehmende Konzentrierung auf den internen Machtkampf immer geringer.²¹² Die Abodriten wandten sich noch mehr den *Dani* und schließlich sogar den Wilzen zu. Die traditionelle Feindschaft der Abodriten zu den Wilzen endete mit dem Verschwinden der wilzischen *reges* aus den Quellen. Zu den Lutizen, einem slawischen Stammesbund, der sich im 10. Jahrhundert aus Stämmen bildete, die unter der Herrschaft der Wilzen gestanden hatten, pflegten die Abodriten ein freundschaftliches Verhältnis, das besonders zur Zeit des Slawenaufstandes 983 intensiviert wurde.

Trotz der vielen Konflikte, von denen die Quellen berichten, dürften die Beziehungen zwischen den *gentes* in diesem Raum zwischen Nord- und Ostsee nicht ausschließlich feindschaftlicher Natur gewesen sein. Von Seite der Archäologie hat man versucht, die Aussagen der schriftlichen Überlieferung

²¹¹ *Imperator autem, cum ei multa de iactantia et superbia regis Danorum nuntiarentur, statuit trans Albiam fluvium civitatem aedificare Francorumque in ea ponere praesidium. Cumque ad hoc per Galliam atque Germaniam homines congregasset armisque ac ceteris ad usum necessariis rebus instructos per Frisiam ad locum destinatum ducere iussisset, [...] Sed imperator, postquam locus civitati constituendae fuerat exploratus, Egbertum comitem huic negotio exsequendo praeficiens Albim traicere et locum iussit occupare. Est autem locus super ripam Sturiae fluminis, vocabulo Esesfelth, / et occupatus est ab Egberto et comitibus Saxonis circa Idus Martias et muniri coeptus (Ann. Regn. Franc. a 809).*

²¹² Karl W. STRUVE, Slawen und Sachsen, in: HERMANN, Welt der Slawen, S. 268-274, hier S. 273.

bezüglich eines ständigen Kriegszustandes zwischen *Dani* und Gruppen der Slawen zu relativieren. Man hat unter anderem Befestigungsanlagen auf den süddänischen Inseln Lolland und Falster, die an der Grenze zum slawischen Gebiet lagen und damit erwartungsgemäß am stärksten von feindlichen Übergriffen betroffen sein müssten, auf Spuren von Angriffen seitens der Slawen hin untersucht.²¹³ Es gab hier drei Burganlagen, die traditionell mit Slawenüberfällen in Verbindung gebracht werden. Jedoch erwies sich bei genauerem Blick, dass keine dieser Anlagen als Bestätigung der „Konfliktthese“ dienen konnte: Die Eriksvolde auf Lolland wird aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung, der Münzfunde und der Fundstratigraphie inzwischen auf die 1340er Jahre datiert, der Falstersvike auf Falster aufgrund der Bauweise und einer Erwähnung in den *Gesta Danorum* auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und der Hejrede Vold in Mittellolland aufgrund der Radiokarbonmethode auf die Mitte des 6. Jahrhunderts. Es gibt somit für Lolland-Falster nach dem momentanen Stand der Forschung keine Belege aus dem Bereich der Verteidigungsanlagen, die auf starke Slaweneinfälle während der Wikingerzeit hinweisen. So lässt sich folgendes Überlegung bekräftigen: Es war vor allem die abodritische Führungsgruppe, die in diese Kämpfe involviert gewesen ist, während weniger mächtige Bevölkerungsgruppen friedliche Kontakte zu den Nachbarn pflegten. Diese Beziehungen spielten sich vor allem über den Handel ab. Zentren des kulturellen Austausches waren die Seehandelsplätze zum Beispiel in Starigard-Oldenburg oder Rerik. Daneben gibt es Belege, dass es sowohl im dänischen/südschandinavisches als auch slawischen Raum punktuelle Ansiedlungen von Angehöriger der jeweils anderen Kulturgruppe gab.²¹⁴ So stellt Bent Jørgensen aufgrund des Befundes slawischer Sprachreste in dänischen Ortsnamen fest, dass *das Überleben der slawischen Ortsnamen auf eine friedliche Koexistenz in langer Dauer deutet.*²¹⁵

Das Meer hat für Dänemark immer große Bedeutung gehabt: Es wird ganz deutlich, dass die Ostsee Dänen und Slawen miteinander verband. Da die Frage nach der dänischen oder slawischen Provenienz archäologischer Funde in einigen Fällen schwer zu klären ist, ist es häufig angebracht, statt dessen von einer gemeinsamen Ostseekultur zu sprechen, die von einem umfassenden Zusammenwirken beider Gemeinschaften gekennzeichnet war. Diese intensiven Verbindungen zwischen Dänen und Slawen in der Wikingerzeit und im

²¹³ Karen LØKKEGAARD POULSEN, Slawische Elemente in den archäologischen Quellen Lollands und Falsters, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, S. 79-106, hier S. 97f.

²¹⁴ vgl. LØKKEGAARD POULSEN, Slawische Elemente.

²¹⁵ Bent JØRGENSEN, Slawische Sprachreste in Dänemark, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, S. 107-115, hier S. 115.: Wahrscheinlich ist aus dem Material am ehesten der Befund herauszulesen, dass Reste der Namen slawisch sprechender Personen und Personengruppen bis heute erhalten geblieben sind. Jørgensen präzisiert hinsichtlich des sozialen Status dieser slawischen Einwanderer, dass diese möglicherweise Sklaven waren, die von Dänen in eigenen Dörfern angesiedelt wurden. Jedoch erweist sich diese Überlegung bei genauerer Betrachtung als äußerst vage: So meint Jørgensen, dass es in der Zeit der Bildung der Namen auf -by und -thorp, d.h. in der Wikingerzeit und im frühen Mittelalter, im größten Teil des dänischen Gebietes kaum möglich war, sich ohne weiters anzusiedeln. (JØRGENSEN, Slawische Sprachreste, 113). Somit müssten alle Ortsnamen, die auf die Anwesenheit fremder Völker hinweisen (neben den Wenden = Slawen gibt es Orte, die auf Franken, Angeln und Esten hindeuten), als Sklavensiedlungen angesehen werden. Sie würden damit eine Präzisierung des dänischen Ortsnamens Trællerup, „Sklavendorf“, darstellen. Um den Abhängigkeitscharakter dieser Orte zu belegen, kann Jørgensen nur auf ein einziges Beispiel verweisen: Auf Westlolland gibt es das Namenspaar Wyndesæby und Brytisæby. Jørgensen interpretiert diese als einen Ort, der in zwei Teile geteilt war, und meint: In dem einen Teil wohnte der bryde, der königliche Gutsverwalter, in dem anderen die slavischen Gutsarbeiter, die Wenden (JØRGENSEN, Slawische Sprachreste, 113).

Hochmittelalter dürfen nicht unterschätzt werden, auch wenn zeitweise kriegerische Auseinandersetzungen, slawische Seeräubereien und dänische Kreuzzüge das friedliche Zusammenleben überschatteten.²¹⁶

Erst im Lauf des 11. Jahrhunderts begann sich dieses Verhältnis zu verändern, als der Druck der Sachsen auf die Slawen deutlich zunahm und diese nach Norden und Osten auswichen. Dabei kam es vermehrt zu Plünderungen der dänischen Küsten. Als Reaktion darauf folgten dänische Züge gegen die Slawen, die schließlich in der Mitte des 12. Jahrhunderts von König Waldemar dem Großen und seinem Berater, dem Erzbischof Absalon von Lund, zu einem expansiven Eroberungskrieg uminterpretiert wurden.

Um das bisher Gesagte zusammenzufassen, kann man festhalten: Die Abodriten ebenso wie andere slawische Stammesverbände entlang der Elbe und an der Ostsee befanden sich im frühen 8. Jahrhundert in einem Spannungsfeld zwischen den im Vergleich recht konzentriert organisierten Franken und den sich in ähnlichen, archaischen Strukturen befindlichen Dänen. Wie bei den Dänen löste auch bei den slawischen Stämmen die Nähe zum fränkischen Reich gesellschaftliche Umstrukturierungen aus. Zwischen beiden Kulturregruppen lassen sich dabei sowohl vergleichbare wie unterschiedliche Prozesse beobachten. Die Elbslawen haben sich bis in die 30er Jahre des 10. Jahrhunderts und in einer 2. Phase von 983, dem Jahr des großen Slawenaufstandes, bis in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts politisch eigenständig entwickelt. Doch in der Zeit zwischen diesen Phasen und danach war der Einfluss von fränkischer bzw. ostfränkisch-ottonischer Seite zu stark, um eigene überregionale, staatliche Strukturen zu entwickeln, wie dies in Skandinavien oder auch in Böhmen und Polen durchaus geschehen war. Die Gründe für die anders verlaufende Entwicklung im slawischen Elbe-Ostseeraum könnten bei der ständigen, unmittelbaren Bedrohung durch die starken, westlichen Nachbarn und dem Verharren in einer archaisch anmutenden, gentilen Vielgestaltigkeit liegen. Hingegen sollten die Dänen das phasenweise Nachlassen der Bedrohung durch die fränkischen Nachbarn und die Bereitschaft zur Annahme neuer gesellschaftlicher Modelle nutzen, um politisch eigene Wege zu gehen.

Seit Karl dem Großen hatten die Franken versucht, in innerslawische Verhältnisse einzugreifen. Den Ottonen Heinrich I. und Otto II. gelang es schließlich, alle Elb- und Ostseeslawen mit Ausnahme der Abodriten im politischen wie kirchlichen Bereich unter fränkische Herrschaft zu bringen. Aus dem Wunsch heraus, sich gegenüber dieser Vereinnahmung zu behaupten, wurde der lutizische Kult übernommen. 983 kam es zum slawischen Aufstand, der bis auf die Sorben alle Slawen wieder vom deutschen Reich abfallen ließ. Kurze Zeit später, vermutlich 986, kam es auch in Dänemark zu einer heidnischen Reaktion. Diese stand hier in Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen Harald Blauzahn und seinem Sohn Sven Gabelbart. Harald wurde gestürzt und musste zu den Slawen nach Jumne fliehen. Die soziale Ausgangslage war in den neunziger Jahren des 10. Jahrhunderts bei Slawen und Dänen ähnlich: Entscheidungen im religiösen Bereich sollten über die Zukunft der Stammesverbände entscheiden. Doch anders als die Dänen blieben die Elbslawen dem heidnischen Kult treu. Die Durch-

²¹⁶ Michael ANDERSEN, Slawen in Roskilde, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, S. 131-143, hier S. 142.

setzung einer Fürstenmacht an der Seite christlicher Kirchenorganisation in der Zeit des Abodritenfürsten Gottschalk um die Mitte des 11. Jahrhunderts blieb nur eine Episode. Der Lutizenbund als dominanter Machtfaktor verhinderte durch seine starke Betonung der heidnischen Gentilreligion die Durchsetzung des Christentums. Gleichzeitig kann man feststellen, dass von Seiten der Franken deutlich weniger für die Mission der Slawen als für die in Skandinavien unternommen wurde. Die Annahme des Christentums und die Bereitschaft, eine flächendeckende Kirchenorganisation einzurichten, begann sich in Dänemark mit Harald Blauzahn durchzusetzen. Dänemark konnte sich aufbauend auf diesen neugeschaffenen Strukturen zu einem einheitlichen Reich entwickeln, während bei den Slawen die Ausbildungen von Formen mittelalterlicher Staatlichkeit nicht gelang. Bohm fasst diese Entwicklung etwas drastisch zusammen: *Unfähig, zentrale Herrschaftsstaaten zu errichten oder sich gar zu einer Nation zusammenzufinden, eingeschlossen zwischen christlichen Staaten, in archaischen Verfassungszuständen sowie destabilisierenden inneren Konflikten auf einen sich steigernden polytheistischen Kult beharrend, war die Welt der Elb- und Ostseeslawen zum Untergang verurteilt.*²¹⁷ Im 12. Jahrhundert standen dem christlichen Fürstenhof und den Kaufleuten eine zahlenmäßig viel stärkere Bevölkerung gegenüber, die weiterhin dem gentilen, von einer Priesterschaft organisierten Kult anhängen. Dies führte zu einer Loslösung der Fürsten von ihren eigenen gentilen Gemeinschaften und einer dafür engeren Beziehung zu den herrschenden Gruppen der Nachbarländer.

Die Begegnungen zwischen Skandinaviern und Slawen spielte sich unter anderen Vorzeichen ab als die mit den Franken, da sich hier zwei Kulturgruppen gegenüber standen, die von ähnlichen sozialen Strukturen geprägt waren, im technologischen Bereich jedoch unterschiedliche Entwicklungsstufen erreicht hatten. Die politischen Beziehungen zwischen Dänen und Ostseeslawen waren stark von persönlichen Bindungen geprägt. So gibt es zahlreiche Belege für Heiratsverbindungen zwischen den führenden Schichten. Harald Blauzahn war mit Tove, der Tochter des abodritischen Fürsten Mjstivoj verheiratet,²¹⁸ Sven Gabelbart mit einer polnischen Prinzessin. Diese Verbindungen hinterließen jedoch kaum strukturelle Spuren in der slawischen Kultur und sind nur punktuell in den Quellen belegt. Der slawische Einfluss auf Nordeuropa ist hingegen archäologisch deutlicher erkennbar. Die Slawen orientierten sich durchwegs an Strömungen, die vom Kontinent kamen, wie zum Beispiel aus dem Donaauraum oder dem Frankenreich. Speziell in der Keramik ist dies erkennbar, aber auch am Burgenbau, in der Bewaffnung oder in Verwendung von Ausrüstungsgegenständen wie Sporen als Rangzeichen ablesbar. Die Auswirkung der slawischen Impulse auf den Norden lässt sich wiederum besonders gut im Töpferwesen erkennen. Die Slawen waren in der handwerklichen Entwicklung so weit voraus, *dass ab der Jahrtausendwende in den südlichen, der Ostsee zugewandten Teilen Nordeuropas die eigene Gefäßherstellung zum Erliegen kam und das Tongeschirr zusehends auf slawische*

²¹⁷ BOHM, s. v. Elb- und Ostseeslawen, Sp. 1786f.

²¹⁸ vgl. Stein 1 von Sønder Vissing, Mitteljütland: *Tofa, Mistiwis Tochter, die Frau Haralds des Guten, des Sohnes Gorms, liess diese ‚Kumbl‘ machen zum Andenken an ihre Mutter* (JACOBSEN, MOLTKE, Danmarks Runeindskrifter, S. 39).

*Art und Weise, anfangs vielleicht von zugewanderten Slawen, produziert wurde.*²¹⁹ Im folgenden Kapitel soll auf diese friedlichen Beziehungen zwischen Skandinaviern und Slawen noch näher eingegangen werden. Der Aspekt des Handels verdient dabei angesichts einiger Maßnahmen, die der *rex* Godofrid im Anschluss an seinen Kriegszug gegen die Abodriten veranlasste, besondere Aufmerksamkeit.

4.3.2. Die Zerstörung des emporium Reric

Wie im vorigen Kapitel erwähnt, reagierte Karl der Große Anfang 810 auf eine seitens der Franken vermutete Bedrohung durch Godofrids Heer mit dem Bau der Burg Esesfelth.²²⁰ Die Einschätzung der militärischen Stärke des *rex Danorum* beruhte vor allem auf dessen Feldzug gegen die Abodriten 808. Im Anschluss an diese kriegerische Unternehmung veranlasste Godofrid drei Maßnahmen, denen nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die Literatur viel Beachtung schenkte.

Godofrid aber ließ noch vor seiner Rückkehr einen an der Meeresküste gelegenen Handelsplatz, der in der Dänen-Sprache Reric hieß und durch Entrichtung von Steuern seinem Reiche großen Vorteil brachte, zerstören. Er nahm die Kaufleute von hier mit sich fort und fuhr dann mit dem ganzen Heere zu Schiff nach dem Hafen Sliesthorp. Hier blieb er mehrere Tage und beschloss, die Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu schirmen, in der Weise, dass von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt nennen, bis zum westlichen Meere, dem ganzen nördlichen Ufer der Eider entlang, ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hereinkommen könnten. Nachdem er nun dieses Werk unter die Anführer seiner Truppen verteilt hatte, kehrte er nach Hause zurück.²²¹

Bemerkenswert ist zunächst, dass es sich bei Reric vermutlich nicht um eine rein abodritische, sondern um eine auch von Skandinaviern bewohnte Siedlung handelte.²²² Darauf deutet bereits der altdänische Name. Überlegungen in diese Richtung wurden in jüngster Zeit weiter untermauert, nachdem mit der Entdeckung des Seehandelsplatzes von Groß Strömkendorf²²³ wahrscheinlich der von Godofrid

²¹⁹ Torsten KEMPKE, Skandinavische-slawische Kontakte an der südlichen Ostseeküste im 7. bis 9. Jahrhundert, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, S. 9-22, hier S. 18.

²²⁰ vgl. Fußnote 211.

²²¹ *Godofridus vero, priusquam reverteretur, distructo emporio, quod in oceani litore constitutum lingua Danorum Reric dicebatur et magnam regno illius commoditatem vectigalium persolutione praestabat, translatisque inde negotiatoribus, soluta classe ad portum, qui Sliesthorp dicitur, cum universo exercitu venit. Ibi per aliquot dies moratus limitem regni sui, qui Saxoniam respicit, vallo munire consuit, eo modo, ut ab orientali mari sinu, quem illi Ostarsalt dicunt, usque ad occidentalem oceanum totam Egidorae fluminis aquilonalem ripam munimentum valli praetexeret, una tantum porta dimissa, per quam carra et equites emitti et recipi possent. Divisio itaque opere inter duces copiarum domum reversus est* (Ann. Reg. Franc., a. 808).

²²² In der Literatur wurde lange angenommen, dass es sich bei Reric um eine reine slawische Siedlung handelte. Erst in jüngster Zeit tauchten daran Zweifel auf- (Herrmann, Welt der Slawen, S. 265: *In Reric waren – so erfahren wir es aus den Reichsannalen – bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts Kaufleute ansässig, die den Handel betrieben. Möglicherweise kamen diese oder einige davon aus dem Frankenreich, denn Reric war zu dieser Zeit der günstigste Hafen, über den der Handel aus dem fränkischen Reich die Ostsee erreichen konnte.*)

²²³ Gelegen im Kreis Nordwestmecklenburg, an der Wismarer Bucht.

attackierte Ort gefunden worden ist.²²⁴ Kempke liefert eine kurze Übersicht dieser spektakulären Ausgrabung, die auf ein nordeuropäisch-slavisches Zusammenleben schließen lässt:

Das Siedlungsareal am Ufer hat eine Länge von mehr als 500 Metern und ist damit zumindest der Fläche nach größer als die frühen slawischen Burgwälle samt den ihnen vorgelagerten Siedlungen. Produktionsabfälle und Halbfabrikate deuten auf die Bearbeitung von Glas, Bernstein, Geweih, Eisen und Buntmetall. Die Keramik ist fast durchweg slawisch, zumeist vom Sukower, selten vom Feldberger Typ; verschiedene Sorten westlicher Importkeramik machen offenbar nur einen geringen Bruchteil des Materials aus. Landwärts schließt ein großes Gräberfeld an mit Brand- und Körperbestattung, von denen zumindest einige überhügelt gewesen sein dürften. Die Baubefunde und viele Gräber entziehen sich bislang einer sicheren ethnischen Deutung, abgesehen von mehreren Bestattungen im Boot, die ihre Analogien in Nordeuropa haben. Wenngleich die Aufarbeitung des Materials noch nicht abgeschlossen ist, so darf doch ein slawisch-nordeuropäisches Zusammenleben in Groß Strömkendorf als wahrscheinlich gelten, die nähere Umstände sind noch aufzuhellen.²²⁵

Aber auch an anderen Seehandelsplätzen an der südlichen Ostseeküste finden sich Belege für eine gemischt nordeuropäisch-slavisches Bevölkerung. Die Bestattungsformen sprechen auch in Menzlin, Ralswiek und Wollin dafür. Bei den beiden letztgenannten Orten weist auch der Hausbau auf außerslawischen Einfluss hin. Man bezeichnet diese Handelsplätze in der Forschung daher als multiethnisch, da man mit dieser bewusst vagen Formulierung überzogenen Deutungen in ethnischer Hinsicht zuvorkommen will. So ist es unmöglich, aufgrund des momentanen Forschungsstandes festzustellen, wie die zahlenmäßige Verteilung von Slawen, Skandinaviern und möglicherweise auch Friesen ausgesehen hatte.

Diese frühstädtischen Zentren waren an der Ostsee besonders zeitig entstanden. Der Anfang von Seehandelsplätzen wie Rerik, Stargard/Oldenburg, Arkona, Ralswiek (auf Rügen) und Menzlin (bei Anklam) standen in engem Zusammenhang mit dem Fernhandel. Dies lässt sich unter anderem durch die großen Silberschätze belegen, die auch arabische Münzen beinhalten.

Nur hier werden in unserem Gebiet [Gebiet der Elb- und Ostseeslawen] slavische Händler genannt. Sie waren aber nicht allein auf den Handel spezialisiert, sondern kamen aus den Reihen der Großgrundbesitzer und Krieger (was wohl für alle westslawischen Länder gilt). Die Grenzen zum Seeraub waren ebenso fließend wie die zwischen Karawanen

²²⁴ Bezüglich der Lokalisierung von Rerik, über die seit Jahrzehnten spekuliert wurde, hat die Wissenschaft in den letzten Jahren neue Erkenntnisse aufgrund archäologischer Grabungen gewonnen. (Erste Ergebnisse dazu wurden 1997 veröffentlicht: Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Michael MÜLLER-WILLE, Ausgrabungen auf dem frühgeschichtlichen Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf, Kr. Nordwestmecklenburg. Erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes. In: *Germania* 75.1, 193-221.) Nach Kempke (er bezieht sich auf eine Aufsatz von Hauke Jöns; KEMPKE, *Skandinavische-slavisches Kontakte*, S. 18f. bzw. 18, Anm. 61) ist es als sicher anzunehmen, dass dieses *emporium* im Raum des heutigen Groß Strömkendorf lag. Dies lässt sich in geographischer wie topographischer, funktionaler und chronologischer Hinsicht und auch in Vergleich mit den historischen Informationen belegen. Zur älteren Literatur bezüglich der Lokalisierung Rerics vgl. J. HERRMANN, *Offa* 37, 1980, S. 201-207.

²²⁵ KEMPKE, *Skandinavische-slavisches Kontakte*, S. 12.

friedlichen Händlern und solcher, die vorwiegend im 10./11. Jahrhundert Jagd auf Sklaven machten.²²⁶

Während die Forschung noch vor 20 Jahren die Meinung vertrat, dass zwischen dem Abschluss der sogenannten slawischen Landnahme und der Entstehung dieser Seehandelsplätze zumindest ein Jahrhundert lag, musste man diese Meinung in den letzten Jahren revidieren.²²⁷ So dürften diese Handelsplätze zunächst eben nicht wie die slawischen Burg-Städte in fester Beziehungen zu Stammesverbänden gestanden haben und auf deren Initiative hin entstanden sein. Weiters haben neue Erkenntnisse dazu geführt, dass die Entwicklungsphasen der slawischen Kultur eine Verschiebung in die jüngere Zeit erfahren haben, während sich hinsichtlich der Seehandelsplätze eine gegenläufige Meinung durchzusetzen beginnt.²²⁸ Diese Handelsplätze dürften bereits um oder kurz nach 700 entstanden sein. Besonders deutlich belegen dies die Ausgrabungen an der jüngst entdeckten Handelsiedlung Groß Strömkendorf/Rerik. Aufgrund dieser zeitlichen Diskrepanz stellt sich die Frage, wer im frühen 8. Jahrhundert an der südlichen Ostseeküste Handelsstützpunkte für Fernkaufleute errichtete. Nach Kempke fehlen bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts sichere Anzeichen für die Besiedlung der Ostseeküste durch Slawen.²²⁹ Dann erst begann eine langsame Erschließung des Landes, während der auch mit dem Bau von Burgen begonnen wurde. Dem 8. Jahrhundert kann man an der südlichen Ostseeküste bereits eine hohe Anzahl an Burgen zuordnen, die auf die Bedrohung des Landes von der See her schließen lassen. Die Angreifer waren unter anderem auch Skandinavier, was die Funde von Pfeilspitzen nordeuropäischer Machart belegen.

Die Funde von vendelzeitlichen Fibeln²³⁰ weisen aber bereits für diese frühe Zeit auch auf friedliche Kontakte mit Skandinavien hin. Die dendrochronologischen Untersuchungen in Groß Strömkendorf bestätigen das Einsetzen von Handelsbeziehungen für das beginnende 8. Jahrhundert und sind somit zeitgleich mit der slawischen Landnahme²³¹. Das Fundmaterial lässt weiters mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein slawisch-nordeuropäisches Zusammenleben schließen.²³² Jedoch beschränkt sich diese Erkenntnis auf die Wismarer Bucht, während ein Großteil der südlichen Ostseeküste und auch die

²²⁶ BOHM, s. v. Elb- und Ostseesklaven, Sp. 1784.

²²⁷ Zur neuesten Entwicklung der Forschung vgl. KEMPKE, Skandinavische-slawische Kontakte.

²²⁸ Bezüglich des zeitlichen Ansatzes meint K.W.Struve noch 1986 folgendes: Aber es müssen gegen Ende des 6. Jahrhunderts Slawen bereits die Ostseeküste erreicht haben, wie aus einem Bericht des byzantinischen Chronisten Theophylaktos Simokattes zum Jahre 591 hervorgeht. Er folgt der älteren Forschungsansicht E. Petersens von 1939. (STRUVE, Ethnogenese der Slawen, S. 308f.) Joachim Herrmann engt diese Ansicht ebenfalls 1986 auf eine Kulturgruppe ein, indem er schreibt, dass die Feldberg-Gotańcz-Gruppe Ende des 6. Jahrhunderts die Ostsee erreicht. (HERRMANN, Welt der Slawen, 39) Nach Kempke hält Herrmann nach wie vor an dieser Ansicht fest. Kempke dagegen verweist auf die Fundarmut zwischen der Mitte des 6. bis Mitte des 7. Jahrhunderts für den betroffenen Raum und auf Zweifel bezüglich der Nachricht des Theophylaktos Simokates, die in jüngster Zeit aufgekommen sind.

²²⁹ KEMPKE, Kontakte, S. 11.

²³⁰ Die Vendelzeit (7. – 8.Jh.) bildet den *letzten Abschnitt der Eisenzeit vor dem Aufkommen der Wikingerkultur* und ist *nach einem Ort in Zentralschweden benannt, dessen reich ausgestattete Gräber die Anwesenheit einer Fürstendynastie in den Jahren direkt vor der Wikingerzeit andeuten* (GRAHAM-CAMPBELL, Wikinger, S. 35).

²³¹ Dendrodaten für die älteste Mecklenburg und Ilow weisen auf das späte 7. beziehungsweise frühe 8. Jahrhundert (KEMPKE, Kontakte, S. 12).

²³² Während zum Beispiel die Keramik meist vom Sukower und teilweise vom Feldberger Typ ist, finden sich im Gräberfeld mehrere Bestattungen im Boot, die Analogien zu Nordeuropa haben (KEMPKE, Kontakte, S.12).

vorgelagerten Inseln wie Rügen, Usedom oder Wollin in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts noch nicht von Slawen besiedelt wurden. Erst mit dem Durchsetzen der slawischen Feldberg-Keramik um die Mitte des 8. Jahrhunderts ist die weitere Besiedlung der Küste belegt, während die Inseln möglicherweise noch um 800 nur spärlich von Slawen bevölkert waren und teilweise erst im 9. Jahrhundert erreicht wurden. Kempkes Resümee über den Stand der Forschung lautet folgendermaßen:

1. Die slawische Landnahme an der südlichen Ostseeküste fällt ungefähr in die Zeit zwischen 650 und 850, wobei zunächst nur einige Teile des Festlandes besiedelt wurden, die Inseln Usedom und Wollin ab dem fortgeschrittenen 8. Jahrhundert, Rügen vielleicht erst ab dem 9. Jahrhundert. 2. Schon während der Landnahme traten die Slawen in Kontakt mit Nordeuropäern. 3. Bald nach Anknüpfung erster slawisch-skandinavischer Kontakte kam es zur Gründung der Seehandelsplätze. 4. Annähernd um die gleiche Zeit begann der slawische Burgenbau.²³³

Damit ließen sich

um 700 zwei Ethnika – die vermuteten Friesen seien der Einfachheit halber im folgenden nicht von den Nordeuropäern unterschieden - in engster Nachbarschaft oder in gemischter Siedlungsweise nieder, die noch wenige Jahrzehnte zuvor überhaupt keine Verbindungen zueinander gehabt hatten. Bei den Nordleuten standen Seefahrt, Handel und Handwerk, die für die multiethnischen Küstenorte prägend werden sollten, schon in hoher Blüte, bei den frühen Slawen aber noch nicht. Bei dem Aufeinanderprallen dieser beiden zunächst ganz unterschiedlichen Kulturmilieus hatten die Ackerbau und Viehzucht treibenden Slawen nicht unbedingt eine besonders starke Position.²³⁴

Der Fernhandel erfasste jedoch nur die Küsten und ihr Hinterland und führte zu keiner Verkehrsachse mit dem Süden. Es ergibt sich daraus die Vermutung, dass die Nordeuropäer Interesse an den natürlichen Reichtümern der Ostseeregion hatten, vor allem Bernstein, Wild (Pelze, Hirschgeweihe), Honig, Wachs, Bauholz, und sich deshalb in diesen Gebieten ansiedelten. Auch die agrarischen Erzeugnisse der neuankommenden Slawen könnten als Motivationen gedient haben, denn zu jener Zeit wurde Reichtum neben dem Besitz von Luxusgütern noch sehr stark über landwirtschaftliche Produkte beziehungsweise Produktion definiert.

Kempke meint, dass durchaus ein innerer Zusammenhang zwischen Konsolidierung der Stämme an der Küste und der Entstehung der Seehandelsplätze bestanden haben könnte, *indem erst die landnehmenden Slawen als Zulieferer der – von uns vorausgesetzten, durch archäobotanische und archäologische Untersuchungen aber noch nachzuweisende – Rohstoffe eine Ausbeutung der natürlichen Reichtümer des Landes in größerem Umfang betreiben konnten.*²³⁵ Die Nachrichten aus den fränkischen Quellen bestätigen dieses Bild. Sie berichteten von Maßnahmen dänischer *reges*, Machtansprüche im slawischen Raum mittels Tributforderungen durchzusetzen. Die Seehandelsplätze oder, um einen modernen Begriff zu gebrauchen, *ports of trade* stellten in dieser Situation Plätze dar, *denen*

²³³ KEMPKE, Kontakte, S. 15.

²³⁴ KEMPKE, Kontakte, S. 16.

²³⁵ KEMPKE, Kontakte, S. 17.

die viel potenteren Nachbarn Autonomie zubilligen, weil sie von ihrer Sonderstellung profitieren.²³⁶ Brach jedoch ein Konflikt wie zum Beispiel die abodritisch-dänischen Kämpfe in den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts aus, so wurden gerade die *emporii* – Handelsplätze am Meer – zu Angriffszielen. Die Ansprüche gingen jedoch nicht so weit, dass man von einer Expansionspolitik der Dänen im Sinne einer Errichtung einer Oberherrschaft über das Gebiet der Ostseeslawen sprechen kann.²³⁷ Dazu kam es erst unter König Waldemar I. von Dänemark (1157-82). Es gibt keine Hinweise, wie zum Beispiel auf die Einführung neuer Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen, die auf eine direkte Herrschaft der Dänen vor dem 12. Jahrhundert hinweisen würden.²³⁸ Auch hinsichtlich der christlichen Mission zeigte man sich lange nicht nur von fränkischer Seite aus zurückhaltend, wie noch Adam von Bremen im 11. Jahrhundert belegte: In einem Gespräch zwischen Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und dem dänischen König Sven Estridson kamen beide zu dem Schluss, dass sich *die Barbarenvölker durch Männer ihrer eigenen Sprache und ähnlicher Lebensart leichter bekehren lassen, als durch Personen, die ihre Volksbräuche nicht kennen oder sogar vor ihnen erschrecken.*²³⁹ Diese Überlegung könnte schon früher die fränkischen Missionsversuche eher auf die Dänen als auf die Slawen zielen haben lassen, da erstere sprachlich den Franken näher standen. Dorthe Wille-Jørgensen bilanziert:

Das große dänische Interesse an der Kontrolle auch der südlichen [Ostsee-] Küstengegenden muss vor dem Hintergrund der Wirtschaftsinteressen an dem intensiven Handel zwischen Norden und Süden gesehen werden. Die Geschichte zeigt, dass man das ganze Mittelalter hindurch von dänischer Seite intensive Anstrengungen unternahm, um sich den Einfluss zu sichern. Dass die dänischen Interessen am ostseeslawischen Gebiet weder dem Wunsch nach Christianisierung noch nach Landnahme entsprangen, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass eine Kolonisation nie stattfand. Die Oberherrschaft hatte, auch in den prosperierenden Zeiten, einen alleine administrativen Charakter. Man war nicht so sehr an dem Land interessiert wie an den Gewässern.²⁴⁰

Es erscheint daher recht ungewöhnlich, dass Godofrid im Anschluss an den Feldzug gegen die Abodriten den Auftrag erteilt, eine so ergiebige Geldquelle wie Rerik zu zerstören. Der *rex* bezog von dort laut der Annalen ja hohe Abgaben, *vectigal*. Fraglich ist allerdings, ob tatsächlich der gesamte Ort zerstört wurde. Denn Rerik dürfte als Siedlung weiter existiert haben, da der abodritische *dux* Drasco sich dort 809 aufhielt, bevor er von Godofrids Männern umgebracht wurde.²⁴¹

Wenn man den Angriff auf Rerik im Zusammenhang mit dem Feldzug gegen die Abodriten betrachtet, dann lässt sich somit die Vermutung anstellen, dass es Godofrid um bessere Kontrolle über Personen ging, die ihm ökonomische Vorteile brachten. Mit den Beleidigungen, die laut der *Annales Regni*

²³⁶ Christian LÜBKE, Die Beziehungen zwischen Elb- und Ostseeslawen und Dänen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert: Eine andere Option elbslawischer Geschichte?, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, S. 23-36, hier S. 25.

²³⁷ LÜBKE, Beziehungen, S. 29.

²³⁸ LÜBKE, Beziehungen, S. 30.

²³⁹ [...] *barbaras gentes facilius posse converti per homines suae linguae morumque similia quam per ignotas ritumque nationis abhorrentes personas* (Adam von Bremen liber III, c. 72).

²⁴⁰ Dorthe WILLE-JØRGENSEN, Die Burg Vordingborg als Basis dänischer Eroberungszüge an die slawische Ostseeküste, in: HARCK, LÜBKE, Reric und Bornhöved, s. 165-177, hier S. 165.

²⁴¹ Ann. Reg. Franc., a. 809.

*Francorum*²⁴² am *rex Danorum* begangen wurden, war möglicherweise deren Weigerung zu verstehen, die üblichen Tribute zu zahlen. Zu dieser Gruppe der Tributpflichtigen gehörten wohl nicht nur Angehörige der slawischen, sondern vermutlich auch der skandinavischen Kultur. Eine ethnisch-politische Zuordnung dieser Personengruppe ist in diesem Fall wieder überaus schwierig. Dieses *emporium* war wie ähnliche Orte an der Nord- und Ostseeküste nicht einer einzigen Kultur und auch nicht einer einzigen *gens* zuzuordnen. Wer genau diese Kaufleute waren, die Godofrid aussiedelte, ist daher äußerst schwierig zu bestimmen. Für den *rex* war es aber entscheidend, dass er zukünftig einen besseren Zugriff auf diese Personen hatte, denn Sliesthorp-Haithabu lag offenbar näher an seinem Stammland.

Ein anderes Szenario bietet die Annahme, dass es einen Konflikt zwischen zwei Parteien gegeben hatte: eine stand auf der Seite Godofrids und war gewillt, ihm weiter Tribut zu zahlen und seinen Machtanspruch auf die *emporia* entlang der abodritischen Ostseeküste zu akzeptieren. Die andere Seite schloss sich Anführern wie Drasko und Godelaib an und versuchte sich Godofrid zu widersetzen. Dass diese Aufspaltung auch eine nach Ethnien ist, dass also Abodriten auf der einen, und *Dani* auf der anderen Seite standen, ist eher zu bezweifeln. Der nordische Name des einen Anführers – Godelaib – ist ein Argument dafür, dass es um eine machtpolitische Auseinandersetzung innerhalb einer Gemeinschaft ging, nicht um einen Konflikt zwischen *gentes* oder gar Kulturen.

Nachdem Godofrid seine Position unter den Abodriten geklärt hatte, segelte er mit Kaufleuten, *negotiatores*, aus Rerik an einen Ort namens Sliesthorp. Hinter diesen Namen verbirgt sich Haithabu, der wohl bedeutendste Handelsplatz des wikingerzeitlichen Skandinaviens. Der Entstehung dieses Ortes und seiner Entwicklung bis zum Jahre 808 ist das nächste Kapitel gewidmet. Da es für das Verständnis dieser Thematik wichtig ist, soll dabei der Geschichte des frühmittelalterlichen Handels in Europa besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

²⁴² Zitat siehe Fußnote 201.

4.3.3. Die Gründung Haithabus

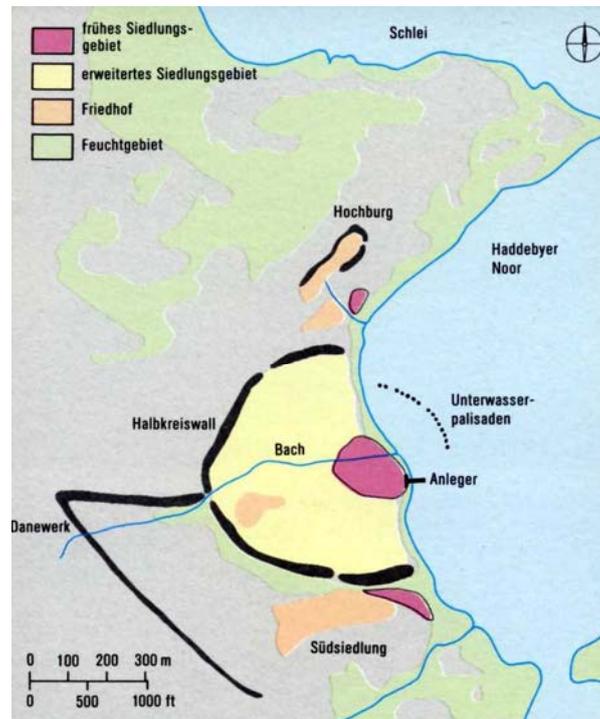


Abbildung 2: Ein Plan der Siedlung im 10. Jahrhundert. In der ursprünglichen Siedlung des 8. Jahrhunderts konzentrierte sich die Bebauung auf den Süden (Südsiedlung), doch im 9. Jahrhundert verschob sich ihr Zentrum auf ein Gebiet um die Mündung eines Baches, der in das Noor fließt. Die einzige Verteidigungsanlage war die Hochburg. Im 10. Jahrhundert errichtete man den halbkreisförmigen Erdwall in mehreren Bauphasen, bis er mindestens 10 m hoch war und eine Fläche von 24 ha umschloss.

Haithabu²⁴³, der frühmittelalterliche Handelsplatz an der Schlei, der in seiner Bedeutung für Skandinavien nur mit Birka im schwedischen Mälardal verglichen werden kann, zeichnet sich durch viele bemerkenswerte Aspekte aus. Einer ist die Tatsache, dass eine wichtige Phase seiner Entstehungsgeschichte von den fränkischen Annalen dokumentiert wurde. Demnach war mit Sliesthorp/Sliaswich der Handelsplatz Haithabu gemeint,²⁴⁴ dessen Entwicklung gegen 800 einen Aufschwung nahm, der in engem Zusammenhang mit dem politischen Agieren der Godofrid-Dänen stand. Allerdings muss man für die weitere Entwicklung des *emporiums* folgendes festhalten: *Nicht einheimische Kräfte waren es, denen der Ort seine große Bedeutung verdankt, ja, sie haben, soweit wir uns heute ein Bild machen können, nicht einmal sehr wesentlich zur späteren Entwicklung des Platzes*

²⁴³ Die Bezeichnung „Haithabu“ stammt ebenso wie die Variante „Hithabu“ aus dem Altnordischen. Dän. Hedeby, dt. Haddeby, as. at haethum. Gedeutet wird der Name als „Siedlung in der Heide“ (CHRISTIANSEN, Norsemen, S. 71).

²⁴⁴ Die historische Forschung vor den 1930er Jahren hatte zunächst angenommen, dass Sliesthorp (andere Schreibweise: Sliaswic) und Haithabu zwei verschiedene Ansiedlungen sein: das ältere Sliesthorp soll am Nordufer der Schlei, in Raum der Altstadt des heutigen Schleswig gelegen haben. Haithabu hingegen soll ab dem 9. Jahrhundert als eine schwedische „Konkurrenz-Ansiedlung“ südlich der Schlei, am Westufer des Haddebyer Noores entstanden sein. Die Grabungen ab den 1930er Jahren haben jedoch ergeben, dass Haithabu die ältere Siedlung ist und das heutige Schleswig erst im Hochmittelalter entstand, nachdem man Haithabu aufgegeben hatte (JANKUHN, Haithabu, S. 77-79).

beigetragen.²⁴⁵ Für die außerordentliche „Karriere“ Haithabus waren andere, viel komplexere Faktoren von entscheidender Bedeutung: es ist dies vor allem die Entwicklung Europas in der Zeit der Merowinger und Karolinger, die zu einer Verlagerung des politischen und ökonomischen Schwerpunktes aus dem Mittelmeerraum in weiter nördlich gelegene Gebiete führte. Der nordfränkisch-friesische Küstenraum, der mit seinem Hinterland durch die großen Stromwege des Rheins, der Schelde und der Maas verbunden ist, wurde zu einer Drehscheibe des Handels und so unter anderem zu einem Impulsgeber für wirtschaftliche und soziale Entwicklungen in Skandinavien.

Doch schon zur Zeit des römischen Weltreiches war die jütische Halbinsel in dieses Handelsnetz entlang der südlichen Nordseeküste eingebunden worden. Funde römischer Importgegenstände belegen weiters, dass man bereits damals an zwei Stellen Jütland durchquerte, um in die Ostsee zu gelangen.²⁴⁶ Im Gebiet um den Ort Ribe, der sich etwa in der Mitte der westjütischen Küste befindet, und im Bereich des Limfjordes, der westöstlich verlaufenden Wasserstraße im Norden Jütlands, die Kattegat und Nordsee verbindet. Bemerkenswerterweise scheint man in antiker Zeit noch nicht die Eider und die Treene im Süden der Halbinsel als Verbindungswege genützt zu haben. Ein südlich gelegener Weg führte stattdessen durch das Niederelbegebiet zur Lübecker Bucht.

Nachdem der Handel entlang der Nordseeküste im 6. Jahrhundert einen starken Rückgang erlebt hatte, kam es im 7. und 8. Jahrhundert zu einem neuerlichen Aufschwung. Die Macht im Frankenreich war im Lauf des 7. Jahrhunderts in die Hände des austrasischen Adels übergegangen. Dies bildete den politischen Hintergrund für die kirchliche, kulturelle und wirtschaftliche Erschließung des nordöstlichen Frankenreiches. Für eine weitere Belebung des Raumes sorgte der starke angelsächsische Pilgerverkehr nach Süden, vor allem mit dem Ziel Rom, der seit der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts die Schelde und die Maas nützte. Die bedeutendste Verkehrsader zwischen Nordsee und Mittelmeer stellte aber weiterhin der Rhein dar. Diese drei Flüsse mündeten gemeinsam in einem geographisch eng begrenzten Gebiet in die Nordsee. An diesem Brennpunkt im flandrisch-friesischen Grenzgebiet begann die Entwicklung der als Wik bezeichneten Seehäfen. Die Quellen bezeichnen diese Stützpunkte für Fernkaufleute entlang bedeutender Land- und Wasserwege als *portus* oder *vicus*. Die wichtigsten unter den „Seewiken“ waren Quentowic²⁴⁷, die Wik bei Domburg auf der Insel Walcheren²⁴⁸ und Dorestad.

²⁴⁵ JANKUHN, Haithabu, S. 15.

²⁴⁶ JANKUHN, Haithabu, S. 18.

²⁴⁷ Wo Quentowic genau lag, ist nicht sicher. *Nach der allgemeinen Auffassung lag er am Unterlauf der Canche im Gebiet des heutigen Etaples* (JANKUHN, Haithabu, S. 25). Sicher ist, dass Quentowic der bedeutendste Pilgerhafen für die Angelsachsen auf dem Wege nach Rom war.

²⁴⁸ Die Insel Walcheren liegt im Mündungsgebiet der Schelde in die Nordsee. Bereits zu römischer Zeit befand sich am Strand von Domburg das berühmte Heiligtum der Nehalennia. Auch römische Kaufleute hatten Altäre als Dank für gute Geschäfte errichten lassen, was belegt, dass man an diesem Ort schon in jener Zeit Seehandel betrieben hatte. Nach einer etwa 2 bis 3 Jahrhunderte dauernden Unterbrechung nutzte man in merowingischer Zeit die Lokalität wieder als Stützpunkt vor allem für den Handel mit England. *Wenn man von der römischen Zeit absieht, beginnt die Bedeutung des Ortes im 7. Jahrhundert, fällt also mit der oben geschilderten Erschließung des nord- und nordostfränkischen Gebietes zusammen* (JANKUHN, Haithabu, S. 27). Die Wik – deren Name merkwürdigerweise nicht überliefert ist – war kein nur saisonär bewohnter Ort. Eine verhältnismäßig hohe Zahl an Siedler lebte dort, die durch die Teilnahme am Handel, vielleicht aber auch aus gewerblicher Produktion einen beträchtlichen Reichtum erwirtschaften konnten. Dies belegen die zahlreichen Funden von Goldmünzen in den Gräbern.

Während die beiden erstgenannten Orte in enger Verbindung mit dem Verkehr zwischen England und dem Frankenreich standen, war Dorestad²⁴⁹ der wichtigste Ausgangspunkt für die Handelsverbindungen nach Norden.²⁵⁰ Zwar wurde der Hafen auch für den Englandverkehr genützt: so gibt es Berichte über eine Reihe von angelsächsischen Missionaren, die das Festland eben dort betreten hatten. Doch die große Bedeutung Dorestads beruhte auf seinen Verbindungen nach Skandinavien. *Hier lag eine der hauptsächlichsten Zoll- und Münzstätten des [Franken-]Reiches, der wesentlichste wirtschaftliche Stützpunkt für den sich im 7. Jahrhundert anbahnenden Handel nach dem Norden Europas.*²⁵¹ Es ist schon aus dieser Situation heraus nicht sehr überraschend, dass besonders viele Wikingerüberfälle eben diese Wik trafen.

Die Gründung Dorestad stand im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Erschließung des nordöstlichen Frankenreiches durch die Merowinger. Welche Bedeutung dem Platz schon bald zukam, lässt sich anhand der frühen Münzprägung zeigen. *Damals, also im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts, begann ein offenbar von Maastricht kommender fränkischer Münzmeister mit dem Namen Rimoaldus in Dorestad Goldtrienten zu schlagen.*²⁵² Münzen waren schon damals das übliche Zahlungsmittel im Fernhandelsverkehr, während sonst die Wirtschaft primär auf Naturalienaustausch beruhte. Als die Franken Mitte des 7. Jahrhunderts ihren machtpolitischen Einfluss in Dorestad verloren, kam auch die Münzprägung zunächst zum Erliegen. Um den Bedarf an den für den Fernhandel so bedeutenden Goldmünzen zu decken, begannen die Friesen, die fränkischen Münzen nachzuahmen. Die Prägqualität war jedoch weniger gut, unter anderem weil die friesischen Münzmeister allesamt Analphabeten waren.

In unserem Zusammenhang von besonderem Interesse ist das Auftauchen einer Münze dieser Art auf Sylt. Das ist aber nicht der erste Beleg dafür, dass sich die wirtschaftliche Aktivität des nordostfränkischen Gebietes auch den östlichen Ufergebieten der Nordsee zugewandt hatte. Auf Föhr nämlich wurde eine etwas ältere Goldmünze gefunden, die etwa zwischen 640 und 650 in Maastricht geprägt war. Sie trägt den Namen des Münzmeisters Ansoaldus. Diese beiden Münzen sind die ersten sicher datierbaren Zeugnisse für die beginnenden wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem Rheinmündungsgebiet und der Jütischen Halbinsel.²⁵³

²⁴⁹ *Der Platz liegt an der Gabelung zwischen Leck und Krumpen Rhein. Von den drei damals vorhandenen Rheinmündungen beherrschte er also drei; die Leckmündung, die Mündung des „Alten Rheines“ und die Vecht mündung; er lag am linken Ufer des „Alten Rheines“* (JANKUHN, Haithabu, S. 29). Utrecht ist heute die nächstgelegene größere Stadt. *An einer der größten Handelsstraßen jener Zeit, am Rhein, gelegen, entwickelt sich der Ort an dem Punkt, wo dieser Wasserweg sich in zwei große und bedeutende Routen aufspaltet, den nach England führenden Weg über den „Krummen Rhein“ und den nach Skandinavien führenden Weg durch Vecht und Vlie* (JANKUHN, Haithabu, S. 36).

²⁵⁰ *Sowohl historische Quellen wie numismatische und archäologische Funde bezeugen übereinstimmend, dass hier engste Verbindungen bestanden haben müssen* (JANKUHN, Haithabu, S. 29).

²⁵¹ JANKUHN, Haithabu, S. 34.

²⁵² JANKUHN, Haithabu, S. 31.

²⁵³ JANKUHN, Haithabu, S. 32. Nach der Rückeroberung Dorestads durch Pippin wirkte ein fränkischer Münzmeister namens Madelinus in der Wik. Seine Münzen fanden sich auch an der Elbmündung, in Dankirke (liegt nahe Ribe, etwa in der Mitte der Westküste Jütlands) und am Westausgang des Limfjordes (JANKUHN, Haithabu, S. 32).

Ende des 7. Jahrhunderts eroberten die Franken Dorestad zurück, nur um die Wik 716 ein weiteres Mal an die Friesen zu verlieren. Die wechselnden Oberherrschaften über das *emporium* hatten aber zu keiner Zeit Einfluss auf die Handelsströme. Im Gegenteil: *Wir lernen hier einen Handelsplatz von großer Bedeutung kennen, dessen Lage im umstrittenen fränkisch-friesischen Grenzgebiet seine wirtschaftliche Rolle nicht beeinträchtigt, sondern gefördert zu haben scheint.*²⁵⁴ Das Phänomen, dass die Grenznähe für den Erfolg eines Handelsortes des Frühmittelalters von entscheidender Bedeutung war, lässt sich auch für Haithabu sowie den Großteil aller vergleichbaren Plätze feststellen. Die periphere Lage der großen Handelsplätze ist eine Eigentümlichkeit dieser Phase der europäischen Wirtschaftsgeschichte.²⁵⁵

Für den Anfang des 8. Jahrhundert kann man eine weitere Steigerung des Verkehrsaufkommens feststellen. Wieder spielte dabei der angelsächsische Pilgerverkehr eine nicht unwesentliche Rolle, der in diesen Jahrzehnten seinen Höhepunkt erlebte. In dieser Zeit wurde vermutlich die jütische Halbinsel erstmals regelmäßig auf dem Weg über Eider, Treene und Schlei überquert. Damit war für die Entstehung Haithabus eine entscheidende Grundlage geschaffen: *Die eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen eines Handelsplatzes von weit überörtlicher Bedeutung im Schleigebiet war also die Entwicklung eines Fernhandelsweges vom Rheinmündungsgebiet zur Ostsee und die Tatsache, dass dieser Weg den jütischen Landriegel im Gebiet von Eider, Treene und Schlei überschritt.*²⁵⁶ Belegen lässt sich diese Entwicklung wiederum durch die Verbreitung eines bestimmten Münztyps, der sogenannten Sceattas, einer angelsächsischen Silbermünze. Exemplare fanden ihren Weg unter anderem bis nach Helgö, einem zentralen Handelsplatz im schwedischen Mälargebiet, und bis nach Mittelnorwegen.²⁵⁷ Obwohl Dorestad ab etwa 700 vor allem von Angehörigen der friesischen Kultur dauerhaft besiedelt wurde, hielt sich doch wohl ein großer Teil der Kaufleute nur für eine bestimmte Zeit an dem Ort auf. Vermutet wird, dass viele dieser Besucher ebenfalls Friesen waren, die die Winter in ihren Wohnsitzen verbrachten, die entlang der heute zu den Niederlanden gehörenden Nordseeküste lagen.²⁵⁸ Dort kauften sie vermutlich im Frühjahr Handelsgut²⁵⁹ und segelten damit nach Dorestad. Dass dort sehr einträgliche Geschäfte getätigt werden konnten, belegen die große Silberfunde, sowie umfangreiche Funde an kostbarer Keramik und Glaswaren in Dorestad. Zwischen dem späten 7. Jahrhundert und der Mitte des 9. Jahrhunderts waren diese Friesen das eigentliche Händlervolk des Nordens.²⁶⁰ Bemerkenswert für diese frühe Zeit der wirtschaftlichen Entwicklung Europas ist, dass zumindest einige dieser Kaufleute bereits ausschließlich vom Gewinn ihrer Handelstätigkeit leben konnten. Belegen lässt sich dies unter anderem durch Ausgrabungen in der niederländischen Stadt Emden:

²⁵⁴ JANKUHN, Haithabu, S. 36.

²⁵⁵ JANKUHN, Haithabu, S. 53.

²⁵⁶ JANKUHN, Haithabu, S. 22.

²⁵⁷ JANKUHN, Haithabu, S. 34.

²⁵⁸ JANKUHN, Haithabu, S. 39.

²⁵⁹ Vermutlich waren es vor allem Produkte der Viehwirtschaft und Textilien, mit denen die Friesen Handel betrieben. Außerdem scheinen sie trotz der Holzarmut der Marschen Schiffbau betrieben zu haben (JANKUHN, Haithabu, S. 38f., LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 75).

²⁶⁰ JANKUHN, Haithabu, S. 36.

Sie lassen erkennen, dass Emden nicht aus einer bäuerlichen Wurzel entstanden ist. Hier hat eine größere Gemeinschaft von Menschen, die ihren Lebensunterhalt nicht aus der für diese Landschaft typischen Weidewirtschaft gewannen, sondern offenbar vom Handel lebten, was die verhältnismäßig große Menge der importierten rheinischen Keramik erkennen lässt, die auf den gleichzeitigen Bauernwurtten zwar auch nicht fehlt, aber doch stärker zurücktritt, eine von den gleichzeitigen bäuerlichen Siedlungen abweichende Ansiedlung gebaut. Inzwischen haben die systematischen Untersuchungen der Langwurtten in Ostfriesland gezeigt, dass sich solche neuen durch Handel und Handwerk gekennzeichneten Wurtten seit der Zeit um 700 oder sogar noch früher innerhalb der rein bäuerlich geprägten Bevölkerung der ostfriesischen Marschenzone herausgebildet haben und sich darin eine tiefgreifende Strukturveränderung abzeichnet, [...] ²⁶¹

Es wird vermutet, dass es solche friesischen Händler waren, die zu Beginn des 8. Jahrhunderts damit begannen, Jütland über die Flüsse Treene, Eider und Schlei zu durchqueren. Die oben bereits erwähnten, schon länger bekannten Wege bei Ribe bzw. durch den Limfjord²⁶² hatten den großen Nachteil, dass man entlang der unwirtlichen, zum Teil verkehrsfeindlichen jütischen Westküste segeln musste, um sie zu erreichen. Der neue Weg lag südlicher und ersparte somit sowohl Zeit als auch Schwierigkeiten durch unruhige See etc. Dass es jedoch gedauert hatte, bis er entdeckt worden war, ist angesichts der geographischen Gestaltung der jütischen Halbinsel nicht verwunderlich. Denn *nur wenige Punkte der Jütischen Halbinsel gestatten einen leichten Zugang zur Nordsee.*²⁶³

Eine weitere Ursache für die im Vergleich zu den anderen beiden Passagen spätere „Entdeckung“ dieses Weges könnte seine Grenzlage dargestellt haben. Er führte durch das heutige Schleswig-Holstein, in dem damals Stämme oder stammesähnliche Gruppen siedelten, die vier verschiedenen Kulturen zuzuordnen waren. Diese Aufteilung hatte zu Zeiten Karls des Großen bereits Gültigkeit und ist zumindest bis ins 12. Jahrhundert hinein in den Quellen belegt. Im Südwesten, der Mittel- und Westholstein umfasst, siedelten sächsische Verbände, die in den zeitgenössischen Texten in Dithmarscher, Holsaten und Stormarn eingeteilt wurden. Der Südosten setzt sich aus Lauenburg und Wagrien zusammen und wurde seit dem 7. Jahrhundert von slawischen Gruppen erschlossen, die zu den Abodriten und Wagriern gezählt wurden. Zwischen Sachsen und Slawen wurde auf Veranlassung Karls des Großen nach 810 eine Grenzlinie, der sogenannte *Limes Saxoniae*, festgelegt. Der Verlauf dieser Grenze ist bis heute noch über weite Strecken lokalisierbar. Der Nordteil Schleswig-Holsteins liegt jenseits der Eider. Dieses Gebiet war durch den sogenannten jütischen „Mittelrücken“ wiederum in einen westlichen und einen östlichen Teil aufgespalten. Der Osten, zu dem die Landschaft Angeln zwischen den heutigen Städten Flensburg und Schleswig gehört, war von dänisch-skandinavischen Gruppen bewohnt. Im Westen sind nur einige Stellen an der Küste und die vorgelagerten Geestinseln besiedelbar, da das Inland der jütischen Halbinsel einen aus kargem Sand aufgebauten Landstrich darstellt, den man landwirtschaftlich nicht nutzen kann. Diese westlichen Gebiete wurden von Friesen besiedelt, wie noch Adam von Bremen im 12. Jahrhundert zu berichten wusste.

²⁶¹ JANKUHN, Haithabu, S. 39. Zum Begriff der Langwurtten siehe Kapitel „Die Friesen“, S. 110.

²⁶² In Sebbersund, westlich von Ålborg am Südufer des Limfjords gelegen, wurde kürzlich ein Handelsplatz entdeckt, der auf das frühe 8. Jahrhundert zurückgeht (CHRISTIANSEN, Norsemen, S. 70).

²⁶³ JANKUHN, Haithabu, S. 41.

Allgemein ist jedoch für den gesamten Raum des heutigen Schleswig-Holsteins festhalten, dass im 8. Jahrhundert ein Großteil der Fläche von Wald bedeckt war und die Bevölkerung sich auf wenige kleine Siedlungsinseln beschränkte. Dies haben archäologische Funde und vegetationsgeschichtliche Untersuchungen ergeben. Dazu ergänzend passt auch eine Nachricht, die sich in der angelsächsischen Kirchengeschichte des Beda Venerabilis²⁶⁴ aus dem frühen 8. Jahrhundert findet. Beda berichtet darin unter anderem über die Herkunft der nordgermanischen Stämme der Angeln, Sachsen und Jüten, die im 5. Jahrhundert den Süden der britischen Insel von den keltischen Briten erobert haben sollen. Diese Erzählung trägt starke Züge eines klassischen Stammesmythos, einer Stammestradiation. Sie ist daher mit viel Vorsicht zu interpretieren. Wenn Beda an einer Stelle berichtet, dass die Heimat des Angelinstammes, die Landschaft Angeln, nach dem Abzug des Stammes menschenleer (*desertus*) geblieben ist, so kann man dieser Aussage nur aufgrund der oben angesprochenen Ergebnisse aus der archäologischen Forschung einen Wahrheitsgehalt zumessen.²⁶⁵

Obwohl also die Region, in der sich Haithabu befand, um 700 nur von wenigen Menschen besiedelt war, wurde die Schlei ebenso wie Eider und Treene in dieser Zeit zu einem immer reger befahrenen Schiffahrtsweg. *Die Verbindungen Nordeuropas gingen damals in erster Linie zum flandrisch-friesischen Küstengebiet und zum Niederrhein, aber sie bestanden auch, wie insbesondere schwedische Archäologen nachgewiesen haben, seit etwa 700 zum angelsächsisch-irischen Kulturkreis, der seinerseits wieder in engster Verbindung zum gegenüber liegenden Küstengebiet des Frankenreiches stand. Bezeichnend für diese engen Verbindungen ist das Wirken des angelsächsischen Missionars Willibrord kurz vor 700, der zunächst von England nach Friesland kam und von hier aus, dem damals schon bestehenden Handelswege folgend, eine Missionsreise zu den Dänen unternahm.*²⁶⁶ Für die Entstehung Haithabus spielte es demnach keine Rolle, dass das Hinterland nur dünn besiedelt war und es daher in der Nähe keine kaufkräftigen Abnehmer der Handelsware gab. Dieses *emporium* war stattdessen von Beginn an ein Treffpunkt für Fernhandelskaufleute gewesen. In dieser Ausrichtung glichen sich Haithabu und Dorestad, ebenso wie sie vielen anderen Handelsplätzen jener Zeit ähnelten, die ebenfalls in Grenzräumen lagen. Selbst nachdem im Laufe der Wikingerzeit sowohl von Westen als auch von Osten Bevölkerungsgruppen in Angeln, dem eigentlichen Hinterland Haithabus, eingewandert waren, stellte sich das östliche Schleswig weiterhin überwiegend als Waldland dar, in dem verstreut einige Siedlungskammern lagen.

Wer war nun daran interessiert, in diesem wenig ansprechenden Gebiet eine Siedlung zu gründen, deren größter Vorteil ihre günstige verkehrstechnische Lage war? In Anbetracht der bisherigen Ausführungen ist es wenig überraschend, dass es Friesen gewesen sein dürften, die hier als erste einen Hafen bzw. Umlageplatz errichteten. Haithabu ist eines der sehr seltenen Beispiele, wo die Archäo-

²⁶⁴ Beda, Baeda, genannt Venerabilis [lat. >der Ehrwürdige<], engl. Benediktiner, * bei Wearmouth (Northumberland) um 672/73, † Jarrow (Gfsh. Durham) 26.5.735. Seine Schriften aus allen Wissensgebieten übten bedeutenden Einfluss aus. B. wurde durch seine bis 731 reichende engl. Kirchengeschichte zum Begründer der engl. Geschichtsschreibung. Er führte die christl. Jahresrechnung in die Historiographie ein (dtv-Lexikon, Bd. 2, S. 164).

²⁶⁵ JANKUHN, Haithabu, S. 53.

²⁶⁶ JANKUHN, Haithabu, S. 53.

logie die Vermutung bestätigt, dass eine friesische Siedlung der Ausgangspunkt für die Siedlungsgründung war.²⁶⁷ Die Baustrukturen und der Fundstoff zeigen, dass die älteste Ansiedlung, die 300 Meter weiter südlich der später entstandenen Hauptsiedlung lag, um 750 von Friesen gegründet wurde. Ausschlaggebend ist für diese Annahme, dass die Gebäude sogenannter Grubenhäuser sind, bei denen Spuren der Bearbeitung von Eifelbasalt und Bernstein gefunden worden sind. Weiters hat man Keramikscherben rheinischen Ursprungs und ein Sceatta vom Wodan-Monster-Typ entdeckt. Zusätzlich bestärken die Bestattungsformen auf den Friedhöfen, die große Ähnlichkeiten zu denen in Ostfriesland aufzeigen, die Theorie einer friesischen Ansiedlung.

Der Haithabu-Experte Jankuhn hat folgende Hypothese für den Beginn Haithabus aufgestellt: Friesische Kaufleute entdecken im Zuge der Intensivierung der Handelsfahrten nach Norden während des 7. Jahrhunderts zunächst die günstigen Lebensbedingungen auf den dünn bevölkerten Geestinseln vor der westjütischen Küste. Für ihre Seereisen benötigten diese Händler dringend Stützpunkte, denn damals betrieb man Schiffsreisen als Tagesverkehr. Das soll heißen, man segelte während des Tages in Sichtweite der Küste und musste bei Einbruch der Dunkelheit einen Stopp an Land einlegen. Die Kenntnis geeigneter Rastplätze war daher von äußerster Wichtigkeit. Weiters war das Meer vor dem nördlichen Teil der jütische Halbinsel im Mittelalter sehr schwierig zu befahren. Oft wird die instabile Wetterlage dazu gezwungen haben, dass man an einer geschützten Stelle auf bessere Bedingungen für die Umrundung der Halbinsel warten musste. Auch hierfür boten sich die Geestinseln an. *Es scheint so, als hätten sich gerade auch aus solchen Gesichtspunkten heraus zunächst Liegeplätze, dann kleiner Siedlungen und vielleicht auch Treffpunkte für seefahrende Fernhändler auf Amrum und Föhr schon vor der Wikingerzeit herausgebildet. Jedenfalls lassen diese Inseln schon im 7. und frühen 8. Jahrhundert eine gewissen Anhäufung fränkisch-friesischer Importwaren erkennen, sie müssen also im Fernhandel schon der späten Merowingerzeit eine gewisse Rolle gespielt haben.*²⁶⁸ Um 700 dürften sich solche friesischen Kaufleute auf die Suche nach einer weniger zeitaufwendigen Möglichkeit gemacht haben, Jütland zu passieren. Dabei entdeckten sie die Landbrücke zwischen Treene und Schlei. Dieser Durchlass, geographisch gesehen einer der markantesten Tieflandpässe Norddeutschlands, ist nur wenige Kilometer breit und bot im Süden Jütlands die einzige Verbindungsmöglichkeit zu Lande zwischen Norden und Süden. Ansonsten trennten Flüsse wie die Schlei und Landschaftsmerkmale wie dichte Wälder und See- und Flussmarschen Schleswig in zwei scharf von einander separierte Hälften. Es ist daher nicht erstaunlich, dass auf der Landbrücke bereits während der Steinzeit ein Weg entstand, der im Mittelalter zum Heer- oder Ochsenweg ausgebaut wurde. Noch heute verläuft hier die wichtigste Autobahn von Deutschland nach Dänemark, ebenso eine Eisenbahntrasse.

²⁶⁷ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 74.

²⁶⁸ JANKUHN, Haithabu, S. 54.

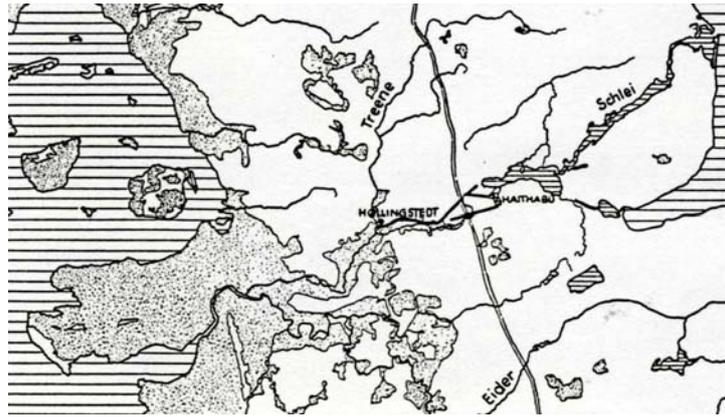


Abbildung 3: Schleswiger Landenge

Die friesischen „Entdecker“ errichteten vermutlich im Gebiet der inneren Schlei einige Siedlungen. Eine davon ist mit großer Wahrscheinlichkeit die sogenannte Südsiedlung von Haithabu gewesen. In dem zugehörigen Friedhof wurden unter anderem Urnen gefunden, die wohl aus dem ausgehenden 8. Jahrhundert stammen. Im Vergleich mit den für Haithabu sonst üblichen Begräbnisformen sind diese Brandbestattungen sehr ungewöhnlich. Doch hat man gleichartige Gefäße auf einem kleinen Friedhof gefunden, der am Heerweg lag, sowie unter Grabhügeln, die man auf den Nordfriesischen Inseln entdeckt hatte. Auf diesem Friedhof südlich von Haithabu wurden noch weitere, andersgestaltige Grabformen gefunden, die bis in das frühe 8. Jahrhundert oder sogar ins 7. Jahrhundert hineinreichen. Diese Grabsitten weisen wiederum hohe Ähnlichkeiten mit gleichzeitig angelegten Friedhöfen in Ostfriesland auf. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass *hier die Toten einer aus dem westlichen Teil der südlichen Nordseeküste stammenden Bevölkerung bestattet sind. Zu den als Beigaben mitgegebenen Schmucksachen gehören aber auch solche skandinavischer Art. Aus der Tatsache, dass hier im 8. Jahrhundert ein Friedhof angelegt worden ist, ergibt sich mit Sicherheit die Annahme einer in der Nähe siedelnden Bevölkerungsgruppe.*²⁶⁹ Bei der Suche nach der Siedlung²⁷⁰ dieser Leute stieß man westlich des Friedhofes auf Grubenhäuser. Als man eines dieser Häuser genauer untersuchte, fand man eine kleine Silbermünze, die als eine der weiter oben angesprochenen angelsächsisch-friesischen Sceattas aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts identifiziert wurde. Für weitreichende Handelsbeziehungen sprechen auch zahlreiche Reste von Mühlsteinen aus Basalt, die aus dem Gebiet der Eifel²⁷¹ stammen. Nach dem archäologischen Befund waren die Bewohner dieser Siedlung Handwerker. Man konnte Arbeiten an Bernstein, Hornverarbeitung, Bronzeguss und Eisengewinnung nachweisen. Diese Südsiedlung scheint spätestens in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgegeben worden zu sein.

Neben dieser Südsiedlung gab es um 800 zwei weitere Vorläufersiedlungen in Raum des eigentlichen Haithabus, die jeweils einen eigenen Friedhof besaßen, deren kulturelle Zuordnung jedoch offen ist. Wie diese Ansiedlungen zu einander standen, ist ebenfalls ungeklärt. Jankuhn meint jedoch, dass sich

²⁶⁹ JANKUHN, Haithabu, S. 84f.

²⁷⁰ JANKUHN, Haithabu, S. 85-89.

²⁷¹ Linksrheinischer Teil des Rheinschen Schiefergebirges zwischen Mosel und Kölner Bucht.

das Bild eines Handelsplatzes bietet, an dem nebeneinander mehrere Bevölkerungsgruppen siedelten. Solchermaßen strukturierte Plätze sind auch an anderen Stellen der Ostsee zu finden.²⁷²

Etwa zeitgleich oder etwas später gibt es auch Gräber, die die Zuwanderung aus dem skandinavischen Kulturraum im Norden belegen. Doch von keiner dieser Siedlergruppen wurde eine landwirtschaftliche Erschließung des Bodens in Angeln, dem Hinterland Haithabus, vorgenommen. Es war offensichtlich die Aussicht auf die Teilnahme am Fernhandel, die zur Ansiedlung motivierte.

Um 900 sind vier benachbarte Siedlungen zu einer einzelnen zusammengewachsen, zu der eine Befestigungsanlage – der Halbkreiswall, möglicherweise auch die nördlich gelegene Hochburg – gehört und in der Handwerker und Kaufleute lebten und arbeiteten. Weiters besaß die Siedlung einen Hafen und Kaianlagen. In seiner Größe (etwa eine Fläche von 24ha) war Haithabu vergleichbar mit den älteren fränkischen und angelsächsischen *emporia* oder *wics* und zog Besucher nicht nur aus Skandinavien, sondern aus aller Welt an bis hin zu Reisenden aus dem Kalifat. Die Archäologie schätzt die Zahl der erwachsenen Bewohner auf 400-1000, die von ihrer kaufmännischen oder handwerklichen Tätigkeit offensichtlich sehr gut leben konnten, denn Kleidung und Ernährung waren überdurchschnittlich gut. Ihre ethnische Zusammensetzung war gemischt, es lebten Skandinavier, Slawen und Franken in Haithabu. Auch soziale Unterschiede treten durch den Befund der zahlreichen Gräber hervor. Im 9. Jahrhundert ist ein Vertreter der königlichen Macht belegt, der die Herrschaft über den Ort hatte.²⁷³ Ab 830 gab es einen Bischof oder Priester, der für die Christen zuständig war. Der fränkische Missionar Ansgar soll in Haithabu eine Kirche errichtet haben, doch von ihr sind keine archäologischen Spuren erhalten. Die Kirche von Haddeby, die unweit von Haithabu liegt, stammt aus der Zeit um 1200 und hatte keine älteren Vorläufer, wie archäologische Grabungen ergaben.²⁷⁴ Sie kann daher wohl kaum die Kirche Ansgars sein. In dieser Zeit entstanden auch ein oder zwei Münzprägstätten. Für die archäologische und auch historische Forschung sind die zahlreichen Baudenkmäler wie Befestigungsanlagen, Grabhügel aus verschiedenen geschichtlichen Epochen sowie besonders die vier Runensteine²⁷⁵ aus der unmittelbaren Umgebung des Ortes von großer Bedeutung.

²⁷² Auf der schwedischen Mälarsee-Insel Helgö, nahe dem lettischen Ort Grobin, am Rande der polnischen Stadt Elbing (JANKUHN, Haithabu, S. 88f.).

²⁷³ Für Birka kann man Ähnliches zur ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung sowie zu den politischen Verhältnissen sagen. Es wird geschätzt, dass nur rund die Hälfte der Menschen in Birka Svear waren, während die übrigen von ‚außerhalb‘ stammten. Die Herrschaft der Svear-Könige, die allem Anschein nach die Haupthöfe auf den benachbarten Inseln besaßen, über Birka dürfte nur lose gewesen sein (CHRISTIANSEN, Norsemen, S. 72).

²⁷⁴ JANKUHN, Haithabu, S. 68f.

²⁷⁵ Die vier Runensteine werden in 2 Gruppen zu je 2 Steinen eingeteilt. Die ersten beiden Steine wurden beide von einer Frau namens Asfrid, Tochter Odinkars, für ihren Sohn, den König (*kumu*) Sigtrygg errichtet. (Steine 1 und 2 von Haddeby) Diese Steine stammen aus der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Etwa 50 bis 100 Jahre älter ist der sogenannte Skardestein, den ein König Sven (vermutlich Sven Gabelbart) für einen Gefolgsmann namens Skarde errichten ließ. (Stein 3 von Haddeby) Zu diesem Stein gehört auch der vierte Runenstein von Haithabu, der sogenannte Erikstein, denn er bezieht sich wohl auf das gleiche Ereignis wie der Skardestein (Stein 1 von Haddeby). Thorolf, ein weiterer Gefolgsmann Svens, hat diesen Stein für seinen „Gefährten“ Erik errichtet.. (JANKUHN, Haithabu, S. 70-76, JACOBSEN, MOLTKE, Danmarks Runeindskrifter, S. 35).

4.3.4. Der Bau am Danewerk

Auch die zweite Maßnahme, die Godofrid 808 in Sliesthorp-Haithabu veranlasste, wirft einige Fragen auf, auch wenn diese in andere Richtungen zielen, als es bei der Gründung der neuen Siedlung der Fall war. Zur Erinnerung:

Hier [in Sliesthorp-Haithabu] blieb er [Godofrid] mehrere Tage und beschloss, die Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu schirmen, in der Weise, dass von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt nennen, bis zum westlichen Meere, dem ganzen nördlichen Ufer der Eider entlang, ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hereinkommen könnten.²⁷⁶

Der Bau eines Walls, so die Annalen, sollte also dem Schutz der Grenze zu Sachsen hin dienen. Es schien sich ja anzukündigen, dass dieser Bereich in den nächsten Jahren sehr gefährdet sein könnte. Godofrid scheint also wiederum darauf bedacht gewesen zu sein, sich auf mögliche zukünftige kriegerische Auseinandersetzungen mit dem fränkischen Heer vorzubereiten. Doch es sind weiterhin Maßnahmen, die man als defensiv bezeichnen muss. Die *Dani* machten sich offensichtlich Gedanken darüber, wie ein Angriff aus dem Süden abzuwehren sei.

Die fränkischen Schreiber brachten in dieser Textstelle eine subjektive Einschätzung zum Ausdruck, wenn sie festhalten, dass Godofrid sich gegen die Sachsen schützen wollte. Die Sachsen gehörten zu diesem Zeitpunkt nach Ansicht der Franken zum *Regnum Francorum*, also in den Herrschaftsbereich Karls des Großen. Sich gegen die Sachsen schützen zu wollen, bedeutet nach dieser Auffassung das Gleiche, wie sich gegen die Franken schützen zu wollen. Doch wie oben bereits beschreiben, grenzte an das Gebiet um Haithabu nicht nur der Siedlungsraum der Sachsen, sondern auch derjenige der Abodriten. Gegen diese hatte Godofrid eben einen erfolgreichen Feldzug durchgeführt. Es besteht daher durchaus die Möglichkeit, dass Godofrid und seine Leute sich Sorgen darüber machten, dass die Abodriten unter der Führung des *dux* Drasco einen Rachefeldzug beginnen könnten. Dieser Drasco war ja während des Angriffs der *Dani* geflüchtet und hatte sich entweder zu den Sachsen oder den Franken gerettet. Tatsächlich unternahm dieser Abodriten-Anführer 809 einen Kriegszug, bei dem er auch Unterstützung durch die Sachsen erhielt. Jedoch richteten sich die Angriffe nicht gegen die Godofrid-*Dani*, sondern gegen Wilzen und Smeldinger.

Ein Angriff von fränkischer Seite wäre für die *Dani* 808 sehr überraschend gewesen, denn seit 804 hatte es keine militärischen Aktionen der Franken bei den Sachsen oder bei den Ostseeslawen gegeben. Hätte Godofrid den Wall schon 804 bauen lassen, so wäre der Schluss, dass es ihm um den Schutz vor Karl dem Großen ging, tatsächlich nahe liegend gewesen. Doch warum sollte er sich mit einer solchen Maßnahme vier lange Jahre Zeit lassen, während denen außerdem das Interesse der Franken am Norden offensichtlich nahezu verschwunden war? Es ergibt mehr Sinn, dass der Bau einer Verteidigungsanlage mit der aktuellen Situation, der Auseinandersetzung mit den Abodriten zu tun

²⁷⁶ Ann. Reg. Franc., a. 808.

hatte. In den *Annales Regni Francorum* wurde diese Maßnahme jedoch in Verbindung mit den Franken gesetzt. Wenn der *rex Danorum* Godofrid einen Wall bauen ließ, konnte nach fränkischem Verständnis der Grund dafür nur die Angst vor dem mächtigen *exercitum Francorum* sein, zu dem nun auch die Sachsen gezählt wurden. Doch selbst wenn der Schreiber einen Zusammenhang mit dem Feldzug gegen die Abodriten erkannt hätte, hätte sich seine Sicht der Angelegenheit kaum geändert. Denn auch die Abodriten verstand man als eine *gens*, die unter fränkischer Herrschaft stand, die somit zum *Regnum Francorum* zählte. Wieder kommen hier die unterschiedlichen Sichtweisen zum Ausdruck, die das politische Weltbild der Franken von dem der Godofrid-*Dani* unterschied. Godofrid ging es um die Aufrechterhaltung seines Machteinflusses bei den Abodriten, als er den Feldzug 808 unternahm. Dieser Einfluss war offensichtlich in Frage gestellt worden. Doch sein Sieg war nicht so eindeutig gewesen, dass er darauf hoffen konnte, dass die Abodriten keine Kraft für einen Rachefeldzug hatten. Mit Drasco war einem maßgeblichen Anführer die Flucht gelungen, was eine drohende Gefahr darstellte. Er bereitete sich daher mit dem Bau eines Walles auf einen weiteren Kampf vor. Ob ihm klar war, dass die Franken diese Maßnahme als Schutzvorkehrung gegen ihr eigenes Heer interpretierten, ist zu bezweifeln.

Dieser Verteidigungswall, den Godofrid 808 bauen ließ, ist mit ziemlicher Sicherheit Teil eines viel größeren Verteidigungssystems gewesen, das den Namen „Danewerk“ (dän. Danevirke)²⁷⁷ trägt und das bis heute erhalten ist. Es handelt sich hierbei um eine lineare Verteidigungsanlage, die sich aus einer Reihe von Wällen zusammensetzt. Über eine Länge von etwa 30 Kilometern erstrecken sie sich über das südliche Ende Jütlands und bilden gleichsam einen Riegel. Der oben bereits erwähnte Heerweg durchquerte diesen Schutzwall westlich von Haithabu vermutlich durch ein Tor. Das Danewerk war von so großer strategischer Bedeutung, dass es bis in die jüngste Neuzeit hinein immer wieder erweitert und ausgebessert wurde. Während des preußisch-dänischen Krieges von 1864 wurde es neu befestigt und noch im 2. Weltkrieg verstärkten die Deutschen die Anlage mit Panzersperren. Doch seine hauptsächliche Nutzung war mit dem Ende des Mittelalters vorbei. Den Grundstein dieses Verteidigungswalles hatte jedoch nicht Godofrid gelegt. Archäologische Belege haben gezeigt, dass das Danewerk in mehreren Bauphasen errichtet wurde. Es ist daher die Frage gestellt worden, welche Teile auf Godofrids Initiative zurückgehen.

Zu den Wällen, die zusammen das Danewerk bilden, gehört zunächst der südlichste Teil, der sogenannte Kograben²⁷⁸. Er stellt einen gerade verlaufenden 6,5 Kilometer langen und etwa 1-1,50 Meter hohen Erdwall dar, dem südlich ein Graben vorgelagert ist. Ursprünglich bestand er aus einer Holzplankenwand, die mit Erde verstärkt wurde. Jankuhn meint, der Kograben sei ein verhältnismäßig schwaches Bauwerk gewesen.²⁷⁹ An vermutlich zwei Stellen gab es Tore, wobei das zeitlich später

²⁷⁷ Die älteste überlieferte Namensform ist *Danæwirchi* („Wehr der Dänen“) und stammt aus der *Chronicon Lethrense*, die im 12. Jahrhundert entstanden. Die lat. Bezeichnung lautete *opus danorum*. (ANDERSEN, s. v. Danewerk, S. 236f.).

²⁷⁸ Die Bezeichnung Kograben ist trotz mancher Hypothesen ungeklärt (JANKUHN, Haithabu, S. 57-59). Die mittelalterliche Namensform lautete *Kowwirchi*, die Vorsilbe ist ungeklärt (ANDERSEN, s. v. Danewerk, S. 238).

²⁷⁹ JANKUHN, Haithabu, S. 58.

entstandene den bis heute bestehenden Durchlass des Heerwegs bildete.²⁸⁰ Etwas südlich der Stelle, wo das ältere Tor lag, gab es einen weiteren Wall, den so genannten „Kurzen Kograben“, der parallel zum eigentlich Kograben verlief und etwa 8 Meter lang und ca. einen halben Meter hoch war. Auch diesem Wallteil war ein Graben vorgelagert. Es wird vermutet, dass er eine alte Wegesperre darstellte.²⁸¹ Der Kograben ist insofern bemerkenswert, weil er eine sehr exakte Bauweise aufweist. Er verläuft schnurgerade, *mit akkurater Profilierung des Spitzgrabens und einer sich immer wiederholenden Genauigkeit der Pfostensetzung, die für die Frontarchitektur charakteristisch sind.*²⁸²

Der Hauptwall²⁸³ beginnt nördlich des Kograbens (Danewerksee) und erstreckt sich mit mehreren Unterbrechungen nach Südwesten (Rheider Au). Dort setzt sich das Danewerk mit dem Krumpen Wall weiter nach Westen fort. Sein Ende scheint die Verteidigungsanlage bei Hollingstedt an der Treene erreicht zu haben, allerdings ist der westlichste Teil des Wallsystems nicht erhalten geblieben. Weiters gehören zum Danewerk auch der Nordwall, der am nordöstlichen Ende des Hauptwalls beginnt und von dort nach Osten verläuft (Danewerksee – Schleswig).

Haupt- und Nordwall sind durch dendrochronologische Datierung als die ältesten Abschnitte des Danewerks identifiziert worden und wurden um 737 errichtet, also lange vor Godofrids Bautätigkeit. Der Hauptwall stellte die stärkste Befestigung dar: er hat heute noch eine Höhe von 4 bis 5 Metern und eine Breite von 20 bis 30 Metern. Sein mittelalterliches Erscheinungsbild ist nur schwierig zu rekonstruieren, da man im 19. Jahrhundert zusätzliche Befestigungsarbeiten vorgenommen hatte. Wie der Kograben waren auch die übrigen Wälle aus Holz und Erde gebildet. Allerdings bildete die Basis kein Plankengerüst, sondern solide Holzpalisaden, die von festen Bohlenwänden gestützt wurden. Dahinter war ein Erdwall aufgeschüttet und vor dem Wall befand sich ebenfalls ein Graben, der jedoch um einiges schwieriger zu überwinden war, als derjenige vor dem Kograben.

Schließlich gibt es noch einen dritten Abschnitt der Danewerkanlage, den so genannten Verbindungs- oder Margarethenwall, der sich zwischen Kograben und Hauptwall schiebt.²⁸⁴ Dieser 3 Kilometer lange Wall diente offenbar dem Zweck, eine Verbindung zwischen dem Hauptwall und dem Halbkreiswall, der Haithabu umgibt, herzustellen. Auch er besteht wie der Hauptwall aus mehreren Abschnitten.

Die beschriebenen drei Abschnitte des Danewerks unterscheiden sich in der Wahl des Geländes, in der Bauweise und in der Baugeschichte.²⁸⁵ Die Teile I (Hauptwall und Nordwall) und II (Kograben) sind jeweils in einer Bauphase entstanden. Für Teil III (Krummwall, Hauptwall, Verbindungswall und Halbkreiswall) sind mehreren Bauphasen nachweisbar. An diesem letzten Teil war Godofrid sicher nicht beteiligt, da die älteste Bauphase erst in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts anzusetzen ist. Da das Danewerk I, wie weiter oben erwähnt, wohl bereits im 1. Drittel des 8. Jahrhunderts errichtet wurde,

²⁸⁰ Ob die Durchlässe tatsächlich von Toren gesichert waren, wird immer mehr bezweifelt (vgl. HINZ, s. v. Danewerk, Sp. 535).

²⁸¹ JANKUHN, Haithabu, S. 59.

²⁸² ANDERSEN, s. v. Danewerk, S. 240.

²⁸³ JANKUHN, Haithabu, S. 59-61.

²⁸⁴ JANKUHN, Haithabu, S. 61f.

²⁸⁵ ANDERSEN, s. v. Danewerk, S. 238-242.

konnte Godofrid mit diesen Wällen nur insofern etwas zu tun haben, als dass er sie 808 reparieren oder verstärken ließ. Eine solche Maßnahme lässt sich aber archäologisch nicht nachweisen. Die zweite Überlegung betrifft das Danewerk II, also den Kograben. C¹⁴-Untersuchungen haben ergeben, dass hier im 8. und 9. Jahrhundert gearbeitet wurde. Dies würde dafür sprechen, dass Godofrid hier Arbeiten verrichten ließ. Auch die Quellenstelle in den *Annales Regni Francorum* spricht für den Kograben, denn sie berichtet davon, dass in dem Wall ein Tor eingelassen war. Ein solcher Durchlass ist nur für diesen Abschnitt des Danewerks nachgewiesen. Problematisch ist jedoch die besondere Bauweise dieses Wallabschnitts, die sehr stark an Befestigungen des späten 10. Jahrhunderts, wie zum Beispiel der Trelleborg, erinnern. Wenn also Godofrid tatsächlich hier bauen hat lassen, so ist zu vermuten, dass er nicht der letzte Bauherr war. Damit wäre auch der Kograben in mehreren Bauphasen entstanden.

Jankuhn zieht folgenden Schluss hinsichtlich Godofrids Anteil am Danewerk:

Der für 808 bezeugte Wallbau Göttriks fällt in eine Zeit, in der der Dänenkönig anscheinend Kaufleute aus dem von ihm zerstörten Hafenplatz Reric im Obotritenlande an Schlei ansiedelt, und zwar an dem Platz, den uns die Annalen des Fränkischen Reiches als Sliesthorp bezeichnen. [...] Hier kann als Ergebnis vorweggenommen werden, dass dieser Platz mit Sicherheit ungefähr dort gelegen hat, wo später der Halbkreiswall errichtet wurde, als südlich und nicht nördlich der Schlei. Wenn Göttrik nun den für ihn so einträglichen Handel von Reric nach diesem Platz hin verlegt und offenbar doch zum Schutze des Handels einen Wall baut, dann kann dieser Wall nur südlich des von ihm so geförderten Handelsplatzes gelegen haben. Auf jeden Fall scheidet die Linienführung des Danewerkhauptwalles, auch wenn er, wie wir heute wissen, damals schon bestand, dafür aus, weil sie nämlich den Handelsplatz am Haddebyer Noor gegen Süden zu ungeschützt außerhalb der Befestigung liegenlassen würde und die Einbeziehung des Handelsplatzes in den Schutz dieser Walllinie durch den Verbindungswall erst 968 erfolgte. Diese Überlegung führt zu der Annahme, dass der Wall Göttriks vermutlich im Kograben zu suchen ist. Nachdem Grabungen in Hamburg und am Krinkberg zudem noch gezeigt haben, dass der Bau von Gräben mit spitzen Profil in der Zeit Göttriks in Norddeutschland bekannt und geübt war, fallen auch von dieser Seite der Bautechnik her Bedenken gegen eine solche Identifizierung des Kograbens mit der von Göttrik gebauten Wallanlage fort.²⁸⁶

4.4. Godofrids Ende

Wie die bisherigen Überlegungen gezeigt haben, hatte Godofrid mit seinem Vorgehen gegen die Abodriten 808 offensichtlich nicht beabsichtigt, die Franken zu provozieren. Als er jedoch erfuhr, dass die Franken dieser Ansicht waren, folgte er wieder seiner bisherigen Strategie der Konfliktvermeidung. 809 schickte er *negotiatores quosdam*²⁸⁷, um die Situation zu entschärfen. Karl dem Großen ließ er seine Verwunderung darüber übermitteln, dass der Feldzug von 808 Ärger bei den Franken ausgelöst hatte. Johannes Fried meint ebenfalls, dass Godofrid mit dieser Gesandtschaft versuchte, den

²⁸⁶ JANKUHN, Haithabu, S. 64.

²⁸⁷ Ann. Reg. Franc., a. 809.

Kaiser vor möglichen kriegerischen Aktionen gegen den Familienverband abzuhalten. Dies gelang jedoch nicht, da Karl sichtlich fest entschlossen war, gegen den Unruheherd im Norden vorzugehen.²⁸⁸ 810 wurde das Misstrauen seitens Karls des Großen gegenüber Godofrid in für die Franken eindeutiger Form bestätigt.

Während der Kaiser noch zu Aachen weilte und einen Feldzug gegen König Godofrid plante, erhielt er die Botschaft, eine Flotte von zweihundert Schiffen aus Nordmannia sei in Friesland gelandet, alle friesischen Inseln seien verwüstet und schon stehe das nordmannische Heer auf dem Festlande, wo es den Friesen drei Schlachten geliefert habe, die siegreichen Dänen haben den Besiegten eine Steuer auferlegt und bereits seien hundert Pfund Silber von den Friesen als Steuer gezahlt, der König Godofrid aber befinde sich zu Hause. Und so war es auch wirklich.²⁸⁹

Angesichts einer solchen Attacke war der fränkische Kaiser nun fest entschlossen, es auf einen Zusammenstoß mit den Dänen ankommen zu lassen und bot zu diesem Zweck ein Heer auf, das er persönlich anführte.²⁹⁰ Auch Godofrid, so liest man zumindest in den *Annales Regni Francorum*, schien auf einen Kampf aus gewesen zu sein:

Denn dieser König prahlte, von eitler Siegeshoffnung trunken, er wolle mit dem Kaiser in offenem Feld streiten.²⁹¹

Doch woher der Schreiber der Annalen von dieser Kampfansage wusste, berichtet er nicht. Diese Nachricht mutet recht zweifelhaft an, vor allem wenn man sich die Umstände dieses Feldzuges näher ansieht. Karl der Große war mit seiner Flotte sowie dem Heer an die Mündung der Aller in die Weser vorgerückt und wartete dort in einem Feldlager auf die Ankunft Godofrids. Dieser war jedoch nicht bei der Flotte, die Friesland angegriffen hatte, sondern stattdessen zuhause, *domi*.

Die von den Franken erwartete Schlacht kam auch 810 nicht zustande, denn zunächst rückte die *Nordmannia* - Flotte nicht wie offensichtlich erwartet entlang der Weser in Richtung Landesinnere vor. Stattdessen erhielt Karl der Große die Nachricht, dass die Flotte nach Hause zurückgekehrt war.²⁹² Wer auch immer die Führung dieser Truppen über hatte, er war an einer direkten Auseinandersetzung

²⁸⁸ FRIED, Gens und regnum, S. 84, Anm. 38.

²⁸⁹ *Imperator vero Aquisgrani adhuc agens et contra Godofridum regem expeditionem meditans nuntium accepit, classem ducentarum navium de Nordmannia Frisiam appulisse totasque Frisiaco litori adjacentes insulas esse vastatas iamque exercitum illum in continenti esse ternaque proelia cum Frisonibus commisisse Danosque victores tributum victis inposuisse et vectigalis nomine centum libras argenti a Frisonibus iam esse solutas, regem vero Godofridum domi esse. Et revera ita erat* (Ann. Reg. Franc., a. 810).

²⁹⁰ Ann. Reg. Franc., a. 810.

²⁹¹ *Nam rex ille vanissima spe victoriae inflatus acie se cum imperatore congredi velle iactabat* (Ann. Reg. Franc., a. 810).

²⁹² *Während jedoch der Kaiser an jenem Orte lagerte, liefen verschiedene Nachrichten bei ihm ein: die Flotte, welche Friesland verwüstete, sei nach Hause zurückgekehrt – Sed dum imperator memorato loco stativa haberet, diversarum rerum nuntii ad eum deferuntur. Nam et classem, quae Frisiam vastabat, domum regressam* (Ann. Reg. Franc., a. 810).

mit dem *exercitus Francorum* nicht interessiert. Eine weitere Neuigkeit ist jedoch noch bemerkenswerter: Godofrid war von jemandem aus seiner Umgebung ermordet worden.²⁹³

Die Ermordung Godofrids zu dem Zeitpunkt, als die Auseinandersetzung mit den Franken in einem Krieg zu eskalieren schien, erscheint überraschend. Nach Ansicht Johannes Fried, der davon ausgeht, dass Godofrid derjenige war, der dieser Kontroverse ausweichen wollte, stellt sich die Situation folgendermaßen dar:

Was im Jahre 810 tatsächlich geschah, weiß niemand. Immerhin ist wenig wahrscheinlich, dass Göttrik inmitten seines zum Überfall auf das Frankenreich gerüsteten Heeres umgebracht wird. Hatte er zum gegenwärtigen Zeitpunkt überhaupt einen Kriegszug geplant, statt seiner eine Flotte entsandt, oder wird Göttrik selbst von den Ereignissen überrascht? Der Dänenkönig wird ja nicht allein beseitigt, seine Familie muss in der Folge das Land verlassen; sein Mörder ist aber gewiss kein isoliert handelnder „Vasall“, der aus persönlichem Anlass tötet, sondern zweifellos ein Repräsentant einer mächtigen Gruppe. Göttriks Königtum ruht auf schwächeren Füßen, als es am karolingischen Hof erscheinen mag, und Frieden mit den Franken wäre dem Dänen gut zustatten gekommen. So ist es durchaus denkbar, dass die in Friesland operierenden Wikinger unter Göttriks Gegner zu reihen sind. Die nach den Ereignissen redigierten Reichsannalen drücken sich im Übrigen recht vorsichtig aus; ihnen ist ein königlicher Befehl zum Auslaufen der Flotte nicht zu entnehmen; wir haben keinen Anlass, einen solchen dennoch zu postulieren.²⁹⁴

Trotz der oben zitierten, angeblichen Kampfansagen Godofrids, hielten die Reichsannalen tatsächlich an keiner Stelle ausdrücklich fest, dass der Angriff auf die Friesen auf seinen Befehl ausgeführt worden war. Interessanterweise sprechen sie an dieser Stelle nicht einmal von einer Flotte der *Dani*, sondern von Schiffen aus *Nordmannia*. Die Angreifer wurden somit nicht einer *gens* zugeordnet, sondern nur einer Region oder gar nur Himmelsrichtung. Der fränkische Autor war so unsicher bezüglich der Einordnung dieser Flotte, dass er sich veranlasst sah, anzumerken, dass Godofrid nicht bei diesem Angriff mitkämpfte. Es macht also durchaus Sinn, davon auszugehen, dass für diesen Feldzug gegen die Friesen ein anderer „Verband“ als die Godofrid-*Dani* verantwortlich waren. Wer hinter dieser Gruppe gesteckt haben könnte, darauf soll weiter unten näher eingegangen werden.

Mit dem Tod Godofrids und dem Abzug der feindlichen Flotte war die Situation im Norden des *Regnum Francorum* noch nicht ganz geklärt. Denn die slawischen Wilzen hatten offensichtlich die Gunst der Stunde für einen Angriff ausgenützt: sie hatten *die Burg Höhbeck an der Elbe, worin sich des Kaisers Gesandter Otto und eine Besatzung von Ostsachsen befand*,²⁹⁵ erobert. Da Kaiser Karl jedoch etliche noch dringlichere Nachrichten erhalten und das Heer außerdem wegen einer Viehseuche mit Versorgungsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, beauftragte er andere, sich um dieses Problem zu kümmern: *Auf diese Nachrichten hin traf der Kaiser den Zeitumständen gemäß seine Anordnungen für*

²⁹³ [Fortsetzung der vorherigen Anmerkung] König Godofrid von einem aus seiner Umgebung ermordet – et Godofridum regem a quodam suo satellite interfectum (Ann. Reg. Franc., a. 810).

²⁹⁴ FRIED, Gens und regnum, S. 84.

²⁹⁵ *castellum vocabulo Hohbuoki Albia flumini adposi/tum, in quo Odo legatus imperatoris et orientalium Saxonum erat praesidium, a Wilzis captum* (Ann. Reg. Franc., a. 810). Die Burg Höhbeck wird nördlich von Gartow lokalisiert.

*Sachsen und kehrte nach Hause zurück.*²⁹⁶ Man kann darüber spekulieren, ob diese beiden Angriffe möglicherweise in Verbindung zueinander stehen. Dies wäre einerseits möglich, wenn doch Godofrid hinter dem Angriff auf Friesland steckt. Andererseits spricht nichts dagegen, dass die Wilzen mit diesen Leuten aus *Nordmannia* ein eigenes Bündnis eingegangen waren, und so die Gunst der Stunde gegen die Sachsen bzw. die Franken nutzen konnten. Die fränkischen Annalen geben jedoch keinen Hinweis, dass sie von einem solchen Abkommen gewusst hatten oder auch nur einen Verdacht in dieser Richtung gehabt hatten. Der gesamte Bericht zum Jahr 810 ist eigentlich eine Aufzählung von Katastrophen und Tragödien unterschiedlichster Art. Es scheint ein *annus horribile* für Karl den Großen gewesen zu sein. Die Erwähnung des Angriffes der Wilzen passt in diese Aneinanderreihung schlimmer Geschehnisse und muss so vielleicht nicht in Verbindung mit dem Angriff auf Friesland gesehen werden.

Der letzte Eintrag zum Jahr 810 war jedoch ein positiver: der Nachfolger Godofrids, sein Neffe Hemming, schloss mit dem Kaiser Frieden: *Nach dem Tode Godofrids des Dänenkönigs folgte ihm Hemming seines Bruders Sohn und schloss Frieden mit dem Kaiser.*²⁹⁷

Folgt man Johannes Frieds Überlegungen, so führte Hemming Godofrids Weg einer friedlichen Koexistenz mit den Franken fort. Hemming schloss mit Kaiser Karl 811 ein Friedensbündnis²⁹⁸. Während seiner kurzen Regierungszeit war der neue *rex* eifrig bemüht, diesen friedvollen Zustand zu wahren. Als Karl trotz dieses hochfeierlichen Friedensschlusses jenseits der Elbe wieder gegen prodänische Slawen, diesmal die Linonen, vorging, außerdem die Festung Hühbeck an der Elbe neu errichtete und die Flotte und Küstensicherung verstärkte,²⁹⁹ könnte dies Hemming veranlasst haben, nochmals seinen

²⁹⁶ *Quibus ille acceptis disposita pro temporis conditione Saxonia domum revertitur* (Ann. Reg. Franc., a. 810).

²⁹⁷ *Godofrido Danorum rege mortuo Hemmingus filius fratris eius in regnum successit ac pacem cum imperatore fecit* (Ann. Reg. Franc., a. 810).

²⁹⁸ *Der zwischen dem Kaiser und dem Dänenkönig Hemming ausgemachte Friede war wegen des äußerst kalten Winters, der das Hin- und Herreisen unmöglich machte, nur auf die Waffen beschworen, bis bei der Wiederkehr des Frühlings, als sich die durch den harten Forst geschlossenen Wege öffneten und nun von seiten beider Völker, der Franken und der Dänen, zwölf vornehme Männer in ...[Name fehlt in den Handschriften] an der Eider zusammentraten, nach Recht und Brauch sich gegenseitig den Eid abnahmen und so den Frieden fest abschlossen. Die Großen waren von fränkischer Seite folgende: Graf Walach Bernhards Sohn [Wala, der spätere Abt Wala von Corbie, Enkel Karl Martell, Cousin Karl des Großen], Graf Burchard, Graf Unroch, Graf Uodo, Graf Meginhard, Graf Bernhard, Graf Egbert, Graf Theoteri, Graf Abo, Graf Osdag und Graf Wigman. Von seiten der Dänen aber waren es insbesondere die Brüder Hemmings Hankwin und Angandeo, sodann andere in ihrem Volk [eigentlich: weiter Hochangesehene unter seinen Männern] angesehene Leute, Osfred mit dem Beinamen Turdimulo, Warstein, Suomi, Urm, noch ein anderer Osfrid Heiligens Sohn und Osfred von Schonen [Sconaowe], Hebbi und Aowin. - *Condicta inter imperatorem et Hemmingum Danorum regem pax propter hiemis asperitatem, quae inter partes commeandi viam claudebat, in armis tantum iurata servatur, donec redeunte veris temperie et apertis viis, quae inmanitate frigoris clause fuerunt, congregientibus ex utraque parte utriusque gentis, Francorum scilicet et Danorum, XII primoribus super fluvium Egidoram in loco, qui vocatur..., datis vicissim secundum ritum ac morem suum sacramentis pax confirmatur. Primores autem de parte Francorum hii fuere: Walach comes filius Bernhardi, Burchardus comes, Unrocus comes, Uodo comes, Meginhardus comes, Bernhardus comes, Egbertus comes, Theotheri comes, Abo comes, Osdag comes, Wigman comes; de parte vero Danorum inprimis fratres Hemmingi, Hancwin et Angandeo, deinde ceteri honorabiles inter suos viri, Osfrid cognomento Turdimulo et Warstein et Suomi et Urm et alius Osfrid filius Heiligen et Osfrid de Sconaowe et Hebbi et Aowin* (Ann. Reg. Franc., a. 811).*

²⁹⁹ Ann. Reg. Franc., a. 811.

guten Willen auszudrücken. Er sandte zwei Gesandte aus, um Karl ein weiteres Mal zu versichern, dass man von dänischer Seite ab nun nur Gutes wollte.³⁰⁰

Das Ende Godofrids und die nachfolgende, wenn auch nur kurze Entspannung im dänisch-fränkischen Verhältnis wurde bei den Franken mit deutlicher Erleichterung kommentiert. Man war sich in der Einschätzung der militärischen Kräfte, die Godofrid zur Verfügung gestanden hatten, nie ganz sicher gewesen. Die Maßnahmen, die Karl der Große in diesen ersten Jahren des 9. Jahrhunderts im Nordosten unternahm, zeigen, dass die fränkische Führungsschicht die Herausforderung fürchtete, die dieses *exercitus Danorum* eventuell darstellen konnte. Der Kaiser selbst scheint der Ansicht gewesen zu sein, dass man die Gefahr, die aus dem Norden drohte, besser nicht unterschätzen sollte. Ausdruck findet diese Ansicht bereits vor dem Auftreten Godofrids. 800 veranlasste Karl an der Küste Galliens den Bau einer Flotte und Einrichtung eines Küstenwachdienstes, um das Gebiet vor den Einfällen der Seeräuber zu schützen.³⁰¹ 810 setzte er neuerlich Maßnahmen, um die Küsten gegen die Nordmannen zu schützen. Dieser Unternehmung wurde hohe Priorität zu gemessen, dass sogar Karls Sohn Ludwig von einem geplanten Feldzug nach Spanien abberufen wurde, um den Flottenbau in Aquitanien zu überwachen.³⁰²

Allerdings schwingt bei den Einschätzungen Godofrids auch immer ein gewisses Maß an Unglaube mit: Man konnte nicht so recht glauben, dass tatsächlich jemand so vermessen sein konnte, den großen Karl herauszufordern. Daher hatte man diesen *rex* aus dem Norden als größtenwahnsinnig bezeichnet. So sprechen die Annalen 808 von einem *vesano regi*³⁰³ und berichten 809 von *iactantia et superbia*³⁰⁴ des Königs. Bei Einhard erfährt man, welche schlechte „Presse“ der *rex Danorum* hatte:

Ihr König Godofrid war von so eitler Hoffnung aufgeblasen, dass er sich die Herrschaft über ganz Germanien versprach; auch Friesland und Sachsen sah er nicht anders als wie seine Provinzen an; die ihm benachbarten Abodriten hatte er bereits seiner Herrschaft unterworfen und sich zinsbar gemacht. Er vermaß sich sogar, demnächst mit großer Heeresmacht in Aachen zu erscheinen, wo der König seinen Hof hielt. Und so prahlerisch auch seine Sprache, so wurde ihr doch nicht aller Glaube versagt; vielmehr war man der Ansicht, er hätte etwas der Art unternommen, wenn ihn nicht ein früher Tod daran verhindert hätte.³⁰⁵

³⁰⁰ Ann. Reg. Franc., a. 811.

³⁰¹ Ann. Reg. Franc., a. 800.

³⁰² *In der nächsten Zeit rüstete König Ludwig [der spätere Lud. d. Fromme] wieder zu einem Zug nach Spanien. Der Vater [Karl d. Gr.] hielt ihn aber davon ab, in eigener Person die Leitung des Feldzugs zu übernehmen. Er hatte nämlich um diese Zeit Schiffe gegen die Einfälle der Nordmannen auf allen Flüssen bauen lassen, welche sich in das Meer ergießen. Die Sorge dafür auf Rhone, Garonne und Silida übertrug er nun seinem Sohne. – Sequenti vero tempore iterum rex Hluduwicus expeditionem in Hispaniam paravit. Sed pater, ne per semetipsum pergeret illuc, eum impedit. Praecepit namque tunc temporis fabricari naves contra Nordomanicas incursiones in omnibus fluminibus quae mari influebant. Quam curam etiam filio iniunxit super Hrodanum et Garonnam et Silidam (Anonymi vita Hludowici, c. 15).*

³⁰³ Ann. Reg. Franc., a. 808.

³⁰⁴ Ann. Reg. Franc., a. 809.

³⁰⁵ *Quorum rex Godofridus adeo vana spe inflatus erat, ut sibi totius Germaniae promitteret potestatem. Frisiam quoque atque Saxoniam haud aliter atque suas provincias aestimabat. Iam Abodritos, vicinos suos, in suam ditionem redegerat, iam eos sibi vectigales fecerat. Iactabat etiam se brevi Aquasgrani, ubi regis comitatus erat,*

Man kann aus dieser „Analyse“ vor allem Verwunderung und Ungläubigkeit über die Vorstellung herauslesen, dass jemand es wagen konnte, auch nur daran zu denken, die Franken anzugreifen zu wollen. Aber es klingt auch ein wenig Bestürzung aus den Berichten der Annalen heraus. Bei Einhard wird dieses Gefühl konkret angesprochen: Manch einer unter Karls Vertrauten scheint sich Gedanken darüber gemacht zu haben, ob Godofrid vielleicht doch Kräfte zur Verfügung hatte, die ihm einen Sieg über das *exercitus Francorum* ermöglicht hätten.

Mit der Zeit scheint die Erinnerung an Godofrid in sagenhaften Erzählungen Einzug gefunden zu haben. Belegen kann man das mit einer solchen Anekdote, die Notker in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts in seiner *Gesta Karoli* erwähnt.

Nun machten zu der Zeit, da der Kaiser die letzte Hand an den Hunnenkrieg legte und die genannten Volksstämme unterworfen hatte, die Normannen einen Einfall und brachten große Unruhe über die Gallier und Franken. Der unüberwindliche Karl aber traf nach seiner Rückkehr Anstalten, sie zu Lande in ihrer Heimat anzugreifen, obwohl der Zugang eng und unwegsam war. Aber sei es nun, dass Gottes Vorsehung das verhinderte, um nach der Schrift Israel durch sie zu versuchen, sei es dass unsere Sünden schuld waren, jedenfalls misslangen alle seine Versuche, so dass, um das Unglück des ganzen Heeres an einem Beispiel zu zeigen, bei der Mannschaft eines Abtes in einer Nacht fünfzig Paar Ochsen als Opfer einer plötzlichen Seuche gezählt wurden. Um nun nicht gegen das Gebot der Schrift gegen den Strom zu schwimmen, gab Karl, der weiseste aller Männer, sein Unternehmen auf. Während er nun geraume Zeit hindurch sein weites Reich durchzog, brach der Normannenkönig Gottfried ermutigt durch seine Abwesenheit ins Frankenreich ein und wählte sich den Moselgau zum Wohnsitz. Als er aber seinen Falken von einer Ente losmachen wollte, überfiel ihn sein Sohn, dessen Mutter er soeben verstoßen hatte, um eine andere an ihrer Stelle zu heiraten, und hieb ihn mittendurch. Und wie einst nach der Tötung des Holofernes niemand mehr sich auf seinen Mut oder seine Waffen zu verlassen wagte, sondern allein auf Rettung durch die Flucht, so befreite jetzt diese Tat das Frankenland ohne seine Mitwirkung, damit es nicht sich nach dem Vorgang des undankbaren Israel wider Gott rühme. Der unbesiegte und nie zu besiegende Karl aber gab wegen dieses Urteils Gott die Ehre, doch beklagte er sich sehr darüber, dass wegen seiner Abwesenheit einer von ihnen entkommen konnte: O Schmerz, sagte er, dass ich es nicht erleben durfte, wie mein Christenvolk mit diesen Hundeköpfen gespielt hätte.³⁰⁶

cum maximis copiis adventurum. Nec dictis eius, quamvis vanissimis, omnino fides abnuebatur, quin potius putaretur tale aliquid inchoaturus, nisi festinata fuisset morte praeventus (Einhard, *Vita Karoli*, c. 14).

³⁰⁶ *Eodem itaque tempore cum imperator Hunorum bello extremam manum imponeret et supradictas gentes in deditionem suscepisset, exeuntes Nordmanni Gallis et Francis magnam inquietudinem fecerunt. Reversus autem invictissimus Karolus itinere terrestri, quamvis multum angusto et invio domi eos invadere molitus est. Sed vel Dei providentia prohibente, ut secundum scripturas in his experiretur Israhel, vel peccatis nostris obsistentibus cuncta / illius temptamenta in irritum deducta sunt, in tantum, ut ad incommoda totius exercitus comprobanda de unius abbatis copiis in una nocte quinquaginta boum paria repentina peste numerarentur extincta. Sapientissimus igitur virorum Karolus, ne scripturae inoboediens contra iactum fluvii conaretur, destitit ab incepto. Cum vero per non modicum tempus latissimum peragraret imperium, Godefridus rex Nordmannorum absentia eius animatus fines regni Francorum invasit Mosellanumque pagum in sedem sibi praelegit. Cum vero falconem suum de aneta vellet extrahere, consecutus eum filius suum, cuius nuperrime matrem reliquit et alteram super eam duxit uxorem, per medium divisit. Quo facto, sicut quondam Holoferne perempto nullus in animis aut armis sed in solo fugae praesidio ausus est confidere et ita, ne exemplo ingrati Israhelis contra Deum gloriaretur, absque sua industria liberata est Francia. Invictus autem nec vincendus unquam Karolus de tali quidem iudicio Deum glorificavit, sed plurimum conquestus est, quod propter absentiam suam aliquis de illis evaserit: Heu pro dolor, inquires, quia videre non merui, quomodo christiana manus mes cum cynocephalis illis luserit* (Notker, *Liber 2*, c. 13).

Diese Erzählung weist einige Ungereimtheiten auf: so war Godofrid ja nie in fränkisches Gebiet und schon gar nicht bis zur Mosel vorgedrungen. Mit dem Hunnenkrieg ist der Kampf gegen die Awaren gemeint, der jedoch bereits 795 beendet war, während die Auseinandersetzung mit Godofrid erst 804 begann. Die Viehseuche hatte tatsächlich nicht nur Karls Heer 810 stark beeinträchtigt, sondern soll laut der *Annales Regni Francorum* in seinem gesamten Herrschaftsgebiet aufgetreten sein. Allerdings war der *Dani* zu diesem Zeitpunkt schon ermordet worden. Jedoch wissen sowohl die Reichsannalen wie auch Einhard nur von einem *satellis*, einem Godofrid Nahstehenden, als dem Schuldigen. Die Geschichte, die Notker überliefert, scheint eine Ausschmückung späterer Zeiten zu sein. Ähnlich sieht es mit der Interpretation vom Tod Godofrids als göttliche Fügung aus. Karl dem Großen blieb so das Unheil erspart, dass über seine Nachfolger in Form der Wikingerzüge hereinbrechen würde. Ja, vielmehr noch: Karl war – und das wohl nicht nur in der Wahrnehmung späterer Generationen – der Unbesiegbare, *invictus*. Der Untergang Godofrids war eine Bestätigung dafür.

Bald nachdem Godofrid ermordet worden war, verstarb auch sein Nachfolger und Neffe Hemming. Danach begannen teils heftige Auseinandersetzungen um das Erbe Godofrids. An diesen Kämpfen waren nicht nur Angehörige seiner *familia* beteiligt. In den Quellen tauchen in dieser Zeit Personen auf, die in Konkurrenz zu den Söhnen Godofrids standen. In der Forschung folgt man im Allgemeinen der Ansicht, dass es sich dabei ebenfalls um Mitglieder der *strips regia*, der dänischen Königsdynastie, handelte. Obwohl die fränkischen Texte diesbezüglich nie eindeutige Aussagen liefern, wird vorausgesetzt, dass es nur ein dänisches Königshaus für ein dänisches Königsreich gab. Im folgenden Abschnitt über die *familia* Harald Klaks soll gezeigt werden, dass es auch eine andere Möglichkeit der Darstellung dieser Auseinandersetzungen um das Erbe Godofrids gibt, dass nämlich diese Herausforderer einen eigenen Familienverband bildeten und die *Dani* bei weitem noch keine geschlossene Einheit, keine eigenes Reich bildeten.

5. Die *familia* des Harald Klak

Über einen Wikingeranführer bzw. *rex* mit dem Namen Haraldus oder Herioldus wird in mehreren fränkischen Annalen, dem Ludwig-Epos des Ermoldus Nigellus sowie in Rimberts *Vita Anskarii* berichtet. Die ältere Forschung glaubte, dieser habe in der Gestalt des Klakk-Haraldr Eingang in die isländische Sagaliteratur erhalten.³⁰⁷ Snorri Sturluson berichtet in der *Hálfðanar saga svarta*³⁰⁸ von einem jütischen König namens Klakk-Haraldr, der der Großvater Ragnhilds gewesen sein soll, die wiederum die Frau Hálfðans des Schwarzen und somit Mutter Harald Schönhaars war. Letzterer wird vielfach als erster König Norwegens eingeschätzt: *Ragnhild's mother was Thorny, a daughter of Klakharald king in Jutland, and a sister of Thrye Dannebod who was married to the Danish king, Gorm the Old, who then ruled over the Danish dominions.*³⁰⁹ In anderen westnordischen Texten wie zum Beispiel der *Jómsvíkinga saga* wird davon erzählt, dass Klakk-Harald der Vater von Thyra Dannebod gewesen und außerdem als Jarl in Holstein „tätig“ war. Der dänische Chronist Sven Aggeson, der seine Geschichte der Könige von Dänemark im 12. Jahrhundert schrieb, machte Klakk-Harald hingegen zum Vater Gorms des Alten und auf diese Weise zum Großvater Harald Blauzahn, dem ersten König Dänemarks.³¹⁰ Die Bedeutung des Beinamens Klakk ließen dabei alle Quellen ungeklärt. Sven Aggeson interpretierte es möglicherweise als das altnordische *klaki*, „gefrorener Boden“, denn er berichtet, Harald sei der Sohn eines gewissen Snio, „Schnee“, gewesen. Jedoch könnte der Beiname auch vom frühdänischen *klak*, „Schmutz, Fleck“, oder vom altnordischen *klakkr*, „schroffer und spitzer Felsen“ abgeleitet sein. Erst ab dem 13. Jahrhundert begann man in dänischen Texten wie der *Series*

³⁰⁷ KRAUSE, s. v. Haraldr (Klakk-Haraldr), S. 637f.

³⁰⁸ Ein Kapitel im Hauptwerk des Snorri Sturluson, der *Heimskringla*. Der Isländer Snorri Sturluson (1179-1241) war Dichter, Historiker, aber auch politisch höchst aktiv. Unter anderen war er als Gesetzessprecher tätig, einer sehr wichtigen politischen Position im mittelalterlichen Island. Die *Heimskringla* behandelt in 16 Sagas die Geschichte der norwegischen Könige bis 1177.

³⁰⁹ Halfdan der Schwarze war der Sohn von König Gudrod dem Prächtigen/dem Jäger und Königin Asa. Er herrschte über Vestfold. In erster Ehe war er mit Ragnhild verheiratet, einer Tochter Harald Gulskeg (Goldbart), der König in Sogn war. Gemeinsam hatten sie eine Sohn namens Harald, doch sowohl Ragnhild als auch Harald starben zu Lebzeiten Halfðans. In zweiter Ehe heiratet Halfdan wieder eine Ragnhild. Diese ist die Tochter von Sigurd Hjort, einem König in Ringerike. Dieser Sigurd Hjort hat über seine Mutter den berühmten Ragnar Lodbrok als Urgroßvater. Sigurd Hjort selbst soll zwei Kinder gehabt haben: Ragnhild und ihren jüngeren Bruder Guthorm. Eines Tages wird Sigurd Hjort von einem Berserker namens Hake und dessen 30 Männer überfallen und getötet. Zuvor gelingt es ihm als echten Held jedoch noch, Hake schwer zu verwunden. Hake und seine Männer besetzen dennoch Sigurd Hjorts Hof und entführen Ragnhild und ihren Bruder Guthorm samt allerlei materieller Beute nach Hadeland, aber die geplante Hochzeit zwischen Hake und Ragnhild muß wegen der Wunden von Hake monatelang aufgeschoben werden. Halfdan der Schwarze hört von dieser Geschichte und beauftragt Harek Gand, Ragnhild zu retten. Harek überfällt Hakes Hof, holt sich Ragnhild und Guthorm sowie die Beute und brennt die Gesindequartier samt der Leute darin nieder. Hake verfolgt die Räuber bis zu einem vereisten See (die ganze Geschichte spielt sich zum Yule-Fest ab), aber weil er ihnen übers Eis nicht folgen kann, muß er aufgeben und stürzt sich in sein Schwert. Nun kann Halfdan der Schwarze Ragnhild heiraten. Diese soll die Tochter von Thorny sein, die wiederum die Tochter von Klakharald, König in Jütland war, und eine Schwester von Thyre Dannebod, die mit dem dänischen König Gorm dem Alten verheiratet war, der über alle dänischen Gebiete herrscht. Der Sohn von Ragnhild und Halfdan war der berühmte Harald Schönhaar. (Harfager) (SNORRI STURLUSON, *Heimskringla – Hálfðanar saga svarta – Die Erzählung von Halfdan dem Schwarzen.*)

³¹⁰ Works of Sven Aggeson, hrsg. von CHRISTIANSEN, S. 116f., Anm. 59 und 60.

ac Brevior Historia Regum Danie oder den *Annales Lundenses* diesen Klakk-Haraldr mit dem in Mainz getauften Harald gleichzusetzen. Diese Identifizierung ist jedoch wenig haltbar, da es in keiner zeitgenössischen Quelle einen Hinweis für diesen Beinamen gibt. Die Angaben zu Klakk-Haraldr in den westnordischen und dänischen Quellen bis ins 12. Jahrhundert sind zu bescheiden, um eine Gleichsetzung zweifelsfrei machen zu können. Dass man im 13. Jahrhundert damit begann, ist wohl eher als ein Versuch anzusehen, fränkische und skandinavische Überlieferungen unter einen Hut zu bringen. Dennoch soll der Beiname im Folgenden verwendet werden, denn so lässt sich die Verwechslung mit anderen Personen gleichen Namens verhindern.

5.1. Halpdan und Hemming - Das erste Auftreten der *familia* des Harald Klak in den fränkischen Quellen

Wie bereits im Kapitel über die Bezeichnung *Dani* erwähnt, wurde in den *Annales Regni Francorum* für das Jahr 782 die erste Begegnung zwischen *Nordmanni* und Franken dokumentiert:

Damals zog König Karl über den Rhein und hielt eine Versammlung ab am Lippeursprung, dorthin kamen alle Sachsen außer dem aufständischen Widochind. Auch kamen dorthin Nordmannen, Boten des Königs Sigifrid, nämlich Halptani mit seinen Genossen.³¹¹

Weitere Berichte legen die Grundlage für die Theorie, dass es sich bei diesem Halptani/Halpdan um einen Verwandten Harald Klaks gehandelt hatte. Die sogenannte *Poeta Saxo*, die allerdings erst im späten 9. Jahrhundert verfasst wurde, berichtet für das Jahr 807, dass *ein dux der Nordmanni, genannt Alfden [Halfdan] sich dem großen Kaiser gemeinsam mit der Schar seiner Begleiter unterworfen hatte und fortwährende Treue zu halten wünschte.*³¹² Die Quelle beruhte zum größten Teil auf den *Annales Regni Francorum* sowie Einhards *Vita Caroli*, doch für diesen Fall finden sich in beiden Texten keine Vorlagen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass der Autor der *Poeta Saxo* die Information aus einer verlorenen Quelle bezogen hatte.³¹³ Weiters lässt sich vermuten, dass der Halfdan von 807 mit demjenigen von 782 ident war.³¹⁴

Ein weiteres Mal taucht der Name Halfdan indirekt in den fränkischen Quellen auf, und wieder bietet sich an, dass es um ein und dieselbe Person geht. Für 837 hielten die *Annales Fuldenses* folgendes fest:

Die Nordmannen kamen Tribut einzutreiben auf die Insel Walcheren und töteten daselbst am 17. Juni Eggihard, den Grafen dieses Ortes, und Hemming, Halpdans Sohn, mit vielen

³¹¹ Ann. Reg. Franc, a. 782.

³¹² *Interea Northmannorum dux, Alfdeni dictus, Augusto magno sese comitante caterva*

Subdidit, atque fidem studuit firmare perennem. (Poeta Saxo, a. 807, Übersetzung der Verfasserin)

³¹³ COUPLAND, *Poachers to gamekeepers*, S. 87, Anm. 8.

³¹⁴ COUPLAND, *Poachers to gamekeepers*, S. 87.

anderen, plünderten Dorestad und zogen heim, nachdem sie von den Friesen Tribut erhalten hatten.³¹⁵

Auch Thegan vermerkte dieses Ereignis in seiner Biographie Ludwig des Frommen:

Im 24. Jahre kündigte der Kaiser an, dass er mit seinem ganzen Heere nach Rom gehen wolle mit seinen Söhnen Pippin und Ludwig, und errichtete an einigen Orten Burgen gegen die Dänen. Die Dänen aber kamen zu Schiff an eine Burg und töteten daselbst eine große Anzahl Christen; und daselbst fiel Hemminch, von Abstammung ein Däne, ein sehr christlicher Herzog, und ein anderer Herzog Eckihard und viele Vornehme des Kaisers; einige wurden gefangen und später ausgelöst. Als der Kaiser dies hörte, verschob er die angekündigte Reise und kehrte nach Gondreville zurück; von da aber kam er mit seinem ganzen Heere nach dem Kastell Nymwegen an der Waal.³¹⁶

Es ist recht überraschend, dass Mitte der 830er Jahre ein Mann, der offensichtlich zur *strips Danorum* gehörte, im Dienst des Kaisers stand und sichtlich auch schon Christ war. Zur gleichen Zeit hatte die erste Phase der Wikingerzüge begonnen. *Dani* griffen Jahr für Jahr Friesland und im Speziellen das *emporium* Dorestad an. Die Annalen erwähnten dabei öfter, dass diese Angreifer Heiden, *pagani*, waren. Gleichzeitig stand auf der Seite der Verteidiger ein bereits getaufter Mann, der aber von eben derselben Herkunft wie diese ersten Wikinger war. Die *Annales Fuldenses* könnten dieses Paradoxon zu erklären versucht haben, indem sie den Vater dieses Hemming – Halpdan – nannten. Nach der vorliegenden Quellenlage kann man diesen Verweis mit einigem Recht auf den 782 und 807 genannten Halpdan beziehen. Denn nur dann ergibt die Anwesenheit eines christianisierten *Dani* im Heer Ludwigs des Frommen zu einem doch so frühen Zeitpunkt Sinn. Genau zu diesem Zeitpunkt – um 835 – sah man sich sowohl im Frankenreich wie auch in England mit der ersten großen Phase der Wikingerzüge konfrontiert. Bis dahin waren nur vereinzelt Raubzüge dokumentiert worden, doch ab nun tauchen beinahe Jahr für Jahr Schiffe aus dem Norden auf. Hemming, der bei der Verteidigung der *Frisia* ums Leben kam, war demnach ein Exotikum, das einer Erklärung bedurfte.

Noch eine weitere Nachricht könnte sich auf diesen Hemming beziehen: Als 812 ein anderer Hemming, der Neffe und Nachfolger Godofrids, starb, folgte ein verlustreicher Kampf um das Erbe. Aus diesem ging zunächst ein Brüderpaar hervor – Harald Klak und Reginfrid. Diese schickten als erste politische Maßnahme nach ihrem Sieg eine Gesandtschaft an Karl den Großen: *Die Dänenkönige Hariold und Reginfrid ließen den Kaiser durch eine Gesandtschaft um Frieden und Herausgabe ihres*

³¹⁵ *Nordmanni tributum exactantes in Walchram insulam venerunt ibique Eggihardum eiusdem loci comitem et Hemmingum Halpdani filium cum aliis multis XV. Kal. Iulii occiderunt et Dorestadam vastaverunt; acceptoque a Frisionibus tributo reversi sunt* (Ann. Fuld., a. 837).

³¹⁶ *Anno vero 24. praenunciavit imperator, ut cum omni exercitu voluisset ire Romam cum filiis suis Pippino et Hludowico, et statuit sediciones in nonnullis locis contra Danaos. Illi vero Danai nave venientes ad unam seditionem, et interfecerunt ibi innumerabilem multitudinem christianorum; et ibi cecidit Hemminch qui erat ex stripe Danorum, dux christianissimus, et Eccihardus alius dux, et multi optimates imperatoris; et aliqui comprehensi sunt et postea redempti. Hoc audiens imperator, dimisit iter quod praenunciatum habebat, et revertens ad praedium Gundulfi, cum omni exercitu venit Noviomagum castrum, quod situm est super fluvium Valum* (Thegan, vita Hludowici, a. 836).

Bruders Hemming bitten.³¹⁷ Leider sah der Verfasser der Reichsannalen keine Veranlassung, den Umstand zu erklären, dass sich ein Bruder Harald Klaks bei Karl dem Großen befand. Es handelte sich wohl um eine zu dieser Zeit allgemein bekannte Tatsache. Eine Erklärung bietet sich eigentlich nur an, wenn man diesen Hemming als den Sohn Halptans, eines *dux Nordmannorum*, identifiziert. Als Letzterer 807 Lehnsmann Karls des Großen wurde, hatte er vermutlich einen Teil seiner Familie bei sich. So könnte sein Sohn an den Hof des Frankenkönigs gekommen sein. Einige Familienmitglieder könnten hingegen in Skandinavien geblieben sein. Es ist durchaus möglich, dass es sich dabei um die erwachsenen Söhne gehandelt hatte. Nach dem Tod Godofrids gelang es diesen Söhnen Halpdans für kurze Zeit, das Erbe dieses *rex* zu übernehmen. Da sie jedoch an mehreren Fronten zu kämpfen hatten – gleich nach dem Sieg über die Godofrid-*Dani* führte sie ein Feldzug in die norwegische Landschaft Vestfold –, konnten sie jede Unterstützung brauchen, die sie bekommen konnten. Ein Bruder, der am Hofe des Kaisers Karl lebte und so vermutlich gute Verbindungen hatte, war da hochwillkommen und wurde wohl schleunigst zur Verstärkung herbeigerufen. Doch kaum war Hemming wieder bei seiner *familia*, da musste diese eine Niederlage im Kampf gegen die Söhne Godofrids hinnehmen. Hemming und seine Brüder flüchteten laut der *Chronicon Moissacense*³¹⁸ zu den Abodriten, die damals Verbündete der Franken waren. Von dort reiste einer der Brüder – wohl am ehesten Hemming – zu Karl dem Großen, um militärische Unterstützung zu erbitten.³¹⁹ Mit Hilfe dieser Truppen unternahmen Harald Klak und Reginfrid einen weiteren Versuch, die Herrschaft über Godofrids „Reich“ zu gewinnen. Der Annalist berichtete jedoch nicht, ob auch Hemming an diesem Feldzug teilnahm. Sein Name verschwindet stattdessen bis 837 aus den Quellen. Coupland stellt die Vermutung auf, dass Hemming irgendwann nach 813 die Insel Walcheren an der Scheldemündung als Lehen erhalten hatte.³²⁰ Möglicherweise hatte er es von seinem Vater Halpdan geerbt, der es wiederum 807 für sein Treuegelöbnis von Karl dem Großen erhalten hatte. 841 wurde die Insel Harald Klak und seinem Neffen Rorik übertragen. Dieses Faktum unterstreicht die Theorie, dass Hemming zur *familia* Harald Klaks gehörte, denn es war üblich, Lehen an die Verwandten eines verstorbenen Lehensmannes weiterzugeben.

Mehrmals wurde bereits der Personenverband, zu dem Harald Klak gehörte, als *familia* bezeichnet. Damit soll eine Form von Gruppenbildung beschrieben werden, die entwicklungsgeschichtlich ge-

³¹⁷ *Harioldus et Reginfridus reges Danorum missa ad imperatorem legatione pacem petunt et fratrem suum Hemmingum sibi remittit rogant* (Ann. Reg. Franc., a. 812).

³¹⁸ Das *Chronicon Moissacense* entstand in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts und stellt eine Kompilation aus den Reichsannalen und den *Annales Laureshamenses* dar. Bis zum Jahr 813 hielt der Schreiber sich dabei eng, oft sogar wörtlich an seinen Vorlagen. Doch für die letzten Jahre von 813 bis 818 sind keine Vorlagen bekannt. Man geht in der Forschung daher davon aus, dass sich um den ursprünglichen Schluß der *Annales Laureshamenses* handelt, der jedoch in allen überlieferten Handschriften fehlt.

³¹⁹ *Exierunt autem Normanni cum navibus suis in Frisia, et fecerunt ibi grande malum, ceperunt viros, mulieres et praedam magnam. Postea venerunt filii Godofredi cum exercitu, [expuleruntque Herioldum et Reganfredum atque Amingum de regno ipsorum; et illi fugerunt usque ad abdita. [fugerunt usque ad abodritos] Inde militia domni imperatoris Karoli accepit ab eo dona multa, et remisit eum cum honore et adiutorio ad fratrem suum, ut iterum acquirerent regnum ipsorum* (Chronicon Moissacense, a. 813).

³²⁰ COUPLAND, Poachers to gamekeepers, S. 88.

sehen als eine Art Vorgängerstufe der *gens* verstanden werden soll. Zum besseren Verständnis soll dieses Konzept nun eingehender dargestellt werden.

5.1.1. familia – Soziale Konzepte im Dänemark der frühen Wikingerzeit

Reinhard Wenskus hat in seinen Arbeiten über Stammesbildungen in der Völkerwanderung festgestellt, dass sich bei den germanischen Stämmen mit dem Ende des antiken römischen Imperiums der Einbruch eines neuen politischen Bewusstseins vollzogen hat, das dem spätrömischen Staatsdenken geradezu entgegengesetzt war.³²¹ Grundsätzlich waren diese germanischen *gentes* soziale Gebilde, die ethnisch höchst komplex zusammengesetzt waren. Es verband sie aber ein Bewusstsein für Zusammengehörigkeit, das von dem Glauben an eine gemeinsame Abstammung herrührte.³²² Gerade wegen dieser ethnischen Vielfalt war die Idee eines gemeinsamen Vorfahrens, eines Stammensvaters, daher von konstitutiver Bedeutung. Eine solche Vorstellung bildet die Basis, um Nicht-Verwandte in einen Kreis von Verwandten – der die ursprünglichste Kleingruppe darstellt – einzubinden. Sie ist damit als erste Konsequenz einer „politischen Idee“ anzusehen, die von dem Gedanken ausgeht, dass *Gemeinschaft grundsätzlich nur durch Verwandtschaft konstituiert wird, dass Verwandtschaft also künstlich (magisch) hergestellt werden muss, wenn sie nicht durch Geburt gegeben ist.*³²³ *Wir haben es hier tatsächlich mit einer „politischen“ Idee zu tun, denn jene kleinen Gemeinschaften sind gleichzeitig unabhängige politische Einheiten mit mehr oder weniger fest umgrenzten Territorien.*³²⁴ Die Vorstellung, dass alle Angehörigen eines solchen Verbandes in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander standen, stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Bewusstsein für den Kontrast zu anderen Gruppen.

Für Skandinavien stellte Ludwig Buisson fest, dass in der Wikingerzeit Verwandtschaft eine zentrale Grundlage für Herrschaft und Politik bildete.³²⁵ Man verwendete das altnordische Wort „sif“³²⁶, um das darauf basierende Wir-Gefühl auszudrücken.³²⁷ Darüber hinaus umschrieb man damit die Pflichten

³²¹ WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 1.

³²² WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 12.

³²³ WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 16.

³²⁴ WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, S. 17.

³²⁵ BUISSON, Formen normannischer Staatsbildung, S. 95.

³²⁶ *Der wissenschaftliche Ordnungsbegriff Sippe wird von einem in vielen germanischen Sprachen belegten Wort abgeleitet (got. sibja, ags. sib, ahd. sippa), dessen etymologische Grundbedeutungen sowohl Verwandtschaft als auch Friede und Freundschaft sind* (SCHULZE, Grundstrukturen, Bd. 2, S. 10).

³²⁷ Die nordische Mythologie kennt eine Göttin namens Sif. Diese wird in den Eddas und in der Skaldik häufig erwähnt, jedoch ohne dass ihr eine bestimmte Funktion zugesprochen ist. Es finden sich wohl deshalb auch keinerlei Anhaltspunkte für einen Kult der Sif (SIMEK, s. v. Sif, 360f.). Ihr Name, der ursprünglich „Frau (Thors)“ und später „angeheiratete Verwandte“ bedeutet, und die Erzählungen, die zu ihrer Gestalt überliefert sind, deuten daraufhin, dass es sich bei ihr ursprünglich um eine „abstractions used by the poets“ handelte, die „gradually developed a literary personality of their own“ (DAVIDSON, Gods, S. 163). So tritt Sif in der Lokasenna – einer Dichtung aus der Älteren Edda - als eine Art Vermittlerin auf, die den zankenden Loki einzubremsen versucht. Doch sie hat keinen Erfolg und wird von Loki beschimpft. Nun kommt der wütend Thor hinzu und verjagt den Quälgeist. In der Snorra Edda wird die Geschichte von Sifs goldenem Haar erzählt. Loki hatte ihr natürliches Haar heimlich abgeschnitten, worauf er wiederum von Thor bedroht wird. Daraufhin wendet sich Loki an die Zwerge um Hilfe und bekommt von diesen eine ganze Reihe von Schätzen, unter anderem auch Haare aus Gold für Sif. Wenn man annimmt, dass es sich bei dieser Göttin um eine Personifizierung des

und Rechte, die in der Gemeinschaft dem Einzelnen zukamen und die den Zusammenhalt der Gruppe garantieren sollten. Im 19. Jahrhundert hat die Forschung von diesem Begriff das Wort „Sippe“ abgeleitet. Dieses wird heute noch im Zusammenhang mit Sozialstrukturen germanischer Stämme verwendet, obwohl inzwischen einige Zweifel hinsichtlich der Aussagekraft dieser Bezeichnung aufgetaucht sind. Auf die Problematik weist unter anderem Arnold Angenendt hin.³²⁸ Der Begriff wurde im 19. Jahrhundert gewählt, um die in den Quellen beschriebene Verwandtschaftsstruktur bei den Germanen auszudrücken. Allerdings ging man in dieser Zeit davon aus, dass es sich bei dieser Art von Gemeinschaftsverständnis um eine germanische Eigentümlichkeit handelte. Nach der heutigen Auffassung ist dies jedoch nicht der Fall. Denn inzwischen ist man sich darüber im Klaren, dass es sich bei diesem Phänomen um eine weit verbreitete Erscheinung handelt. Die Zugehörigkeit zu einer Familie ist die wohl älteste und grundlegendste Form von Gemeinschaftsgefühl und findet sich bei ethnischen Gruppierungen überall auf der Welt.

Für das Überleben ist es über viele Jahrhunderte notwendig gewesen, dass man als Teil einer Familie lebt. Doch war es niemals so, dass die Konstruktion Familie als einzige und ausschließliche Form von Gemeinschaft existierte. Es sind ihr Grenzen gesetzt, wenn es zum Beispiel um die Steigerung von Reichtum oder um das Ausfechten militärischer Konflikte geht. Dafür wurden andere Gruppen gebildet, doch – und dies macht das Verständnis dieses Phänomens so schwierig – werden auch sie in den Quellen des europäischen Frühmittelalters mit Bezeichnungen aus dem Begriffsfeld Familie beschrieben. Daher schlägt Angenendt das lateinische *familia* als eine Möglichkeit vor, die dieses Familienbewusstsein als etwas beschreibt, das über eine sozialgeschichtliche Erscheinung hinausgeht. *Familia* hatte im mittelalterlichen Gebrauch zunächst keine so enge Bedeutung, wie es das Wort „Familie“ heute hat, sondern umfasste sowohl Geburtsverwandtschaft wie künstliche Verwandtschaft. Es konnte damit zum Beispiel eine monastische Gemeinschaft ebenso wie die Gemeinschaft der Könige oder eine Hausgemeinschaft (mit Ehegatten, Kindern, Gesinde) bezeichnet werden. Im Alt-nordischen dürfte der Begriff *drótt* als Synonym dafür stehen: *The word used for the lord's household was drótt, whether in war or in peace, and this term included family, servants, clients and fighting men, all under the authority of the truhtin (Herr).*³²⁹

Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang ist die ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammende Vorstellung, dass es sich bei der Sippe um einen festen Personverband im Sinne einer juristischen Person handelte.³³⁰ Forscher wie Felix Genzmer und Karl Kroeschell haben diese Vorstellung verworfen, denn sie konnten feststellen, dass die Sippe als Rechtsbegriff eine Fehlinterpretation der

abstrakten Wir-Gefühls innerhalb der familia handelt, dann ist es möglich, die Mythen als Darstellungen der damit verbundenen Verhaltensnormen zu sehen. Es geht in beiden Geschichten um Störungen innerhalb des Gemeinschaftsgefüges – symbolisiert durch den unheilvollen Gott Loki - und um den Umgang mit eben diesen durch die Verantwortlichen – in diesem Fall der Gott Thor als Ehemann der in ihrer Ehre verletzten Sif. Dieser beseitigt in einem Fall die Gefahr durch seine Kampfbereitschaft signalisierendes Auftreten, im anderen Fall durch Drohen und anschließendes Akzeptieren von Geschenken.

³²⁸ ANGENENDT, Taufe und Politik, 161f., Anm.101. Zu diesem Problem u.a. auch CHRISTIANSEN, Norsemen, S. 46-48.

³²⁹ CHRISTIANSEN, Norsemen, S. 53

³³⁰ vgl. SCHULZE, Grundstrukturen, Bd. 2, 34f.

Forschung war. Es gab Verwandtschaftsbeziehungen verschiedener Art, doch keine Sippe als feste Rechtsgemeinschaft. Der Begriff an sich kann daher nur als beschreibende Bezeichnung verwendet werden.

Das mit „Sippe“ bezeichnete Phänomen ist ein Produkt bestimmter Weisen der Interaktion, der „Verwandtschaftsmoral“, wenn ein solcher Begriff statthaft ist, und der aus ihr resultierenden gegenseitigen Verpflichtung [...]. Diese Gruppierungen formierten sich je nach ihrem praktischen Zweck, hingen in Größe und Gestalt also davon ab, ob sie der gemeinschaftlichen Produktion, als Solidarverbände zur Fehde, als Parteien bei Streitigkeiten während der Stammesversammlung, als Wandergemeinschaften (*farae*) oder als nachbarschaftliche Siedlungsgruppen („Sippensiedlungen“) dienten, wobei die Festigkeit des Zusammenhalts im einzelnen auch recht unterschiedlich gewesen sein wird. Bei all dem sollte nicht die Verwandtschaft in den Vordergrund gerückt werden, sondern die gemeinsamen, organisierten Interessen von Solidarverbänden, die freilich nicht in egalitärer, sondern in patriarchalischer Weise strukturiert und von einem gemeinsamen Ursprung her definiert wurden.³³¹

Eine Gruppe, die unter dem Begriff der *familia* zusammengefasst werden kann, umfasst nach Ole Jørgen Benedictow³³² alle Personen, die gemeinsam in einem Haushalt leben und sich als eine soziale Einheit verstehen. Nach Drexler³³³ passt auf eine solche Gemeinschaft der Begriff der Hausgemeinschaft, ahd. *hiwisk*, lat. *domus*, altnord. *drótt*, besser, da sie ein auf den *pater familias* konvergierendes System darstellt, während eine *familia* ein mittelalterlicher herrschaftlich organisierter Personenverband ist, also eine über eine Hausgemeinschaft hinausgehende Bezeichnung darstellt. Nach Benedictow ist für das Mittelalter die Kernfamilie – d.h. Eltern mit ihren Kindern – als der *common type of reproductive alliance and co-residential unit*³³⁴ anzunehmen. Daneben gab es wohl eine *significant incidence* von Familienverbänden, die aufgrund der geringen Lebenserwartung in den allermeisten Fällen lateral organisiert waren (z.B. zwei Brüder mit ihren Frauen und Kindern).³³⁵ Haushaltsfamilien, zu denen Sklaven gehörten, müssen bis ins Hochmittelalter ebenfalls in größerer Anzahl vorgekommen sein. Die Durchschnittszahl der Mitglieder pro Haushalt dürfte dennoch eher niedrig gewesen sein. Für die Zeit um 1300 schätzt sie Benedictow auf 4,25 bis 4,5. Der Grund für die Häufigkeit der Kernfamilie und der eher kleinen Haushalte lag im demographischen System. Dieses zeichnet sich durch hohe Sterblichkeit, vor allem bei Kindern und Frauen, und geringe Lebenserwartung³³⁶ aus. Als strukturellen Ausgleich dazu kann man eine hohe Geburtenanzahl pro Frau³³⁷ und frühe Eheschließungen³³⁸ feststellen. Der Familienverband und die Haushaltsfamilie können als

³³¹ DREXLER, *Metamorphosen*, S. 33.

³³² vgl. BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 83-85.

³³³ DREXLER, *Metamorphosen*, S. 24.

³³⁴ BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 180.

³³⁵ BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 180.

³³⁶ Lebenserwartung bei der Geburt: 20-25 Jahre; bei den Männern war die Lebenserwartung etwas höher (BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 179).

³³⁷ Damit die geringe Lebenserwartung bei der Geburt kompensiert wird, ist mit 7 Geburten pro verheirateter Frau zu rechnen (BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 180).

³³⁸ Der Großteil der Frauen muß mit 20 Jahren bereits verheiratet gewesen sein (BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 181). Ein Stelle bei Tacitus scheint dem zu widersprechen, da er darauf hinweist (Germ.

Möglichkeiten angesehen werden, wie die Folgen dieses Systems im ökonomischen Bereich ausgeglichen werden konnten.³³⁹ Nach Drexler hatte eine *drótt* die Verdopplung der Personenanzahl durch die Einbeziehung von Knechten, Mägden etc. auf durchschnittlich etwa 10 Haushaltsmitglieder bedeutet.³⁴⁰ Tatsächlich konnte man feststellen, dass diese Gemeinschaftsstrukturen sehr häufig in wenig bevölkerten Regionen zu finden waren und eng mit arbeitsaufwendigen Produktionsformen wie Rodungsackerbau oder intensiver Viehzucht in Zusammenhang stehen. Kennzeichen dieser Haushaltsfamilien ist eine starke ökonomische Differenzierung innerhalb der Gemeinschaft. Sie präsentieren sich zusätzlich oft als sozial hoch stehende Familien, die Gemeinschaftsbesitz praktizieren, um zu verhindern, dass die Einkünfte aufgeteilt werden, und damit eine Ansammlung an Vermögen zu ermöglichen. Eric Christiansen beschreibt diese Haushalte als weit verbreitete im wikingischen Skandinavien:

[...] in so far as this was an economic unit, settlement archaeology over most of the Nordic world [...] points to the same kind of household, of family and dependents in one homestead and outbuildings, as a pattern followed quite far down the social scale throughout this period. Farms collected in villages or hamlets were separated by timber fences or stone walls from the fifth century onwards, but even the great halls, the 'rooms of leadership' used by the chiefs were not seriously defended against attackers, or closed against neighbours. These great families may have been thin on the ground (along the Norwegian coast, one every thirty miles; on the east coast of Jutland, one every fifteen; in Mälardal, one every ten); they were highly visible [publicized at feasts, rites, and assemblies] and the ways they transmitted wealth and status were watched and if possible imitated. Large households for the rich; small for the poor.³⁴¹

Bei den eben angeführten Familienformen spielt stets die Frage mit, ob es sich um im biologischen Sinn Verwandte handelte oder ob eine Gemeinschaft durch Zusammenleben entstand. Für die Vorstellung der *familia* hat dies jedoch prinzipiell keine Auswirkungen, da zu ihr sowohl die Verwandten gerechnet wurden, die solche durch Geburt waren, als auch diejenigen, die „künstlich“ zu solchen gemacht worden waren. Doch historisch gesehen ist es wichtig festzuhalten, dass es sich bei der letzteren Form um eine sozialgeschichtliche Entwicklung handelt, die zu ethnogenetischen Prozessen führen konnte. Am Anfang der Bildung einer *gens* stand ein Verband aus „Verwandten, Freunden und Getreuen“, der sich zur Wahrung gemeinsamer sozialer und politischer Interessen zusammengeschlossen hatten.³⁴²

5.2. Der Angriff auf Friesland 810

Wie bereits im Kapitel über das Ende des *rex* Godofrid erwähnt, berichteten die *Annales Regni Francorum* von einem Angriff auf Friesland im Jahr 810:

c.20), dass die Frauen verhältnismäßig spät heirateten. Vielleicht galt dies jedoch nur im Vergleich zu den römischen Gegebenheiten.

³³⁹ BENEDICTOW, *Medieval Demographic System*, S. 93f.

³⁴⁰ DREXLER, *Metamorphosen*, S. 24.

³⁴¹ CHRISTIANSEN, *Norsemen*, S. 48.

³⁴² vgl. Gerd Althoffs Buch mit den zitierten Titel „Verwandten, Freunde und Getreue“.

Während der Kaiser noch zu Aachen weilte und einen Feldzug gegen König Godofrid plante, erhielt er die Botschaft, eine Flotte von zweihundert Schiffen aus Nordmannia sei in Friesland gelandet, alle friesischen Inseln seien verwüstet und schon stehe das nordmannische Heer auf dem Festlande, wo es den Friesen drei Schlachten geliefert habe, die siegreichen Dänen haben den Besiegten eine Steuer auferlegt und bereits seien hundert Pfund Silber von den Friesen als Steuer gezahlt, der König Godofrid aber befinde sich zu Hause.³⁴³

Als Initiator des Angriffs auf Friesland 810 wird in der Literatur ohne Ausnahme der *rex* Godofrid vermutet. Doch ist dies reine Spekulation, denn eigentlich berichten die Quellen etwas dazu Widersprüchliches. Godofrid war nicht, wie es für einen Heerführer zu erwarten ist, bei dieser Flotte, sondern war zuhause, *domi*, geblieben. Daher könnte für diesen ersten dokumentierten Wikingerzug auf fränkisch-friesisches Gebiet auch jemand anderer verantwortlich sein. Tatsächlich lässt sich für die folgenden Jahrzehnte eine Personengruppe in den Quellen nachweisen, die immer wieder ihr Interesse an diesem Gebiet im Nordwesten des fränkischen Reiches bekunden sollte. Nicht immer nennen die Quellen jedoch die Namen der Akteure. Oft wird wie im oben angeführten Zitat nur von *Nordmanni* oder sogar nur von *pagani* oder *pyratae* gesprochen. Wenn jedoch Personen namentlich genannt werden, besitzen diese auffallend oft eine verwandtschaftliche Verbindung mit Harald Klak. Die *familia* Harald Klaks dürfte ihr Machtzentrum im Westen der jütischen Halbinsel gehabt haben. Einerseits zeigte sie immer größtes Interesse am Gebiet der Friesen und war möglicherweise auch öfters mit Friesen verbündet. Andererseits interessierte sich die *familia* aber auch für einen Handelsplatz im heutigen Südnorwegen³⁴⁴. Man kann daher vermuten, dass sie im westlichen Jütland, vielleicht im Bereich rund um Ribe³⁴⁵ begütert war. Dort war man sowohl Nachbar der *familia* Godofrid, die vermutlich auf Fünen und an der östlichen Küste Jütlands bis in die Höhe von Haithabu saß³⁴⁶, als auch der Friesen³⁴⁷. Zu vermuten ist weiter, dass die *familia* Harald Klaks stark im Handel involviert war, möglicherweise eine führende Position im Fernhandel entlang der Nordseeküsten innehatte und diese während des 9. Jahrhunderts auszuweiten versuchte. Denn ihre Interessen konzentrierte sie ausschließlich auf Plätze, die mit dem Handel zu tun hatten, sei es Dorestad, die Insel Walcheren

³⁴³ Ann. Reg. Franc., a. 810.

³⁴⁴ Ann. Reg. Franc., a. 813.

³⁴⁵ Ribe gilt als das älteste der Handelszentren Skandinaviens, die während des 8. und 9. Jahrhunderts gegründet wurden. Allein schon durch seine Lage an der Westküste Jütlands war der Ort bemerkenswert. Der Siedlungsraum im Gebiet des heutigen Dänemarks hatte im Frühmittelalter seinen Schwerpunkt ganz überwiegend im Osten, also an der Ostküste Jütlands und auf den dänischen Inseln. Die jütische Halbinsel wird durch den sogenannten „Mittelrücken“ in zwei Zonen geteilt. Dabei handelt es sich um einen aus kargen Sand aufgebauten Landstrich, der bis weit in die Neuzeit hinein nicht besiedelt wurde. Auch der westlich davon gelegene Streifen bietet nur an wenigen Stellen gute Siedlungsmöglichkeiten. Erschwerend kommt hinzu, dass die Westküste überwiegend verkehrsfeindlich ist und im Frühmittelalter nur an drei Stellen günstige Möglichkeiten für einen Zugang zum Meer bot. Eine dieser Stellen ist bezeichnenderweise bei Ribe. Der Ort lag etwa in der Mitte der westjütischen Küste am Nordufer eines schiffbaren Flusses, des Ribe å, etwa 4 Kilometer vom offenen Meer entfernt (vgl. JENSEN, Ribe zur Wikingerzeit; SAWYER, Welt der Wikinger; MÜLLER-WILLE, Frühstädtische Zentren).

³⁴⁶ RANDSBORG, Viking Age, 16.

³⁴⁷ Siehe Kapitel „5.2.1. Die Friesen“.

(auf der ein bedeutendes *emporium* lag), die Landschaft Betuwe (zwischen Lek und Waal, also nahe Dorestad) oder das norwegische Vestfold, wo das wichtige *emporium* Kaupping lag.

Um im Frühmittelalter als Kaufmann wirtschaftliche Zentren besuchen zu können, war man gezwungen, Zahlungen an lokale Machthaber zu leisten, um an Land gehen zu können und um unter deren Schutz zu stehen.³⁴⁸ In der römischen Kaiserzeit war dieser Zoll, *portorium* oder *vectigal*, noch eine indirekt erhobene Steuer gewesen, die ca. ein Vierzigstel vom Werte aller transportierten Güter ausmachte, und deren Erhebung und Erträge von kaiserlichen Anweisungen abhängig war. Mit den Karolingern vollzog sich jedoch eine tief greifende Veränderung: Nun wurden die Zölle gewissermaßen individualisiert: es gab Abgaben – sowohl in Geld als auch in Naturalien – für bestimmte Maßeinheiten von Waren, für verschiedene Transportmittel und für Kaufleutegruppen bestimmter Herkunft. Außerdem verfügten nicht mehr die Herrscher über die Erträge, sondern es wurde den mit der Eintreibung Beauftragten überlassen, wie sie die Zollerträge weiter verwendeten. Hier war viel Geld zu holen, daher kann man davon ausgehen, dass führende politische Personengruppen sehr darum bemüht waren, die Kontrolle über diese Plätze zu bewahren. Für diejenigen, die zahlen mussten, war dies hingegen ziemlich unerfreulich und es wird daher wohl ein zentrales Anliegen der Kaufleute gewesen sein, einen Weg zu finden, diese Ausgaben einzuschränken. Als der *rex* Godofrid 808 die Abodriten angriff, ging es ihm offenbar darum, seinen Anspruch auf genau diese Art der Abgaben zu verteidigen. In den *Annales Regni Francorum* wird in dem Bericht über dieses Ereignis zweimal eben dieser Begriff *vectigal* verwendet.

Betrachtet man die Wikingerzüge im Hinblick auf diesen Aspekt, so kann man die Vermutung anstellen, dass hier einer der Gründe für dieses Phänomen zu finden ist. In den Quellen wird berichtet, dass die friesischen Häfen, die besonders gerne von Wikingern attackiert wurden - wie Dorestad, Domburg auf Walcharen, Witla, Medemblik - gleichzeitig Zollstationen waren. Um diese passieren oder gar betreten zu können, musste man zunächst bestimmte Summen abliefern. Da dies zu geschehen hatte, bevor man Einnahmen erzielen konnte, musste man mit einem Startkapital anreisen. Die Attacken auf diese Handelszentren könnten als Ausdruck einer Empörung gegen diese ungewünschten Abgaben verstanden werden. Es wird in den Quellen selten erwähnt, dass die Wikinger gezielt bestimmte Personen wie zum Beispiel einen königlichen Beauftragten angriffen. Doch es gibt einige wenige Belege, so unter anderem den ersten Bericht über einen Wikingerüberfall in England, der sich in der Anglo-Saxon Chronicle findet:

In this year King Brihtric married Offa's daughter Eadburh. And in his days there came for the first time three ships of Northmen, and then the reeve rode to them and wished to force them to the king's residence, for he did not know what they were, and they slew him. Those were the first ships of Danish men to come to the land of the English.³⁴⁹

³⁴⁸ vgl. zum Folgenden PITZ, s. v. Zoll.

³⁴⁹ Anglo-Saxon Chronicle a. 787(789) (WHITELOCK, English Historical Documents, S. 180).

Die Anglo-Saxon Chronicle, die nicht in Latein, sondern in Angelsächsisch geschrieben wurde, liegt in vier unterschiedlichen Versionen vor, die in sieben Handschriften überliefert wurden. Es wird vermutet, dass es noch

Im angelsächsischen England war der Reeve ein vom König ernannter Vogt, der die öffentlichen Angelegenheiten eines Ortes zu regeln hatte. Ein hochrangiger Beamter, der Shire-reeve, war der Repräsentant der königlichen Gewalt in einem Shire (Grafschaft).³⁵⁰

Hat man einmal den lokalen Machthaber bzw. seine Vertreter vertrieben, konnte man ohne Abgabenerleistung an Land gehen und mit den Einheimischen unbehelligt Handel treiben. In diesem Zusammenhang soll darauf hingewiesen werden, dass im Frühmittelalter die Tätigkeit des Händlers nicht strikt von der des Seeräubers zu trennen war. Bekam man die gewünschten Güter nicht auf friedlichem Wege, so griff man wohl recht schnell zu den Waffen. Öfters dürften die Verhandlungen zwischen diesen und den Wikingern nach der Ausschaltung des königlichen Beauftragten jedoch friedlich verlaufen sein: 837 wird Dorestad von Wikingern überfallen, aber offensichtlich scheinen die ansässigen Friesen keine großen Anstrengungen hinsichtlich der Abwehr unternommen zu haben.³⁵¹ In diesem Zusammenhang und im Bezug auf die vorhergehenden Überlegungen zu den Motivationen der Wikingerzüge steht deren Bevorzugung von Klöstern als Angriffsziele. Diese waren ebenfalls Orte, von denen aus Abgaben, unter anderem wohl auch von Händlern, eingetrieben wurden. So wird man im Kloster Noirmoutier, das auf einer Insel südlich der Loiremündung lag, wohl Zoll von den Leuten eingetrieben haben, die in diese Fluss-Mündung einfahren wollten. Aus dem Blickwinkel eines skandinavischen Fernhändlers werden die Mönche in den Klöstern ebenso Feindbilder gewesen sein wie die verschiedenen regionalen Machthaber. Diese beiden Gruppen trieben Abgaben ein und minderten so den Gewinn der Händler bzw. der Räuber.

Für skandinavische Mächtige wie die *familia* Harald Klaks stellte weiters die Anwesenheit friesischer Händler eine Herausforderung dar. Deutlich wird dies durch die schon im Kapitel über Haithabu erwähnte Veränderung im Verlauf der Route von der Nordsee zur Ostsee. Bis ins 8. Jahrhundert dürfte die Überquerung Jütlands in der Höhe von Ribe oder durch den Limfjord erfolgt sein. Doch um 750 dürften die Friesen eine zusätzliche Passage zu erschließen begonnen haben, die weiter südlich über

weitere Fassungen gab, die jedoch verloren gegangen sind. Alle Varianten basieren jedoch auf einer Kompilation, die am Ende des 9. Jahrhunderts im westlichen Teil des angelsächsischen *regnum*s von Wessex zusammengestellt wurde. Das älteste erhaltene Manuskript, das auf diesem verlorenen Autographen beruht, ist das sogenannte ‚Parker Chronicle‘. Die Aufzeichnungen reichen bis ins Jahr 891 und dürften um 900 von einem einzelnen Schreiber kopiert worden sein (SAWYER, *Age of the Vikings*, S. 14).

In der Chronik des Angelsachsen Æthelweard aus dem späten 10. Jahrhundert wurde der Überfall von 787/789 ebenfalls erwähnt und wieder wurde der Machtanspruch lokaler Herrscher über Kaufleute zum Ausdruck gebracht: *Suddenly a not over-large fleet of Danes arrived – galleys three in number. This was their first journey here. When he heard of it the king’s reeve, who was in a town called Dorchester, jumped on his horse and raced to the harbour with a few men, thinking them to be traders rather than raiders. He took them under control and directed them to be driven to the royal manor. He was killed by them on the spot, as were those with him. The reeve’s name was Beaduheard* (Übersetzung zit n. Page, ‘A most vile people’, S. 22).

³⁵⁰ HARDING, s. v. Reeve. «Ort»

³⁵¹ Ludwig der Fromme verlangte dafür auf einer Reichsversammlung Rechenschaft von den Verantwortlichen: *Nun aber forderte der Kaiser öffentlich auf einer großen Reichsversammlung von denen Rechenschaft, welche er zum Schutz dieses Landes als Anführer bestellt hatte. Und die Untersuchung ergab, dass zum Teil die Unmöglichkeit, zum Teil aber auch der Ungehorsam mancher schuld daran war, dass die Feinde keinen Widerstand fanden. Es wurde daher, um den Ungehorsam der Friesen zu brechen, energische Äbte und Grafen [comites] vom Kaiser ausgeschickt. – Imperator vero, generali conventu habito, publice cum his quaestionem patuit, partim impossibilitate, partim quorundam inoboedientia eos inimicis non potuisse resistere. Unde et ad conprimendam Frisionum inoboedientiam strenui abbates ac comites directi sunt* (Ann. Bert., a. 837).

die nordfriesischen Inseln in die Eider oder Treene führte und nach einer kurzen Strecke auf dem Landweg in die Schlei wechselte, um von dort direkt in die Ostsee vorzustößen. Auf diese Weise konnte man auch der Kontrolle der Machthaber im Norden Jütlands entgehen. Diese wiederum werden versucht haben, ihren Einfluss trotz dieser Ausweichbewegung zu behalten, indem sie ihren Machtbereich nach Süden hin verlagerten. Damit kamen sie auch in näheren Kontakt mit den Franken. Es ist aber auch durchaus möglich, dass es eine engere – vielleicht sogar verwandtschaftliche – Verbindung der *familia* des Harald Klak zu Friesen gegeben hatte. Auf jeden Fall kann eine solche Interessensverlagerung nach Süden dazu geführt haben, dass die *familia* Harald Klaks versuchte, an der fränkischen Macht zu partizipieren, das soll heißen, eine Machtposition im fränkischen Reich zu erlangen. Ein erster Schritt auf diesem Weg könnte 807 erfolgt sein, als Halpdan zum Vasallen Karls des Großen wurden. Seine Söhne könnten 810 eine andere Taktik gewählt haben, als sie die *Frisia* angriffen. Die Sieger aus *Nordmannia* verlangten Tribut, von dem ein Teil in der Höhe von 100 Pfund Silber bereits bezahlt worden war, als Karl der Große von dem Geschehen erfuhr. Tribut – eine einmalige oder periodische Natural- oder Geldleistung³⁵² – war im Frühmittelalter ein wichtiger Ausdruck des politischen Agierens. Durch die Zahlung und den Empfang wurde sichtbar, wer militärisch stärker und damit auch politisch mächtiger war. Die Wiederholung dieses Vorganges ermöglichte die Reproduktion machtpolitischer Unterschiede.

Wealth, the material base for a leading social and political position, was to a minor degree founded upon control of land and production [in der Zeit der Wikingerzüge]. On the contrary, a dominant position was upheld through distribution of wealth in diverse forms. Hereby allies, followers, retinues were recruited and rewarded. Wealth was possibly acquired through an exchange of prestigious products, an exchange often described as trade. But wealth was as well amassed by violent means. This appropriation through violence comprised pillage and plunder as well as, on a more organized level, the taking of tributes under the threat of violence.³⁵³

Wenn man jedoch in einem Gebiet, das bereits von einem Machthaber als Eigentum betrachtet wurde, versuchte, Fuß zu fassen und dies durch die Einforderung von Zahlungen tat, musste man konsequenterweise mit Schwierigkeiten rechnen. Der Herausforderer stellte eine starke Gefährdung der Machtstellung des bisherigen Herrn dar und musste von diesem so schnell wie möglich vertrieben werden. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass Karl der Große gewissermaßen alles stehen und liegen ließ, um so schnell wie möglich ein Heer aufzustellen, um etwas gegen die Angreifer zu unternehmen und die Autorität in der *Frisia* wiederherzustellen.³⁵⁴ Allerdings musste nach fränkischem

³⁵² MATTEJET, s. v. Tribut.

³⁵³ LINDKVIST, Politics of Violence, S. 141f.

³⁵⁴ *Diese Nachricht brachte den Kaiser so auf, dass er in allen Lande ringsum Boten aussandte, um das Heer aufzubieten, er selbst aber brach unverzüglich aus dem Palast auf und beschloß zuerst der Flotte zu begegnen, hierauf über den Rhein zu setzen, um die noch nicht eingetroffenen Truppen in Lippehan zu erwarten.[...] Als endlich die Truppen alle beisammen waren, rückte er so schnell wie möglich an die Aller, schlug an ihrer Mündung in die Weser ein Lager und wartete nun, was aus den Drohungen Godofrids werden würde. – Qui nuntius adeo imperatorem concitavit, ut missis in omnes circumquaque regiones ad congregandum exercitum nuntiis ipse sine mora palatio exiens primo quidem classi occurrere, deinde transmisso Rheno flumine in loco,*

Verständnis nicht Harald Klak, sondern Godofrid für den Angriff verantwortlich sein, da er ja als *rex Danorum* identifiziert worden war. 810 wird in den Quellen noch keine Verbindung zwischen Harald Klak und dem Angriff auf Friesland gesehen. Ja, man sah keinen Grund dafür, warum man ihn ab 813 nicht beim Kampf gegen die Söhne Godofrids unterstützen sollte. 826 wurde Harald Klak schließlich sogar Patensohn Ludwig des Frommen. Doch in den Berichten, die im Lauf des 9. Jahrhunderts über diese *familia* geschrieben werden sollten, wurde wiederholt zum Ausdruck gebracht, dass man diese Männer für wenig vertrauenswürdig hielt. Rorik, ein Neffe Harald Klaks, wurde von dem Verfasser der *Annales Xantenses* einmal sogar als Galle der Christenheit, *fel Christianitatis*,³⁵⁵ bezeichnet. Doch aus dem fränkischen Verständnis der politischen Einheit von *gens* und *rex* musste Karl der Große davon ausgehen, dass er es in Friesland mit Godofrids Männern zu tun hatte. Karl hatte ja schon vor dem Angriff dieser *Nordmanni* - Flotte geplant, ein Heer zusammenzustellen, um das Problem Godofrid endgültig zu lösen. Falls Godofrid von diesem Plan der Franken gehört hatte, wäre zu erwarten gewesen, dass er ein weiteres Mal versucht hätte, den Kaiser zu beschwichtigen. Denn wie im Kapitel über Godofrid bereits besprochen, war dies sein bevorzugter Kurs gegenüber Karl dem Großen. Doch stattdessen tauchte in Friesland nun überraschend eine Flotte der *Nordmanni* auf. Dass Godofrid hinter dieser Aktion gesteckt habe, ist noch aus anderen Gründen zu bezweifeln. Zunächst war er – wie schon erwähnt – in den vorhergegangenen Jahren jeder militärischen Konfrontation mit dem *exercitus Francorum* ausgewichen. Offensichtlich befürchtete er, dass sein eigenes Heer zu schwach für einen Kampf mit den Franken war. Da seine Truppen schon beim Feldzug gegen die Abodriten Verluste hinzunehmen hatten, ist anzunehmen, dass Godofrids militärische Kräfte bei weitem nicht so stark waren, wie dies die fränkische Führung zu befürchten schien. Es ist bereits aus dieser Überlegung heraus anzuzweifeln, dass Godofrid inzwischen eine so große Flotte zusammenstellen konnte, dass er sich für einen Angriff auf die Franken gerüstet fühlte.

Weiters muss man die geographische Situation mit in die Überlegungen einbeziehen. Godofrid agierte bisher immer nur in der Ostsee. Für einen Angriff auf die Nordwestküste Friesland hätte er mit seiner Flotte die Jütische Halbinsel umrunden bzw. die Schiffe über Land transportieren müssen. Beides sind logistisch gesehen höchst anspruchsvolle Unternehmungen, die Zeit bedürfen. Der Angriff auf Friesland war aber offensichtlich ganz unerwartet erfolgt, als Karl der Große gerade dabei war, in Aachen ein Heer zusammenzustellen. Man kann also wohl mit großer Sicherheit einen Angriff seitens Godofrids ausschließen. Möglich wäre jedoch, dass er Verbündete hatte, die an der Westküste Jütlands eine große Flotte zur Verfügung hatten und bereit waren, einen Überraschungsangriff auf die *Frisia* zu unternehmen.

Schließlich muss man beachten, dass Godofrid offensichtlich mit Schwierigkeiten in den eigenen Reihen zu kämpfen hatte. Denn er wurde ja 810 von jemandem aus den eigenen Reihen ermordet. Zu

qui Lippeham vocatur, copias, quae nondum convenerant, statuit operiri; [...]. Conregatis tandem copiis, quanta potuit celeritate ad Alaram fluvium contendit castrisque iuxta confluentem eius, quo Wisurae flumini coniungitur, positus minarum Godofridi regis praestolatur eventum (Ann. Reg. Franc., a. 810).

³⁵⁵ Ann. Xant., a. 873.

vermuten ist, dass er bereits zuvor um das Vertrauen seiner eigenen Leute kämpfen musste. Ein Krieg mit den Franken wäre in einer solch brisanten Lage für Godofrid wohl kaum machbar gewesen.

Es ist daher wahrscheinlicher, dass in Friesland *Nordmanni* agierte, die anders gelagerte Interessen als Godofrid hatte, aber die – was die zeitliche Parallelität andeuten könnte – vielleicht bereit war, ihn zu unterstützen, besonders wenn dadurch gleichzeitig die eigenen Pläne gefördert wurden. Es gibt in den Quellen mehrfach Hinweise dafür, dass die *familia* Harald Klaks großes Interesse an einer Einflussnahme im Gebiet der Friesen hatte. Die nordmannische Flotte des Jahres 810 kam vermutlich von der Westküste Jütlands, an der sich bis etwa in der Höhe der Insel Fanö Friesen angesiedelt hatten und die zumindest an der Küste gemeinsam mit Jüten die Bevölkerung bildeten. Die Besiedlung dieses heute als Nordfriesland bezeichneten Gebietes war zu Beginn des 9. Jahrhunderts noch im Gange. Man hatte begonnen, aus dem friesischen Kerngebiet abzuwandern, das aufgrund von klimatischen Veränderungen vermehrt von Sturmfluten bedroht war und das von Süden immer mehr unter den politischen Druck der Franken geriet. Daneben wurde handelswirtschaftlicher Ausbau betrieben, im Zuge dessen man begann, in Nordfriesland Handelsstützpunkte zu schaffen. Am jütischen Festland begegneten diese Friesen mit großer Wahrscheinlichkeit Bevölkerungen, die hier schon länger Land erschlossen hatten. Der sich daraus ergebende Konkurrenzkampf spielte sich wohl nicht vor den Augen der Franken ab bzw. war er so lange für sie nicht von Bedeutung, als er sich nicht nach Süden verlagerte. Dem Angriff auf Friesland könnte diese Situation zugrunde liegen. Da zwischen den Friesen und der *familia* Harald Klaks offensichtlich Beziehungen unterschiedlicher Natur bestanden, soll im nächsten Kapitel näher auf die Friesen sowie im Besonderen auf ihren Einfluss auf die Entwicklung des frühmittelalterlichen Handels eingegangen werden.

5.2.1. Die Friesen



Abbildung 4: Handelsraum Dänemark

Da in den Quellen im Zusammenhang mit der *familia* Harald Klaks immer wieder Friesen bzw. Friesland erwähnt wird, soll an dieser Stelle näher auf diese Ethnie eingegangen werden. Dabei soll besonderes Augenmerk auf die wirtschaftliche Entwicklung gelegt werden, denn der Handel war vermutlich einer der wichtigsten Berührungspunkte. Das friesische Siedlungsgebiet bestand im Frühmittelalter aus einem Kerngebiet, das sich über die heutigen niederländischen Provinzen Friesland, Groningen und Teile Drenthes erstreckte. Daran anschließend erstreckte sich im Südwesten bis zum Umland der Schelde ein Landstrich, der heute Holland und Seeland umfasst. Die Friesen hatten diesen Raum in den ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderten zu erschließen begonnen, als sich die Moore durch Überschwemmungen ausbreiteten und immer mehr Land dauerhaft unter Wasser stand. In diesem Bereich ebenso wie in den im Osten anschließenden Regionen war die Frage der politischen Oberherrschaft um 800 umstritten. Im Lauf des 8. Jahrhunderts hatten die Franken begonnen, in den Küstengebieten Herrschaftsansprüche über die Friesen durchzusetzen. Dabei spielte die wirtschaftliche

Bedeutung dieser westfriesischen Küstenlandschaft eine große Rolle. Das friesische Kernland war durch seine landschaftlichen Gegebenheiten nur in sehr geringem Maße landwirtschaftlich nutzbar, weswegen die Bewohner vor allem Viehzucht betrieben. Als Siedlungsraum eignete sich in diesem Raum primär das Marschland. Dabei handelt es sich um einen Landschaftstyp, der sich an Flachküsten mit starken Gezeiten bildet. Das Land, das sich an die Meeresküsten oder an unter dem Einfluss der Gezeiten stehenden Flussufern anschließt, liegt bei Flut zum Teil unter dem Meeresspiegel. Der Boden ist fruchtbar, aber oft von Hochwasser überflutet. Ihre Bewohner siedelten daher auf sogenannten Wurten, künstlich erhöhten Wohnhügeln. An die Marschen schließen Moor-, Heide- und Geestgebiete an. Geest sind Erhöhungen, die meist von Sandböden gebildet werden und daher schlecht für wirtschaftliche Nutzung sind. Dennoch wurden auch diese Gebiete im Frühmittelalter besiedelt. Um den Boden nutzen zu können, betrieb man Plaggenwirtschaft. Als Plaggen bezeichnet man Gras- oder Heidenarben, die in geringer Tiefe mit einer speziellen Hacke abgezogen werden und als Dünger, Streu, aber auch als Baumaterial verwendet werden. Diese Wirtschaftsform kann schwere Auswirkungen auf die natürliche Vegetation haben. Alternative Erwerbsmöglichkeiten waren daher für die Friesen von großem Interesse, da man aus der Viehzucht einen Überschuss erwirtschaftete, während man in anderen Bereichen keine Möglichkeiten hatte, den eigenen Bedarf zu stillen. Dies betraf unter anderem Produkte wie Holz, Getreide und Wein.³⁵⁶ Durch den Handel bot sich die Gelegenheit, dieses Ungleichgewicht auszubalancieren. Lebecq analysiert folgendermaßen:

Es ist die Umwelt der Friesen, die in fundamentaler Weise die Entwicklung des Handels erklärt; eine Umwelt geprägt vom Wasser, überdies bedroht von den großen Fluten und von den Hochwässern der flachen Flüsse, auf denen das Boot das Hauptkommunikationsmittel war, wo die Viehzucht auf den Salzwiesen beinahe die einzige ökonomische Ressource war und wo die perfekte Anpassung des Menschen dank der Einrichtungen der Terpen bzw. Wurten einen frühen demographischen Aufschwung mit sich brachten. Das Zusammenspiel all dieser Faktoren bewirkte die notwendige Öffnung der Friesen zur Außenwelt, gelegentlich, um dort Land zur agrarischen Kolonisation zu finden (zuerst in England, dann in Sachsen und Jütland), aber häufiger, um die Produkte der Viehzucht und damit verbundenem Handwerk (Stoffe oder Knochenobjekte) auszutauschen gegen Holz, Getreide oder Wein, woran sie Mangel hatten.³⁵⁷

Der Ausbau hin zum späteren, großen friesischen Handelsnetzwerk begann durch den Kontakt mit dem römischen Heer, das die Friesen zu Lieferungen von Versorgungsgütern zwang. Bis ins 3. Jahrhundert hinein ist eine Intensivierung der Handelsbeziehungen festzustellen. In dieser Zeit waren von den drei Haupthandelsrouten Europas, die den Süden mit dem Norden verbanden, zwei nicht mehr intensiv nutzbar.³⁵⁸ Es waren dies der Weg von Aquileia über Carnuntum durch das Marchtal und die mährische Pforte bis an die Ostsee und die Verbindung zwischen Schwarzem Meer und Baltikum. Diese Strecken blockierten die reiternomadischen Völker. Damit wurde die dritte Route, die rheinabwärts an der Nordseeküste ins westliche Britannien und bis ins Weser-Elbe-Mündungsgebiet und

³⁵⁶ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 75.

³⁵⁷ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 75.

³⁵⁸ PÖRTNER, Wikinger-Saga, S. 307.

von dort weiter in der Höhe von Ribe durch Jütland in die Ostsee führte, zur Hauptverbindung zwischen dem Norden und dem Süden Europas. Um 500 kann man eine Phase des Niederganges dieser Rheinstrecke und damit des friesischen Handels feststellen, die im Zusammenhang stand mit der generellen Veränderung der Umweltbedingungen und der damit in Verbindung stehenden Wanderungsbewegung in dem Großraum, der die Küsten an der Deutschen Bucht und das daran anschließende Binnenland bis hin zur heutigen deutschen Ostseeküste umfasste. Von Bedeutung für diese Entwicklung war wohl auch das zu jener Zeit südwärts ausgerichtete Frankenreich unter Chlodwig und seinen Söhnen, das als Abnehmer weniger stark in Erscheinung trat. Nach der Völkerwanderung verbesserte sich die demographische Situation wieder, die Bevölkerungszahlen stiegen und verödete Siedlungsräume wurden wieder erschlossen. Der Handel konnte sich in dieser Zeit im Gebiet um Rhein und Maas und im Rheinland halten, ohne jedoch ausgebaut zu werden.

Im Laufe des Frühmittelalters kam es zu einer Intensivierung des Handels, die unter anderem mit dem politischen Erfolg der Karolinger zusammenhing. Diese hatten stärkere Interessen im Norden und Osten als ihre politischen Vorgänger, die Merowinger. In dieser Zeit begannen die Friesen ihre Kontakte zu den Gebieten an der Deutschen Bucht und nach Ostengland zu erneuern. Auch Skandinavien wurde neuerlich in das Handelsnetz eingebunden.³⁵⁹ Ausgangspunkte dieses Netzwerkes waren das Rheindelta mit Dorestad als zentralem Ort³⁶⁰ sowie die Handelszentren an und nahe der Küste des Ärmelkanals und der Nordsee wie die Wik bei Domburg auf der Insel Walcheren, Quentowik in der Nähe von Boulogne, Hamwic (das spätere Southampton), Fordwich (der Hafen von Canterbury), London, Ipswich und York³⁶¹. Die Verteilung von Handelsgütern³⁶², die aus der Kölner Bucht und dem Rheinischen Schiefergebirge stammten, zeigt neben den schriftlichen Quellen und den numismatischen Funden, dass die Kommerzialisierung des Nordens durch die Friesen initiiert wurde.³⁶³ Kurz vor 700 scheinen die Friesen Zugang zu einem sehr großen Silbervorrat erhalten zu haben, wodurch das Wachstum des Handels weiter beschleunigt wurde und außerdem dazu führte, dass die in Friesland produzierten Münzen sich rasch über den Kontinent und England verbreiteten.³⁶⁴ Im friesischen Kerngebiet entstanden im Zuge dieses Ausbaus ab dem 9. Jahrhundert die Langwurten. Dazu wurden Wurten³⁶⁵ ausgeweitet oder mit anderen verbunden, so dass eine Langsiedlung entstand. Viele dieser ausgebauten Langwurten wurden rechtwinklig zu den Wasserverläufen ausgerichtet und waren damit verkehrstechnisch gut positioniert. Dies belegt den wirtschaftlichen Ausbau in Friesland

³⁵⁹ Für die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung des nördlichen Raumes ist auch die Entstehung von Münzprägestätten in Maastricht, Quentowic und Dorestad sehr bezeichnend. Die Ausfuhr der in Maastricht und Dorestad geprägten Goldmünzen in die südlichen und östlichen Küstengebiete der Nordsee ist für die Ausweitung des fränkisch-friesischen Handels nach Nordosten charakteristisch. Seit etwa 650 erreichte nach Ausweis der Goldmünzen dieser Handel die westliche Küste der Jütischen Halbinsel (JANKUHN, Haithabu, S. 19).

³⁶⁰ vgl. Kapitel 4.3.3. Die Gründung Haithabus, LEBECQ, S. v. Friesenhandel, S. 69.

³⁶¹ SAWYER, Welt der Wikinger, S. 103.

³⁶² Die Archäologie verwendete als Nachweis Produkte aus Metall, wie die karolingischen Schwerter mit drei- oder fünfteiligen Knauf, Glasgefäße, Mühlsteine aus Niedermendig oder Badorfer Keramik.

³⁶³ LEBECQ, S. v. Friesenhandel, S. 73, vgl. auch JANKUHN, Haithabu, S. 22-40.

³⁶⁴ SAWYER, Welt der Wikinger, S. 104, JANKUHN, Haithabu, S. 29-38.

³⁶⁵ Auf den „klassischen“ Wurten fanden meist nur ein oder zwei Höfe Platz.

in jener Zeit. *Eine gute Anpassung an die extreme Landschaft, nautische Fähigkeiten und überregionale Kontakte der führenden Familien werden die Expansion gefördert haben.*³⁶⁶ Die Ausweitung des Siedlungsraumes durch Urbarmachung und der Kampf gegen die Überflutungen erforderten einen gewissen gesellschaftlichen Organisationsgrad. Mit einem solchen und der damit einhergehenden sozialen Aufsplitterung der Gesellschaft ist für die Friesen in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten zu rechnen. Nach der erwähnten Phase allgemeiner Regression begannen sich im frühen Mittelalter wieder zentrale Machtinstanzen zu entwickeln.³⁶⁷ Die archäologischen Funde deuten an, dass diese Machtentfaltung in der friesländischen Teillandschaft Westergo während der Merowingerzeit ihren Ausgang nahm. Doch diese Entwicklung wurde durch die fränkische Eroberung abgebremsst. Die regionale, friesische Oberschicht wurde in der Folge in die fränkische Führungsschicht integriert. Dieser Prozess verlief aufgrund der schweren Zugänglichkeit des friesischen Gebietes jedoch zögerlich. So erlangte erst Karl Martell 719 dauerhaft Kontrolle über den Niederrhein. Um 800 war diese Entwicklung nur teilweise zum Abschluss gebracht worden. Da die Franken vor allem an der wirtschaftlichen Stärke des friesischen Handelsnetzwerkes interessiert waren, konzentrierten sie ihre Maßnahmen auf den westfriesischen Bereich, wo die großen Handelsplätze Walcheren-Domburg, Dorestad, Witla, Tiel, Utrecht, Deventer und Medemblick lagen und die Handelsrouten ihren Ausgang nahmen. Diese Zentren wurden sehr schnell zu Hauptangriffspunkten der Wikinger, da hier – um es mit modernen Begriffen zu beschreiben – kurzfristig gute Beute zu machen war und man langfristig Einfluss auf die friesische Präsenz im Nordseehandel nehmen konnte, an dem sich dänische Händler beteiligten. Die frühen Karolinger werteten besonders Dorestad auf, als sie dort die produktivste Münzstätte ihres Reiches einrichteten. Auch die zentrale Zollbehörde für die austrasischen Küsten wurde dort angesiedelt, wie einer zugunsten der Kathedrale von Utrecht ausgestellten Urkunde aus dem Jahre 815 zu entnehmen ist, die von der Vergabe dieser Aufgabe an *procuratores rei publicae* berichtet.³⁶⁸

Für Nordfriesland – dazu rechnet man die Westküste Schleswigs zwischen der Halbinsel Eiderstedt und der heutigen dänischen-deutschen Grenze samt den vorgelagerten Inseln bis zur heute dänischen Insel Fanö – ist zu vermuten, dass die Franken hier um 800 noch keinen nennenswerten politischen Einfluss besaßen. Diese Region bildete das Grenzgebiet zwischen Friesen und *Dani*/Skandinaviern. Wann friesische Einwanderer erstmals in dieser Gegend gesiedelt haben, ist eine schwierig zu beantwortende Frage. Es gibt Belege dafür, dass die sogenannten nordfriesischen Geestinseln – Sylt, Amrum und Föhr – bis ins 6. Jahrhundert dicht besiedelt waren. Ob diese Menschen Friesen oder aber Überreste einer älteren westgermanischen Bevölkerung waren, ist umstritten. Nach einem Siedlungs-

³⁶⁶ AHLSSON, s. v. Friesen, S. 37.

³⁶⁷ Dies lässt sich unter anderem am Schicksal Dorestads, einem der wichtigsten Handelsplätze am Rheinweg, zeigen. Anfang des 7. Jahrhunderts hatte die Franken Dorestad erobert, verloren es aber Mitte des 7. Jahrhunderts an Friesen. 689 kam es zwischen dem karolingischen Hausmeier Pippin dem Mittleren und dem als friesischen König bezeichneten Radbod beim Kastell Dorestad zu einem Kampf. Durch den Sieg der Franken kam Dorestad zeitweilig wieder in fränkische Hand. Noch einmal gelang es den Friesen 716 die Kontrolle über die Wik zu erlangen, doch damit war es seit Pippin dem Jüngeren vorbei (JANKUHN, Haithabu, S. 30-34).

³⁶⁸ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 76.

einbruch ab dem 6. Jahrhundert tauchen ab dem späten 7. Jahrhundert wieder Bewohner auf den Geestinseln auf, deren Herkunftsgebiet die Archäologie mit dem friesischen Kernland und Ostfriesland festlegt. In diesem ersten Einwanderungsschub kommen diese wohl zu den Friesen zählenden Siedler auf die Inseln Sylt, Amrum, Föhr und Helgoland und die höher gelegenen Teile Eiderstedts. Neuere archäologische Funde weisen darauf hin, dass auch auf den Marschinseln erstmals Ansiedlungen gegründet wurden³⁶⁹. Eine zweite Zuzugsphase vom 9. bis ins 11. Jahrhundert betrifft das nordfriesische Festland und die Halligen, eine Gruppe von Marschinseln südöstlich von Föhr gelegen. Diese Gruppe traf am Geestrand *auf eine jütische Vorbevölkerung, und eine Zeitlang dürfte hier fries.-jütische Diglossie geherrscht haben, bis die Jüten von den Friesen sprachlich assimiliert wurden.*³⁷⁰ Die Gründe für die Wanderbewegungen sind vielfältig. So wurde das friesische Kerngebiet im 9. Jahrhundert durch Sturmfluten bedroht, die zu erheblichem Landverlust führten. Von Süden her wurde der militärisch-politische Druck der Franken größer. Weiters intensivierte sich seit der Mitte des 7. Jahrhunderts die wirtschaftliche Expansion der Friesen. Es wurde nun auch der binnenländische Markt beliefert und eigene Produkte exportiert, während man zusätzlich immer mehr Transithandel betrieb. *Ein wichtiger Handelsweg verlief an der Südküste der Nordsee, überquerte weiter östlich die Elbmündung und erreichte so die Westküste Schlesiens.*³⁷¹ Von dort konnte man über die Eider oder die Treene in die Ostsee gelangen. Man verkürzte damit deutlich die Route in den Osten, die sonst viel aufwendiger an der Westküste Jütlands durch den Limfjord und an den dänischen Inseln vorbeiführte. Die Friesen hatten wohl zunächst in Nordfriesland Handelsstützpunkte angelegt, an denen sich dann im Lauf der Zeit dauerhafte Siedlungen bildeten. Diese Vorgehensweise hat bis heute Spuren in deutschen Nord- und Ostseestädten hinterlassen, wo immer noch Personen- und Straßennamen an friesische Kolonien erinnern. In den Quellen finden sich diesbezüglich einige wenige Hinweise, die von der Anwesenheit friesischer Händler in London (679), York (773), Saint-Denis (753), am Rhein (1.Hälfte 9. Jh.), auf der Mosel (8. Jh.), im Elsaß (um 830), Worms (829), Mainz (886), Duisburg (893), Haithabu (1. Hälfte 9. Jh.) und Birka (Mitte 9. Jh.) berichten.³⁷² Lebecq meint in seinem Artikel über den Friesenhandel, dass die *Wiederentstehung städtischer Siedlungen im Nord- und Ostseeraum ohne die friesischen Händler kaum denkbar ist.*³⁷³ Man muss jedoch beachten, dass vor allem in späteren Quellen ein anderes Verständnis des Begriffs Friesen zu Tage tritt. War zunächst mit Friesen tatsächlich jemand gemeint, der aus Friesland kam und friesisch sprach, so wandelte sich die Bedeutung des Wortes mit der Zeit. Im 9. Jahrhundert konnte ein Fries eine Person sein, *die aus dem großen Rhein-Delta kam, z.B. einschließlich der Franken aus Dorestad*, die dort immer zahlreicher seit der fränkischen Inbesitznahme der sogenannten *Fresia citerior* anzutreffen waren³⁷⁴. Der nordöstliche Küstensaum blieb jedoch bis ins Hochmittelalter hinein ein primär von Friesen bewohntes Ge-

³⁶⁹ AHLSSON, s. v. Friesen, S. 55.

³⁷⁰ AHLSSON, s. v. Friesen, S. 53.

³⁷¹ AHLSSON, s. v. Friesen, S. 53.

³⁷² LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 71.

³⁷³ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 69.

³⁷⁴ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 71.

biet. Das bezeugt Saxo Grammaticus in seiner *Gesta Danorum*: Er nennt diese an Jütland grenzende Marschzone *Frisia minor*. Man muss in diesem Grenzraum aber mit einer ethnisch vielschichtig zusammengesetzten Bevölkerung rechnen, das heißt, es ist anzunehmen, dass mit der Zeit aus Dänemark und aus dem restlichen Skandinavien weitere Siedler dazu kamen. Archäologisch kann man für das 9. Jahrhundert einen nördlichen Einfluss in diesem Gebiet feststellen, der sich so stark manifestiert, dass man mit mehr als Gütertausch und Akkulturation rechnen kann³⁷⁵. Besonders Grabbeigaben wie Thorshammer, Schalenfibeln, Schmucknadeln und Armringe bekräftigen diese These. Wie die *Dani* hatten auch die Friesen Kontaktzonen zu den Sachsen. Es ist wenig überraschend, dass die letzten beiden Verbände enge Verbündete waren.³⁷⁶

Im 9. Jahrhundert werden die Friesen, die seit rund einem halben Jahrhundert die Handelsroute von Nordfriesland über Haithabu nach Birka betrieben, zu den ersten Opfern der Wikingerzüge.

Es folgte ihre Verdrängung aus der Ostsee (evident seit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts), die Unhaltbarkeit ihrer englischen Stellungen und schließlich ihr Rückzug auf die Rheinroute – die einzige, auf der sie nach 900 noch wirklich aktiv waren. Denn die Nordsee, auch wenn sie Adam von Bremen noch am Ende des 11. Jahrhunderts als *oceanum Fresonicum* betrachtete [...], gehörte seit dieser Zeit neuen Völkern, in erster Linie den Skandinaviern, Engländern oder Anglo-Dänen, dann den Finnen und Deutschen. Somit wurden die Friesen, die wichtigsten Träger der Fernhandelsstrukturen im Norden zwischen der Mitte des 7. und der Mitte des 9. Jahrhunderts, zu den ersten Opfern ihres Niedergangs durch die vereinigten Überfälle der Wikinger, die ihre Schiffsrouten störten und ihre Hafenanlagen in Friesland und anderswo bedrohten. Dazu kamen hydrographische Veränderungen der Fluß- und Küstensysteme, die die Umgebung der friesischen Häfen, vor allem Dorestad, betrafen.³⁷⁷

Im Bewusstsein der Zeitgenossen sind die Friesen dennoch die Träger des Handels geblieben, wie die fortlaufende Verwendung der Bezeichnung Friesen für den Fernhändler zeigt. Wie groß die Schwierigkeiten wirklich waren, die sich durch die vermehrten Angriffe ergaben, wie weit man sie tatsächlich als Bedrohungen für den Handel empfunden hat, ist nur sehr beschränkt den Belegen zu entnehmen. Es scheint so gewesen zu sein, dass man viel weniger deutlich zwischen Handel und Piraterie unterschied, als man es nach heutigem Verständnis annehmen mag. Es ist durchaus möglich, dass man die Überfälle auf Kaufleute, sei es auf ihre Schiffe oder ihre *emporia*, fatalistisch als unvermeidliches Risiko – ähnlich schlechtem Wetter – betrachtete. Die Berichte über solche Attacken in den Quellen wurden wohl nicht niedergeschrieben, weil Piraterie an sich als etwas Außergewöhnliches angesehen wurde. Der Angriff auf Lindisfarne 793, mit dem man klassischerweise die Wikingerzeit beginnen lässt, hatte sich für die Zeitgenossen vermutlich deshalb von vergleichbaren Überfällen unterschieden, weil er ein berühmtes Kloster betraf. Lindisfarne war ein frühmittelalterliches Zentrum christlicher Bildung und Kultur mit Kontakten nach ganz Europa. Daher war eine größere Anzahl an Personen am Schicksal dieser Gemeinschaft interessiert. Zusätzlich waren Abteien und Kirchen nach christlichem

³⁷⁵ AHLSSON, s. v. Friesen, S. 54f.

³⁷⁶ Julia SMITH, *Fines Imperii*, in: REUTER, *Cambridge Medieval History*, Vol. III, S. 169-189, hier S. 174f.

³⁷⁷ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 75.

Verständnis besonders geschützte Einheiten, weswegen eine Attacke auf sie als größeres Unrecht empfunden wurde als einen Angriff auf eine weltliche Siedlung.

Dass die Wikingerzüge alleine kaum Veränderungen im Handel verursachen konnten, zeigt das Schicksal Dorestads. Es wurde immer wieder überfallen und niedergebrannt, doch erst die holozänen Bewegungen des Deltas um 860 brachten sein endgültiges Aus.³⁷⁸ Zuvor war es nach jeder Attacke stur wieder neu aufgebaut worden. Über die Anpassung der friesischen Händler an die Schwierigkeiten ihres „Berufes“ meint Lebecq: *Aber seitdem die Friesen Dauersiedlungen gegründet hatten [...], waren die friesischen Händler zwangsläufig professionelle Kaufleute geworden. Sie waren sich der Risiken bewußt, häuften nach Möglichkeit Waren und Reichtümer an und investierten bewegliches Vermögen wieder, wanderten, wenn erforderlich, mit Frau und Kindern aus und erwarteten von den lokalen Machthabern Schutz durch die Anerkennung eines Kaufleute-Rechts und forderten zudem das Recht, ihren Kult auszuüben.*³⁷⁹

Der Frage, wie groß der Einfluss der Wikingerzüge in der mittelalterlichen Geschichte Frieslands tatsächlich war bzw. wie man die in der Literatur immer wieder erwähnten *Nordmanni*-Herrschaften in diesem Raum zu bewerten hat, wurde in den letzten Jahren intensiver nachgegangen.³⁸⁰ Es zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass das Bild, das von der Geschichtsforschung bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts gezeichnet wurde, nicht haltbar ist. Man ging davon aus, dass die Wikingerzeit eine dramatische Zäsur in der frühmittelalterlichen Geschichte der Niederlande darstellte. Die ständigen Angriffe sollen mit ihren Verwüstungen und Plünderungen große Schäden hinterlassen haben. Die Menschen seien ständig auf der Flucht gewesen, um nicht wie viele andere als Sklaven verschleppt oder gar umgebracht zu werden. Kirchliche Einrichtungen mussten fortwährend ihre Standorte wechseln. Erst im 10. Jahrhundert soll eine langsame Erholung begonnen haben. Dieses Bild stimmt auffällig mit dem überein, was man im Rest von Westeuropa über die Wikingerzüge zu wissen meinte und entspricht auch dem, was die schriftlichen Quellen berichten. Doch inspiriert durch das Buch P.H.Sawyers, „The Age of the Vikings“, begann man diese klassische Sichtweise in Frage zu stellen. Sawyer war unter Heranziehung von Resultaten verschiedenster Wissenschaften zu dem Schluß gekommen, dass die Zahl der Nordmannen, die die angelsächsischen Reiche bedrohten, bei weitem überschätzt wurde. Auch hinsichtlich ihrer Motivationen hatte man falsche Vorstellungen. So war das Interesse der Normannen vor allem auf den Handel und den Erwerb von Land ausgerichtet. Dies ging nach Sawyer so weit, dass sie die Einnahmen aus dem Danegeld und anderen Zahlungen für Landkauf verwendeten.

Also: Die Wikinger traten eher in kleinen Gruppen auf, sie taten nicht mehr Böses, als die Christen einander anzutun pflegten, der einzige Unterschied war, dass sie die Kirche nicht respektierten und ihre Untaten daher von den Klerikern so aufgeblasen wurden, dass wir heute ein übertriebenes und somit verkehrtes Bild erhalten. Es gab eigentlich keine

³⁷⁸ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 76f.

³⁷⁹ LEBECQ, s. v. Friesenhandel, S. 78.

³⁸⁰ vgl. im folgenden die Zusammenfassung der jüngeren Forschungsergebnisse bis Ende der Siebziger Jahre von BLOK, Wikingen, S. 36-47.

Wikingerzeit! Das Auftreten der Normannen war nicht mehr als eine Fortsetzung dessen, was die ansässige Bevölkerung gewohnt war. Die Laien, Fürsten wie Volk akzeptierten dies daher auch als normalen Teil des politischen und militärischen Spiels.³⁸¹

Hinsichtlich der Auswirkungen der Wikingerzüge auf die betroffene Bevölkerung sollte man die Taten der Normannen jedoch nicht völlig bagatellisieren. Im friesischen Raum gab es im 9. Jahrhundert noch keine reichen Klöster oder andere kirchliche Einrichtungen, so dass man davon ausgehen muss, dass die regelmäßigen Angriffe vor allem gegen die Laienbevölkerung – sowohl Kaufleute wie Bauern – gerichtet waren. In den Quellen werden eine Reihe von Orten genannt, die immer wieder attackiert wurden. Dazu gehören unter anderem Dorestad sowie vermutlich das nahe gelegene Renen³⁸², Witla und Meinerswijk. Die Berichte erzählen wiederholt, dass diejenigen, denen die Flucht vor den Angreifern nicht gelang, entweder als Sklaven verschleppt wurden oder den Tod fanden. Dass hinter diesem gewalttätigen Vorgehen vermutlich Kalkül steckte, ist zu vermuten:

Wir müssen uns klar machen, dass für solche Räuberbanden, die sich weit in feindliches Gebiet wagen, der Terror ein notwendiger Teil der Strategie war. Schnelle Schiffe, hervorragende Bewaffnung, Disziplin, Mut sind nicht genug, um sich in einer feindlichen Umgebung zu halten, lähmender Terror ist ein notwendiges Beiwerk. Mord und Verwüstung waren dann auch nicht sinnlos sondern sehr vernünftig. Ein schönes Beispiel für die dafür benötigten Mentalität finden wir in einem Skaldenlied über den Wikinger Oláf Tryggvason, das um 996 geschrieben wurde:

Der Fürst, Sohn Tryggvars, metzelte schließlich wiederholt die Sachsen nieder, sodass sie zum Futter für den scheuen, häßlichen Wolf wurden.

Der freudreiche König schenkte den dunklen Wölfen das Blut vieler Friesen als Trank in ihrer Runde.

Der mächtige Friedenstifter wandelte die Bewohner Walcherens in Leichen.

Der Heeresführer opferte die Helden den Raben.³⁸³

Dennoch: wie schon oben zum Beispiel Dorestad angeführt wurde, waren die Fluchtbewegungen der einheimischen Bevölkerung ebenso wie die Verwüstungen an den angegriffenen Plätzen selten von Dauer. Es scheint sich vielmehr um punktuelle und schnelle Attacken gehandelt zu haben. So wurde laut der *Annales Fuldenses* Hamburg 845 verwüstet, doch Ausgrabungen haben gezeigt, dass davon nur die Domburg betroffen war, während die Kaufmannssiedlung unberührt blieb und nach diesem Angriff sogar einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte.³⁸⁴ Ein gutes Beispiel für das Auftreten einer Wikingerbande ist der Bericht über den Zug Rudolfs aus der *familia* Harald Klaks in Oostergo 873.³⁸⁵ Rudolf schickte zunächst Boten aus, die von den Bewohnern die Zahlung eines Tributs

³⁸¹ BLOK, Wikingen, S. 26f. (Übersetzung der Verfasserin).

³⁸² In den Quellen wird ein offener, großer Platz in der Nähe von Dorestad genannt, dessen genaue Lage und Name unbekannt sind: *Nachdem sie den Hafenplatz Dorestadt sowie eine andere nicht unbedeutende Stadt, in welche sich Friesen geflüchtet hatten, verwüstet, viele friesische Kaufleute getötet und eine nicht geringe Menge Volks gefangen genommen hatten, kamen sie bis zu einer Insel bei der Burg Neuß. – depulato emporio quod Dorestatus dicitur sed et villam non modicam ad quam Frisii confugerant, occisis multis negotiatoribus et capta non modica populi multitudine, usque ad...castellum Novesium perveniunt* (Ann. Bert., a. 863).

³⁸³ BLOK, Wikingen, 32f.

³⁸⁴ BLOK, Wikingen, 33.

³⁸⁵ Ann. Fuld., a. 873.

forderten. Erst als diese sich weigerten, drohte er damit, alle Männer zu töten, die Frauen und Kinder zu verschleppen und Besitz und Gut zu rauben. An vielen Stellen in den Quellen findet man Hinweise darauf, dass es gewissermaßen zur Standardprozedur eines Wikingerzuges gehörte, zunächst einmal eine Zahlung für den Abzug zu fordern. Erst, wenn dem nicht nachgegeben wurde, wurde mit dem Angriff begonnen. Die nachhaltigen Folgen der Plünderzüge waren somit wohl nicht verwüstete und entvölkerte Landstriche, sondern die wirtschaftliche Schwächung der Bevölkerung aufgrund der hohen Summen, die an die Wikinger zu leisten waren. Aber mit Blick auf die Situation der *emporii* in Friesland sei nochmals betont, dass damit nicht ein Rückgang des Handels verbunden war, sondern dass dieser im Gegenteil sogar einen Aufschwung erlebte. Möglich war dies wohl dadurch, dass die Wikinger die Friesen als Träger des Handels über weite Strecken ersetzten und diesen erfolgreich weiterführten.

Betrachtet man die Situation in Friesland solchermaßen kritisch, so ergibt sich aus den schriftlichen Quellen, dass man nur von den Mündungsgebieten der Schelde, der Maas und des Rheins – genannt werden Walcheren, Dorestad, die Betuwe (westlich von Arnhem, nahe Rhenen) und das Kennemerland (nördlich von Harlem gelegener Küstenlandstrich) – gesichert weiß, dass hier Wikinger Herrschaften errichten konnten. Die Anführer dieser Verbände können im 9. Jahrhundert sehr oft als Angehörige der *familia* Harald Klaks identifiziert werden. Für die nördlichen Provinzen der heutigen Niederlande, also auch die Provinz Friesland, gibt es keine derartigen Hinweise. Es ergibt sich daraus das Bild, wonach diese *Nordmanni* ausschließlich am westfriesischen, d.h. dem unter fränkischer Herrschaft stehenden Gebiet interessiert waren. Da dort die wichtigsten Umschlagsplätze des Nordseehandels lagen, ist dies nicht weiter verwunderlich. 885 wurde die Präsenz der *familia* Harald Klaks in Friesland mit einem fränkisch-friesischen Kriegszug in der Betuwe beendet. Während ihres Bestehens haben diese nordmannischen Lehen die Desintegration der zentralen Macht, die von den Franken ausging, gefördert. Solche Prozesse waren zur selben Zeit aber auch in Aquitanien, der Provence und anderen Teilen des *Regnum Francorum* zu beobachten, denn gegen Ende des 9. Jahrhunderts war der politische Einfluss der Karolinger in Europa stark am Abnehmen. In dem entstandenen Machtvakuum konnten sich die späteren gräflichen Geschlechter von Flandern und Holland eine Grundlage für ihre Herrschaft schaffen. Dabei spielte der Erfolg, dem man im Kampf gegen die Wikinger errungen hatte, eine beachtenswerte Rolle. Gerulf, von dem die holländischen Grafen abstammen, hatte zunächst unter dem nordmannischen Anführer Godofrid gedient, einem weiteren Mitglied der *familia* Harald Klaks. Gerulf befreite sich aber aus dieser Abhängigkeit, indem er sich an Godofrids Ermordung beteiligt, und ging dann als die neue führende Gestalt im später holländischen Gebiet hervor.

Eine Frage, die sich abschließend zu diesen Wikingerlehen stellt, ist die nach einer dauerhaften dänischen bzw. skandinavischen Ansiedlung. In der Literatur geht man davon aus, dass die wikingische Landnahme in zwei Phasen ablief: In einer ersten Phase hielten sich Wikingerbanden für einige Zeit in einem bestimmten Gebiet auf. Es handelte sich dabei um stets einsatzbereite Krieger-

trupps, die während ihres Aufenthaltes von Zahlungen der einheimischen Bevölkerung und von Beutezügen lebten. Solche Gruppen gab es unter anderem im Seine- und im Loiregebiet. In einer zweiten Phase teilten solche Wikingerheere das Land, das sie erobert hatten, untereinander auf und begannen sich ins soziale Leben ihrer neuen Nachbarn einzugliedern. So geschah dies im Danelaw und der Normandie. Während diese Phase neben den schriftlichen auch durch andere Quellen nachgewiesen werden kann, ist die erste Phase fast ausschließlich durch die Berichte der Zeitgenossen belegt. Dies deutet daraufhin, dass die Wikinger erst nach dem Übergang zur langzeitigen Ansiedlung samt der Einbindung in die regionale Sozialstruktur dauerhafte Spuren hinterlassen hatten. In Bezug auf Friesland stellt sich die Frage, ob hier ein solcher Einfluss nachweisbar ist. Basierend auf den Ergebnissen der Archäologie, der Rechtsgeschichte und der Sprachwissenschaften lässt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, dass es im friesischen Raum keine dauerhaften dänischen Siedlungen gegeben hat. Die wikingischen Lehensherrschaften blieben Episoden in der friesisch-niederländischen Geschichte.

5.3. Der Kampf um Godofrids Erbe

Wie schon erwähnt ergab sich mit dem Tod Godofrids 810 und dem baldigen Ableben seines Nachfolgers Hemming 812 für die *familia* Harald Klaks eine Möglichkeit der Machterweiterung Richtung Ostsee. Die *Annales Regni Francorum* berichten über den Beginn dieser Auseinandersetzung:

Nicht lange nachher kam die Kunde von dem Tod des Dänenkönigs Hemming. Ihm wollten Sigifred, der Neffe des Königs Godofrid und Anulo, des früheren Königs Heriold Neffen [wörtlich: Anulo, Neffe Heriolds, der selbst König ist/war], in der Regierung nachfolgen. Da sie sich aber darüber, wer König sein sollte nicht einigen konnten, boten sie ihre Truppen auf und lieferten sich ein Treffen, in dem beide den Tod fanden. Die Partei des Anulo jedoch trug den Sieg davon und setzte sich dessen Brüder Heriold und Reginfrid zu Königen; ihr musste auch die besiegte Partei folgen und ließ sich die Brüder als Herrscher gefallen.³⁸⁶

Diese Nachricht von einem weiteren *rex* Harald neben Godofrid hat in der Forschung für einiges an Verwirrung gesorgt³⁸⁷ und war wohl auch für die Franken irritierend.³⁸⁸ Reinhold Rau, der die maß-

³⁸⁶ *Nec multo post Hemmingus Danorum rex defunctus nuntiatur. Cui cum Sigifridus nepos Godofridi regis et Anulo nepos Herioldi, et ipsius regis, succedere voluissent neque inter eos, uter regnare deberet, convenire potuissent, comparatis copiis et commisso proelio ambo moriuntur. Pars tamen Anulonis adepta victoriam fratres eius Herioldum et Reginfridum reges sibi constituit; quam necessario pars victa secuta eosdem sibi regnare non abnuat* (Ann. Reg. Franc., a. 812).

³⁸⁷ So sehen einige Historiker in Harald Klak irrtümlich den Sohn dieses *rex* Heriold. (so z. B. JONES, Vikings, S. 105; BOYER, Wikinger, S. 100; SIMEK, Wikinger, S. 23). Es finden sich auch andere Varianten, so z.B. dass Harald Klak der Neffe Godofrids war (so bei LUND, „De vilde vikinger“, S. 43) oder dass Harald der Sohn Hemmings war. (ANGENENDT, Königstaufe, S. 215, der dies aus den Ausführungen Ernsts (Nordostpolitik, S. 83) ableitet. Ernst bezeichnet Harald allerdings nur als Angehörigen der Familie Hemmings.)

³⁸⁸ Eine Reihe von Handschriften der *Annales Regni Francorum* werden zur Überlieferungskategorie E gerechnet. Diese wurde in der älteren Forschung fälschlicherweise als *Annales Einhardi* bezeichnet und ist durch sehr starke Überarbeitungen der Texte charakterisiert. In dieser Handschriftengruppe steht statt *Herioldi et ipsius regis* die Formulierung *Herioldi quondam regis*. Die Verwendung des Begriffes *quondam* – verstorben – stellt bereits eine Interpretation der Textstelle dar.

gebliche Übersetzung der *Annales Regni Francorum* in der Reihe der Monumenta Germaniae Historiae vorgelegt hatte, deutete *ipsius regis* als „früheren König“ und setzte so diesen *rex* in eine zeitliche Beziehung zu Godofrid. Als König, der zu einem früheren Zeitpunkt geherrscht hatte, stand er Godofrid als „Alleinherrscher“ nicht „im Weg“. Die Formulierung in der Quelle lässt jedoch auch andere Überlegungen zu. So zum Beispiel die Möglichkeit, dass es zwei *reges* gleichzeitig in Raum Dänemark gegeben hatte. Doch die Übersetzung Raus, der die historische Forschung ausnahmslos gefolgt ist, hatte die Grundlage für den Gedanken gebildet, dass dieser „frühere König“ ein Vorfahre von Godofrid gewesen war. Damit konnte man die Theorie einer einzigen *strips regia*, Königsdynastie, in Dänemark aufrechterhalten.

Nimmt man hingegen ein Nebeneinander dieser *reges* an, lässt sich daraus folgern, dass hier Hinweise für zwei *familiae* auftauchen, die unter den *Dani* Herrschaft ausübten. Diese Interpretation lässt sich durch Berichte der *Annales Regni Francorum* für die folgenden Jahre weiter belegen. Der Eintrag zu 812 dient dabei als Ausgangspunkt: Durch den Tod des *rex* Hemming war die Machtposition, die seine *familia* innehatte, vakant geworden. Zwei „Parteien“ beteiligten sich in der Folge am Kampf um diese Herrschaft: Eine wird von den Annalen eindeutig dem verstorbenen Godofrid zugeordnet, während die zweite, die einem Anulo folgt, als eine davon getrennte Gruppe dargestellt wird. Der fränkische Verfasser lässt bezeichnenderweise offen, ob es eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen diesen neuen „Thronprätendenten“ und der *familia* Godofrids gab. Hätten die Franken von solch einer Verbindung gewusst, wäre dieses Faktum wohl in den Annalen festgehalten worden. Denn es wurde sehr wohl vermerkt, dass Sigifrid, der andere Herausforderer im Machtkampf von 812, der Neffe Godofrids war. Anulos *familia* gewann diese Auseinandersetzung, jedoch fiel ihr Anführer. An seiner Stelle übernahmen zwei seiner Brüder – Harald Klak und Reginfrid – die Führungsposition. Die verbliebenen Anhänger der Godofrid-*familia* standen hingegen vor einer prekären Situation, die den klassischen Untergangsszenarien von „Stämme“ der Völkerwanderungszeit glich: nach der Niederlage in der Schlacht sowie dem Tod des Heeresführers hatte die *gens* gewissermaßen ihre „Existenzberechtigung“ verloren. In so einer Lage blieb den Unterlegenen nichts Anderes übrig, als sich den neuen Herren anzuschließen.

Trotz fehlender Hinweise war man in der Forschung bestrebt herauszufinden, ob und wie dieser geheimnisvolle *ipsius rex* Heriold mit Godofrid verwandt war. Die Motivation für diese Versuche ergibt sich aus einer Theorie, die die Historiker beim Studieren dieser Quellenstelle im Hinterkopf hatten. Man ging davon aus, dass die Dänen Anfang des 9. Jahrhunderts bereits einen Stamm oder ein Volk bildeten, das von einem König regiert wurde. Nach Vorbild „barbarischer“ *gentes* brauchte es eine *strips regia*, also eine Dynastie, aus deren Reihen der König stammen musste. Das Auftauchen eines weiteren *rex* passte nicht in dieses Konzept. Da die Forschung aber dieses Modell an sich nicht in Frage stellen konnte oder wollte, musste man eine Erklärung für die Herkunft dieses *ipsius rex* Harald finden. Als Lösung bot sich an, ihn zu einem Verwandten der *familia* Godofrids zu machen. So

konnte das Konzept der einen *strips regia* und konsequenterweise das von einer *gens* der *Dani* aufrechterhalten werden. Als Beispiel hierzu ein Zitat von Walther Vogel³⁸⁹:

Die drei wichtigsten Geschlechter, die bei den fränkischen Wikingerzügen eine Rolle spielen, sind Gottfrieds Geschlecht, d.h. das eigentliche dänische Königsgeschlecht im 9. Jahrhundert, ferner Haralds Geschlecht und Ragnar Lodbroks Geschlecht. Ich behandle sie getrennt voneinander, denn wenn auch ein verwandtschaftlicher Zusammenhang, selbst zwischen den beiden ersten, sehr wahrscheinlich ist und ich mit Steenstrup [...] annehmen möchte, dass Gottfrieds wie Haralds (und vielleicht auch Ragnars Geschlecht Zweige des e i n e n dänischen Königstammes der Skjoldunger sind, so läßt sich doch die Verbindung beider nicht direkt nachweisen; [...] ³⁹⁰

Der im Zitat erwähnte Johannes Steenstrup hatte Ende des 19. Jahrhunderts ein umfangreiches Werk über die Nor(d)mannen geschrieben, das trotz seines Alters bis heute noch als Referenzwerk zitiert wird.³⁹¹ Ein Kapitel seiner Arbeit richtete sich gegen die Ansicht norwegischer Historiker, die meinten, dass es zwei dänische Königsgeschlechter gab. Sie glaubten in Godofrid ein Mitglied der Ynglinger zu erkennen, während sie nur Harald Klak zu den Skjoldunger rechneten. Diese beiden Bezeichnungen sind Namen von *strips regia* aus mythischen Erzählungen. In vergleichbarer Form finden sich solche Königslisten in vielen Stammestraktionen aus der Völkerwanderungszeit. So waren die Amaler, die *reges* der Goten stellten, ein solcher „Königstamm“. Über die Ynglinger berichtete als erster der norwegische Skalde³⁹² Tjodolf av Hvin, der Anfang des 10. Jahrhunderts am Hofe des norwegischen „Königs“ Harald Schönhaar wirkte. Er verfasste ein Gedicht, in dem diese sagenhaften Könige von Uppsala als Vorfahren Harald Schönhaars beschrieben wurden. Der Isländer Snorri Sturluson verwendete diesen heute verlorengegangenen Text im 12. Jahrhundert als Quelle für seine Ynglingasaga. Die Skjoldunger entstammen hingegen ursprünglich der angelsächsischen Mythenwelt, wurden jedoch in der skandinavischen Literatur des 12. Jahrhunderts zu dänischen Königen umgedeutet. Die Forschung des 19. Jahrhunderts war größtenteils der Ansicht, dass ein recht hoher Grad historischer „Wirklichkeit“ in diesen Erzählungen steckte. Nach Ansicht der beiden Norweger

³⁸⁹ Walther Vogel verfasste mit seinem Buch „Die Normannen und das fränkische Reich“ eine der ersten grundlegenden Arbeiten über die Beziehungen zwischen Franken und Wikinger.

³⁹⁰ VOGEL, Normannen, S. 403f.

Die Möglichkeit, dass es nur eine königliche „Dynastie“ in Dänemark des 9. Jahrhunderts gab, dass also Godofrid und Harald die Häupter zweier verschiedener „Seitenlinien“ waren, wird in der Forschung oft angeführt: z.B. SAWYER, Danmark blev Danmark, S. 37, GRAHAM-CAMPBELL, Leben der Wikinger, S. 196.

³⁹¹ siehe z.B. SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. Harald Klak. Auch Vogels Werk – ebenfalls schon knapp 100 Jahre alt – wird noch als Referenz verwendet: z.B. von KRAUSE, s. v. Klakk-Haraldr, S. 638.

³⁹² *Skalden [von altnord. skáld, urspr. wohl >Schelte<] altnord. Dichter, die eine nach bes. Regeln aufgebaute stroph. Dichtung (→Skaldendichtung) häufig auf Fürstenhöfen der Wikingerzeit vortrugen. Die meisten S. stammten aus Island (z.T. auch aus Norwegen) und sind namentlich bekannt. Von einigen (z.B. Egill, Kormákr) sind Biographien in Saga-Form überliefert.*

Skaldendichtung, in der altnordischen Literatur die nichtepische, stroph. Dichtung der Skalden. Sie umfasst Preis-, Schmäh- und Liebesdichtung und erlebte in den Fürstenpreislieder der Wikingerzeit (9.-11.Jh.) ihre Blüte. Nach der Christianisierung im 11. Jh. wandte sie sich geistl. Themen zu. Im Rahmen komplizierter metr. und stilist. Prinzipien, z.B. Bindung der Zeilen durch Stabreim und Binnenreim (Drottkvætt), Silbenzählung, kunstvollen Umschreibungen (Kenning), Refrainstrophen (Drapa), werden ereignisbedingte Situationsbilder gezeichnet. Wegen ihrer Anknüpfung an histor. Persönlichkeiten und Ereignisse ist ein Großteil der S. gut datierbar. Obwohl in Norwegen entstanden (Bragi), wurde die S. fast ausschließlich von Isländern gepflegt (dtv-Lexikon, Bd. 17, S. 44).

P.A. Munch und Gustav Storm sollten daher die Skjoldunger-Könige im 9. Jahrhundert zeitweise von Mitgliedern des norwegischen Ynglinger-Geschlechts vom dänischen Thron verdrängt worden sein. Der Däne Steenstrup hingegen trat vehement dafür ein, dass alle an den Machtkämpfen Beteiligten dem Geschlecht der Skjoldunger angehörten. Die Ursache für diese Meinungsverschiedenheit lässt sich wohl in der politischen Situation Skandinaviens während des 19. Jahrhundert finden. Norwegen hatte seit dem 15. Jahrhundert unter dänischer Herrschaft gestanden. 1814 mussten die dänischen Könige Norwegen jedoch an Schweden abtreten. Es folgte ein Jahrhundert voller Auseinandersetzungen zwischen den schwedischen Königen und dem Storting, der seit 1814 gewählten norwegischen Volksvertretung. 1905 wurde die Union schließlich durch einen Beschluß des Storting aufgelöst. Da sich eine Volksabstimmung für die Beibehaltung der Monarchie ausgesprochen hatte, wurde der dänische Prinz Carl zum König Håkon VII. gewählt.

Die oben erwähnten Historiker schrieben ihre Thesen also in einer Zeit, als das Verhältnis zwischen ihren Heimatländern in Frage gestellt war. In Norwegen kämpfte man um die Unabhängigkeit, während man sich in Dänemark mit dem Ende einer 400 Jahre andauernden Union abfinden musste. Vor diesem Hintergrund beschäftigten sich die Forscher mit der Frage, wer nun im 9. Jahrhundert in Dänemark herrschte. Es ist nicht verwunderlich, dass ein Norweger hier eine ganz andere Meinung vertrat als ein Däne.

Wenn man jedoch davon ausgeht, dass es noch keine dänische *gens* gab, sondern dass diese Annahme allein aus dem politischen Weltverständnis der Franken herrührte, ergeben sich andere Interpretationsmöglichkeiten für die Geschehnisse des Jahres 812. Dann könnte hier sehr wohl von zwei *familiae* die Rede sein, die sich um einen Machtbereich stritten, der durch den Tod des einen *pater familias* ohne Kontrolle war. Dieser Konflikt konnte auch ausgetragen werden, ohne dass sich diese beiden Familienverbände als Angehörige ein und der selben *gens* empfunden haben. In der Literatur wird aber meistens davon ausgegangen, dass es in Dänemark im 8. Jahrhundert ein Volk der Dänen gegeben hat, dessen Ethnogenese abgeschlossen war und das sich überdies wie die Franken als eine *gens* empfunden hatte. Ausgehend von dieser Annahme mussten sie einen König haben, um politisch handeln zu können. Folgte man jedoch Johannes Frieds Auslegungen³⁹³, so kann man feststellen, dass die Schwierigkeiten bei der Einordnung der zahlreichen *reges Danorum* gerade mit dieser Annahme von einer *gens Danorum* beginnen. Die Erkenntnis, dass es sich bei den Dänen um ein Volk handelte, das sich als solches sah und daher aus diesem Verständnis heraus handeln konnte, beruht auf den fränkischen Quellen. Aber das Verhalten der *pyratae*, der Wikingerverbände, passte in vielen Punkten nicht in dieses Konzept einer gentilen Gesellschaft mit einem König an ihrer Spitze. So wäre zu erwarten, dass Wikingerzüge, die von Untertanen eines Königs getragen wurden, an Stärke abnahmen oder sogar aufhörten, wenn es zu Thronstreitigkeiten und bürgerkriegsartigen Zuständen kam. Es gab dann ja keinen Anführer, dessen politisches und militärisches Handeln Ausdruck des Willens der Gemeinschaft war. Ohne ihn konnte man nach der Logik frühmittelalterlichen Denkens nicht zu den

³⁹³ FRIED, Gens und regnum, S. 85-92.

Waffen greifen und daher auch keine Beutezüge unternehmen. Doch die Quellen berichten, dass das Gegenteil geschah, als die Kämpfe um die Macht in Dänemark nach dem Tod Hemmings 812 und Horichs II. 854 ausbrachen. Gerade in diesen königslosen, also führungslosen Zeiten nahmen die Wikingereinfälle immer mehr zu. Die Franken konnten nur hilflos zusehen, denn *die Ereignisse entziehen sich ihren Deutungsmustern*,³⁹⁴ und waren ihnen daher unverständlich. Sie fanden deshalb keine Lösung für dieses Problem. Die Idee, dass es kein dänisches Königtum gab, das die Angriffe steuerte, kam den Franken nie. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, dass sie es mit Gemeinschaften zu tun hatten, die ein anderes Verständnis von sozialem Zusammenhalt hatten und daher mit einem Königtum im Sinne der Franken nichts anzufangen wussten.³⁹⁵ Die Konfrontation mit Gesellschaften, die sich in ihren Auffassungen darüber, was sie einte, grundsätzlich von den Franken unterschieden, überforderte letztere. Sie konnten *die politische und soziale Verfassung der Skandinavier, ihre noch unvollkommene Verbandsbildung, [...] den Prozeß der Ethnogenese, dem die Skandinavier eben damals unterliegen, ethnographisch*³⁹⁶ nicht zutreffend erfassen, da sie keine Vorstellung einer „archaischen Gesellschaft“ oder einer sich im Wandel befindenden Gemeinschaft hatten. Johannes Fried schreibt über die Konsequenzen, die sich daraus für die Forschung ergibt:

Erst der moderne Historiker vermeint, wiederum mit Hilfe spezieller Theorien, die ethnogenetischen, also transformatorischen Prozesse wenn auch nicht wahrnehmen, so doch ahnen zu können; manch eine der Schwierigkeiten, auf die er stößt und die sein Urteil beherrscht, dürfte durch die noch unangemessene gentile Perspektive seiner Quellen bedingt sein. Sie wird auch von heutigen Forschern nicht immer ausreichend berücksichtigt. Die Diskussion um die Anfänge der „dänischen“ Geschichte, um die Ausbildung eines „dänischen“ Königtums und seines Wandels im Laufe des neunten Jahrhunderts will denn auch nicht verstummen; **die Frage nach der Genese des einen „dänischen Volkes“ bedarf neuer Prüfung.**³⁹⁷

Unter anderem geben Berichte über die *familia* Harald Klaks in den Quellen Hinweise, dass sich die Ethnogenese der Dänen erst im Lauf der Wikingerzeit vollzog. Daher ist das Bild der Franken von einem dänischen Volk und einem dazugehörigen (König)Reich zu hinterfragen. Andeutungen, dass es im Raum des späteren Dänemarks zumindest verschiedene Gruppierungen gab, finden sich aber auch außerhalb des Frankenreiches. Ein prominentes Beispiel findet sich in der altenglischen Orosius-Bearbeitung König Alfreds des Großen.³⁹⁸ Hier ist die Rede von Norddänen, Norþðene, die östlich und nördlich der Süddänen, Suþðene, in Jütland und auf den dänischen Inseln leben. Solche Unterscheidungen sind den fränkischen Autoren, selbst wenn sie so gut informiert sind wie zum Beispiel Rimbart, nicht geläufig. Sie sind sich nicht bewusst, dass zwischen einer *heidnischen Kriegergesell-*

³⁹⁴ FRIED, Gens und regnum, S. 85.

³⁹⁵ Zu diesem Ergebnis kommt auch BUISSON, Formen normannischer Staatsbildung, S. 95.

³⁹⁶ FRIED, Gens und regnum, S. 85f.

³⁹⁷ FRIED, Gens und regnum, S. 86, Hervorhebung durch die Verfasserin.

³⁹⁸ In diesem Werk finden sich insgesamt vier Beschreibungen Dänemarks. Die ersten beiden sind Teil einer geografischen Beschreibung Europas (vgl. BATELY, Old English Orosius, S. 12, Z. 29-31 und S. 13, Z. 14-21), die beiden letzteren sind Reiseberichte zweier Skandinavier, die in den Diensten Alfreds des Großen standen (vgl. BATELY, Old English Orosius, S. 16, Z. 9-20 (Othere) und S. 16, Z. 21-29 (Wulfstan)).

schaft und einer *christlichen Adelskultur* Unterschiede bestehen.³⁹⁹ Rimbart sucht nach bekannten Denkschemata, wie Königtum und Herrschaft, bei den Fremden. Er berichtet über sie mit den gleichen Begriffen, die er von den eigenen, den fränkischen Verhältnissen kennt. Doch in dieser Weise, mit der Vorstellung eines König nach fränkischem Vorbild, kann man die Verhältnisse bei den „Dänen“, „Schweden“ und „Norwegern“ nur missdeuten. Die Funktionen, die Rechte, die Ansprüche, die sie auf Macht besitzen oder auch nur beanspruchen, können damit nicht erfasst werden. Die grundsätzliche Frage, ob tatsächlich einige der Mächtigen als Könige bezeichnet werden können, oder ob dieser Begriff nach der zugrundeliegenden Definition ungeeignet ist für die Darstellung ihrer sozialen Stellung, stellte sich den Autoren von vornherein nicht. Sie gingen davon aus, dass sie es mit einem Volk zu tun haben, die als solche einen König brauchten, um als Ganzes handeln zu können. Doch die Skandinavier, mit denen sie es zu tun haben, hatten eine andere Vorstellung von Gemeinschaft, in der die Aspekte des Gentilismus noch nicht in der Weise zum Ausdruck kamen, wie sie es bei den Franken taten.

Versucht man die oben angeführte Stelle über den Kampf zwischen Anulo und Sigifred zu verstehen, ohne die Existenz einer dänischen *gens* und zugehörigen *reges* vorauszusetzen, so ergibt sich eine andere Erklärung. Dann war der südliche Teil Jütlands, der an die Machträume der Franken und Sachsen sowie einiger slawischer Stämme grenzte, gegen Ende des 9. Jahrhunderts unter der Kontrolle einer *familia*, deren Anführer Godofrid war. Dessen Tod und das baldige Ableben seines Nachfolgers Hemming schwächte ihre Position so sehr, dass eine andere *familia* ihre Chance sah, das Gebiet zu erobern. 812 kam es zu einem Kampf, der beide Gruppen in der denkbar schwierigen Situation zurückließ, ohne Heerführer zu sein. Doch offensichtlich war die *familia* Harald Klaks schneller in der Lage, Ersatz zu finden, denn gleich zwei Brüder, Harald Klak und Reginfrid, übernahmen gemeinsam die Rolle der Anführer. Die gegnerische *familia* musste sich auf Grund dieser Entwicklung vorläufig geschlagen geben.

Eine der ersten Handlungen der neuen *reges* nach der „Neuerwerbung“ des Godofridischen Machtbereichs war die Sicherung des Friedens mit den Franken. Als man sich 813 beiderseitig die dafür notwendigen Friedensschwüre leistete, kehrte Hemming, der Bruder Harald Klaks, zu seiner *familia* zurück. Seine Brüder waren erstaunlicherweise nicht anwesend, um ihn willkommen zu heißen. Stattdessen befanden sie sich auf einem weiteren Feldzug, der sie diesmal nach *Westarfold* führte.⁴⁰⁰ Zu

³⁹⁹ FRIED, *Gens und regnum*, S. 88.

⁴⁰⁰ *Von diesem Reichstag aus wurden einige fränkische und sächsische Große über die Elbe an die Grenze der Nordmannen geschickt, um mit ihnen dem Wunsch ihrer Könige gemäß Frieden zu schließen und ihnen ihren Bruder auszuliefern. Mit ihnen kamen in gleicher Zahl (sie waren zu sechzehn) dänische Große an dem bestimmten Ort zusammen, worauf der Friede von beiden Seiten eidlich bekräftigt und ihnen der Bruder der Könige zurückgegeben wurde. Diese selbst waren zu der Zeit nicht zu Hause, sondern mit einem Heere gen Westarfolda gezogen, eine Landschaft an der äußersten Nordwestgrenze ihres Reiches, gegen die Nordspitze Brittanniens hin, deren Fürsten und Volk ihnen den Gehorsam verweigerten. – Missi sunt de hoc conventu quidam Francorum et Saxonum primores trans Albim fluvium ad confinia Nordmannorum, qui pacem cum eis secundum petitionem regum illorum facerent et fratrem eorum redderent. Quibus cum pari numero – nam XVI erant – de primatibus Danorum in loco deputato occurrissent, iuramentis utrimque factis pax confirmata et regum frater eis redditus est. Qui tamen eo tempore domi non erant, sed ad Westarfoldam cum exercitu profecti,*

dieser Anmerkung in den *Annales Regni Francorum* findet sich in der Literatur einiges an Interpretationen. Manche Forscher scheinen dabei jedoch die betreffende Textpassage nur oberflächlich gelesen zu haben. Eine Folge davon sind übertriebene Schlußfolgerungen. Ein gutes Beispiel dafür findet sich im folgenden Zitat Peter Sawyers. Ironischerweise war gerade er es, der die Diskussion über die Glaubwürdigkeit der schriftlichen Quellen hinsichtlich der Wikingerzüge mit seinem Buch „The Age of the Vikings“ begonnen hatte.

Im Jahr 813 kämpften zwei dänische Könige in Vestfold, der Gegend westlich des Oslofjords, „deren Fürsten und Volk sich weigerten, sich ihnen zu unterwerfen.“ Beide hatten sich einst König Gotfrid (Gudfred) unterworfen, nach dessen Ermordung im Jahr 810 jedoch versucht, unabhängig zu bleiben. Vielleicht kontrollierten die Fürsten von Vestfold territoriale Oberherrschaften mit fest umrissenen Grenzen, aber davon kann man nicht ausgehen. Der Verweis auf Fürsten im Plural und auf ein einziges Volk (*principes ac populus*) deutet darauf hin, dass in Vestfold wie später in Island die *principes* – wie die *goðar* – einander überschneidende Oberherrschaften in einer Region besaßen, deren Bewohner als ein Volk angesehen wurden und wahrscheinlich eine Versammlung (*Thing*) hatten. Gotfrid war auch Oberherr über Friesen und Slawen gewesen, von denen er Tribut eingezogen hatte. Zeugnisse [...] deuten darauf hin, dass sein „Reich“ wahrscheinlich auch das heutige Westschweden einschloss.⁴⁰¹

Diese Zusammenfassung von Sawyer verallgemeinert die Aussagen der Quellen in allzu hohem Maße. So gibt es keine Hinweise darauf, dass Godofrid je in Vestfold gewesen war und dort Anspruch auf die Herrschaft über die erwähnten *principes ac populus* erhoben hatte. Die *Annales Regni Francorum* vermerkten zum Jahr 813, dass Harald Klak und sein Bruder Reginfrid zu einem Kriegszug nach *Westarfold* aufgebrochen waren, das im äußersten Norden ihres Herrschaftsgebietes (*ultima regni eorum*) lag. Dort mussten sie ihren Machtanspruch erneut durchsetzen, da es offensichtlich eine Art „Rebellion“ gegeben hatte. Es lässt sich vermuten, dass die Leute von Vestfold nach dem Tod Anulos die Herrschaft der *familia* Harald Klaks als beendet ansahen. Seine Brüder waren gezwungen, ihren militärischen und damit politischen Herrschaftsanspruch gegenüber diesen *principes* zu bestätigen. Auch bezüglich der Friesen gibt es keine Hinweise, dass Godofrid je in ihre Gebiete vorgestossen wäre oder gar Tribut gefordert hätte. Wie oben bereits besprochen, waren sich selbst die Zeitzeugen nicht sicher, wer hinter diesem Überfall von 810 steckte. Desweiteren stand ein Teil der Friesen – vor allem im Süden – schon seit längerem unter karolingisch-fränkischer Herrschaft. Godofrid als Oberherr über die Friesen zu bezeichnen, ist also eine recht ungenaue Formulierung.

Hinsichtlich der Slawen wäre ebenfalls eine Präzisierung wünschenswert, da es für die beschriebene Zeit eine ganze Reihe von slawischen *gentes* gab. Eine Verallgemeinerung, wie sie Sawyer hier verwendet, vermittelt den Eindruck, als hätte Godofrid über mehr als nur einen dieser Stämme geherrscht.

quae regio ultima regni eorum inter septentrionem et occidentem sita, contra aquilonem Britanniae summitatem respicit, cuius principes ac populus eis subici recusabant (Ann. Reg. Franc., a. 813).

⁴⁰¹ SAWYER, Welt der Wikinger, S. 78. Die Behauptung, Godofrid sei Oberherr über Friesen und Slawen gewesen, belegt Sawyer mit Quellenverweisen auf die *Annales Regni Francorum* a. 808 und a. 819. Die Zeugnisse, die nach Sawyer für eine dänische Oberherrschaft in Westschweden sprechen, finden sich in den *Annales Regni Francorum* a. 811 und in Ottars Bericht über sein Reise nach Haithabu, der in der altenglischen Orosius-Übersetzung überliefert ist.

Es entsteht aufgrund dieser Formulierungsweise der Eindruck, dieser *rex* wäre so mächtig gewesen, dass er tatsächlich eine Gefahr für die Franken dargestellt hätte.

Eine weitere überzogene Interpretation stellt die Aussage dar, dass Godofrids „Reich“ auch Westschweden einschloss. Es gibt zum Jahr 811 einen Eintrag in den *Annales Regni Francorum*, wo über einen „Friedensvertrag“ zwischen den Franken und den *Dani* berichtet wird. Der *rex* der letzteren war in diesem Jahr bereits Hemming, da Godofrid im Vorjahr getötet worden war. Unter den dänischen Großen, die diesen Frieden beschworen, befand sich auch ein gewisser Osfred von Sconaowe. Diese Herkunftsangabe wird als die heutige schwedische Landschaft Skåne, Schonen, gedeutet. Ausgehend von diesem einzelnen Zeugen, der an einer einzigen Quellenstelle genannt wird, will Sawyer die Herrschaft Godofrids über ganz Westschweden ableiten.

Der Hinweis auf die Fürsten im Plural und ein einziges Volk ist wiederum eine Fehldeutung eines lateinischen Begriffs. Die Formulierung an sich steht für die Gruppe der politisch Mächtigen in einer *gens*: die Anführer (*principes*) und alle diejenigen, die politisch und militärisch mitreden konnten (*populus*). Der *populus* ist nicht das Volk im Sinne einer Stammesgemeinschaft oder gar eines Staatsvolkes in seiner Gesamtheit. Es handelte sich vielmehr um die Gruppe derer, die an der Seite eines führenden Mächtigen, wie zum Beispiel eines *rex*, politisch und militärisch tätig waren. *principes ac populus* war eine Formel, die dem fränkischen „Pot“ politischer Begriffe entstammte. Der Autor der fränkischen Quelle hatte mit allergrößter Sicherheit keinerlei genaue Kenntnisse über die tatsächlichen Verhältnisse im Vestfold gehabt. Daher interpretierte er die ihm zugetragenen Informationen – dass Harald Klak und sein Mitherrscher einen Kriegszug nach Vestfold unternommen hatten – im Rahmen des fränkischen Weltverständnisses. Wenn „Könige“ wie Harald Klak in ein Gebiet zogen, um dort ihre Machtansprüche mittels der Demonstration militärischer Macht zu bestätigen, dann war es nach fränkischer Vorstellung notwendig, dass ihr Gegenüber ebenfalls eine politische Einheit darstellte. Doch diese unterworfenen Gruppe musste vom Rang her unter dem *rex* angeordnet werden. Diese wurde mit der oben erwähnten Formel *principes ac populus* beschrieben. Weiters drückte der fränkische Schreiber damit aus, dass er die Leute in Vestfold zur *gens* des Harald Klak rechnete, d.h. dass sie in seinen Augen entweder *Nordmanni* oder *Dani* waren und keine davon unabhängige *gens*. Sawyer scheint hingegen davon auszugehen, dass hier keine Formel verwendet wurde, sondern dass der Autor tatsächlich Kenntnis davon hatte, dass es ein Volk der „Vestfolder“ mit mehreren Fürsten gab.

Nachdem Harald Klak und sein Bruder Reginfrid als Sieger aus Vestfold zurückgekehrt waren, wurden sie schon von den nächsten Schwierigkeiten erwartet:

Als sie [Harald Klak und Reginfrid] nach deren Unterwerfung umkehrten und ihren vom Kaiser ihnen zugeschickten Bruder [Hemming] empfangen hatten, fingen die Söhne des Königs Godofrid und nicht wenige der dänischen Großen, die schon längere Zeit ihre Heimat verlassen hatten und bei den Schweden in der Verbannung lebten, mit Truppen, die von überallher zusammengebracht waren, Krieg gegen sie an; und da ihnen noch

Landsleute in Scharen aus allen Gegenden Dänemarks zuströmten, konnten sie den Königen nach dem Kampf ohne große Anstrengung die Herrschaft entreißen.⁴⁰²

Laut des *Chronicon Moissiacense* flohen die drei Brüder Harald Klak, Reginfrid und Hemming nach ihrer Niederlage zunächst zu den Abodriten.⁴⁰³ Von dort soll einer der Brüder Kontakt zu Karl dem Großen aufgenommen haben. Das Bündnis zwischen den Franken und der *familia* Harald Klaks war erst wenige Monate alt, und letztere wollten offensichtlich diese noch junge Partnerschaft für ihren Kampf gegen die „Godofride“ nutzen. Tatsächlich soll ihnen der Kaiser für diesen Zweck Soldaten zur Verfügung gestellt haben. Das *Chronicon Moissiacense* ist hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung jedoch wenig zuverlässig. Es gibt in den *Annales Regni Francorum* einen Vermerk für das Jahr 814, in dem über den Fortgang des Krieges um die Herrschaft über die Godofrid-*Dani* berichtet wird.⁴⁰⁴ Falls Karl der Große in seinen letzten Lebensmonaten – er starb am 28. Jänner 814 – wirklich noch Hilfstuppen für die *familia* Harald Klaks aufstellen hatte lassen, so wäre dies vermutlich auch in den Annalen festgehalten worden. Aber erst für den Beginn des Jahres 815 wird von einem aus Sachsen und Abodriten zusammengesetzten Heer berichtet, das Harald Klak bei seiner Unternehmung unterstützte. Es ist daher zu vermuten, dass der Autor der Chronik die Jahre 813 und 815 durcheinandergebracht hatte.

815 war Harald Klak inzwischen zum alleinigen *pater familias* aufgestiegen, denn sein Bruder Reginfrid war ein Jahr zuvor in der Schlacht gefallen.

Die Dänenkönige Hariold und Reginfrid, die im letzten Jahre von den Söhnen Godofrids besiegt und der Herrschaft beraubt worden waren, sammelten eine Streitmacht und begannen den Krieg aufs neue; in diesem Streit fanden Reginfrid und der älteste Sohn Godofrids den Tod. Auf das hin verzweifelte Heriold an seiner Sache und begab sich unter den Schutz des Kaisers. Dieser hieß ihn nach Sachsen zu gehen und hier die passende Zeit abwarten, wo er ihn den erwünschten Beistand leisten könnte.⁴⁰⁵

⁴⁰² Interessant ist, wie Reinhard Rau den letzten Satz übersetzt hat: [...] konnten sie den Königen nach dem Kampf ohne große Anstrengung die Herrschaft entreißen. Doch im lateinischen Originaltext wird das Wort *reges* nicht verwendet, sondern stattdessen *regno*, also Herrschaft: [...] *cum eis proelio etiam regno non multo eos labore pepulerunt* (Ann. Reg. Franc., a. 813).

⁴⁰³ *Chronicon Moissiacense*, a. 813.

⁴⁰⁴ Ann. Reg. Franc., a. 814.

⁴⁰⁵ Ann. Reg. Franc., a. 814. Auch ein der Biografen Ludwigs des Frommen berichtet über dieses Ereignis: *Um dieselbe Zeit suchte auch Heriold, der die höchste Gewalt bei den Dänen zu haben schien und früher von den Söhnen Godefrids der Herrschaft beraubt worden war, bei Kaiser Ludwig Zuflucht und gab sich nach Sitte der Franken in seine Hände. Der König nahm ihn auf und hieß ihn nach Sachsen gehen, dort die Zeit abzuwarten, wo er ihm zur Wiedererlangung seines Reichs Hilfe leisten könnte. – Eodem etiam tempore Herioldus, ad quem summa regni Danorum pertinere videbatur, et qui pridem a filiis Godefridi regno pulsus fuerat, ad imperatorem Hludiuicum confugium fecit, et iuxta morem Francorum manibus illius se tradidit. Quem rex susceptum in Saxoniam ire iussit, et tempus, quo ei auxilium ferre posset ad recuperationem sui principatus, ibidem periri* (Anonymi vita Hludowici, c. 24).

Auffallend ist bei diesem Bericht, dass der Verfasser auf die mangelhaften Kenntnisse der Franken hinsichtlich der politischen Verhältnisse jenseits der Elbe hinweist. Man war sich nicht sicher, wer tatsächlich die höchste Autorität unter den *Dani* hatte, daher wählte der Biograf Ludwigs das Verb *videbatur*. Auch die Wortwahl bei der Beschreibung der Kommendation ist interessant: *iuxta morem Francorum manibus illius se tradidit*. Harald musste den Spielregeln der Franken folgen, als er sich unter die Schutzherrschaft des Kaiser stellte. Bestandteil

Obwohl Harald zu diesem Zeitpunkt noch nicht getauft war, akzeptierte ihn Ludwig der Fromme als Gefolgsmann. Die Formulierung *se in manus illius commendavit* – wörtlich: er begab sich in dessen Hände – beschrieb das Eingehen eines Gefolgschaftsverhältnisses. Dass karolingische Könige vertriebene *reges* ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit unter ihren Schutz nahmen, war laut Coupland nichts völlig Neues: *This was by no means an unusual or innovative step by Louis, for several precedents can be found from the reign of this father. In 797 Charlemagne supported the Saracen Abdallah when he was driven out of his Mauretanian kingdom; in 805 he welcomed Theodor, the ruler of the Huns, who had been forced out by the Slavs, and in 808 Eardulf, deposed king of Northumbria, was welcomed and promised imperial backing in his attempt to recover his throne.*⁴⁰⁶ Doch diese Beispiele sind in Zusammenhang mit der Frage nach dem religiösen „Status“ dieser neuen Gefolgsleute unglücklich gewählt. Sowohl Theodor als auch Eardulf waren Christen. In Theodors Fall betonte dies der Schreiber sogar: *Der Kaiser nahm ihn [Theodor] gnädig auf – denn der Capcan war ein Christ und hieß Theodor [...]*⁴⁰⁷ Im Fall des Sarazenen kann man überlegen, ob es den Franken überhaupt bewusst war, dass dieser einen nicht-christlichen Glauben hatte. Abdallah war vermutlich des Fränkischen nicht mächtig, und es ist weiters auch zu bezweifeln, dass er mit dem Kaiser theologische Diskussionen geführt hatte. Er glaubte als Anhänger des Islams an einen Gott, wusste mit Jesus etwas anzufangen und kannte ein heiliges Buch. Trotz der Gesandtschaft Karls der Großen 797 an den Kalifen Harun al-Rashid in Bagdad hatte man von Seiten der Franken denkbar wenige Einblicke in das islamische Religionsverständnis gehabt. Die wenigen direkten Kontakte, die man zu „Sarazenen“ gehabt hatte, änderten nichts an dem *totalen Desinteresse* und der *nicht überbietbaren Unkenntnis* der Franken hinsichtlich des Islams.⁴⁰⁸ Es ist daher zu vermuten, dass man von fränkischer Seite davon ausging, dass auch dieser Abdallah ein Christ war.

Die Kommendation des Heiden Harald Klak 814 ist also doch eher als etwas Überraschendes einzuschätzen. Denn nach dem frühmittelalterlichen Verständnis sollte es zwischen Getauften und Ungetauften keine gesellschaftliche Gemeinschaft geben.⁴⁰⁹ Dieses Gebot beschränkte sich nicht nur auf alltägliche Situationen, wie das gemeinsame Essen, sondern umfasste auch die politische Ebene. Papst Nikolaus I. begründete dies in folgender Weise: *mit jenem also, der Christi Frieden nicht hat, dürfen wir auch keine Friedensgemeinschaft haben.*⁴¹⁰ Dies bedeutete, dass zwischen Christen und Heiden eigentlich keine Friedensschlüsse oder sonstige Vereinbarungen zustanden kommen konnten, da nur eine Partei daran glaubte, dass Christus als Garant des Friedens diene. *Bei Heiden war dies nur zu erreichen, wenn sie sich zur Anerkennung Christi, also zum Glauben, bekannten.* Christliche Herrscher mussten besonders bestrebt sein, ihre heidnischen Vertragspartner zu bekehren, denn ansonsten hätte

dieses neuen Verhältnisses ist so auch eine Art von Identitätswechsel auf Seiten des *Nordmanni* gewesen. Er sollte sich ab nun zumindest politisch gewesen wie ein Franke verhalten.

⁴⁰⁶ COUPLAND, *Poachers to Gamekeepers*, S. 89.

⁴⁰⁷ Ann. Reg. Franc., a. 805.

⁴⁰⁸ Ekkehart ROTTER, *Abendland und Sarazenen: Das okzidentale Araberbild und seine Entstehung im Frühmittelalter*. Berlin, New York 1986, S. 256, zit. n. RÜHRDANZ, *Wandlungen des Feindbildes Islam*.

⁴⁰⁹ ANGENENDT, *Königstaufe*, S. 73.

⁴¹⁰ Nicolai I papae, ep. 99, cap. 80 (MGH Epp. 6, S. 594); Übersetzung zit. n. ANGENENDT, *Königstaufe*, S. 74.

dieses Bündnis negative Auswirkungen auf ihre eigenen politische Position haben können. Es liegt daher die Annahme nahe, dass Ludwig von Harald verlangt hatte, dass er sich schnellstens taufen ließ. Dieses Versprechen war vermutlich sogar eine Bedingung für das Zustandekommen dieses neuen Verhältnisses zwischen der *familia* Harald Klaks und den Karolingern. Einen Belege dafür liefert Rimbert in seiner *Vita Anskarii*:

Danach geschah es, dass der dänische Teilkönig Harald [wörtlich Heriold, ein König, der einen Teil der Dänen beherrschte] vom Haß und der Feindschaft anderer Könige des Landes aus seiner Herrschaft vertrieben wurde. Er suchte deshalb den erlauchtesten Kaiser Ludwig auf mit der Bitte, ihn seiner Hilfe zur Rückgewinnung der Herrschaft zu würdigen. Der hat von ihm während dieses Aufenthaltes teils selbst, teils durch andere die Annahme des Christentums verlangt; natürlich nur, wenn sie beide den einen Gott verehrten, könne ein engeres Verhältnis zwischen ihnen zustandekommen; dann erst werde auch die Christenheit ihm und den Seinen bereitwillig beistehen; [...]⁴¹¹

Doch Harald Klak ließ sich über zehn Jahre Zeit, dieses Versprechen einzulösen.⁴¹² In den Jahren von 815 bis 819 war er mit dem Krieg gegen die Söhne Godofrids beschäftigt. Er dürfte sich in dieser Zeit

⁴¹¹ *Post haec vero contigit, ut Herioldus quidam rex, qui partem tenebat Danorum, ab aliis ipsius provinciae regibus odio et inimicitia conventus, regno suo expulsus sit. Qui serenissimum adiit imperatorem Hludowicum, postulans, ut eius auxilio uti mereretur, quo regnum suum denuo evindicare valeret. Qui eum secum detentum tam per se quam per alios ad suscipiendam christianitatem cohortatus, quod scilicet inter eos ita maior familiaritas esse posset, populusque christianus ipsi ac suis promptiori voluntate in adiutorium sic veniret* (Rimbert, *Vita Anskarii*, cap. 7).

Sawyer ist in seiner Beurteilung dieser Quelle gewohnt kritisch: *Die um 875 von Rimbert, dem Nachfolger Anskars im Bischofsamt, verfasste Vita Anskarii wurde vielleicht allzu bereitwillig als verlässliche und aufrichtige Darstellung von Leben und Taten des Missionars angenommen. Der Vergleich mit früheren Zeugnissen deutet daraufhin, dass Rimbert die Fakten manchmal zurechtbog, damit sie sich seinem Anliegen, der Rechtfertigung und Verteidigung der Union der Bistümer von Hamburg und Bremen, fügten. Außerdem ging es ihm darum, die Notwendigkeit der Treue im Glauben zu betonen; viele der von ihm erzählten Anekdoten sollten diese Botschaft bekräftigen* (SAWYER, *Die Welt der Wikinger*, S. 26). Diese Anekdoten liefern aber gewissermaßen nebenbei, ohne das es Rimberts Absicht war, wichtige Information über das vorchristliche, wikingische Skandinavien. Die Stärke der Quelle liegt darin, dass Rimbert zeitlich nah genug am Geschehen ist (er kannte ja Ansgar noch persönlich) und dass seine Absichten recht klar ersichtlich sind, man also erkennen kann, wenn er Gründe für „Umdeutungen“ hat. So spricht er zwar oft die unzähligen Bekehrungen an, die Anskar angeblich vollbracht hatte, er hält sich dabei aber immer äußerst bedeckt, wenn es um nähere Details geht. Dies kann man so deuten, dass Ansgars Erfolge sehr bescheiden waren, Rimbert dies aber nicht erzählen wollte, weil es dem Zweck des Textes widersprechen würde.

⁴¹² Harald Klaks zögerliches Verhalten hinsichtlich der Einlösung seines Taufversprechen war nicht ungewöhnlich: *Wir erfahren aber, dass sich nicht alle, die sich dem christlichen Glauben zuzuwenden bereit waren, auch sogleich taufen ließen. Einer eigentümlichen, im skandinavischen Bereich auch sonst bezeugten Sitte gemäß, ließen sich viele nur mit dem Kreuz bezeichnen, womit sie Katechumenen wurden und am christlichen Gottesdienst teilnehmen durften; taufen ließen sie sich erst kurz vor ihrem Tod, um – wie Rimbert sagt – „gewaschen durch das Bad des Heils, rein und fleckenlos die Pforten des ewigen Lebens unverzüglich zu durchschreiten“* (MEHNERT, *Ansgar*, S. 14; Rimbert, *Vita Anskarii*, cap. 24). Begründet ist dieses Verhalten wohl durch die große Tragweite eines gänzlich vollzogenen Religionswechsels. Dazu Angenendt: *Die Konversion veränderte vielmehr alles, nicht nur das Gottesbild und das Ethos, sondern gerade auch das tagtägliche Leben. So mußte der Wechsel der Religion wohl bedacht und von allen mitvollzogen werden, weil sonst das Zusammenleben unmöglich geworden wäre. [...] Christliche Mission war immer Auseinandersetzung mit dem ‚mos maiorum‘, der aber für Völker archaischer Kulturen die Grundlage des ganzen Lebens darstellte. Dabei bildete wiederum die Taufe den entscheidenden Akt. Vom Täufling war nicht nur die Lossagung von den alten Göttern verlangt, sondern auch von den Vorfahren, weil dieselben ja als Nichtgetaufte in der Hölle waren. [...] Für die Bekehrung mußte dies zur Folge haben, dass nicht mehr der einzelne, sondern der familiäre Verband diesen Schritt vollzog. Tatsächlich berichten die frühmittelalterlichen Quellen von der Taufe ganzer Familien* (ANGENENDT, *Königstaufe*, S. 68-71).

entweder bei den Sachsen oder im Herrschaftsgebiet seiner eigenen *familia* aufgehalten haben. Anfang 815 ließ Ludwig der Fromme ein Heer aus Abodriten zusammenstellen, das von sächsischen *comites* angeführt wurde und von einem kaiserlichen Gesandten – *legatus* – namens Baldrich begleitet wurde.⁴¹³ Nachdem die Sachsen zunächst bis Mitte Mai warten mussten, um die Elbe überqueren zu können, zogen sie dann über die Eider und stießen in ein Gebiet vor, das als *Sinlendi* bezeichnet wurde. Soweit war zuvor noch kein Heer unter fränkischem Befehl in den Norden vorgestoßen. Auf Befehl des Kaisers wollte man nun Aktionen setzen, die Harald Klak bei seinem Kampf gegen die *familia* Godofrids helfen sollten. Das Heer brauchte eine Woche, um an die Küste vorzudringen. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um die Ostseeküste handelte. Um die Nordsee zu erreichen, hätte man weniger Zeit benötigt, da diese näher lag. Doch die Schlacht mit den Söhnen Godofrids fand nicht statt. Wie schon ihr Vater so sahen auch diese sich nicht in der Lage, gegen ein *exercitus Francorum* zu bestehen. Stattdessen zogen sie sich auf eine Insel zurück, die laut der Annalen drei Meilen – also ca. 4,5 Kilometer – vom Festland entfernt lag. Vermutlich handelte es sich dabei um eine der dänischen Inseln Als oder Fünen. Das fränkische Heer demonstrierte stattdessen seine Stärke, indem es Ortschaften in der Umgebung verwüstete und 40 Geiseln mitnahm.

817 berichten die Annalen vom Versuch der Söhne Godofrids, eine Lösung für ihre offensichtlich prekär gewordene Situation zu finden:

Die Söhne des Dänenkönigs Godofrids schickten wegen der unausgesetzten Angriffe, die sie von Heriold zu bestehen hatten, eine Gesandtschaft an den Kaiser, ließen um Frieden bitten und erboten sich, ihn zu halten; weil man dies aber mehr für Heuchelei als für aufrichtigen Ernst hielt, so kümmerte man sich als um leere Worte nichts darum und gewährte im Gegenteil dem Heriold Beistand gegen sie.⁴¹⁴

⁴¹³ *Vom Kaiser erging der Befehl an die Sachsen und Abodriten, sich zu diesem Feldzug zu rüsten, und man machte in diesem Winter zweimal den Versuch, über die Elbe zu setzen; da aber plötzlich Tauwetter eintrat und das Eis des Flusses schmolz, kam es nicht dazu, bis endlich nach dem Schlusse des Winters Mitte Mai die günstige Zeit zum Aufbruch erschien. Nun zogen alle sächsischen Grafen und alle Truppen der Abodriten mit Baldrich dem Gesandten des Kaisers, wie es befohlen war, dem Hariold zu Hilfe über die Eider in die nordmannische Sinlendi; von da rückten sie wieder aus und lagerten sich endlich am siebenten Tage in ... am Strande des Meeres. Hier blieben sie drei Tage; wie aber die Söhne Godofrids, welche eine große Truppenmacht und eine Flotte von 200 Schiffen gegen sie aufgeboden hatten und auf einer drei Meilen vom Festland entfernten Insel sich hielten, mit ihnen nicht anzubinden wagten, so verwüsteten sie die benachbarten Gaue rings umher, ließen sich von den Bewohnern 40 Geiseln stellen und kehrten dann zu dem Kaiser nach Sachsen zurück. – Iussum est ab imperatore, ut Saxones et Abodriti ad hanc expeditionem praepararentur, temptatumque in illa hieme duabus vicibus, si Albia transiri posset, sed mutatione subita aeris emolliti glacie fluminis resoluta negotium remansit imperfectum, donec tandem hieme transacta circa medium / fere Maium mensem oportunitatem proficiscendi tempus adrisit. Tunc omnes Saxonici comites omnesque Abodritorum copiae cum legato imperatoris Baldico, sicut iussum erat, ad auxilium Harioldo ferendum trans Egidoram fluvium in terram Nordmannorum vocabulo Sinlendi perveniunt et inde profecti septimo tandem die in loco, qui dicitur..., in litore oceani castra ponunt. Ibiq; stativis triduo habitis, cum filii Godofridi, qui contra eos magnis copiis et ducentarum navium classe comparata in insula quadam tribus milibus a continenti separata residebant, cum eis congregari non auderent, vastatis circumque vicinis pagis et acceptis popularium obsidibus XL ad imperatorem in Saxoniam reversi sunt (Ann. Reg. Franc., a. 815; vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 25).*

⁴¹⁴ *Filii quoque Godofridi regis Danorum propter assiduam Herioldi infestationem missa ad imperatorem legatione pacem petunt eamque a se servandam pollicentur; sed cum haec simulata magis quam veracia videntur, velut inania neglecta sunt, et auxilium contra eos Herioldo datum (Ann. Reg. Franc., a. 817. vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 27, Thegan, Vita Hludowici, c. 14).*

Wenig später ergab sich jedoch ein anderer Ausweg für die „Godofriden“. Auch unter den Abodriten zeichnete sich ein Streit um die politische Führungsposition ab. Seit dem Tod Thrascos 809 hatte der frankenfreundliche Slaomir diese Rolle innegehabt. 817 war aber anscheinend Thrascos Sohn Ceadrag alt genug, um die Nachfolge seines Vater beanspruchen zu können. Für die Durchsetzung dieses Anspruchs berief er sich wohl auf das freundschaftliche Verhältnis seines Vaters zu Karl dem Großen und wollte die fränkische Unterstützung für sich in Anspruch nehmen. Slaomir war darüber so erzürnt, dass er den Franken die Gefolgschaft aufkündigte:

Als die Nachricht von dem Abfall der Abodriten und des Slaomir kam, ließ er nur durch einen Gesandten den Grafen, die zum Schutz des Landes an der Elbe ihren Sitz hatten, den Befehl zugehen, die ihnen anvertrauten Grenzen zu sichern. Die Ursache des Abfalls war, dass Slaomir der königlichen Gewalt, die er seit dem Tode Thrascos bis jetzt allein unter den Abodriten ausgeübt hatte, mit Thrascos Sohn Ceadragus teilen sollte. Dies erbitterte ihn so gewaltig, dass er erklärte, er werde nie mehr fortan über die Elbe gehen und bei Hofe erscheinen. Er ließ sofort eine Gesandtschaft über die See zu den Söhnen Godofrids abgehen, schloß Freundschaft mit ihnen und bestimmte sie, ein Heer in das überelbische Sachsen einrücken zu lassen. Auch kam ihre Flotte die Elbe herauf bis vor die Feste Esesfeld und verwüstete das ganze Gestade der Stör; zugleich zog auch Gluomi, der Befehlshaber im nordmannischen Grenzbezirk, mit seinem Fußvolk und den Abodriten zu Lande vor die Feste. Da jedoch die Unsrigen tapfer Widerstand leisteten, standen sie von der Belagerung ab und zogen wieder davon.⁴¹⁵

Dieser Feldzug, den die Söhne Godofrids gemeinsam mit den Abodriten unternahmen, war die erste direkte militärische Auseinandersetzung dieser *familia* mit den Franken. Allerdings war es keine Schlacht, die geschlagen wurde, sondern eine Belagerung und die übliche Verwüstung feindlicher Landstriche. Bemerkenswert war besonders die Fahrt der Flotte auf der Elbe. Der Annalist führt nicht aus, wo die Schiffe in den Fluss eingefahren sind. Man kann daher nur vermuten, dass dies über die Mündung in die Nordsee erfolgte. Dies würde aber bedeuten, dass die Godofrid-*Dani* mit ihrer Flotte die Jütische Halbinsel umsegelt haben müssen. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Schiffe über die Landbrücke zwischen Schlei und Treene transportiert worden waren. Interessant ist auch, dass die Initiative von Seiten der Abodriten ausging, während die „Godofride“ als Befehlsempfänger beschrieben werden. Ob die Söhne selbst an dieser Belagerung teilnahmen, ist eine offene Frage. Die Auseinandersetzungen mit den Abodriten, die Harald Klak auf Befehl des Kaisers militärisch unterstützten, hatten sichtlich dazugeführt, dass die *familia* Godofrid sich auf die dänischen Inseln in der Ostsee zurückgezogen hatte. Slaomir musste daher seine Gesandtschaft *trans mare*, übers Meer,

⁴¹⁵ *Nuntiatique defectione Abodritorum et Slaomiri comitibus tantum, qui iuxta Albim in praesidio residere solebant, ut terminos sibi commissos tuerentur, per legatum mandavit. Causa defectionis erat, quod regiam potestatem, quam Slaomir eatenus post mortem Thrasconis solus super Abodritos tenebat, cum Ceadrago filio Thrasconis partiri iubebatur; quae res illum tam graviter exacerbavit, ut adfirmaret se numquam posthac Albim fluvium transiturum neque ad palatium venturum. Statim missa trans mare legatione iunxit amicitias cum filiis Godofridi et, ut exercitus in Saxoniam Transalbianam mitteretur, impetravit. Nam et classis eorum per Albiam usque ad Esesfeld castellum venit, quae totam Sturia fluminis ripam devastavit, et Gluomi custos Nordmannici limitis pedestres copias ducens simul cum Abodritis terreno itinere ad ipsum castellum accessit. Quibus cum nostri fortiter restitissent, omnia castelli obpugnatione discesserunt* (Ann. Reg. Franc., a. 817. vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 29).

schicken, um den Freundschaftspakt auszuhandeln. Die nordmannischen Fußtruppen, die mit dem Abodriten-Heer mitzogen, wurden jedenfalls nicht von einem der Söhne Godofrids angeführt, sondern von einem gewissen Gluomi, der von den *Annales Regni Francorum* als *custos Nordmannici limitis* – Befehlshaber im nordmannischen Grenzraum – bezeichnet wurde.⁴¹⁶ Es scheint daher, dass Mitte der 810er Jahre der Raum des heutigen Schleswig-Holsteins von den Abodriten beherrscht wurde, während die *familia* Godofrid auf einer der dänischen Inseln saß.

819 gelang es Harald Klak, ein Bündnis mit zwei Söhnen des *rex* Godofrid zu schließen. Gemeinsam wollten sie sich die Herrschaft über dessen Erbe teilen.

Auch Hariold wurde auf Befehl des Kaisers von den Abodriten auf seine Schiffe gebracht und fuhr in seine Heimat zurück, um hier seine Thron zu besteigen. Zwei von Godofrids Söhnen hatten sich, wie erzählt wird, mit ihm verbündet, um das Reich mit ihm zu teilen, zwei andere wurden aus dem Lande gejagt. Dies geschah aber, so glaubt man, durch Ver-
rat.⁴¹⁷

Harald Klak konnte offensichtlich das Gebiet zwischen Elbe und Ostsee nicht ohne Zustimmung der Abodriten durchqueren. Diese wurden seit 819 von Ceadrag, Draskos Sohn, angeführt, nachdem der abtrünnige Slaomir gefangengenommen und von Ludwig dem Frommen ins Exil geschickt worden war. Damit waren die Abodriten wieder Verbündeten der Franken geworden, und daher konnte Ludwig ihnen wieder befehlen, Harald Klak zu unterstützen.

Bis 823 sollte das Bündnis zwischen den *familiae* Harald Klaks und Godofrids halten. Für diese Zeit gibt es zwei interessante Berichte in den *Annales Regni Francorum*. 820 wird von einem Wikingerzug berichtet:

Aus dem Nordmannenlande [de Nordmannia] aber fuhren dreizehn Seeräuberschiffe aus und suchten zuerst die flandrische Küste zu brandschatzen, wurden aber von der Strandbesatzung zurückgeschlagen; doch konnten sie infolge der Unachtsamkeit der Wächter einige ärmliche Hütten niederbrennen und etliches Vieh wegtreiben. Als sie an der Seinemündung das gleiche versuchten, mussten sie, da die Grenzwächter ihnen Widerstand leisteten, ohne Erfolg mit dem Verlust von fünf ihrer Leute wieder abziehen. Endlich an der aquitanischen Küste waren sie glücklich, sie plünderten ein Dorf Bouin ganz aus und fuhren dann mit reicher Beute wieder heim.⁴¹⁸

⁴¹⁶ Sein Name erinnert an Suomi, einen der Zeugen des Friedens zwischen den Godofrid-Dani und Franken von 812.

⁴¹⁷ *Harioldus quoque iussu imperatoris ad naves suas per Abodritos reductus in patriam quasi regnum ibi accepturus navigavit. Cui se duo ex filiis Godofridi quasi una cum eo regnum habituri sociasse dicuntur, aliis duobus patria expulsis; sed hoc dolo factum putatur* (Ann. Reg. Franc., a. 819).

⁴¹⁸ *de Nordmannia vero tredecim piraticae naves egressae primo in Flandrensi litore praedari molientes ab his, qui in praesidio erant, repulsae sunt; ubi tamen ab eis propter custodum incuriam aliquot casae viles incensae et parvus pecoris numerus abactus est. In ostio Sequanae similia temptantes resistentibus / sibi litoris custodibus, quinque suorum interfectis inritae recesserunt. Tandem in Aquitanico, litore prosperis usae successibus vico quodam, qui vocatur Buyn, ad integrum depopulato cum ingenti praeda ad propria reversae sunt* (Ann. Reg. Franc., a. 820, vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 33).

Der Annalist hielt sich ähnlich wie bei dem Wikingerzug von 810 nach Friesland zurück, was die Herkunft dieser Wikinger betrifft. Er bezeichnete sie nicht als *Dani* oder vermutete die Söhne Godofrids als Anführer. Stattdessen verwendete er die zurückhaltende Formulierung *de Nordmannia*.

821 konnten die *Annales Regni Francorum* mit einer gewissen Erleichterung folgendes vermerken:

Von Seiten der Dänen blieb in diesem Jahr alles ruhig, Hariold wurde von den Söhnen Godofrids zur Teilnahme an der Herrschaft zugelassen, was wie man glaubt, den gegenseitigen Frieden unter ihnen zur Folge hatte. Weil jedoch der Abodritenfürst Ceadragus bezichtigt wurde, in treuloser Weise mit den Söhnen Godofrids ein Bündnis eingegangen zu haben, wurde sein Nebenbuhler Slaomir in sein Land zurückgeschickt, in Sachsen aber befahl ihm eine Krankheit, an der er, nachdem er zuvor noch das Sakrament der Taufe empfangen hatte, starb.⁴¹⁹

Die Nachrichten aus dem dänischen Raum hatte man anscheinend über einige Umwege erhalten. Die Formulierung *putatur* – es wurde angenommen – deutet an, dass man nur aufgrund der Ruhe seitens der *Dani* vermutete, dass ein Frieden zwischen Harald Klak und den Söhnen Godofrids geschlossen worden war. Direkte Kontakte zwischen den *Dani* und den Franken scheint es jedoch nicht gegeben zu haben. Falls dieser Friedenspakt zwischen den beiden *familiae* tatsächlich geschlossen worden war, hätte dies dem Kaiser Ludwig dem Frommen jedoch wenig gefallen, denn die Godofride galten ja als Feinde der Franken. Dieser Logik zufolge wurde der Abodriten-*princeps* Ceadrag bestraft, an dessen Bündnis mit den Godofrid-*Dani* sichtlich kein Zweifel herrschte. Es ist aber nicht alleine die Zweigleisigkeit Ceadrags – verbündet mit Franken und den Söhnen Godofrids – die die *perfidis*, den Treubruch, ausmacht. Ceadrag stand im Rang unter dem *rex Francorum* und *imperator* Ludwig. Bündnisse mit anderen *gentes* durften jedoch nur auf Befehl des *rex* geschlossen werden. So wollten es die politischen Spielregeln. Diese hatte der Abodriten mit seinem eigenmächtigen Vorgehen gebrochen. Wieder zeigt die Überlieferung hier ein Beispiel, aus dem sich schließen lässt, dass einige der Verbündeten der Franken ihr Verständnis von Politik nicht teilten. Denn weshalb sollte Ceadrag sonst ohne naheliegenden Grund die Beziehungen zu einem so mächtigen Schutzherren wie den Franken riskieren, indem er sich mit Leute verbündete, die viel weniger militärische und damit politische Macht besaßen?

822 belegen die Annalen, dass die *familiae* Harald Klak und Godofrid nach wie vor nicht als Einheit auftreten, denn beide schicken jeweils eigene Gesandtschaften zum Reichstag in Frankfurt: *Es erschienen auf diesem Reichstag auch nordmannische Gesandte von seiten Hariolds sowohl als von seiten der Söhne Godofrids.*⁴²⁰ Ein Jahr später zeigt sich, dass von einem Friedensbündnis zwischen

⁴¹⁹ *De parte Danorum omnia quieta eo anno fuerunt, et Harioldus a filiis Godofridi in societatem regni re/ceptus; quae res tranquillum inter eos huius temporis statum fecisse putatur. Sed quia Ceadragus Abodritorum princeps perfidiae et cuiusdam cum filiis Godofridi factae societatis notabatur, Slaomir emulus eius in patriam remittitur; qui, cum in Saxoniam venisset, aegritudine decubuit perceptoque baptismi sacramento defunctus est (Ann. Reg. Franc., a. 821).*

⁴²⁰ *Fuerunt in eodem conventu et legationes de Nordmannia, tam de parte Harioldi quam filiorum Godofridi (Ann. Reg. Franc., a. 822). Der anonyme Biograf Ludwig des Frommen berichtet ebenfalls über diese Gesandtschaften: Auch Gesandte der Nordmannen waren anwesend, den Frieden zu erneuern und zu bestätigen. – Missi Nordmannorum pacem renovantes et confirmantes non defuerunt (Anonymi vita Hludowici, c. 35). Da es jedoch*

den beiden *familiae* tatsächlich keine Rede war. Vielmehr versuchten die Godofride neuerlich, Harald Klak aus ihrem Herrschaftsgebiet zu vertreiben, also wohl von „ihrer“ dänischen Insel, vielleicht aber auch aus dem gegenüberliegenden Küstengebiet, sprich Angeln, wo sich auch das aufstrebende *emporium* Haithabu befand. Harald Klak wandte sich neuerlich hilfesuchend an die Franken und besuchte deshalb den Reichstag in Compiègne: *Es war auch aus dem Nordmannenland Hariold gekommen, der um Hilfe bat gegen die Söhne Godofrids, die ihn aus dem Land zu jagen drohten.*⁴²¹ Doch diesmal war Ludwig der Fromme nicht so schnell bereit, Harald Klak militärisch unter die Arme zu greifen. Es scheinen in den Reihen der Franken Zweifel aufgekommen zu sein, ob eine solche Unterstützung für den *Nordmannus* tatsächlich sinnvoll war. Noch 823 schickte der Kaiser daher zwei seiner *comites* nach Norden, um die Lage vorort zu begutachten.

Um seine Sache genauer zu untersuchen, wurden die Grafen Theothar und Rodmund an die Söhne Godofrids abgesandt. Diese zogen dem Hariold voraus, verschafften sich von der Sache der Söhne Godofrids und dem Zustand des ganzen Nordmannenreichs genaue Kenntnis und teilten dem Kaiser alles mit, was sie an Ort und Stelle hatten erkunden können.⁴²²

Auch gegenüber dem *princeps* der Abodriten, Ceadrag, überlegte man auf Seiten der Franken 823 eine Änderung der politischen Haltung. Sein Treubruch hätte eigentlich am Reichstag in Frankfurt verhandelt werden sollen:

Auch der Abodritenfürst Ceadragus wurde auf diesem Reichstag vor dem Kaiser verklagt, dass er gegen die Franken nicht gerade treu sei und es schon lange versäumt habe, vor dem Kaiser zu erscheinen: es wurden daher Gesandte an ihn abgeordnet, mit denen er dann wieder einige Große seines Volks an den Kaiser zurücksandte und durch sie das Versprechen gab, im nächsten Winter vor ihm zu erscheinen.⁴²³

Tatsächlich hielt Ceadrag dieses Versprechen ein, denn auch er besuchte im November 823 den Reichstag in Compiègne:

Der Abodritenfürst Ceadragus blieb seinem Versprechen getreu und kam mit einigen Großen seines Volkes nach Compiègne, wo er sich wegen seines langjährigen Ausbleibens in annehmbarer Weise vor dem Kaiser rechtfertigte. Obgleich er nun in mancher Beziehung schuldig erschien, blieb er doch mit Rücksicht auf die Verdienste seiner Vor-

zuvor keine Berichte über einen Friedensschluß mit den Godofrid-Söhnen gab, sondern dies erst zum Jahr 825 in den Reichsannalen vermerkt wurde, ist diese Notiz als eine etwas übertriebenen Ausführung anzusehen.

⁴²¹ *Venerat et Harioldus de Nordmannia, auxilium petens contra filios Godofridi, qui eum patria pellere minabantur* (Ann. Reg. Franc., a. 823).

⁴²² *ob cuius causam diligentius explorandam ad eosdem filios Godofridi Theotharius et Hruod/mundus comites missi fuerunt, qui et causam filiorum Godofridi et statum totius regni Nordmannorum diligenter explorantes adventum Harioldi praecesserunt et imperatori omnia, quae in illis partibus comperire potuerunt, patefecerunt* (Ann. Reg. Franc., a. 823).

⁴²³ *Accusatus est in eodem placito apud imperatorem Ceadragus Abodritorum princeps, quod se erga partem Francorum parum fideliter ageret et ad imperatoris praesentiam iam diu venire dissimulasset. Propter quod ad eum legati directi sunt, cum quibus ille iterum quosdam ex primoribus gentis suae ad imperatorem misit; perque illorum verba promisit, se ad proximum hiemis tempus ad illius praesentiam esse venturum* (Ann. Reg. Franc., a. 823).

fahren nicht allein straffrei, sondern durfte auch reich beschenkt in sein Land zurückkehren.⁴²⁴

Von fränkischer Seite war man also bereit, dem Abodriten sein eigenmächtiges Vorgehen, unter anderem das Bündnis mit der *familia* Godofrid, zu verzeihen. Damit parallel einher ging auch ein Umdenken, was die Beziehungen zwischen dem Kaiser und den Söhnen Godofrids betraf. 825 wurde Frieden mit diesen *Dani* geschlossen: *Außer anderen Gesandtschaften, die von den verschiedenen Ländern herkamen, empfing er [Ludwig d. Fromme] auf diesem Reichstag auch die Gesandten der Söhne Godofrids aus Nordmannien und gab Befehl, den Frieden, um den sie baten, im Monat Oktober in ihrer Mark mit ihnen abzuschließen.*⁴²⁵ Bei diesem Bündnis handelte es sich möglicherweise um mehr als die einfache Vereinbarung, nicht militärisch gegeneinander vorzugehen. 826 berichtete der Annalist, dass die Söhne Godofrids im Juni am Reichstag von Ingelsheim *pax et foedus* bekräftigten, d.h. Frieden und ein Freundschaftsbündnis. Der Begriff des *foedus* deutet an, dass die *familia* Godofrid die Franken als politische und militärische Macht akzeptiert hatten, während der Kaiser als ihr Schutzherr auftrat. Dieser Wandel des fränkischen Standpunktes hinsichtlich der Machthaber im südlichen Jütland bedeutete für die *familia* Harald Klaks einen herben Rückschlag. Wollten sie ihre Position in diesem Raum weiter halten, so war es notwendig, dass sie ihre Beziehungen zu den Franken verbesserten. Harald Klaks Entschluß, sich 826 taufen zu lassen, kann in diesem Zusammenhang daher nicht überraschen.

5.4. Die Taufe Harald Klaks 826

Im politischen Bewusstsein der Zeitgenossen kam der Taufe Harald Klaks große Bedeutung zu. Es gibt daher nicht nur in den *Annales Regni Francorum* einen Bericht darüber, sondern auch in weiteren Quellen, die zum Teil recht ausführlich über dieses Ereignis berichten. Zunächst sei an dieser Stelle aber die ‚offizielle Hofberichterstattung‘ zitiert:

Zur selben Zeit [Juni 826] langte Heriold mit seiner Gemahlin und einer großen Zahl Dänen an und ließ sich mit seinen Begleitern zu St. Alban in Mainz taufen. Vom Kaiser reichlich beschenkt, kehrt er durch Friesland auf dem Wege, auf dem er gekommen war, wieder heim. In dieser Landschaft war ihm die Grafschaft Rüstringen angewiesen, um sich im Notfall mit Hab und Gut dahin zurückziehen zu können.⁴²⁶

⁴²⁴ *Cedragus Abodritorum princeps pollicitationibus suis adhibens fidem cum quibusdam primoribus populi sui Compendium venit dilatique per tot annos adventus sui rationem coram imperatore non improbabiler reddidit. Qui licet in quibusdam causis culpabilis appareret, tamen propter merita parentum suorum non solum inpunitus, verum muneribus donatus ad regnum redire permissus est* (Ann. Reg. Franc., a. 823).

⁴²⁵ *In quo conventu inter ceteras legationes, quae de diversis partibus venerunt, etiam et filiorum Godefridi de Nordmannia legatos audivit ac pacem, quam idem sibi dari petebant, cum eis in marca eorum mense Octobrio confirmari iussit* (Ann. Reg. Franc., a. 825. vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 39).

⁴²⁶ *Eodem tempore Herioldus cum uxore et magna Danorum multitudine veniens Mogontiaci apud sanctum / Albanum cum his, quos secum adduxit, baptizatus est; multisque muneribus ab imperatore donatus per Frisiam, qua venerat via, reversus est. In qua provincia unus comitatus, qui Hriustri vocatur, eidem datus est, ut in eum se cum rebus suis, si necessitas exigeret, recipere potuisset* (Ann. Reg. Franc., a. 826).

Neben der Tatsache, dass Harald Klak nun Christ geworden war und damit sein Versprechen aus dem Jahre 814 endlich eingelöst hatte, finden sich in dieser Quellenstelle noch zwei weitere interessante Punkte. Erstens wird Haralds Reiseroute beschrieben. Da er Friesland durchquert hatte, ist anzunehmen, dass er im heutigen Nordfriesland ein Schiff bestiegen hatte. Im Gegensatz zu seinen früheren Fahrten zu den Franken hatte Harald diesmal also nicht das Gebiet der Abodriten passiert. Dies könnte damit zusammenhängen, dass sich das Verhältnis zwischen dem Abodriten-*dux* Ceadrag und dem Kaiser wieder verschlechtert hatte. Am Reichstag zu Ingelsheim 826 erschienen unter anderem auch Große der Abodriten: *Aus den slavischen Ländern waren einige Große der Abodriten gekommen, ihren Herzog Ceadragus zu verklagen. [...] Diesen beiden [Ceadrag und einen sorabischen Großen] wurde bedeutet, sie würden, wofern sie nicht Mitte Oktober vor dem Kaiser auf dem Reichstag erschienen, die verdiente Strafe für ihre Treulosigkeit erleiden.*⁴²⁷ Vielleicht wollte Harald Klak sicherheitshalber jede Art von Kontakt mit dem Abodriten vermeiden, um nicht bei den Franken in ein schiefes Licht zu geraten. Oder er fürchtete, dass er als Freund der Franken in Konflikt mit dem antifränkisch auftretenden Ceadrag geraten könnte.

Eine andere Erklärung für die Wahl der Reiseroute kann man über die Lage des Lehens erschließen, das Ludwig der Fromme seinem Täufling übergeben hatte. Die *comitatus, qui Hriustri vocatur* – die Grafschaft Rüstringen – lag zwischen dem Jade-Busen und der Unterweser. Teile dieses historischen Rüstringens sind im Lauf der Zeit nach Sturmfluten im Meer versunken. Im Mittelalter lag dieser Landstrich einerseits an der geographischen Grenze zwischen Ost- und Nordfriesland, weiters südlich der Elbe und somit im Gebiet fränkischen Herrschaftsanspruchs. Rüstringen gehörte jedoch nicht zu Schleswig-Holstein. Dies bedeutete wohl, dass die *familia* Godofrid wieder die Macht über die Bereiche nördlich der Eider – also das heutige Schleswig – gewonnen hatten. Das jetzige Holstein – das Gebiet zwischen Nordsee, Elbe und Ostsee – war unter den Sachsen und Abodriten geteilt. Stellt man nun die Lage des Lehen Rüstringen neben die Beschreibung der Reiseroute Harald Klaks, so ergibt sich folgendes Bild: Der neuen Lehensmann Ludwig des Frommens musste sich neuerlich daran machen, seine Position in Raum Schleswig gegen die *familia* Godofrid durchzusetzen. Dazu konnte er nun von einer neuen „Operationsbasis“ aus agieren. Bereits zuvor war er durch Friesland gesegelt, was vermuten lässt, dass seine *familia* entlang der nordfriesischen Küste bereits Besitzungen hatte.

In der Beschreibung des als Astronomus bezeichneten Biografen Ludwig des Frommen findet sich eine weitere Erklärung dafür, warum Harald Klak dieses Lehen erhalten hatte:

Von dem Lande der Nordmannen erschien mit seiner Frau und einer großen Anzahl Dänen Heriold und wurde zu Mainz in der Kirche des heiligen Alban mit allen den Seinigen getauft und vom Kaiser reichlich beschenkt. Da aber der fromme Kaiser fruchtete, dass ihm um dieser Tat willen der Aufenthalt im Vaterlande verweigert werde,

⁴²⁷ *et de Sclavorum regionibus quidam Abodritorum primores Ceadragum ducem suum accusantes. [...] Quorum utrique denuntiatur est, quod si medio Octobrio ad imperatoris generalem conventum venire distulisset, condignas perfidiae suae poenas esse daturum* (Ann. Reg. Franc., a. 826).

gab er ihm eine Grafschaft in Friesland namens Rüstringen, wohin er sich, wenn es die Notwendigkeit erfordere, sich mit den Seinigen in Sicherheit zurückziehen könne.⁴²⁸

Unter frühmittelalterlichen Christen herrschte die Ansicht vor, dass man als Getaufter unter den wilden Heiden wenig willkommen war und im schlimmsten Fall sogar mit dem Tod rechnen musste. Als es darum ging, dem frischbekehrten Harald Klak einen christlichen Lehrer an die Seite zu stellen, fand sich daher erst nach langer Suche ein williger Kandidat in Anskar. Dessen Bereitschaft, zu den heidnischen Nordmannen zu reisen, stieß vielfach auf Unverständnis, ja sogar scharfe Ablehnung, wie sein Biograf Rimbart zu berichten wusste:

Als dieser Entschluß öffentlich bekannt wurde und alle Hausgenossen des Abtes davon erfuhren, staunten viele über die große Änderung seiner Absichten. Heimat, Verwandte und die vertraute Geborgenheit bei den Brüdern, mit denen er aufgewachsen sei, wolle er aufgeben, fremde Völker aufsuchen und bei unbekanntem Barbaren leben! Viele schmähten ihn deshalb sogar und machten ihm Vorwürfe; manche suchten ihn von seinem Entschluß abzubringen.⁴²⁹

Es schien daher Kaiser Ludwig notwendig, Harald Klak eine Möglichkeit zum Rückzug innerhalb des fränkischen Herrschaftsgebietes zu geben. Auch für den Missionar Anskar sollte später ein solcher „Fluchort“ in Form des Kloster Thourout bereitgestellt werden.

Die Taufe Harald Klaks stellte so gesehen eine besonders bemerkenswerte Tat dar, denn zumindest nach Ansicht der Franken hatte er mit dem Religionswechsel auch seine Stammeszugehörigkeit ge-

⁴²⁸ *Necnon et Herioldus a Nordmanniae partibus cum uxore veniens Danorumque non parva manu, Mogontiaci apud sanctum Albanum cum suis omnibus baptismatis sacri perfusus est unda, plurimisque ab imperatore donatus muneribus. Verens autem piissimus imperator, ne ob tale factum negaretur ei habitatio soli naturalis, dedit ei quendam comitatum in Fresia, cuius vocabulum est Riustri, quo se suosque, si necessitas exigeret, tuto recipere posset* (Anonymi vita Hludowici, c. 40). Thegan, der zweite Biograf Ludwigs des Frommen, beweist mit seinem Bericht, dass sich in die Erinnerung an diese Taufe mit der Zeit „Ungenauigkeiten“ einschlichen: *Im nächsten Jahr war er in der königlichen Pfalz Ingelheim, und es kam dahin zu ihm Heriolt von den Dänen, den der Kaiser aus der heiligen Taufe hob, und seine Frau wurde von der Kaiserin Judith aus der Taufe gehoben. Dann gab ihm der Kaiser einen großen Teil von Friesland, stattete ihn mit ehrenvollen Geschenken aus und ließ ihn mit seinen Gesandten in Frieden gehen. – Sequenti vero anno erat in palatio regio Ingilenheim, et ibi ad eum venit Heriolt de Danais, quem dominus imperator elevavit de sacro fonte baptismatis, et uxorem eius elevavit de fonte domna Judith augusta. Tunc dominus imperator magnam partem Fresonum dedit ei, et honorificis donis ornavit eum, et cum legatis suis dimisit eum ire cum pace* (Thegani vita Hludowici, c. 33). Ingelheim liegt zwar nahe bei Mainz, es ist aber doch festzuhalten, dass in der Tradition der Reichsannalen und in der Biografie des Astronomus stattdessen die Kirche St. Alban zu Mainz als dem Ort der Taufe vermerkt wurde. Weiters erhielt Heriolt laut Thegan nicht nur eine einzelne Grafschaft (*comitatus*) sondern einen großen Teil (*magnam partem*) Friesland als Lehen. Der Gesandte, den Thegan erwähnt, ist vermutlich Anskar gewesen, über dessen Auftrag die anderen beiden Quellen schweigen. Diese Annahme lässt sich nur über Rimbarts Vita Anskarii erschließen.

⁴²⁹ *Denique, cum haec publice protestarentur, essetque cognitum omnibus qui in domo conversabantur abbatis, coeperunt multi tantam eius admirari immutationem; quod scilicet, relicta patria et propinquis suis, fratrum quoque, cum quibus educatus fuerat, dulcissima affectione, alienas expetere vellet nationes et cum ignotis ac barbaris conversari. Multi quoque eum super hoc detestari et impropriis lacessere, quidam a proposito revocare conabantur* (Rimbart, Vita Anskarii, c. 7).

Rimbarts Intention war es, Anskar als einen Mann darzustellen, der das entbehrungsreiche Leben eines Heiligen führte. Als eine besondere Variante mönchischer Askese galt die *Peregrinatio*, die Wanderung unter Fremden, oder besser noch Heiden. Der Wunsch, diese Bürde auf sich zu nehmen, hatte seit dem 7. Jahrhundert irisches und angelsächsische Mönche auf das europäische Festland geführt. Ihr Einfluss war in den Klöstern, die sie gegründet hatten, noch in der Zeit Anskars erkennbar. Gerade in seiner Bereitschaft, Harald Klak zu begleiten, kam dies zum Ausdruck (MEHNERT, Anskar, S. 4f.).

ändert. Der Übertritt zum Christentum bedeutete in diesem Denkmuster, dass Harald nun nicht mehr ein *Dani*, sondern ein Franke war. Er war als Lehnsträger zur Heerfolge verpflichtet und war so auch Teil des *populus Francorum*. Schon 814 hatte er sich dem Kaiser untergeordnet, als er dessen Gefolgsmann geworden war. Mit der Annahme des Christentums war Harald und mit ihm seine gesamte *familia*, die ihn offensichtlich nach Mainz begleitet hatte, nach Auffassung der Franken endgültig ein Mitglied des *regnum Francorum* geworden. Offen blieb zunächst, ob Harald sich des Wechsels seiner *gens*-Zugehörigkeit und den damit verbundenen Konsequenzen bewusst war oder ob die Taufe vorläufig keine Auswirkungen auf seine Identitätswahrnehmung hatte.

Die große Bedeutung dieses Ereignisses ergab sich vor allem aus der Sicht der Franken. Denn nach ihrem Verständnis war nun nicht alleine ein Großer der *Dani* samt seinem Anhang christianisiert. Da Harald Klak als *rex* angesehen wurde, wurde davon ausgegangen, dass seine Annahme des Christentums direkte Folgen für seine *gens* hatte. Für den Kaiser und seine Ratgeber war es logisch, dass sich nun die christliche Mission sehr schnell im Norden durchsetzen würde. *Gens* und *rex* bildeten eine politische Einheit, die stets den gleichen Weg folgen mussten. Ein christlicher „König“ führte nach diesem Modell zwangsläufig zu einem christlichem „Volk“.

Die Reduktion der antiken, öffentlichen und großräumigen Staatlichkeit auf kleine, gentilisch und personalistisch ausgeprägte Herrschaften fand im Religiösen ihre Entsprechung in dem, was man „Gentilreligion“ genannt hat. Hans-Dietrich Kahl hat dafür eine einprägsame Definition formuliert: „Völkern früher Stufe liegt nichts ferner als ein Denken in allgemeinen Kategorien: sie kennen nicht einmal den Begriff der einen, universalen Welt, wissen folglich auch nichts von einem allumfassenden Weltengott ... Der Wirkungskreis der eigenen Götter beschränkt sich auf ‚unser‘ Volk und Land. Sie sind keineswegs die einzigen, die es gibt, oder die einzigen, die wirkliche Macht besitzen: auch die Götter anderer Völker sind wirklich und wirkmächtig; auch sie haben ihr Volk und ihr Land ... – nur in ‚unserem‘ Bereich haben sie von Haus aus nichts zu schaffen: er liegt ... einfach außerhalb ihrer Zuständigkeit“. Für die christianisierten, aber zumeist weiterhin gentil denkenden frühmittelalterlichen Völker hat diese Vorstellung eine tiefwirkende Konsequenz gehabt: „Das ... Ideal ist: die politische Gemeinschaft zugleich [als] Glaubens- und Kultgemeinschaft.“⁴³⁰

Diese Ansicht findet sich unter anderem bei Ermoldus Nigellus in dessen Lobgedicht auf Kaiser Ludwig den Frommen.⁴³¹ Es wird allgemein angenommen, dass der Dichter mit dieser Laudatio

⁴³⁰ ANGENENDT, Königstaufe, S. 13f.

⁴³¹ Ermoldus Nigellus war einige Zeit Anhörer des fränkischen Hofes gewesen. Als Harald Klaks Taufe stattfand, hatte er jedoch bereits in Verbannung leben müssen. Es ist also nicht der Bericht eines Augenzeugens, mit dem man es hier zu tun hat. Doch geht es im vorliegenden Fall nicht um die Detailgenauigkeit seiner Schilderung, sondern vielmehr um die Tatsache, dass Ermoldus gerade diese Begebenheit in seine Laudatio aufnahm. Zur Nutzung von Quellen durch den Dichter meint Angenendt: *Doch schreibt er in unmittelbarem Anschluß an die Ereignisse, und mit Recht hat man darauf hingewiesen, dass gerade ihm, dem Verbannten, alles daran liegen mußte, „genaue und konkrete Nachrichten möglichst aus erster Hand zu erhalten und zu verwenden“; darum ist es schlecht denkbar, „dass Ermold den großen Vorrat an einzelnen Sach- und Personenauskünften für die Ausmalung der herrscherlichen Szenen in Ingelheim erfunden habe“.* In einem Punkt freilich hat er Unklarheit geschaffen: Da bei ihm nur Ingelheim genannt wird, entsteht der Eindruck, als habe auch die Taufe dort stattgefunden, während die Reichsannalen das Mainzer Albans-Kloster für diesen Akt nennen (ANGENENDT, Königstaufe, S. 219).

wieder die Gunst des Herrschers erreichen wollte. Daher ist es interessant, warum er gerade die Taufe Harald Klaks als eine besondere Leistung auffasste und der Schilderung ein ganzes Buch in seinem *carmen in honorem Hludowichi* widmet. Er formuliert die Entscheidung dafür mit folgenden Worten:

Endlich wuchs überall mit des frommen Königes Sorgfalt
 Bis zum Himmel empor christlicher Glauben im Reich.
 Ringsher kommen in Schaaren die Völker und Stämme gepilgert,
 Dass sie den Kaiser erschau'n, dienend und glaubend dem Herrn.
 Aber es gab ein Geschlecht, dem ließ sich die teuflische Schlange
 Erblich der Urzeit Wahn, der ihm geraubet den Herrn;
 Heidnisch hatt' es gar lange bewahrt die sündlichen Weisen
 Und für den Schöpfer verehrt eitele Götzen im Staub.
 Ihnen galt Neptunus als Gott und die Stelle des Heilands
 Füllte noch Juppiter aus, welchem man Ehren erwies.[...]
 Kommt es, von wannen im Lied stammet der Franken Geschlecht.
 Voll von der Liebe zum Herrn, sich erbarmend der alten Verwandtschaft,
 Suchet der Kaiser auch sie Gott zu gewinnen mit Fleiß.
 Längst schon schmerzt es ihn tief, dass ohne Belehrung verdorben
 So viel Volk seines Stamms, Heerden des Herren so viel.⁴³²

Was in dieser Textstelle zunächst zum Ausdruck gebracht wird, ist die Vorstellung, dass jeder christliche Herrscher, im speziellen aber gerade der Kaiser, die Aufgabe hatte, die Heiden zu bekehren. Diese Idee geht auf die Spätantike zurück, wo die römischen Kaiser es als ihre Verpflichtung verstanden, für die *pax*, den Frieden, und die *religio* des Reiches zu sorgen. Im Frühmittelalter wurde dieser Gedanke in der Form weitergeführt, dass die christlichen Könige die *ecclesia*, die Kirche, nach außen wie nach innen zu schützen hatten. Sie mussten demnach für die Mission – *propagatio fidei* – sorgen und den rechten Glauben innerhalb des eigenen „Volkes“ verteidigen – *defensio ecclesiae*.⁴³³ Bereits die Aufgabe der Verbreitung des Christentums war somit Anlaß genug, die heidnischen *Nordmanni* zu missionieren. Doch Ermoldus bringt auch das Element der Verteidigung ins Spiel, indem er an die Herkunft der Franken aus dem Norden erinnert. Dieser Mythos ist ein Topos, der sich

Auch in Thegans Ludwigs-Vita ist Ingelheim als Ort der Taufe genannt: *Im nächsten Jahr war er in der königlichen Pfalz Ingelheim, und es kam dahin zu ihm Heriolt von den Dänen, den der Kaiser aus der heiligen Taufe hob* (Thegan, Vita Hludowici, c. 33).

⁴³² *Cura pii passim gliscebat denique regis,
 Francorumque fides creverat usque polos,
 Unique collectim gentes populique fluebant
 Cernere christicolam Caesaris atque fidem.
 Gens erat interea, antiquum cui perfidus anguis
 Liquerat errorem, sustuleratque deum,
 Quae pagana diu cultus servabat iniquos,
 Pro factore colens idola vana suo,
 Proque deo Neptunus erat, Christi retinebat
 Iuppiter orsa locum cui sacra cuncta dabant.[...]
 Unde genus Francis adfore fama refert.
 Victus amore dei generisque misertus aviti,
 Temptat et hos Caesar lucrificare deo.
 Indoluitque diu, nullo monitante, perisse
 Tot gentis populos, totque greges domini*

(Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludowici, Liber 4, Z. 1-10;18-22).

⁴³³ ANGENENDT, Königstaufe, S. 2f.

häufig in frühmittelalterlichen Abstammungstraditionen findet. An dieser Stelle dient er dazu, eine zusätzliche Begründung für die Taufe Harald Klaks zu geben. Die *Dani* werden als Verwandte der Franken dargestellt, wodurch ihre Christianisierung quasi vorbestimmt war. Die *gens Francorum* hatte den rechten Glauben früher erkannt gehabt und hatten dadurch die Verantwortung übertragen bekommen, den *Nordmanni* den richtigen Weg zu weisen.

Diese Vorgehensweise Ermoldus' kann weiters als Beispiel für das in einem früheren Kapitel angesprochene Streben nach Übereinstimmung von Vergangenheit und Gegenwart dienen.⁴³⁴ Wie dort bereits angesprochen wurde, ist dieses Denkmuster Folge einer primär durch Mündlichkeit geprägten Wissensvermittlung. *Wenn die angelsächsischen Könige in Wessex nach der Christianisierung ihre Königsgenealogie über Wotan hinaus bis zu Noah und Adam verlängern und – als genaue Parallele – islamisierte afrikanische Stämme sich bemühen, ihre Genealogien mit berühmten Namen der arabisch-islamischen Geschichte beginnen zu lassen, so ist das nicht als ein Mangel an Gedächtnis, sondern als ein Akt der Sinnstiftung zu verstehen, der den durch Christianisierung und Islamisierung eingetretenen Traditionsbruch zum Verschwinden bringt, indem die Gegenwart als ununterbrochene Fortsetzung dessen erklärt wird, was von Anfang her angelegt war.*⁴³⁵ Gleiches gilt für die Annahme, dass die *Nordmanni* und die Franken eine gemeinsame Abstammung haben. Bedingt wird diese Konstruktion der Vergangenheit durch die Bestrebungen Kaiser Ludwigs, das Christentum nach Nord-europa zu bringen. Das Geschichtsdenken einer primär oralen Kultur verlangt es, dass *die Vergangenheit [...] immer auch rückprojizierte Gegenwart ist und [...] deshalb keines Verstehens bedarf, weil sie [...] – nicht etwa absolut gesehen – nicht abgeschlossen, nicht fern, sondern sinnvoll-einheitlich und gegenwärtig ist.*⁴³⁶ Auch wenn Ermoldus Nigellus ein Vertreter der dünnen Schicht der Schriftkundigen war, so konnte er sich nicht dem *Sog der mündlichen Kultur* entziehen und übertrug in seiner *Laudatio gleichsam orale Verhaltensweisen.*⁴³⁷

Wie stets im Frühmittelalter stimmt der politische mit dem religiösen Blickwinkel überein: Die nördlichen Nachbarn haben als Verwandte der Franken auch deren König zu gehorchen. Auch dies wird als ein Faktum dargestellt, dass die *Dani* aber aufgrund ihrer Unwissenheit, ihrer heidnischen Ungläubigkeit – *infides* – noch nicht verstanden haben. Harald Klak wird vermutlich diese Auffassungen nicht geteilt haben, da sein politisches Verständnis auf die *familia* beschränkt war. Der verbindende Aspekt in diesem Bündnis war die Annahme von Verwandtschaft. Doch die Erwartungen, die man daraus ableitete, stimmten nicht überein. Harald Klak wollte die militärischen Möglichkeiten nützen, Ludwig der Frommen hingegen die *gens* der *Dani* in den *corpus Christi*, in die christliche Welt, politisch wie auch gesehen religiös eingliedern.

Diese unterschiedlichen Auffassungen zeigten sich bereits 828. Harald Klak scheiterte nach seiner Rückkehr nach Schleswig trotz oder vielleicht gerade wegen seines neuen Status an dem Versuch, sich

⁴³⁴ Vgl. S. 27.

⁴³⁵ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 579f.

⁴³⁶ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 580.

⁴³⁷ VOLLRATH, Typik oraler Gesellschaften, S. 589.

im Gebiet der *familia* Godofrid zu halten: *Unterdessen verdrängten die Könige der Dänen, Godofrids Söhne, den Heriold aus seinem Anteil an der Herrschaft und zwangen ihn, das Land der Nordmannen zu verlassen.*⁴³⁸ Im kommenden Jahr schickte Ludwig der Fromme daher sächsische *comites*, die mit den Söhnen Godofrid verhandeln sollte. Die Absicht der Franken war es, einerseits den Frieden mit den Godofriden zu bewahren, andererseits aber auch Harald zu helfen, dem diese Unterstützung als Lehnsmann des fränkischen Königs ja zustand. Doch letzterer hatte offensichtlich seine ganz persönlichen Ansichten zu diesen Verhandlungen und bewies mit einem Angriff ins Gebiet nördlich der Eider, dass er sich keineswegs den Wünschen der Franken untergeordnet wollte. Dieser Feldzug komplizierte die Situation sowohl für die *familia* Godofrids wie auch für die Sachsen, die im Auftrag des Kaisers die Verhandlungen führten.

Unterdessen, als im Grenzgebiet gegen die Nordmannen über die Befestigung des Friedens zwischen ihnen und den Franken so wie über Heriold und seine Sache verhandelt werden sollte und sich dort zu diesem Zweck beinahe aus ganz Sachsen die Grafen und Markgrafen versammelt hatten, brach Heriold in allzu großer Tatenlust den verabredeten und durch Geiseln bekräftigten Frieden, indem er etliche nordmannische Dörfer in Brand steckte und ausplünderte. Als das die Söhne Godofrids hörten, zogen sie sofort ihre Truppen zusammen, rückten bis in die Mark ein, setzten über die Eider und griffen unsere Leute an, die am Ufer des Flusses gelagert waren und so etwas nicht erwarteten, jagten sie aus dem Lager und in die Flucht, nahmen ihnen hierbei alles, was sie hatten, ab und zogen sich dann mit allen ihren Truppen in ihr Lager zurück. Hierauf hielten sie Rat und schickten, um die Rache für diese Tat abzuwenden, eine Gesandtschaft an den Kaiser und legten dar, wie ungern und wie gezwungen sie solches getan hätten., doch seien sie bereit, Genugtuung zu leisten; wie das in Ordnung gebracht werden solle, damit für die Zukunft der Frieden zwischen beiden Teilen erhalten bleibe, solle ganz vom Kaiser abhängen.⁴³⁹

Harald Klaks Motivation konnte nur die Absicht gewesen sein, Unfrieden zwischen der *familia* Godofrids und den Franken zu schüren. Er hoffte wohl, dass in solch einem Krieg die Godofride eine entscheidende Niederlage einstecken würden und ihr Machtraum ihm dann gewissermaßen in den Schoß fallen würde. Seine Rolle als fränkischer Lehnsmann war für Harald nicht mehr als ein Mittel zum Zweck. Dass sein Überfall 828 die Verhandlungen der Sachsen, und damit die politischen Absichten der Franken, entscheidend störten, war für ihn offensichtlich kein Hinderungsgrund. Er handelte damit eigenständig, für das Wohl seiner eigenen *familia*, und keineswegs im Sinn Ludwigs

⁴³⁸ *Interea reges Danorum, filii videlicet Godofridi, Herioldum de consortio regni eicientes Nordmannorum finibus excedere compulerunt* (Ann. Reg. Franc., a. 827).

⁴³⁹ *Interea, cum in confinibus Nordmannorum tam de foedere inter illos et Francos confirmando quam de Herioldi rebus tractandum esset et ad hoc totius pene Saxoniae comites simul cum markionibus illo convenissent, Herioldus rerum gerendarum nimis cupidus conductam et per obsides firmatam pacem incensis ac direptis aliquot Nordmannorum villulis inrupit. Quod audientes filii Godofridi contractis subito copiis ad marcam veniunt et nostros in ripa Egidore fluminis sedentes ac nihil tale opinantes transito flumine adorti castris exuunt eisque in fugam actis cuncta diripiunt ac se cum omnibus copiis suis in sua castra recipiunt. Deinde inito consilio, ut ultionem huius facti praevenirent, missa legatione ad imperatorem, quam inviti et quanta necessitate coacti id fecerint, exposuerunt, se tamen ad satisfactionem esse paratos, et hoc in imperatoris esset arbitrio, qualiter ita fieret emendatum, ut de reliquo inter partes pax firma maneret* (Ann. Reg. Franc., a. 828. vgl. auch Anonymi vita Hludowici, c. 42).

des Frommen und somit auch nicht als Franke. Weder die Taufe noch das Lehensverhältnis verstand er daher als Grundlage für einen Identitätswechsel.

Schon bevor Harald Klak getauft worden war, hatte sich der Kaiser und seine Ratgeber mit der Frage nach der Christianisierung der *Nordmanni* beschäftigt. Daraus resultierte zunächst eine Missionsreise des Erzbischofs von Reims im Jahre 822. Vier Jahre später wurde Anskar, ein Mönch aus dem Kloster Corvey, in den Norden geschickt, um diese Aufgabe weiterzuführen. Auch wenn die Ergebnisse zunächst äußerst bescheiden ausfielen, so stellen sie doch den Anfang einer Entwicklung dar, an deren Ende die Eingliederung Skandinaviens in den *corpus Christi*, in die christliche Gemeinschaft Europas, stand. Diesem Religionswechsel kommt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beim Prozeß der Ethnogenese zu: *Im Augenblick ihrer Aufnahme in die römisch-christliche Ökumene [...] sind die angelsächsischen, skandinavischen und slawischen Völker sowie die Ungarn zu Nationen geworden.*⁴⁴⁰ Es soll im folgenden Kapitel daher auf den Beginn der Mission im Norden eingegangen werden, wobei das Augenmerk weiterhin auf Dänemark gelegt werden soll. Anskars Wirken bei den *Sueonum*, den „Schweden“, oder die quellengeschichtlichen Probleme rund um die Gründung des Erzbistums Hamburg-Bremen können im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehender behandelt werden.

5.4.1. Das Wirken des Missionars Anskar - Der Beginn der christlichen Mission in Dänemark

Den ersten Versuch, das Christentum in den Norden zu bringen, hatte ein angelsächsischen Missionar zu Beginn des 8. Jahrhunderts unternommen. Willibrord, der spätere Erzbischof von Utrecht, war im Zuge einer Missionsreise zu den Friesen mit einem *rex Danorum* namens Ongendus in Kontakt getreten. Alkuin, selbst Angelsachse und Berater Karls des Großen, verfasste Willibrords Vita und beschrieb darin diesen „König“ folgendermaßen: *Hier soll Ongendus geherrscht haben, ein Mann von großer Grausamkeit und Härte, der dennoch nach dem Willen Gottes dem Verkünder der Wahrheit mit Anstand begegnet ist.*⁴⁴¹ Mit dieser Charakterisierung gab Alkuin die Vorstellungen seiner Zeitgenossen über Heiden wieder, in die die antike Abschätzigkeit gegen die Barbaren auf Nicht-Christen übertragen worden war. Das Leben eines Heiden war das eines Tieres und verlangte nach Härte und Grausamkeit, während der Getaufte ein menschenwürdiges, friedvolles Leben führen konnte, das unter der Gnade und dem Schutz Gottes stand. Man meinte, dass *alle Nichtgetauften der Herrschaft des Bösen ausgeliefert* waren.⁴⁴² *Heidnische Religionsausübung ist in jedem Fall Teufelsdienst und ordnet die Heiden dem ‚corpus diaboli‘ zu.*⁴⁴³ Der Exorzismus, die Teufelsaustreibung, war daher zu einem wichtigen Bestandteil des frühmittelalterlichen Taufrituals geworden. *Menschen der Bekehrung und*

⁴⁴⁰ WERNER, s. v. Volk, Nation, S. 181.

⁴⁴¹ *Ibi tamen, ut fertur, regnabat Ongendus, homo omni fera crudelior et omni lapide durior, qui tamen, iubente Deo, veritatis praeconem honorifice tractabat* (Alkuin, Vita Willibrordi, cap. 9).

⁴⁴² ANGENENDT, Königstaufe, S. 54.

⁴⁴³ Knut SCHÄFERDIEK, s. v. Christentum der Bekehrungszeits, in: RGA 4, S. 501-510, hier S. 503, zit. n. ANGENENDT, Königstaufe, S. 56.

der Taufe zuzuführen bedeutete dem Frühmittelalter, sie dem Teufel zu entreißen. Das missionarische Bemühen zielte in immer neuen Beweisen darauf ab, die Macht und Güte des Christengottes gegenüber den heidnischen Göttern, die allesamt böse Geister waren, als überlegen darzustellen.⁴⁴⁴ Anzumerken sei in diesem Zusammenhang, dass nach dem Verständnis des Frühmittelalters diese Dämonen Realität waren. Es waren keine Illusionen oder Phantasmen, die von den Heiden verehrt wurden, sondern tatsächlich existierende Gottheiten. Diese konnten mit ihren bösen Absichten daher auch jederzeit auf Christen zielen.⁴⁴⁵ Verehrt man solche Teufeln, dann musste dies nach mittelalterlicher Logik negative Folgen in Hinsicht auf den eigenen Charakter haben. Es wundert daher wenig, dass die *Nordmanni* in den Quellen sehr oft nach folgendem Schema beschrieben werden: *Grausamkeit, Wildheit, Zerstörungswut und Beutegier sind im Charakterbild der fränkischen und angelsächsischen Quellen die primären Eigenschaften der normannischen Wikinger.*⁴⁴⁶ Diese Beschreibung rührte jedoch nicht so sehr von der besonders grausamen Vorgehensweise der Wikinger her. Auch christliche Kämpfer waren meist wenig zurückhaltend, man denke nur an die brutale Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen. Man darf nicht vergessen, dass das Frühmittelalter kein friedvolles Zeitalter gewesen ist und die Menschen einiges an – auch alltäglicher – Gewalt gewohnt waren.

Neither Scandinavians nor the peoples of western Europe were strangers to war and bloodshed. The chronicles of the Christian world, long before the Vikings irrupted into it, are full of wars and campaigns. Fighting, whether among families or between kingdoms, must have been a common experience. Men fought for many reasons, to defend their rights, to steal the rights of others, to avenge wrongs, to punish disloyalty, to gain glory, to win rewards, to prosecute old quarrels, to extend kingdoms. Franks fought each other, and in the sixth century Gregory of Tours describes their civil wars with horror and incomprehension. Strife was the major theme of poetry, and the virtues most highly praised and greatly prized were those of the warrior: loyalty to his lord, bravery, skill in arms. Warriors were the backbone of society; to Bede they were the defenders of his native land against the barbarians (the barbarians were Christian), for kings and chieftains warrior the basis of authority.⁴⁴⁷

Die Berichte über kriegerische Akte, die von Franken durchgeführt wurden, unterscheiden sich im Prinzip nicht sehr von denen, die von nordmannischen Heeren ausgeführt wurden. Als ein sächsisch-fränkisches Heer 815 die Eider überschritt, hatte man eigentlich vor, sich eine Schlacht mit den Söhnen Godofrids zu liefern. Als diese jedoch nicht erschienen, verwüstete man die umliegende Gegend, und verhielt sich damit – so die moderne Auffassung – grausam gegenüber der „Zivilbevölkerung“. In ähnlicher Weise ging Karl, der Sohn Karls des Großen, vor, als er die Felder der slawischen Linonen und Smeldinger 808 verwüstete. Die Vorgehensweise der *Dani*, wie zum Beispiel beim Überfall auf Dorestad 834, unterschied sich davon nicht wesentlich.⁴⁴⁸ *The Vikings and their*

⁴⁴⁴ ANGENENDT, Königstaupe, S. 55.

⁴⁴⁵ ANGENENDT, Königstaupe, S. 56.

⁴⁴⁶ ZETTEL, Bild der Normannen, S. 138.

⁴⁴⁷ SAWYER, Age of the Vikings, S. 203.

⁴⁴⁸ Ann. Reg. Franc., a. 808: *Aber des Kaisers Sohn Karl schlug eine Brücke über die Elbe und führte sein Heer mit möglichster Schnelligkeit hinüber gegen die Linonen und Smeldinger, die ebenfalls zu Godofrid abgefallen waren, verwüstete weit und breit ihre Felder und kehrte dann mit seinem Heere ohne allen Verlust wieder über*

*activities in Northern Europe were unique manifestations of a general European economy of plunder. Pillage and predatory expeditions were at the end of the first millennium essential means whereby wealth could be acquired by kings, princes, lords, chieftains and other men, aiming to obtain and uphold a position of power*⁴⁴⁹.

Was die christlichen Autoren mit Begriffen wie Grausamkeit vielmehr hervorheben wollten, war der Fakt des Heidentums der Angreifer. *Eventually the Vikings were not more violent and more cruel than others. But they were, together with the Saracens and the Magyarian horsemen, considered as a deadly threat to the entire Christian community*⁴⁵⁰. Es ist daher fraglich, wieviel Sinn es überhaupt macht, diese zeitgenössischen Beurteilungen allzu wortwörtlich zu übernehmen. Wieder steht man vor dem Problem der unterschiedlichen Theoriebindungen, denn was „Grausamkeit“, was „Wildheit“ definiert, kann und hat sich im Lauf der Zeit geändert. Die in der Literatur ausführlich geführte Diskussion um das Verhältnis von „guten“ und „bösen“ Wikingern kann daher eigentlich nur ins Leere zielen bzw. geht von falschen Voraussetzungen aus.⁴⁵¹ Die Wildheit wurde nach frühmittelalterlichem Denken nicht aus der Kriegsführung der *Nordmanni* abgeleitet.⁴⁵² Vielmehr war es ihr falscher Glaube

den Fluß nach Sachsen zurück. Ann. Reg. Franc., a. 810: Hier blieben sie [das fränkische Heer] drei Tage; wie aber die Söhne Godofrids, welche eine große Truppenmacht und eine Flotte von 200 Schiffen gegen sie aufgeboden hatten und auf einer drei Meilen vom Festland entfernten Insel sich hielten, mit ihnen nicht anzubinden wagten, so verwüsteten sie die benachbarten Gaue rings umher, ließen sich von den Bewohnern 40 Geiseln stellen und kehrten dann zu dem Kaiser nach Sachsen zurück. Ann. Bert., a. 834: Inzwischen war auch eine Flotte von den Dänen nach Friesland gekommen und sie verwüsteten einen Teil des Landes; dann zogen sie über Utrecht nach dem Handelsplatz Dorestad, wo sie alles verheerten, die Einwohner teils töteten, teils als Gefangene fortführten und einen Teil der Stadt durch Feuer zerstörten.

⁴⁴⁹ LINDKVIST, *Politics of Violence*, S. 141.

⁴⁵⁰ LINDKVIST, *Politics of Violence*, S. 141. Die Aufnahme der Sarazenen in diese kurze Liste ist problematisch, da die Wahrnehmung des Islams sich – wie bereits angesprochen (S. 128) - im Lauf des Mittelalters stark verändert und außerdem von der geographischen Nähe zu diesen Angreifern abhängig war. Im 9. Jahrhundert dürfte den in Westeuropa lebenden Franken der religiöse Unterschied häufig gar nicht bewusst gewesen sein, während im 10. Jahrhundert der aus Italien stammende Luitprand von Cremona sehr wohl die Sarazenen (bei ihm Punier) als *impius*, ungläubig, bezeichnet (vgl. KUNZE, *Ottolisches Reich und der Islam*).

⁴⁵¹ Eine kleine Auswahl aus der großen Anzahl an Beispielen zu dieser Diskussion: ZETTEL, *Bild der Normannen*, S. 139, ROESDAHL, *Vikings*, S. 3-5., SAWYER, *Age of the Vikings*, S. 4f., PAGE, *„A most vile people“*. LUND, *„De vilde vikinger og den civiliserede verden“*. Page vergleicht in seinem Artikel das Bild des Wikingers in angelsächsischen mit dem in skandinavischen Quellen. An einer Stelle führt er Runensteine als Beispiel dafür an, dass die Annahme des Christentums oft nicht mit dem Ablassen von „Wikingertum“ einherging: *True, the memorial stones give us little trust in the civilising effects of the religion of the Prince of Peace, for they still celebrate pillage and plunder while imploring God to have mercy on the soul of the plunderer. As, for instance, Ali of Väsby, Uppland, Schweden, who put up his own stone, recorded that he had taken danegeld in England, and ended with a prayer to God to help his soul[...]; and some of the stones commemorating the men who died in Ingvarr's bloody expedition to the East* (PAGE, *„A most vile people“*, S. 9). Hier gibt Page unreflektiert die Erwartungshaltung frühmittelalterlicher Autoren wieder, die das Ideal von dem im Frieden miteinander lebenden *corpus Christi* vor Augen hatten. Doch dies hatte mit der Realität recht wenig zu tun, denn tatsächlich wurde auch zwischen Christen ständig Kriege geführt.

⁴⁵² Daher ist es nicht verwunderlich, dass die frühmittelalterlichen Verfasser zumeist die Überfälle der Wikingers recht emotionslos beschreiben. *Yet though they deal almost exclusively with the darker aspects of the Norse activity, the English writers are often remarkably dispassionate. An example here is the first batch of entries on the Vikings in the Anglo-Saxon Chronicle, those up to, say, 891/2. They describe raids, battles, sieges, oath-breakings and treachery, but they seldom comment, at any rate directly, A typical case is the entry for 865/6.*

Here the heathen (Viking) host camped on Thanet and made a treaty with the people of Kent. And the Kentishmen promised them money in return for the treaty. And under cover of the treaty and the promise of money, the host sneaked away inland by night and overran all eastern Kent.

oder – um es mit den Worten Ermoldus Nigellus zu sagen – ihr Mangel an Vernunft, der sie zu Barbaren, ja zu wilden Tieren machte:

Eitles ziemt's zu verlassen; Verehrung geschmiedeten Erzes
Dienet dem Menschen zum Schmach, da die Vernunft ihn belebt.
Was hilft ihnen Neptun, was Juppiter oder noch andre,
Oder getrieb'nes Metall, das ihre Hände gemacht?
Eitles verehren die Thoren und beten zu Stummen und Tauben,
Bringen den Geistern der Höll' dar, was sie schulden an Gott.
Uns ist verboten zu sühnen den Herrn mit dem Blute von Thieren,
Sanftes Gebet, das der Mensch bringt, ist dem Heil'gen genehm.
Zeit nun genug ist bereits an den sündlichen Irrtum verschwendet,
Von dem verbotenen Dienst jetzt zu lassen ist Zeit.⁴⁵³

Willibrords Anstrengungen bei den *Dani* stellten zunächst eine isolierte Aktion dar, die keine geschichtliche Wirkung gehabt hatte. Erst rund hundert Jahre später versuchte man sich von Seiten der Franken wieder an der Mission unter den *Nordmanni*. Anfang der 820er Jahre wird von dem Missionsversuch Ebos, des Erzbischofs von Reims, berichtet. Vielleicht hatte man den Plan, die *Dani* zum Christentum zu bekehren, nach der Kommendation Harald Klaks 814 gefasst. Wahrscheinlich bestand aber auch ein Zusammenhang mit dem Wunsch der *familia* Godofrids nach einem Friedensschluss mit den Franken. 817 hatte Ludwig der Fromme dies noch mit folgender Begründung abgelehnt: [die Söhne Godofrids] *ließen um Frieden bitten und erboten sich, ihn zu halten; weil man dies aber mehr für Heuchelei als für aufrichtigen Ernst hielt, so kümmerte man sich als um leere Worte nichts darum.*⁴⁵⁴ Nach fränkischem Denken konnte man solchen heidnischen *reges* generell nicht trauen, denn sie waren ja des Teufels und daher konnten ihre Versprechungen nur heuchlerisch sein.⁴⁵⁵ Der Topos des treulosen Nordmannen tauchte dementsprechend oft in den fränkischen Quellen auf.⁴⁵⁶ Wie das obige Beispiel zeigt, war nach frühmittelalterlich-christlichem Verständnis eigentlich schon die Bitte eines Heidens um ein Bündnis ein Akt der Täuschung.⁴⁵⁷ Denn ein Ungetaufter wäre durch seine Verbindung mit Dämonen gar nicht in der Lage gewesen, solcherlei Versprechungen einzuhalten. Es erstaunte daher die christlichen Zeitgenossen so sehr, wenn ein „Vertrag“ mit den

Clearly in English eyes the Vikings behaved like cads, and typically so for it was notorious that their word could not be trusted, but the Chronicler, with proper English sang-froid, forbore to make a point of it (PAGE, ‚A most vile people‘, S. 10).

⁴⁵³ Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludowichi, liber 4, Z. 67-76.

⁴⁵⁴ Ann. Reg. Franc., a. 817.

⁴⁵⁵ Auch die Bemerkung, dass das Bündnis zwischen Harald Klak und zwei Söhnen Godofrids 819 aufgrund von Verrat zustande gekommen sei, könnte von diesen Vorstellungen herrühren. Denn Verträge zwischen zwei Heiden wurden logischerweise nicht im Namen Christi geschlossen, wodurch sie nach fränkischen Vorstellungen auch keine Gültigkeit hatten. (*Zwei von Godofrids Söhnen hatten sich, wie erzählt wird, mit ihm verbündet, um das Reich mit ihm zu teilen, zwei andere wurden aus dem Lande gejagt. Dies geschah aber, so glaubt man, durch Verrat.* (Ann. Reg. Franc., a. 819).

⁴⁵⁶ Auch die angelsächsischen Quellen geben eine Reihe von Beispielen für diese Bild des treulosen *Dani* (vgl. PAGE, ‚A most vile people‘).

⁴⁵⁷ Diese Denkweise findet sich auch in den angelsächsischen Quellen: *When the Vikings make a truce (877), Æthelweard says fraude constituunt iterata pacem barbari mente, 'in the same treacherous state of mind, the barbarians made peace', even though the Angel-Saxon Chronicle admits that they godne frið heoldon, 'kept a firm peace'* (PAGE, ‚A most vile people‘, S. 12).

Nordmanni tatsächlich hielt, dass dieses Faktum als festhaltenswert betrachtet wurde. So zum Beispiel vermerkten die *Annales Regni Francorum* 821, dass von Seiten der *Dani* in diesem Jahr alles ruhig blieb, dass also tatsächlich der Friedensschluß eingehalten wurde.⁴⁵⁸

Dass zuerst Ebo die Aufgabe der Mission übernahm, ist wohl auf seine besonders enge Beziehung zum Kaiser zurückzuführen. Die herausragende politische Stellung dieses Erzbischofs beruhte unter anderem darauf, dass er mit Ludwig seit der gemeinsam verbrachten Kindheit befreundet war. Um 820 war Ebo der mächtigste Vertreter der Kirche im fränkischen Reich und gehörte damit zum engsten Beraterkreis am fränkischen Hof. Der erste Schritt, der von den Franken in Richtung Christianisierung der *Nordmanni* unternommen wurde, war die Gründung eines Klosters in Sachsen, das als Schule für zukünftige Missionare und Geistliche für den Norden dienen sollte. Diese Neu-Corvey war eine Tochtergemeinschaft von Corbie, das wiederum die größte klösterliche Gemeinschaft innerhalb der Diözese Reims war. Einer der Mönche, die in das neue Kloster geschickt wurden, war Anskar, der dort als Lektor wirkte, bis er 826 selbst zum Missionar wurde.

Als nächsten Schritt wurde eine Missionsreise geplant, die Ebo selbst leiten sollte und bei der er von zwei Bischöfen begleitet wurde, die aufgrund der geographischen Lage ihrer Bistümer großes Eigeninteresse an dieser Aufgabe haben mussten. Cambrai war ein Suffraganbistum von Reims und zuständig für Schelde und Maas, Bremen hingegen unterstand dem Erzbistum von Köln und war das den *Nordmanni* am nächsten gelegene Bistum. Die Vorbereitungen für diese Unternehmung geben einen Hinweis darauf, wie schwierig sich die Fragen der kirchlichen Zuständigkeit im Mittelalter gestalten konnten. Die enge Verwebung von Religion und Politik machte es dazu unmöglich, dass Entscheidungen in einem Bereich nicht sofort Auswirkungen auf den anderen hatten. Ebo wollte offensichtlich den Norden in seine Diözese eingliedern. Er traf deshalb alle Maßnahmen, dass ihm dieser Anspruch nicht streitig gemacht werden konnte. Daher reiste er zunächst nach Rom, wo er von Papst Paschalis die Legation für den Norden übertragen bekam. In der päpstlichen Legation wurden zum Norden – *Aquilonis* – explizit die *Nordmanni*, die *Dani*, die Schweden und die Slawen gerechnet. Diese Absegnung durch die höchste kirchliche Autorität hätte bei einem eventuellen späteren Streit um die Zuständigkeit, zum Beispiel mit dem Kölner Erzbischof, bereits als ein wichtiger Pluspunkt auf der Seite Reims dienen können. Auch dass Ebo selbst von Rom aus in den Norden reiste und einen Sommer lang bei den *Dani* missionierte, zielte in diese Richtung. Bei einem Streit um die Neuwahl des Bischofs von Utrecht zwischen dem Erzbischof Bonifatius und Bischof Hildegard von Köln in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde mit eben diesen beiden Argumenten gearbeitet. Der oben erwähnte Friesenmissionar Willibrord war vom Papst zum ersten Bischof von Utrecht ernannt worden und hatte sich danach persönlich um Bekehrungen bemüht. Der Kölner Bischof wollte den nach Willibrords Tod vakanten Utrechter Bischofssitz unter seine Autorität bringen, womit dieses Bistum nicht mehr dem römischen Pontifex unterworfen gewesen wäre. Bonifatius' und offenbar auch die Stellung des Papstes dazu lautete: *Ein von Rom zur Bekehrung eines Volkes gegründeter Bischofssitz steht höher*

⁴⁵⁸ *Von Seiten der Dänen blieb in diesem Jahr alles ruhig* (Ann. Reg. Franc., a. 821).

als Ansprüche lokaler Kirchen; Kölns Anspruch zählt dabei umso weniger, als die dortigen Bischöfe die Missionierung der Friesen unterlassen haben. Hätten sie aber – so scheint man umgekehrt folgern zu dürfen – die Bekehrung herbeigeführt, dann wäre ihren Ansprüchen offenbar mehr Gewicht beizumessen.⁴⁵⁹ Ebos Vorgehensweise 822 erfüllte eben diese Bedingungen, womit im Falle einer Bistumsgründung im Norden das Erzbistum von Reims als dessen Metropolit auftreten hätte können. Damit baute man auf dem alten „Recht“ auf, demzufolge niemand in die von einem anderen gegründete Gemeinde oder Diözese eindringen durfte; positiv hieß das: wer missionierte, gewann Jurisdiktion über die Neubekehrten.⁴⁶⁰

Die *Annales Regni Francorum* berichtet, dass Ebo 823 von seiner Reise aus dem Norden zurückkehrte: *Mit ihnen [den comites Theothar und Rodmund, die die Söhne Godofrids aufgesucht hatten] kehrte der Erzbischof Ebo von Reims wieder zurück, der nach dem Rat des Kaisers und mit Ermächtigung des Papstes nach dem Lande der Dänen gezogen war, um das Evangelium zu predigen, und im verflossenen Sommer viele von ihnen bekehrt und getauft hatte.*⁴⁶¹ Es stellt sich die Frage, wie weit nach Norden der Erzbischof gekommen war. Ludwig der Fromme hatte ihm nahe der Burg Esesfeld einen Ort namens Welanao verliehen, wo er eine Mönchsniederlassung gegründet haben soll.⁴⁶² Ob Ebo die Eider überhaupt überschritten hatte oder sogar die Godofride aufgesucht hatte, ist in den Quellen nicht dokumentiert. Es ist aber auffällig, wie sich das Verhältnis der Franken zu der *familia* Godofrid in den 820er Jahren veränderte, und es kann nicht überraschen, dass dies Folgen für Harald Klak und seine Leute hatte. 817 wurde die Bitte der Godofride um Frieden von Seiten Ludwigs des Frommen noch als *unnütz und heuchlerisch* abgelehnt, im Oktober 825 jedoch kam ein solches Abkommen zustande: *Außer anderen Gesandtschaften, die von den verschiedenen Ländern herkamen, empfing er [Ludwig d. Fromme] auf diesem Reichstag [im August in Aachen] auch die Gesandten der Söhne Godofrids aus Nordmannien und gab Befehl, den Frieden, um den sie baten, im Monat Oktober in ihrer Mark mit ihnen abzuschließen.*⁴⁶³ Diese Kehrtwendung lässt sich eigentlich nur durch die Missionsreise Ebos erklären. Vermutlich hatte dieser doch Kontakt zu den Godofriden gehabt und ihnen vielleicht sogar das Versprechen abgenommen, sich taufen zu lassen. Durchgeführt hatte er diese jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht, denn so ein entscheidendes Ereignis hätte die offizielle „Hofberichterstattung“ wohl kaum ausgelassen. Aber der Besuch des Erzbischofs hatte bei der *familia* Godofrids offensichtlich zu der Überzeugung geführt, dass sie nun die Gunst des Frankenkönigs hatte. Ihr Gegner Harald Klak schien hingegen die Unterstützung verloren zu haben, weswegen man nun wieder problemlos gegen ihn vorgehen konnte. Tatsächlich erschien dieser ja gewissermaßen *stante pede* auf einem Reichstag, wo er neuerlich um die Hilfe Kaiser Ludwigs bat. Dieser schickte zwar zwei *comes* als eine Art Vorhut für Harald zu den Söhnen Godofrids, doch weitere militärische Unterstützung gab es nicht. Stattdessen schlossen die Franken 825 mit den Godofrid-*Dani* Frieden.

⁴⁵⁹ ANGENENDT, Königstaufe, S. 201.

⁴⁶⁰ ANGENENDT, Königstaufe, S. 202.

⁴⁶¹ Ann. Reg. Franc., a. 823.

⁴⁶² MEHNERT, Ansgar, S. 7. Belegt ist dies nur bei Rimbart, Vita Anskarii c. 13.

⁴⁶³ Ann. Reg. Franc., a. 817, a. 825.

Für die Frage der Christianisierung hatte dies unerwartet positive Folgen, denn 826 erschien Harald Klak samt seiner *familia* in Mainz, wo er sich taufen ließ, um so sein Verhältnis zu Ludwig des Frommen zu intensivieren und eventuell die Söhne Godofrids wieder aus der Gunst des Kaisers zu verdrängen. Anschließend daran wurden zwei Mönche ausgewählt, die die frisch Bekehrten als „Seelsorger“ begleiten sollten. Dies geschah jedoch nicht alleine aus religiösen, sondern auch aus politischen Motiven:

Ein christlicher Herrscher, unter dessen Patronat ein zuvor heidnischer Herrscher getauft wurde, hatte auf Grund seiner Patenpflichten sowohl für die christliche Betreuung des Taufsohnes wie auch für die Bekehrung dessen Volk mit zu sorgen. Das geschah dadurch, dass dem Neugetauften Geistliche oder zuweilen auch ein Bischof mitgegeben wurden, welche die Seelsorge am Hof des Neubekehrten sowie die Mission in dessen Land zu übernehmen hatten. Die Entsendung von Geistlichen war aber für den Taufpatron weit mehr als eine fromme Pflicht. Dadurch eröffneten sich nämlich verheißungsvolle politische Perspektiven: Durch die Entsendung von Geistlichen war die Möglichkeit gegeben, das Herrschaftsgebiet des Patensohnes in die eigene Landeskirche einzugliedern.⁴⁶⁴

In den Augen der christlichen Franken musste man somit kurz davor gestanden haben, die *Dani* ins *regnum Francorum*, oder, präziser formuliert, in den *corpus Christi* einzugliedern.

Bei den beiden Geistlichen, die sich gemeinsam mit Harald Klak auf die Reise in den Norden machten, handelte es sich um Anskar und Autbert, die aus dem Missionskloster Corvey kamen. Autbert war wohl ein enger Vertrauter Walas, der als Abt von Corbie auch für dessen Tochtergemeinschaft Corvey mitverantwortlich war.⁴⁶⁵ Anskar sollte später wie Ebo von Reims einen päpstlichen Legationsauftrag für den Norden erhalten. Als Bischof bzw. Erzbischof von Hamburg-Bremen sollte er jahrzehntelang versuchen, die Mission voranzutreiben. Trotz der geringen Erfolge wird er noch heute euphemistisch als der „Apostel des Nordens“ bezeichnet. Die Wahl dieser zwei Männer war nicht wirklich überraschend, denn sie kamen ja ursprünglich aus dem Kloster Corbie, das in der Diözese Ebo von Reims lag. Der Vorschlag für ihre „Ernennung“ war allerdings von Wala, dem Abt dieser Klostersgemeinschaft, gekommen.

Wie weiter oben erwähnt, war die Bereitschaft, diesen Auftrag zu übernehmen, nicht selbstverständlich, bedeutete es doch, sich unter Barbaren zu begeben. Die *familia* Harald Klaks war zwar jetzt quasi „offiziell“ christlich, doch war man sich seitens der Franken schon bewusst, dass dies nicht sofort Auswirkungen auf ihr Verhalten haben würde. Rimbart, der Biograf Anskars, berichtete, dass die beiden Mönche mit dieser Problematik schneller zu tun bekamen, als ihnen lieb war. Offensichtlich behandelte Harald sie nicht mit dem Respekt, den sie sonst erwarten durften:

Damit wurden sie vom Kaiser entlassen; für irgendwelche Dienstleistungen hatten sie keinen einzigen Begleiter; denn von den Leuten des Abtes wollte niemand freiwillig mit ihnen ziehen, und Zwang mochte dieser dabei nicht ausüben. Auch ihr Schützer Harald, getauft, doch kaum belehrt, wußte nicht, wie man Diener Gottes behandelt. Nicht mehr

⁴⁶⁴ ANGENENDT, Königstaufe, S. 13.

⁴⁶⁵ MEHNERT, Ansgar, S. 9.

kümmerten sich seine neubekehrten, aber ganz anders gesitteten [wörtlich erzogenen, ausgebildeten] Gefolgsleute um sie. So bereitete ihnen bereits die Reise nach Köln schweres Ungemach.⁴⁶⁶

Es soll nicht übergangen werden, dass es in Rimberts Absicht lag, die Rolle Anskars als Märtyrer in dessen Vita hervorzuheben. Eine besonders beschwerliche Reise, noch dazu unter halben Heiden, passte sehr gut in dieses Bild. Andererseits ist die beschriebene Verhaltensweise Haralds und seines Gefolges nicht wirklich als überraschend anzusehen. Ohne Wissen um christliche Vorstellungen konnten sie kaum einen Grund haben, einem Mönch besonderen Respekt zukommen zu lassen. Ihnen galten diese beiden Männer eher als lästige Vertreter des fränkischen Königs, die noch dazu statt Waffen ein großes Vermögen mit sich herumführten, das es zu schützen galt.

Nun wurden die beiden [Ansgar und Autbert] also vor den König geführt, der über ihre große Bereitschaft sehr erfreut war; er stattete sie mit Kirchengewändern, Truhen, Zelten und anderen für eine solche Reise erforderlichen Dingen aus und hieß sie mit Harald ziehen. Sie erhielten Weisung, größte Sorgfalt auf dessen Glauben zu verwenden und ihn und sein gleichzeitig getauftes Gefolge [wörtlich die Seinen - *sui*] ständig durch fromme Vorbehalten zu bestärken, damit sie nicht vom Teufel verführt in ihren früheren Unglauben zurückfielen; zugleich sollten sie auch andere durch das Wort der Verkündigung tatkräftig zur Annahme des Christenglaubens ermahnen.⁴⁶⁷

Einige *miles* oder gar ein *comes* hätten Harald wohl besser als Begleiter gefallen, da sie zumindest im Kampf von Nutzen sein konnten. Doch Anskar und Autbert musste man vielmehr selbst vor Dieben und anderer Unbill beschützen. Falls die beiden Mönche außerdem noch ihrer Pflicht zur Belehrung besonders eifrig nachgekommen sind, dann werden sie wohl zusätzlich noch für Unwillen unter den *Nordmanni* gesorgt haben.

Eine interessante Bemerkung betrifft die Gefolgsleute Haralds, die offensichtlich nicht frischgetauft waren. Während dieser selbst als *rudis et neophitus* – ungelehrt und neugetauft – beschrieben wird, seien seine Leute zwar auch nicht lange Christen gewesen – *nuper conversi* – vor kurzem bekehrt – aber hatten wohl schon länger mit dem neuen Glauben zu tun gehabt.⁴⁶⁸ Denn Rimbert sprach von ihnen als *longe aliter educati* – längere Zeit auf andere Weise unterrichtet –; d.h., sie hatten schon Unterweisungen zum Christentum erhalten, weswegen Anskar von ihnen ein entsprechendes Verhalten erwarten durfte. Es ist nun die Frage, wer diese Leute in Haralds Umfeld waren, die wohl schon

⁴⁶⁶ *Dimissi itaque ab imperatore, nullum habuerunt socium, qui eis aliquid servitii impenderet, quoniam nemo ex familia abbatis cum eis sua sponte ire, nec ille quemquam ad hoc invitum volebat cogere. Herioldus quoque, cui commissi fuerant, adhuc rudis et neophitus, ignorabat, qualiter servi Dei tractari debuissent. Sui quoque, tunc nuper conversi et longe aliter educati, non multa super eos cura intendebat. Cum gravi itaque difficultate hanc suscipientes peregrinationem, pervenerunt Coloniam (Rimbert, Vita Anskarii, c. 7).*

⁴⁶⁷ *Post haec itaque ambo deducuntur ad regem. Quorum voluntati et desiderio ipse condelectatus, dedit eis ministeria ecclesiastica et scrinia atque tentoria ceteraque subsidia, quae tanto itineri videbantur necessaria, et cum praefato Herioldo ire praecepit; denunciavit, ut eius fidei maximam impenderent sollicitudinem eumque et suos qui simul baptizati fuerant pia exhortatione, ne ad pristinos reducerentur diabolo instigante errores, continue roborarent simulque etiam alios ad suscipiendam christianam religionem verbo praedicationis strenue commonerent (Rimbert, Vita Anskarii, c. 7).*

⁴⁶⁸ In der Literatur ist diese eigenartige Bemerkung bezeichnenderweise meistens unkommentiert geblieben (z.B. MEHNERT, Ansgar, S. 9).

vor 826 getauft worden waren oder zumindest Katechumenen waren. Eine schlüssige Erklärung wäre, dass es sich bei ihnen um Friesen handelte, die als Angehörige des *regnum Francorum* Christen waren. Es gibt einige Hinweise darauf, dass die *familia* Harald Klaks zumindest zu einigen Friesen ein gutes Verhältnis, ja wohl sogar so etwas wie ein Freundschaftsbündnis pflegte. So zum Beispiel unterstützt die Tatsache, dass Harald vom Kaiser ein Lehen in Nordfriesland als Rückzugsort bekam, diese Vermutung. Denn es hätte wenig Sinn ergeben, wenn er sich nach der drohenden Niederlage gegen die Godofrid-Söhne in ein Gebiet hätte flüchten sollen, wo die Einwohner ebenfalls negativ gegen ihn eingestellt gewesen wären. Es könnte daher so gewesen sein, dass Friesen, die aus diesem Landstrich stammten und die sich in Haralds Gefolge aufhielten, den Vorschlag an Ludwig den Frommen herantgetragen hatten, dass er Rüstringen als Lehen vergeben sollte. Für diese Männer lag darin insofern ein Nutzen, als sie sich durch die Nähe zu Harald Klak, der sich als Patensohn des Kaisers so offensichtlich an dessen Gunst erfreuen durfte, ebenfalls politische Vorteile erhoffen konnten.

Eine weitere Form der Beeinflussung lässt sich aus der Überlegung ableiten, dass diese Gefolgsleute Haralds als Friesen mit dem Fernhandel zu tun hatten. Sie könnten ihm aus eigener Erfahrung klar gemacht haben, welchen Nutzen man daraus zog, wenn man sich tatsächlich taufen ließ. Es ist ein weitverbreitetes Phänomen, das sich weder auf Europa, noch auf eine bestimmte Religion beschränkt, dass neue Glaubensvorstellungen von Kaufleuten sehr schnell angenommen wurden. So wurde über die Seidenstraßen sowohl das Christentum nestorianischer Ausprägung, aber auch der Islam und der Buddhismus verbreitet. Bereits in der biblischen Apostelgeschichte wird von einer Purpurchandlerin namens Lydia berichtet, die sich von Paulus bekehren ließ.⁴⁶⁹ Es ist unter diesem Gesichtspunkt nicht erstaunlich, dass man als Nordeuropäer im 9. Jahrhundert gerade in ein Handelszentrum wie das *emporium* Dorestad reisen konnte, um sich dort taufen zu lassen.⁴⁷⁰ Dies änderte sich erst, als Anskar in Hamburg eine Kirche errichten ließ. Offensichtlich ließ es sich besser mit Franken und auch Angelsachsen handeln, wenn man mit dem richtigen Glauben „ausgestattet“ war. Diese Empfehlung konnten Haralds Gefolgsleute ihm gegeben haben, worauf dieser sich dann tatsächlich zu diesem Schritt entschlossen hatte. Dass er sich danach jedoch mit zwei religiösen „Beratern“ herumschlagen musste, scheint seinerseits nicht eingeplant gewesen zu sein. Die Haltung gegenüber den Mönchen ändert sich erst, als diese vom Erzbischof Hadubald von Köln mit einem Schiff beschenkt wurden:

Dort erbarmte sich der damalige hochwürdigste Erzbischof Hadubald ihrer Not; er schenkte ihnen zum Verstauen ihrer Ausrüstung ein stattliches Schiff, auf dem sich zwei recht bequem eingerichtete Kajüten befanden. Als Harald das sah, entschloß er sich, selbst dieses Schiff gemeinsam mit den beiden zu benutzen; er wollte die eine, sie sollten die andere Kajüte beziehen. Dadurch wurden sie allmählich vertrauter und aufgeschlossener. Auch Haralds Leute leisteten ihnen seitdem mit größerer Aufmerksamkeit Handreichungen.⁴⁷¹

⁴⁶⁹ Apostelgeschichte 16, 14.

⁴⁷⁰ JANKUHN, Haithabu, S. 37.

⁴⁷¹ *Ubi tunc temporis venerandus antistes Hadebaldus, compatiens eorum necessitati, dedit eis navem optimam, ubi sua reponerent; in qua erant duae mansiunculae satis oportune praeparatae. Hanc itaque praedictus*

Auf diesem Schiff reiste man nun *über Dorestad und durch das benachbarte Friesland bis nahe an dänisches Gebiet*.⁴⁷² Von dort führte der Weg wohl wieder zur *familia* Godofrid, da Harald ja seine Stellung in deren Machtraum behaupten wollte. Doch schon 827 musste er sich in sein Lehen Rüstringen zurückziehen, da ihn die Söhne Godofrids, allen voran der nun erstmals namentlich genannte Horich, neuerlich vertreiben konnten. Anskar und Autbert blieben etwa zwei Jahre bei Harald, sollen aber laut Rimbert öfters auch unter Heiden gewirkt haben. Wenn es um konkrete Missionserfolge geht, hält sich der Biograf auffallend bedeckt und griff auf Bibelzitate und Heiligenlegenden zurück. Damit versuchte er wohl die Tatsache zu übergehen, dass es nur wenige Bekehrungen gegeben hatte. Die Gründung einer Missionsschule in Rüstringen war wohl der einzige greifbare Erfolg in dieser Zeit gewesen. Nach heutigem Verständnis gestaltete sich auch diese in ihren Anfängen sehr bescheiden:

Erfüllt von Liebe zu Gott begannen sie auch, sich für die Verbreitung ihrer frommen Gottesverehrung eifrig um den Kauf von Knaben zu bemühen, um sie zum Dienste Gottes heranzubilden. Auch Harald ließ einige seiner Leute unter ihrer Aufsicht erziehen. So konnten sie dort binnen kurzem eine Schule mit 12 oder mehr Schülern einrichten. Zudem verschafften sie sich hier und da andere Diener und Helfer.⁴⁷³

Etwa 829 erkrankte Autbert schwer und musste zurück nach Corvey gebracht werden, wo er bald verstarb. Anskar hingegen wurde im Sommer dieses Jahres nach Worms zum Kaiser gerufen, wo eine neue Aufgabe auf ihn wartete. Ludwig der Fromme sollte laut Rimbert *legatos Sueonum* – eine Gesandtschaft der „Schweden“ – empfangen haben, die unter anderem um christliche Priester baten.⁴⁷⁴ Anskar galt durch seinen Aufenthalt bei Harald Klak offensichtlich als Experte für die Mission bei den *gentes* im Norden. Daher wurde er mit dieser Aufgabe betraut, während er *zur weiteren Betreuung Haralds [...] den frommen Pater Giselmar*⁴⁷⁵ bestimmte.

Zu dieser Zeit, also Ende der 820er Jahre, stand die politische Situation unter den Franken vor einer entscheidenden Wende. Die Konflikte um die Erbteilung, die die kommenden Jahrzehnte prägen sollten, warfen ihre Schatten bereits am Wormser Reichstag von 829 voraus. Anskars missionarische Tätigkeit kam dennoch nicht zum Erliegen, denn nach der Rückkehr von den *Sueoni* erhielt er 831 das

Herioldus conspiciens, elegit ipse in eadem navi cum illis manere, ut ipse una et illi altera potirentur mansiuncula; sicque inter eos familiaritas coepit et benivolentia crescere; sui quoque exhinc servitium eis diligentius impendebant. (Rimbert, Vita Anskarii, c. 7).

⁴⁷² *per Dorstatum et vicinia Fresonum transeuntes, ad confinia pervenerunt Danorum* (Rimbert, Vita Anskarii, c. 7).

⁴⁷³ *Ipsi quoque divino inspirati amore, ad promulgandam devotionis suae religionem coeperunt curiose pueros quaerere, quos emerent et ad Dei servitium educarent. Praefatus quoque Herioldus ex suis aliquos sub eorum cura erudiendos posuit. Sicque factum est, ut scolam inibi parvo tempore statuerent duodecim aut eo amplius puerorum. Alios quoque hinc inde sibi asciverunt servitores et auditores* (Rimbert, Vita Anskarii, c. 8).

⁴⁷⁴ Rimbert ist die einzige Quelle für diese Gesandtschaft. Weder die *Annales Regni Francorum* noch die Ludwig-Biografen erwähnen sie (Rimbert, Vita Anskarii, c. 9).

⁴⁷⁵ *Porro cum Herioldo esse disposuit patrem devotissimum Gislemarum* (Rimbert, Vita Anskarii, c. 10).

neugeschaffene Bistum von Hamburg⁴⁷⁶. Rund 15 Jahre sollte er von dort aus wirken, wobei sein Tätigkeitsradius sich wohl nicht weit über die Grenzen der damals noch sehr bescheidenen Ansiedlung um die *Hammaburg* erstreckt hatte. Dort ließ er jedoch eine Reihe von kirchlichen Gebäuden errichten. Wieder wurden aus Corbie Mönche geholt, die unter anderem in der neu eingerichteten Schule wirkten. Innerhalb der Diözese Nordelbingen dürften weitere Kirchen in Meldorf, Schenefeld und Heiligenstedten entstanden sein. Über Missionsreisen zu den *Dani* ist für diese Jahre jedoch nichts überliefert. *Die einzige Möglichkeit der Mission bestand – wie schon früher – darin, dänische Knaben zu kaufen oder gefangene Dänen loszukaufen, um sie zu Priestern auszubilden. So wurden junge Dänen und auch Slawen teils in der Hamburger Klosterschule, teils im Kloster Turholt erzogen.*⁴⁷⁷ So erscheint die frühmittelalterliche Vorgehensweise bei der Bekehrung zum Christentum eher als eine Zwangsbeglückung denn als Ergebnis von wortreicher Überzeugung.

Im Jahr 845, als um das Karolingische *regnum* bereits ein heftiger Machtkampf tobte, wurde Hamburg von einem Wikinger-Heer überfallen. Da bezeichnenderweise der *comes* Bernhar, der als *praefecturus* für den militärischen Schutz des Ortes verantwortlich war, gerade zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend war, kann man annehmen, dass hinter diesem Angriff mehr steckte als nur der bloße Wunsch nach Beute. Denn ohne Heerführer war eine Verteidigung unmöglich, und den Einwohnern blieb nur die Flucht als Ausweg. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eine konzertierte Aktion handelte, die sich gegen Ludwig den Deutschen richtete, ist hoch, wie weiter unter noch näher ausgeführt wird.

Die Plünderung von Hamburg hatte für Anskar und seine Mönche katastrophale Folgen, da sie ihre gesamte wirtschaftliche Grundlage verloren hatten. Des Klosters Turholt war man schon 843 infolge der Reichsteilung durch den Vertrag von Verdun verlustig gegangen. Anskar wendete sich hilfesuchend an Ludwig, den König des ostfränkischen Reichsteiles, der ihm das Bistum Bremen übertragen wollte, das 845 vakant geworden war. Dies erwies sich jedoch als eine äußerst komplizierte Angelegenheit, die von mehreren Bischofssynoden geklärt werden musste. Erst 848 sollten das Bistum Bremen und das Erzbistum Hamburg in Anskars Hand vereinigt werden. Doch auch danach gab es weitere Auseinandersetzungen, die schließlich mit der Bestätigung durch Papst Nikolaus I. 864 einen endgültigen Abschluss fanden.

Ab dem Ende der 840er Jahre begann Anskar wieder in missionarischer Absicht zu den *Dani* zu reisen. Dabei dürfte er – was wenig überraschend erscheint – oft im Auftrag König Ludwig des Deutschen unterwegs gewesen sein. Diesem ging es darum, das Friedensbündnis mit Horik, dem *pater familias* der Godofride, zu erneuern. Letztere hatte sich nach 833 anders als die *familia* Harald Klaks nicht auf die Seite des ältesten Kaisersohnes Lothar I. geschlagen⁴⁷⁸, sondern hatte offensichtlich bis zum Tod Ludwig des Frommens den „Bündnisvertrag“, das *foedus*, eingehalten. Horik wurde sogar

⁴⁷⁶ Um die Frage, ob Anskar tatsächlich schon 831 vom Papst zum Erzbischof oder am Reichstag zu Diederhofen auf Veranlassung von Ludwig dem Frommen doch nur zum Bischof von Hamburg geweiht wurde, dreht sich eine langjährige Diskussion in der Forschung (z.B. WEIBULL, Ansgarius).

⁴⁷⁷ MEHNERT, Ansgar, S. 12.

⁴⁷⁸ Auf Harald Klaks Vorgehensweise wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

selbst aktiv, um dem angeschlagenen Kaiser bei den Angriffen von Wikingertruppen auf Dorestad während 830er Jahren zu helfen. 836 meldeten die *Annales Bertiniani*:

Der Dänenkönig Horich aber, der auf diesem Reichstag durch seine Gesandten Freundschaft und Gehorsam anbot und erklärte, er habe zu ihren Feindseligkeiten in keiner Weise seine Zustimmung gegeben, ließ an den Kaiser Klage führen über die Ermordung seiner Boten, die vor einiger Zeit in Köln durch die Willkür einiger Menschen ihren Tod gefunden hatten. Und der Kaiser gewährte auch für ihre Ermordung volle Genugtuung und schickte allein zu diesem Zweck eine Gesandtschaft.

Während der Herbstjagden hielt sich der Kaiser in der Pfalz Frankfurt auf und kehrte dann nach Aachen zurück. Hier erschienen wiederum Gesandte dieses Horich und verlangten eine Geldsumme für diejenigen, welche er selbst aus der Zahl derer hatte festnehmen und töten lassen, die seit langem so böse Anschläge gegen unser Land machten.⁴⁷⁹

Zwischen den *familiae* Harald Klaks und Godofrids hatte sich die Lage in den 830er Jahren sichtlich zugespitzt, nachdem man sich auf die Seite von gegnerischen Parteien geschlagen hatte, die den Kampf um das *regnum Francorum* austrugen. Dadurch waren auch diese beiden Verbände gleichsam Teil des *populus Francorum* geworden, da ihr Handeln Einfluss auf diese Auseinandersetzungen hatte. Die Stellungnahme war so gesehen ebenso wie die Entscheidung für den Religionswechsel ein wichtiger Schritt in Richtung der Einbindung der *Dani* in den *corpus Christi*.

838 griff Horik ein weiteres Mal Haralds Wikinger an, doch die Belohnung, die er dafür erwartete, erschien äußerst übertrieben. Vielleicht wollte der Hofkaplan Prudentius von Troyes⁴⁸⁰ mit dieser Formulierung aber auch an die Berichte über Horiks Vater Godofrid erinnern, dem ja ein ähnlich anmaßendes Verhalten nachgesagt wurde.

Hier erschienen auch Gesandte Horichs, welche meldeten, dass er aus treuer Ergebenheit für den Kaiser die Anführer der Seeräuber, welche schon seit langem unsere Gebiete heimsuchten, hätte festnehmen und hinrichten lassen, forderte aber dagegen für Horich das Land der Friesen und Abodriten. Seine Forderung wurde vom Kaiser in dem Maße wie sie unverschämt und unangemessen war, entsprechend mit Verachtung behandelt und darüber hinweggegangen.⁴⁸¹

⁴⁷⁹ *Sed et Horich rex Danorum per legatos suos in eodem placito amicitiae atque oboedientiae conditiones mandans, se nullatenus eorum inportunitatibus adsensum prebuisse testatus, de suorum ad imperatorem missorum interfecione conquestus est, qui dudum circa Coloniam Agrippinam quorundam praesumptione necati fuerant; quorum necem etiam imperator, missis ad hoc solum legatis, iustissime ultus est.*

Peracta autumnali venatione in Franconofurd palatio, ad Aquisgrani reversus est. Ubi etiam missi eiusdem Horich venerunt, quaerentes summam eorum quos ipse captos ex his interfici fecerat qui in nostros fines taliam dudum moliti sunt (Ann. Bert., a. 836)

⁴⁸⁰ Anders als bei den *Annales Regni Francorum* konnte man im Falle der *Annales Bertiniani* drei Autoren identifizieren: 741-835 unter wurden sie unter der Aufsicht des Erzkaplans Fulko, Abt von St.-Hilaire in Poitiers, ab 835 Verwalter des Metropolitansitzes Reims geschrieben. Zwischen 835 und ca. 861 war der Verfasser der aus Spanien stammende Bischof Prudentius von Troyes (Hofkaplan, +861). Der dritte Teil geht auf den Erzbischof Hinkmar von Reims zurück, der 882 starb.

⁴⁸¹ *Ubi etiam missi Horich venientes, pyratum in nostros fines dudum irruentium maximos a se ob imperatoris fidelitatem captos atque interfici iussos retulerunt, petentes insuper dari sibi Frisianos atque Abodritos. Cuius petitio, quanto imperatori indecens sive incongrua visa est, tanto vilius spreta et pro nihilo ducta est* (Ann. Bert., a. 838).

Ein Eintrag zum nächsten Jahr belegt wohl die Weiterführung des Konflikts zwischen Godofriden und der *familia* Harald Klaks:

Horich schickte auch Gesandte an den Kaiser, und zwar einen, dessen Ratschlägen er vor allem zu gehorchen und in allem zu folgen schien, und dazu seinen Neffen mit Geschenken seines Volkes, um das Band des Friedens und der Freundschaft noch enger und fester zu knüpfen. Sie wurden freundlich aufgenommen und beschenkt, und da sie sich wegen einiger Übergriffe über die Friesen beklagten, wurden einige tüchtige Herzoge bestimmt, die zur festgesetzten Zeit ihnen für alles Genugtuung schaffen sollten. [...] Auch die vom Kaiser an Horich des Friedens wegen geschickten Gesandten schlossen unter Ableistung von Eiden einen unauflöshlichen Friedensvertrag.⁴⁸²

Bei den in dieser Stelle erwähnten Friesen könnte es sich um Leute gehandelt haben, die zu Harald Klaks Gefolge gehörten. Wie im nächsten Kapitel noch eingehender gezeigt werden soll, hatten sich einige Friesen sehr zur Empörung des Kaisers gegen Mitte der 830er auf Seiten der Wikinger geschlagen, die regelmäßig Dorestad angriffen. Da hinter diesen Attacken mit hoher Wahrscheinlichkeit Harald Klak steckte, macht es Sinn, wenn Friesen im Gegenzug die Leute Horiks angriffen. Weiters passt dies gut zur oben angesprochenen Annahme, dass zur *familia* Harald Klaks auch Friesen gehörten.

Mit dem Tod Kaiser Ludwigs des Frommen 840 aber fand das fränkische Bündnis mit den Godofrid-*Dani* ein Ende. Denn solch ein *foedus* wie auch ein *pax*, ein Friedensschluss, war direkt mit den Personen verbunden, die sie geschlossen hatten. Das Ableben eines Partners machte daher die Vereinbarungen nichtig. Wenn sein Erbe die Weiterführung wünschte, musste er neuerlich Verhandlungen führen und Eide leisten. Ludwig der Deutsche hatte dies vor 845 offensichtlich nicht getan, denn 845 kam es zum Angriff auf Hamburg, der laut den Annalen auf das Konto Horiks ging und eigentlich der Abschluss eines viel größer angelegten Kriegszuges gewesen war. Man sollte diese Attacke auch in Zusammenhang mit der äußerst unruhigen Situation sehen, die sich nach 840 im Norden des ostfränkischen Reichsteils darbot. Es scheint, als hofften Teile der dort angesiedelten, politischen Verbände den neuen König herausfordern zu können. So gab es in dieser Zeit sogar unter den Sachsen, die man ja für längst erfolgreich ins *regnum Francorum* eingebunden ansah, den sogenannten Stellinga-Aufstand. Auch den Abodriten und Wilzen musste Ludwig der Deutsche seine militärische Macht zuerst beweisen, bevor sie seine Herrschaft akzeptierten. Doch der neue ostfränkischen *rex* wehrte alle diese Herausforderungen erfolgreich ab. Die Annalen berichten:

Der Nordmannenkönig Horich entsandte sechshundert Schiffe auf der Elbe gegen Ludwig nach Germanien, die Sachsen traten ihnen entgegen, und als es zu einer Schlacht kam, trugen sie mit unseres Herrn Jesu Christi Hilfe den Sieg davon; auf dem Rückzug von hier griffen die Nordmannen eine Stadt der Slaven an und eroberten sie.[...] Aber wenn

⁴⁸² *Dirigit et Horicus missos ad imperatorem, quendam videlicet cuius consilis prae cunctis fidere et omnia agere videbatur, et cum eo nepotem suum munera gentilitia deferentes, pacis amicitiaeque arctius stabilisque gratia confirmandae. Quibus / hilariter susceptis atque muneratis, quia propter quaedam incommoda super Frisionibus querebantur, duces strenui destinati sunt, qui tempore constituto illis de omnibus iustitiam adimplerent. [...] Sed et legati imperatoris ad Horich pacis gratia directi, receptis sacramentis, indissolubilem pepigerunt (Ann. Bert., a. 839).*

auch durch unsere Sünden zu sehr verletzt, die Gerechtigkeit der göttlichen Güte in solcher Weise die Länder und Reiche der Christen heimsuchte, so wurden doch auch die Heiden, damit sie nicht länger ungestraft dem allmächtigen und weisesten Herrn Mangel an Klugheit oder wenigstens Macht vorwarfen, als sie nach Verwüstung und Verbrennung eines Klosters [es ist wohl das Kloster in Hamburg gemeint] mit reichbeladenen Schiffen heimkehrten, so durch Gottes Gericht von der Blindheit Finsternis und dem Wahnsinn betroffen, dass nur wenige entkamen, um den übrigen von Gottes Macht zu berichten.⁴⁸³

Horik schickte daraufhin noch im selben Jahr eine Gesandtschaft zu Ludwig dem Deutschen, die um den Abschluss eines Bündnisses bat:

Hierdurch bewogen, wie es heißt, schickte König Horich Gesandte des Friedens wegen an Ludwig, den König der Germanen, bereit, die Gefangenen freizugeben und die geraubten Schätze nach bestem Können wiederzuerstatten.⁴⁸⁴

Um die Aufrechterhaltung dieser Friedensbündnisses bemühte sich Anskar, als er in den Jahren nach 848 immer wieder zur Horik reiste. Es gelang ihm laut Rimbert ein besonders gutes Verhältnis zu diesem Sohn Godofrids aufzubauen. Damit hatte sich Anskar vom einem Seelsorger Harald Klaks zum Ratgeber von dessen Konkurrenten gewandelt. Aus Sicht der Mission hatte dies erfreuliche Folgen, denn Horik gestattete, dass in Sliaswich-Haithabu ein Kirche errichtet wurde. Allerdings hatte sich die Überredungsarbeit angesichts der positiven Effekte auf den Handel wohl nicht sehr schwierig gestaltet:

Das bewilligte Horic huldvollst; in Schleswig [Sliaswich], dem hierfür geeignetsten, unserem Lande zunächst gelegenen Hafensplätze seines Reiches, wo Händler aus aller Welt zusammenkamen, erlaubte er ihm die Errichtung einer Kirche; auch verlieh er ein Grundstück für die Priesterwohnung und stellte jedem in seinem Reiche frei, Christ zu werden. Im Besitze dieser Erlaubnis verwirklichte unser Herr Bischof sofort seinen lange gehegten Wunsch, und die Gnade Gottes begann hier seit der Einsetzung eines Priesters reichlich Frucht zu tragen. Gab es doch dort schon zahlreiche Christen, die in Dorestad oder Hamburg getauft waren, unter ihnen die angesehensten Männer der Wik; die freuten sich nun, eine Gelegenheit zur Ausübung ihres Kultes zu erhalten. Nach ihrem Beispiele verzichteten auch viele andere Männer und Frauen auf die abergläubische Götzenverehrung, bekehrten sich zum Glauben an den Herrn und ließen sich taufen. Und es erhob sich große Freude an diesem Orte; selbst Leute unseres Volkes [etiam gentis huius – meint wohl jeden Christen] – das war vorher nicht möglich gewesen – konnten den Ort

⁴⁸³ *Nortmannorum rex Horicus sexcentas naves per Albim fluvium in Germaniam adversus Hludovicum dirigit. Quibus Saxones occurrentes, commisso praelio, domini nostri Iesu Christi auxilio victores efficiuntur. Unde digressi, Sclavorum quandam impetunt et capiunt civitatem. [...] Sed licet peccatis nostris divinae bonitatis aequitas nimium offensa taliter christianorum terras et regna attriverit, ne tamen etiam pagani improvidentiae aut certe impotentiae Dominum omnipotentissimum ac providentissimum inpune diutius insimularent, cum a quodam monasterio direpto incensoque oneratis navibus repedarent, ita divino iudicio vel tenebris caecati vel insania sunt percussi, ut vix perpauci evaderent, qui Dei potentiam ceteris nunciarent.* Ann. Bert., a. 845). Knapper die *Annales Fuldenses*: Auch eine Burg in Sachsen namens Hamburg plünderten sie und kehrten nicht ungestraft zurück. – Castellum etiam in Saxonia, quod vocatur Hammaburg, populati nec inulti reversi sunt (Ann. Fuld., a. 845).

⁴⁸⁴ *Unde, ut fertur, commotus animo rex eorum Oricus, ad Hludovicum regem Germanorum legatos pacis gratia destinat, captivitatem absolvere thesaurosque paratus pro viribus restituere* (Ann. Bert., a. 845. Vgl. auch Ann. Fuld., a. 845).

nun unbekümmert aufsuchen und ebenso unbehelligt Kaufleute von hier wie von Dorestad, so dass dadurch eine Fülle von Gütern aller Art dort zusammenströmte.⁴⁸⁵

852 machte sich Anskar zu einer neuerlichen Reise nach Birka auf, wo die Missionsversuche in den Jahren zuvor einige Rückschläge hatten hinnehmen müssen. Horik erwies sich hierbei wiederum als ein Förderer des Erzbischofs, da er ihm einen Gesandten sowie ein *signum*⁴⁸⁶ mitgab. Dieser Botschafter hatte an den *rex Sueonum* Olef folgende Empfehlung auszurichten:

Der Knecht Gottes, der als Gesandter König Ludwigs sein Reich aufsuche, sei ihm wohlbekannt; sein Leben lang habe er keinen so rechtschaffenen Mann gesehen und niemanden so zuverlässig befunden. In Kenntnis seiner heiligen Trefflichkeit habe er ihm daher in seinem Reiche alle Wünsche hinsichtlich des Christentums erfüllt. Nun bitte er ihn, in ähnlicher Weise in seinem Reiche Anskar die erbetene christliche Kultausübung zu gestatten; er wünsche nur zu erreichen, was recht und billig sei.⁴⁸⁷

Hier wird Horik bemerkenswerterweise bereits wie ein christlicher König dargestellt, der seiner Pflicht nachkam, die Heiden zu bekehren. Es ist schwer einzuschätzen, ob man es mit einer Interpretation Rimberts zu tun hat oder ob man tatsächlich schon ein derartiges Denken bei diesem *rex* erwarten durfte. Die Geschehnisse, die sich nach Anskars Rückkehr aus Schweden ereigneten, geben einen Hinweis darauf, dass Horik das Christentum angenommen hatte.

Währenddessen traf Gottes Gericht König Horic; er fiel im Kampfe bei einem räuberischen Einfall Verwandter, die nach seinem Reiche trachteten. Alle Großen des Landes, die einst dem Herrn Bischof eng befreundet gewesen waren, kamen mit ihm durchs Schwert um. Nun ergriff Horic der Jüngere die Herrschaft; den aber suchten seine neuen, dem Herrn Bischof von früher her kaum bekannten Großen zu überreden, er solle die in ihrem Lande erbaute Kirche zerstören und den hier aufkeimenden Christenglauben ausrotten lassen; sie meinten, ihre Götter seien erzürnt und ihr ganzes Unglück komme von der Übernahme der Verehrung des neuen, unbekanntes Gottes. Deshalb hetzte der heftigste Gegner unseres Glaubens, Graf Hovi von Schleswig, den König zur Vernichtung des Christentums auf, ließ die dort errichtete Kirche schließen und verbot christliche

⁴⁸⁵ *Quod ille benignissimo concessit affectu et in portu quodam regni sui ad hoc apitissimo et huic regioni proximo Sliaswich vocato, ubi ex omni parte conventus fiebat negotiatorum, ecclesiam illi fabricare permisit, tribuens locum in quo presbiter maneret; data pariter licentia, ut quicumque vellet in regno suo fieret christianus. Hac ergo domnus episcopus noster accepta licentia, statim quod diu desideraverat perfecit. Et constituto ibi presbitero, gratia Dei in eodem loco fructuosius crescere coepit. Multi namque ibi antea erant christiani, qui vel in Dorstado vel in Hammaburg baptizati fuerant, quorum quidam primores / ipsius vici habebantur, et gaudebant facultatem sibi datam christianitatem suam observandi. Quorum exemplo multo quoque alii et viri et feminae, relicta superstitiosa idolorum cultura, ad fidem Domini conversi baptizabantur. Factumque est gaudium magnum in ipso loco, ita ut etiam gentis huius homines absque ullo pavore, quod antea non licebat, et negotiatores tam hinc quam ex Dorstado locum ipsum libere expeterent, et hac occasione facultas totius boni inibi exuberaret (Rimbert, Vita Anskarii, cap. 24).*

⁴⁸⁶ Was mit diesen *signum* – Zeichen – gemeint war, ist ungeklärt. Die Übersetzer der Vita Anskarii meinen, dass es sicherlich kein Schreiben oder Runen waren (Rimbert, Vita Anskarii, dt. Übersetzung, S. 42, Anm. 59, S. 87, Anm. 132).

⁴⁸⁷ *servum Dei, qui ex parte Hludowici regis missus fines regni eius peteret, sibi per omnia cognitum fore, ac se in vita sua numquam tam bonum vidisse hominem nec in quolibet mortalium aliquando tantam fidem invenisse. Ideoque, cognita eius sanctissima bonitate, omnia quae ille in regno suo causa christianae religionis disponere vellet, se ei concessisse. Ipsumque petere, ut similiter in regno suo ei permitteret culturam christianitatis, quam optabat, statuere, quia ipse nihil aliud quam quod bonum et rectum foret vellet perficere (Rimbert, Vita Anskarii, cap. 26).*

Kultausübung. Ja, die harte Verfolgung zwang sogar den dortigen Priester zum Verlassen des Ortes.⁴⁸⁸

Zu solchen heidnischen Reaktionen kam es öfters, wenn ein Teil der Führungsschicht das Christentum angenommen hatte. Etwas Vergleichbares geschah zum Beispiel in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, als Harald Blauzahn, der von sich selbst behauptete, alle Dänen zu Christen gemacht zu haben, von seinem Sohn Sven Gabelbart und dessen unbekehrten Parteigänger gestürzt und aus Dänemark vertrieben wurde. Angenendt meint, dass *reges* heidnischer *gentes* daher sehr vorsichtig waren, wenn es um Annahme eines neuen Glaubens ging:

Gerade die Stellung der Könige beruhte darauf, dass sie Repräsentanten der alten Lebensordnung waren, führten sie doch nicht nur ihre Herrschaft, sondern zumeist auch ihre Abstammung auf göttlichen Ursprung zurück. Indem aber das Christentum die Abkehr von diesen Göttern verlangte, forderte es zum denkbar radikalsten Bruch auf. [...] Offenbar sollte die so oft zu beobachtende Teilkonversion eines Königshauses die Gefahr des „Verfassungsbruches“ mindern helfen. Meistens nahm der konvertierende König selbst das Risiko des Bruches auf sich; im Falle des Mißlingens aber konnte immer noch der ungetaufte Sohn an seine Stelle treten und die alten Verhältnisse wieder herstellen.⁴⁸⁹

Es gelang jedoch Horik dem Jüngeren, die Gegner zurückzudrängen. Anskar gegenüber zeigte sich der neue *rex* wohlwollend, was unter anderem wohl damit zu tun hatte, dass ein Verwandter der *familia* Godofrids ein Förderer des Mönchs war. Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass sich die Godofride sichtlich dem neuen Glauben zugewandt hatten. Die Kirche in Haithabu konnte nun mit einer Glocke ausgestattet werden, *was früher den Heiden als Frevel erschienen wäre*.⁴⁹⁰ Außerdem wurde eine weitere Kirche in Ribe erbaut. Als weiterer Erfolg ist zu werten, dass ab der Mitte der 850er Jahre die

⁴⁸⁸ *Inter haec vero divino contigit iudicio, ut pyratarum infestatione memoratus Horicus rex, quibusdam propinquis eius regnum ipsius invadere conantibus, bello interemptus sit. Cum quo pariter omnes primores terrae illius, qui olim domno episcopo familiares et amici habebantur, gladio interierunt. Deinde post haec constituto in regno ipsius Horico iunioris, quidam eorum quos ille tunc habebat principes, et minus antea domno cogniti fuerant episcopo, persuadere ei coeperunt, ut ecclesia apud eos facta destrueretur, et religio christianitatis ibi coepta annullaretur, dicentes, deos suos sibi iratos esse, et quod ideo tanta eos mala invenerint, quia alterius et ignoti dei apud se culturam receperint. Qua de re comes praefati vici, Sliaswich videlicet, nomine Hovi, qui huic religioni praecipue resistabat et ad destruendam christianitatis fidem regem provocabat, ecclesiam ibi factam iussit claudi religionemque christianitatis ibidem prohibuit observari. Unde et presbiter, qui ibi aderat, persecutionis acerbitate compulsus inde recessit* (Rimbert, Vita Anskarii, cap. 31).

Weniger detailreich und mit Abweichungen berichten die Annalen: *Hier war zwischen dem Dänenkönig Horik und seinem Brudersohn Gudurm, der bis dahin aus der Herrschaft verdrängt vom Seeraub lebte, ein Kampf entstanden, bei dem sie widereinander mit gegenseitigen Morden wüteten dergestalt, dass unzähliges gemeines Volk umkam und aus dem königlichen Geschlechte nur ein Knabe am Leben blieb: so rächte Gott die Frevel wider seine Heiligen und zahlte seinen Widersachern den verdienten Lohn für ihre Taten. – Ibi que inter Horic regem / Danorum et Gudurm filium fratris eius, qui eatenus ab eo regno pulsus piratico more vixit, orta contentione ita se mutua caede mactaverunt, ut vulgus quidem promiscuum innumerabile caderet, de stripe vero regia nisi unus puer nullus remaneret, Domino sanctorum suorum iniurias ulciscente et adversariis digna factis retribuente* (Ann. Fuld., a. 854). *Die Dänen, die unter sich in inneren Kämpfen stritten, lieferten einander eine dreitägige erbitterte Schlacht, wobei König Horich mit den übrigen Königen getötet und fast der ganze Adel [nobilitas] vernichtet wurde. – Dani intestino inter se praelio dimicantes, adeo tridui concertatione obstinatissima bachati sunt, ut, Orico rege et ceteris cum eo interfectis regibus, pene omnis nobilitas interierit* (Ann. Bert., a. 854).

⁴⁸⁹ ANGENENDT, Königtaufe, S. 72.

⁴⁹⁰ *quod antea nefandum paganis videbatur*. (Rimbert, Vita Anskarii, cap. 32).

erste Generation von Geistlichen aktiv wurde, die aus Dänemark stammten. Zwei Männer aus dieser Gruppe wurden hintereinander zu den *Sueoni* geschickt⁴⁹¹:

Doch mit dem Tod Anskars 865 kam die Mission in Dänemark wieder zum Erliegen. Offensichtlich hatten sich auch Horik der Jüngere und die prochristlichen Kräfte nicht halten können, denn nach den 850er Jahren verschwindet die *familia* Godofrid aus den Quellen.⁴⁹² Anskar hatte in seinen letzten Lebensjahren Ludwig den Deutschen und die Bischöfe in dessen *regnum* eindringlich um die weitere Förderung der Christianisierung des Nordens gebeten. Doch dieser Bitte kam einzig und wenig erfolgreich Rimbart nach, der nicht nur Anskars Vita verfasste, sondern auch dessen Amtsnachfolger im Erzbistum Hamburg-Bremen war. Bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts sollte sich das Christentum in Dänemark auf die beiden Handelsplätze Haithabu und Ribe beschränken. Erst unter den Ottonen wurde der Mission wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet.

5.5. Die zweite Generation – Harald Klaks Erben

5.5.1. Harald Klaks Ende

Während des Jahres 828 begann sich eine einschneidende Veränderung innerhalb des Karolinischen Reiches abzuzeichnen, die sich sehr bald zu einer politischen Krise entwickelte und schließlich zu den sogenannten Bruderkriegen führte. Für die *familia* Harald Klaks hatte dies zur Folge, dass sie sich für eine der sich herausbildenden „Parteien“ entscheiden mussten, um ihre eigenen Ziele weiter verfolgen zu können. In dieser Hinsicht stand man vor einer Situation, wie sie sich auch den fränkischen Großen bot. Im Sinn des auf Personen ausgerichteten frühmittelalterlichen Politikverständnisses bedeutete dies, dass man versuchen musste, mit einem der Anführer dieser Gruppierungen, also einem der führenden Karolinger, ein Freundschafts- oder sogar Lehensverhältnis einzugehen. Die Quellen zeigen, dass es für die Erben Harald Klaks bei dieser Entscheidung vor allem wichtig war, ob der jeweilige Karolinger ihnen Unterstützung bei der Durchsetzung ihrer eigenen Pläne gewähren konnte. Dabei ging es zunehmend um den Aufbau einer Machtposition in Südfriesland.

⁴⁹¹ Zur gleichen Zeit [ca. 856] entsandte der hochwürdigste Bischof Gauzbert den Priester Ansfrid, einen durch Herrn Ebo für den Dienst des Herrn ausgebildeten gebürtigen Dänen, nach Schweden.[...] Dieses Unglück [der Tod des Priester Ragenbert, der als Ersatz für Ansfrid zu den Sueoni reisen sollte] erfüllte den Herrn Bischof mit tiefer Trauer, trotzdem aber ließ er nicht von seiner Absicht, sondern bestimmte nur wenig später einen anderen Priester für die Aufgabe, und zwar wieder einen geborenen Dänen namens Rimbart. Im Namen Christi entsandte er ihn nach Schweden, und er wurde von König und Volk freundlich aufgenommen; bis heute [880er Jahre] hat er dort durch Gottes Fügung die heiligen Geheimnisse unbehindert gefeiert. – *Denique dum haec ageretur, praedictus venerabilis Gauzbertus episcopus ad gentem Sueonum quendam misit presbiterum nomine Ansfridum, qui ex gente Danorum oriundus a domno Ebone ad servitium Domini educatus fuerat. [...] Quod factum cum domni episcopi animum nimio affecisset maerore, nequaquam tamen a coepta retrahi potuit voluntate; verum non multo post ad hoc opus alium ordinavit presbiterum, ex gente quoque Danorum progenitum, nomine Rimbartum. Quem cum ad illas partes pro Christi nomine destinasset, benigne ibi a rege et a populo susceptus, divina apud eos mysteria, largiente Domino, libere hactenus celebravit* (Rimbart, Vita Anskarii, cap. 33).

⁴⁹² 873 berichten die *Annales Fuldenses* über zwei Gesandtschaften eines Brüderpaares namens Sigifred und Halbdeni, die Ludwig den Deutschen um Frieden und Schutz für Händler baten. Es wird leider nicht erwähnt, ob diese beiden *reges Danorum* mit den Godofriden verwandt waren.

Zunächst gilt es jedoch ein quellenkritisches Problem zu lösen. Über Harald Klak wurde bis Ende der 820er Jahre regelmäßig berichtet, doch dann verschwand sein Name für ein Jahrzehnt aus der Überlieferung. Erst 841 erwähnte Prudentius' von Troyes, als er sich über die Alliancen beklagte, die Lothar I. nach seiner Niederlage in Fontenay eingegangen war, wieder einen Mann mit dem Namen Heriold/Harald:

Auf seiner Flucht [vor seinen Brüdern Karl d. Kahlen und Ludwig dem Deutschen] kam Lothar nach Aachen und suchte von hier aus, um den Kampf wieder aufnehmen zu können, die Sachsen und die übrigen angrenzenden Völker für sich zu gewinnen, wobei er soweit ging, dass er bei den Sachsen den sogenannten Stellingern, die die Mehrzahl in diesem Volk bilden, freistellte, sich unter allen Gesetzen und den Einrichtungen der alten Sachsen auszuwählen, was sie haben wollten. Und diese, immer zum Bösen geneigt, entschieden sich dafür, heidnisches Wesen anzunehmen statt die auf den christlichen Glauben abgelegten Eide zu halten. Dem Heriold, der mit den übrigen dänischen Seeräubern eine Reihe von Jahren zu seinem Vorteil Friesland und andere Küstenländer der Christenheit so vielen Schaden seinem Vater zuleid angetan hatte, gab er für dieses Verdienst Walcheren und andere benachbarte Orte zu Lehen. Eine Tat, die gewiß jeglichen Abscheu verdient, dass Leute, welche den Christen Übles zugefügt hatten, über christliche Länder und Völker und über Kirchen Christi gesetzt wurden, so dass die Verfolger des christlichen Glaubens die Herren von Christen wurden und christliche Völker den Götzenanbetern dienen mussten.⁴⁹³

Allgemein wird angenommen, dass es sich bei dem genannten Heriold nach wie vor um den 826 getauften Harald Klak handelte. Doch es gibt einige Widersprüche, auf die Simon Coupland berechtigterweise hingewiesen hat.⁴⁹⁴ Der Hauptgrund liegt in der Diskrepanz, die die Annalen hinsichtlich des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen Harald und seinem politischen Nachfolger Rorik aufweisen. Die *Annales Fuldenses* und die *Annales Xantenses* beschrieben die beiden als Brüder, während die *Annales Bertiniani* Rorik als Haralds Neffen bezeichnete.⁴⁹⁵ Wenn die beiden Männer tatsächlich Geschwister gewesen wären, dann hätte ein sehr großer Altersunterschied zwischen ihnen bestanden.⁴⁹⁶ Harald Klak war ja seit den 810er Jahre militärisch wie politisch aktiv gewesen und musste daher zu diesem Zeitpunkt schon volljährig gewesen sein. Rorik hingegen ist in den Quellen zwischen 850 und 873 präsent. Dies lässt den Schluß zu, dass Harald Klak wohl 30 bis 40 Jahre älter

⁴⁹³ *Hlotharius terga vertens et Aquasgranii perveniens, Saxones ceterosque confines restaurandi / praelii gratia sibi conciliare studet, in tantum ut Saxonibus qui Stellingi appellantur, quorum multiplicior numerus in eorum gente habetur, obtionem cuiuscumque legis vel antiquorum Saxonum consuetudinis, utram earum mallent, concesserit. Qui semper ad mala proclives, magis ritum paganorum imitari quam christianae fidei sacramenta tenere delegerunt. Herioldo, qui cum ceteris Danorum pyratis per aliquot annos Frisiae aliisque christianorum maritimis incommoda tanta sui causa ad patris iniuriam invexerat, Gualacras aliaque vicina loca huius meriti gratia in beneficium contulit; dignum sane omni detestatione facinus, ut qui mala christianis intulerant, idem christianorum terris et populis Christique ecclesiis praeferrentur, ut persecutores fidei christianae domini christianorum existerent, et demonum cultoribus christiani populi deservirent* (Ann. Bert., a. 841).

⁴⁹⁴ COUPLAND, Poachers to gamekeepers, S. 91-93.

⁴⁹⁵ Ann. Fuld., a. 850. Ann. Xant., a. 850. Ann. Bert., a. 850.

⁴⁹⁶ Coupland zieht für seine Argumentation die Todeszeitpunkte von Harald Klaks Brüdern Anulo, Reginfrid und Hemming heran, sowie Mitglieder der *familia* Godofrid (Reginald, Hemming, Sigifrid, Horik). Letztere versteht Coupland als Cousins des Harald Klak. Problematisch ist bei dieser Auswahl, dass bis auf Hemming alle Genannten bei Kriegshandlungen, also frühzeitig, ums Leben gekommen sind (COUPLAND, Poachers to gamekeepers, S. 91).

als Rorik gewesen sein musste. Man hat es daher wohl mit Onkel und Neffen zu tun. Doch wie lassen sich dann die Widersprüche in den Quellen erklären? Diese ergeben nur unter der Voraussetzung folgender Konstellation einen Sinn: Harald Klak hatte einen weiteren Neffen, der ebenfalls Harald hieß und Roriks Bruder war. Tatsächlich findet sich in den *Annales Xantenses* eine Formulierung, die diese Annahme untermauert: *Der Nordmanne Rorik, Bruder des schon genannten jüngeren Heriold*⁴⁹⁷. Noch ein weiterer Widerspruch, der sich in den *Annales Fuldenses* findet, kann durch diese These von zwei Generationen aufgelöst werden. Sowohl für das Jahr 850 wie für 852 berichtet der Verfasser vom Tod eines *Nordmannus* namens Harald/Heriold.

[a. 850] Der Nordmanne Roric, der zur Zeit des Kaisers Ludwig [d. Frommen] mit seinem Bruder Heriold [gemeint ist hier der jüngere Harald] Wijk bei Dorestad als Lehen besaß, wurde nach dem Tod des Kaisers, als der Bruder gestorben war, bei Lothar, der seinem Vater in der Herrschaft gefolgt war, fälschlich, wie das Gerücht geht, des Verrats beschuldigt, festgenommen und in Gewahrsam gebracht.[...]

[a. 852] Der Normanne Heriold hatte sich in früheren Jahren, vor dem Zorn seines Herrn des Dänenkönigs Horich fliehend, zum König Ludwig [d. Fromme] begeben, war von diesem gütig aufgenommen, getauft und in die Sakramente des Glaubens eingeweiht worden, aber als er schon mehrere Jahre ehrenvoll unter den Franken gehalten worden war, wurde er von Edlen der nördlichen Gegenden und Wächtern der dänischen Grenzmark, da seine Treue nicht verlässlich sei und er auf Verrat sinne, verdächtig und deshalb von ihnen getötet.⁴⁹⁸

Diese Erzählvarianten lassen sich erklären, wenn man annimmt, dass sich der erste Bericht auf den Neffen Haralds bezieht. Der zweite Eintrag hingegen betrifft Harald Klak selbst. Es gibt einen recht bemerkenswerten Beleg aus der archäologischen Forschung, der diese These über Harald Klaks Tod im dänisch-fränkischen Grenzland eindrucksvoll unterstützt.⁴⁹⁹ Im Südwesten von Haithabu, das an der Grenze zwischen nordischer, slawischer und fränkischer Welt lag, liegt das sogenannte „Südgräberfeld“. Es ist eines von mehreren Gräberfeldern des Handelsplatzes und umfasste etwa 700 Bestattungen aus dem Zeitraum zwischen 8. und 10. Jahrhundert. Diesem Bestattungsplatz südlich vorgelagert hat man Anfang des 20. Jahrhunderts unter einem Hügel von etwa 40 Metern Durchmesser die wohl aufwändigste der zahlreichen Bestattungen Haithabus entdeckt: das Bootkammergrab.⁵⁰⁰ In diesem Hügel befand sich ein etwa 20 Meter langes Schiff, unter dem sich die Grabkammer befand. Diese wurde durch eine senkrechte Platte in zwei ungleich große Kammern unterteilt. Da alle mensch-

⁴⁹⁷ *Rorik Nordmannus, frater iam dicti Herioldi iunioris* (Ann. Xant., a. 850).

⁴⁹⁸ *Roric natione Nordmannus, qui temporibus Hludowici imperatoris cum fratre Herialdo vicum Dorestadam iure beneficii tenuit, post obitum imperatoris defuncto fratre apud Hlutharium, qui patri successit in regno, prodicionis crimine falso, ut fama est, insimulatus tentus et in custodiam missus est. [...] Herialdus Nordmannus, qui superioribus annis iram domini sui Horic Danorum regis fugiens / ad regem Hludowicum se contulit et ab eo benigne susceptus baptizatus ac fidei sacramentis imbutus est, cum per plures annos honorifice inter Francos haberetur, tandem principibus borealium partium et custodibus Danici limitis quasi lubricae fidei et molimine prodicionis coepit esse suspectus, unde et ab eis occisus est* (Ann. Fuld., a. 850, a. 852).

⁴⁹⁹ WAMERS, König im Grenzland, S. 1.

⁵⁰⁰ Wie ein weiteres, reich ausgestattetes Fürstengrab, das nördlich dicht außerhalb des Walles um Haithabu lag, wurde auch diese Grabanlage Anfang des 20. Jahrhunderts planiert (JANKUHN, Haithabu, S. 71). 1908 war das Bootkammergrab untersucht worden. Die historische Beschreibungen sind erhalten geblieben (JANKUHN, Haithabu, S. 81).

lichen Gebeine vergangen waren, können die bestatteten Personen, drei reich ausgestattete Krieger, nur anhand der Beigaben bestimmt werden. In der kleineren Kammer lag der ‚Herr‘, so bezeichnet, weil er unter anderem mit einem besonderen Schwert als Grabbeigabe ausgestattet war. Dieses gehört zu den kostbarsten Waffen, die aus dieser Zeit erhalten sind, und zählt mit dem dazugehörigen Schwertgehänge zu den Spitzenerzeugnissen fränkischer Waffen- und Feinschmiede, womit dieses Ensemble nur eine Stufe unterhalb der königlich-kaiserlichen Garnituren anzusiedeln ist. Detaillierte Untersuchungen des erhaltenen Grabinventars sowie eine C 14 -Analyse der Holzreste des Bootes haben ergeben, dass man für die Beisetzung der drei Toten äußerstensfalls die Zeitspanne vom Ende des ersten Drittels bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts ansetzen sollte, also etwa von 830 bis 850.⁵⁰¹ Alle wichtigen Beigaben zeichnen sich durch ihre außerordentlich hohe Qualität aus und sind fast ausschließlich als Importe aus dem Fränkischen Reich zu identifizieren. Angesichts dieser Reihe von exotisch-wertvollen Objekten, die gleichzeitig in die Hände eines „Wikingerhäuptlings“ und seiner Gefolgsleute gekommen waren, stellt sich die Frage, um was für exponierte Personen aus der dänischen Nobilität des frühen 9. Jahrhunderts es sich dabei handeln konnte. Wegen der reichen Beigaben, wegen des sich im Bestattungswesen spiegelnden hohen Gefolgschaftsniveaus nach fränkisch-kontinentalem Muster, sowie wegen der Größe von Grabbau und Schiff – der einzigen dänischen Bestattung mit Kriegsschiff neben Ladby – nimmt man in der Forschung generell an, dass es sich um Mitglieder einer königlich-dänischen Dynastie gehandelt hatte. Egon Wamers, der sich mit der Frage der möglichen Identifizierung eingehend beschäftigt hat, meint, dass das charakteristische Inventar dieser Grablege noch weitergehende Schlüsse zulässt. Er hat zu diesem Zweck die Nachrichten aus den fränkischen Quellen über die Taufe Harald Klaks herangezogen, allen voran die ausführliche Schilderung bei Ermoldus Nigellus. Offensichtlich werden in dieser Episode Elemente aufgeführt, die auch in Ritus und Inventar des Bootskammergrab von Haiðaby auftauchen. So haben die fränkischen „Hofämter“ von Marschall und Mundschenk, die beim Taufritus von 826 eine gewichtige Rolle übernahmen, im Grab ihren Niederschlag gefunden. Einer der mit dem Herren bestatteten Krieger war als Mundschenk mit einem großen, explizit christlich verzierten Holzeimer zu seinen Füßen begraben worden, während der andere Steigbügel und einen Holzsattel zu Füßen hatte und so als Marschall erkennbar war. In der Grabkammer hatte man auch ein Bündel ungewöhnlicher Pfeile gefunden, die keine gewöhnlichen Geschosse waren, aber durchaus königliche Jagdpfeile gewesen sein könnten. Dies passt zu der bei Ermoldus Nigellus erwähnten Jagd, die die kaiserliche Familie zur Feier der Taufe veranstaltet hatte. Weiters sind mehrere Objekte im Grab reich mit christlichen Heilmotiven verziert, was gut zu einem frischgetauften König passen würde. *Die Fülle an frappanten Übereinstimmungen zwischen dem Taufbericht und dem königlichen Bootskammergrab in Haiðaby ist so groß, dass Spekulationen über die Historizität des hier bestatteten ‚Königs‘ nicht völlig ohne Substanz sind. Dass darüber hinaus die beste Parallele zu seinem Gürtelbeschlagn aus Mainz selbst kommt, offen-*

⁵⁰¹ WAMERS, König im Grenzland, S. 32-42.

*kundig als wohlfeile Imitation, wirkt mehr als ein Zufall.*⁵⁰² Der Begräbnisort in Haithabu passt auch gut zum Bericht in den *Annales Fuldenses* von 852: Harald Klak hatte unter Franken gelebt und war Christ geworden. Durch diesen Identitätswechsel war er in den Augen einiger Großer der *Dani* – eventuell Angehörige der *familia* Godofrid – nicht mehr vertrauenswürdig. Schließlich eskalierte die Situation, und Harald verlor sein Leben. Da er aufgrund seiner Nähe zur fränkischen Führungsschicht einen sicher außerordentlichen Ruf in Süddänemark hatte, beschloss man für ihn ein entsprechendes Grab zu errichten. Bemerkenswert ist, dass diese Grabanlage nahe des Südgräberfeldes errichtet wurde, das starke Bezüge ins ostfriesische Gebiet aufweist.⁵⁰³ Wenn tatsächlich Harald Klak dort mit zwei seiner Gefolgsleute begraben wurde, dann ist es sehr interessant, dass er gewissermaßen in einem friesischen Umfeld seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. *Aber obwohl Harald getauft war und die Schwertausrüstung und der Eimer christlicher Prägung sind, bleibt die Bestattung im Kern heidnisch.*⁵⁰⁴ Die Grabkonzeption ist eine Mischung aus christlichen und nordisch-paganen Elementen, wirkt so wie eine ‚Kompromisslösung‘ zwischen kontinentaler Kammer- und wikingerzeitlicher Schiffsbestattung.⁵⁰⁵ Selbst wenn in diesem Grab nicht Harald Klak liegt⁵⁰⁶, so findet sich hier dennoch ein Beleg dafür, dass die ersten getauften Skandinavier noch lange keine völlige Glaubenskonversion vollzogen hatten. Stattdessen ist anzunehmen, dass für einige Zeit Synkretismus religionsbestimmend war.⁵⁰⁷ Ausschlaggebend für den Charakter der Bestattung scheint das Bekenntnis der für die Beisetzung Verantwortlichen gewesen sein. Falls es sich bei dem toten ‚Herren‘ um Harald Klak gehandelt hatte, dann kommen am ehesten sein Neffe Rorik sowie sein Sohn Godofrid dafür in Frage, von denen nur der letztere um 850 bereits getauft worden war. Ein heidnischer und ein christlicher Erbe sind ein gute Erklärung für ein von Synkretismus geprägtes Grab.

⁵⁰² WAMERS, König im Grenzland, S. 39.

⁵⁰³ JANKUHN, Haithabu, S. 81-89.

⁵⁰⁴ WAMERS, König im Grenzland, S. 40.

⁵⁰⁵ *Es ist auch nicht auszuschließen, dass das außerordentliche Königinnen-Schiffsgrab von Oseberg, das ja nur wenige Jahre früher, 834 angelegt worden war, zur Schiffsbestattung des Haiðaby-Königs anregte. Wie die karolingischen Reichsannalen zum Jahre 813 berichten, war zu der Zeit die norwegische Landschaft Vestfold der dänischen Dynastie untertan. Harald Klakk selbst und sein Bruder Reginfred waren in diesem Jahr mit einem Heere gegen Westarfolda gezogen, eine Landschaft an der äußersten Nordwestgrenze ihres Reichs, gegen die Nordspitze Britanniens hin, deren Fürsten und Volk ihnen den Gehorsam verweigerten. Sie unterwarfen sie, wurden aber selbst nach ihrer Rückkehr nach Dänemark von den Gottfried-Söhnen der Macht beraubt. Dass die 21 Jahre später in Oseberg bestattete Königin noch in einem Abhängigkeits-, und sogar in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zum weitverzweigten und zerstrittenen dänischen Königshaus stand, ist sehr wahrscheinlich, und ihre prunkvolle Beisetzung wird am dänischen Hof und auch im Umkreis des verstoßenen Harald Klakk Gesprächsthema gewesen sein* (WAMERS, König im Grenzland, S. 41).

⁵⁰⁶ Es besteht zum Beispiel auch die Möglichkeit, dass Hemming, der Bruder Harald Klaks hier begraben wurde (WAMERS, König im Grenzland, S. 42).

⁵⁰⁷ *Ein ganz paralleler Vorgang ist bei den Bestattungen des ostanglischen Königs Redwald (624/625) und vor allem des Herrschers aus Hugel 2 in Sutton Hoo sowie des in England bekehrten Norwegerkönigs Håkon des Guten in Seim (um 960) zu beobachten* (WAMERS, König im Grenzland, S. 42).

5.5.2. Die nächste Generation - Die Haltung der Erben Harald Klaks während der ersten Jahrzehnte der Karolingischen Reichskrise

Ab 834 traten die Nachkommen Harald Klaks politisch und militärisch in Erscheinung, indem sie in den Auseinandersetzungen innerhalb des karolinischen *regnum*s den Kaisersohn Lothar unterstützten. Während Rorik Heide war, waren Harald und sein Cousin Godofrid 826 ebenfalls getauft worden, wobei für letzteren Lothar die Patenschaft übernommen hatte.⁵⁰⁸ Nach der Taufe waren Godofrid und Harald am Hofe Ludwigs des Frommen geblieben⁵⁰⁹, während Harald Klak von Anskar begleitet nach Rüstringen gesegelt war.

Die Kommunikation zwischen der *familia* Harald Klaks und Lothar könnten in den 830er Jahren über Wala, den Abt von Corbie, oder über Erzbischof Ebo von Reims erfolgt sein. Anskar, der ja Haralds erster „Lehrer“ für den christlichen Glauben war, kam ja ursprünglich aus Corbie und wurde auf die Empfehlung eben jenes Wala für die Mission im Norden ausgewählt. Wala und Ebo waren in den Auseinandersetzungen um die Frage der Reichsaufteilung prominente Vertreter der sogenannten „Reichseinheitspartei“ gewesen. Diese wollte die Regelungen der *ordinatio imperii* von 817 gewahrt sehen, in der die Teilung des *regnum Francorum* unter den drei älteren Kaisersöhnen festgelegt war. Auf der Reichsversammlung zu Worms im August 829 hatte Ludwig der Fromme mit dieser Entscheidung gebrochen. Unter anderem aufgrund des Zuredens seiner zweiten Ehefrau Judith hatte er sich entschieden, auch Karl, seinem Sohn aus zweiter Ehe, ein Machtgebiet zuzusprechen. Dieses Umdenken war der sprichwörtliche Tropfen zuviel in einem zuvor schon von Spannungen geprägten politischen Klima. Ausdruck fand dies bereits Ende 828, als auf einer Versammlung in Aachen die geistlichen Reformwilligen eine Denkschrift über die Missstände in Reich und Kirche verfassten. Wala von Corbie war dabei einer der federführenden Personen gewesen. Folge dieses Wunsches nach Verbesserungen waren Synoden, die an verschiedenen Orten im Reich stattfanden. Überliefert sind davon nur die Akten der Pariser Synode, die von Jonas von Orléans entworfen worden waren. *Neben den schon geläufigen Einzelproblemen behandeln die Beschlüsse nämlich, erstmals seit langer Zeit im Rückgriff auf die Lehren des Papstes Gelasius († 496), auch grundsätzlich das Verhältnis der königlichen und der (ihr überlegenen) geistlichen Gewalt innerhalb des einen corpus ecclesiae, also der irdischen Ordnung der Christenheit. Sie sprechen selbstkritisch von den Pflichten der Bischöfe, verhehlen aber auch nicht die entsprechenden Forderungen an den Herrscher, die etwa im Hinblick auf die Auswahl geeigneter Berater und Machthaber oder die gebotene „bischöfliche Freiheit“ (libertas episcopalis) nicht ohne aktuellen Bezug waren.*⁵¹⁰

Der älteste Sohn Lothar sah sich durch das Umdenken seines Vaters hinsichtlich der Reichsaufteilung besonders brüskiert, da er und Mitglieder seiner Anhängerschaft bereits kurz zuvor politische Rückschläge zu verkraften hatten. So war Balderich als Markgraf von Friaul abgesetzt worden, weil er im

⁵⁰⁸ Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludowichi, c. 4, Z. 363f.

⁵⁰⁹ Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludowichi, c. 4, Z. 629f.

⁵¹⁰ SCHIEFFER, Karolinger, S. 127.

Kampf gegen die Bulgaren keine Erfolge aufweisen konnte. Es handelt sich bei diesem Balderich möglicherweise um den *legatus*, der im Namen Ludwigs des Frommen 815 den Befehl über das Heer hatte, das Harald Klak bei seinem zweiten Versuch, gegen die *familia* Godofrid vorzugehen, unterstützte.⁵¹¹ Auch der Schwiegervater Lothars, *comes* Hugo von Tours, hatte aufgrund militärischen Versagens in Spanien seinen politischen Einfluss verloren. Lothar fürchtete angesichts des wachsenden Einflusses der Kaiserin Judith, die ihrem Sohn Karl politischen Einfluss sichern wollte, dass seine Aussicht auf die Gesamtherrschaft Schaden nehmen könnte. Hinter ihm standen im Herbst 829 seine adelige Klientel, die um ihre Aufstiegschancen fürchteten, Lothars Brüder Pippin und Ludwig sowie die kirchliche Reformpartei, die eben erst Konzepte entwickelte hatte, deren Basis das Reicheinheitsideal war. Ludwig der Fromme reagiert auf diese Opposition mit Verweisungen: sein Sohn Lothar wurde nach Italien abgeordnet, wohin er von zahlreichen seiner Anhänger begleitet wurde. Wala musste sich nach Corbie zurückziehen.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich Harald Klak laut Rimbert in Rüstringen. Da Anskar auf dem so umstrittenen Reichstag in Worms im August 829 von Ludwig dem Frommen beauftragt worden war, eine Gesandtschaft zu den *Sueoni*, „Schweden“, zu leiten, wurde Harald Klak ein neuer geistlicher Seelsorger zur Seite gestellt. Wieder war es Wala, der sich zu dieser Zeit noch am Hof aufhielt und der diesen Mann und einen Begleiter für Anskar auswählte:

Der hochwürdigste Abt [Wala von Corbie] fand dann für ihn [Anskar] durch Gottes Fügung in dem Mönche Witmar einen zu der großen Unternehmung recht geeigneten, willigen Begleiter aus eurer Bruderschaft. Zur weiteren Betreuung Haralds bestimmte er den frommen Pater Giselmar, einen in Glauben und guten Werken erprobten Mann von brennenden Eifer für Gott.⁵¹²

Seit seiner Taufe 826 waren also Harald Klak stets Mönche zur Seite gestellt worden, die aus dem engsten Umfeld Walas von Corbie stammten. Weiters darf man nicht übersehen, dass auch Erzbischof Ebo von Reims seinen Einfluss geltend machen konnte. Dieser war bis zu seinem Tod 851 der päpstliche Legat für den Norden und war sichtlich bedacht darauf, dass dies nicht übersehen wurde, nachdem Anskar 831 einen ähnlich gearteten Auftrag vom Papst erhielt. Ebo veranlasste daher im Winter 831/32, dass sein Neffe Gauzbert zu den *Sueoni* geschickt wurde⁵¹³, nachdem Anskar zum Erzbischof von Hamburg geweiht worden war und dort Aufbauarbeit zu leisten hatte.⁵¹⁴ Nach der Königsverlassung in Colmar 833 gehörte der Reimser Erzbischof zu den führenden Personen innerhalb jenes Teiles der Geistlichkeit, die auf den Leitsätze der Synoden von 829 pochend meinten: *Ein*

⁵¹¹ Ann. Reg. Franc., a. 815.

⁵¹² *Tunc Dei ordinante providentia socium illi ex vestra fraternitate venerabilis abbas invenit nonnum Witmarum, tanto operi satis et condignum et voluntarium. Porro cum Herioldo esse disposuit patrem devotissimum Gislemarum, fide et operibus bonis probatum atque in zelo Dei ferventissimum* (Rimbert, Vita Anskarii, c. 10).

⁵¹³ Rimbert, Vita Anskarii, c. 14. Gauzbert bekam gleichzeitig auch Welanao verliehen.

⁵¹⁴ *Die beiden Legaten Ebo und Ansgar nahmen nun eine Abgrenzung ihrer Missionsbereiche vor: Der an das neue Hamburger Bistum angrenzende dänische Bereich fiel Ansgar zu, während Ebo seinen Neffen Gauzbert als seinen Stellvertreter zum Legaten für Schweden ernannte, nachdem er und Ansgar ihn zum Bischof geweiht hatten. Gauzbert hat dann bis 845 in Schweden gewirkt* (MEHNERT, Ansgar, S. 12).

*Herrscher, der seine Amtspflichten verletzt hat, ist nicht mehr König, sondern Tyrann und darf abgesetzt werden. Wer die Abmachungen von 817 gebrochen hat und durch das „Gottesurteil“ des Zusammentreffens in Elsaß seiner Macht beraubt wurde, der müsse seine Schuld öffentlich bekennen und Kirchenbuße tun.*⁵¹⁵ Als im Oktober 833 Kaiser Ludwig gezwungen wurde, in Saint-Médard zu Soissons vor einer großen Menschenmenge Buße zu tun, trat Ebo gemeinsam mit Erzbischof Agobard von Lyon als „Chefchoreograf“ in Erscheinung. Nachdem sich die Situation wieder zugunsten Ludwigs änderte, und er neuerlich das *regnum Francorum* übernehmen konnte, hatte dies dramatische Folgen für die Parteigänger Lothars. Während Wala wie auch anderen Anhängern des Kaisersohnes der Abzug nach Italien gestattet wurde, verlor Ebo von Reims nicht nur sein Bistum, sondern soll auch mit Klosterhaft belegt worden sein. Es gibt allerdings eine recht interessante Quellenstelle, die darüber berichtet, dass Ebo in Begleitung von *Nordmanni* fliehen konnte.⁵¹⁶ Möglicherweise handelte es sich hierbei um die Cousins Harald und Godofrid, die nicht mit Lothar nach Italien gegangen waren. Sie blieben vielleicht sogar auf dessen direkten Befehl im fränkischen-friesischen Grenzraum zurück, um von dort aus militärische Maßnahmen gegen Ludwig den Frommen einzuleiten. Der ehemalige Erzbischof von Reims könnte der „Verbindungsmann“ Lothars I. zur *familia* Harald Klaks gewesen sein. Dies würde zum Beispiel erklären, wie gut die Zeitpunkte der Überfälle zeitweise mit der Abwesenheit des Kaisers koordiniert waren. So war Ludwig der Fromme 837 dabei, nach Rom aufzubrechen, um Lothar neuerlich in seine Schranken zu weisen. Doch der Überfall der *Nordmanni* auf die Insel Walcheren verhinderte dies, wodurch der Kaisersohn Zeit für die Vorbereitung seiner Verteidigung gewann.

Es ist in Anbetracht dieser Entwicklungen nicht verwunderlich, dass der Blickwinkel der *familia* Harald Klaks auf die Geschehnisse entscheidend von eben diesen Leuten, d.h. von Gegnern Ludwig des Frommen und Anhängern Lothars I. bestimmt war. Nach 833, als Lothar nach dem Sturz seines Vaters an der Übernahme des Reiches scheiterte, begann man daher mit den Wikingerüberfällen in Südfriesland. Ob vielleicht doch Harald Klak selbst diese Kriegszüge anführte oder ob es seine Neffen und sein Sohn waren, ist unklar. Der Hinweis der *Annales Fuldenses* zum Jahr 852, dass Harald Klak bis zu seinem Tod ehrenvoll unter Franken gelebt hatte, spricht für die zweite Variante.

Einen zunächst überraschend wirkenden Parteiwechsel kann man auf Seiten der Dorestad-Friesen beobachten, die als eigentliche Opfer der Wikingerzüge eigentlich zu Harald Klaks Feinden zählen sollten. 836 kam es aber zu einer bemerkenswerten Wende. Die Annalen berichten, dass 836 und 837 Friesen an die *Nordmanni* Tribut zahlten.⁵¹⁷ Dies bedeutete in der politischen Sprache der Zeit mehr, als nur eine Zahlung zum Zwecke der Abwehr weiterer Gewalt. Vielmehr brachte man auf diese Weise

⁵¹⁵ RICHÉ, Karolinger, S. 190.

⁵¹⁶ *Adicitur etiam, quod Ebo plurima, que de facultatibus ecclesiasticis ferre tunc in argento et auro potuit, secum assumens cum quibusdam Normannis, qui iter et portus maris ac fluminum mare influentium notos habebant, cum paucis quoque aliis domesticis suis nullo impetente vel persequente noctu Remis aufugit et non solum parrochiam suam, verum et Belgicam regionem deseruit et iter ad Normannos, quibus a Paschali papa necnon ab Eugenio successore ipsius, sicut epistolis eorumdem presulum ad ipsum pro hac re datis edocemur, fuerat predicator destinatus, arripuit* (Flodoardus Remensis, *Historia Remensis Ecclesiae*, lib. II, c. 20).

⁵¹⁷ Ann. Fuld., a. 836, a. 837. Thegan-Zusatz, a. 836, Astronomus, c. 55, Ann. Bert., a. 837, Ann. Xant., a. 837.

zum Ausdruck, dass man den Machtanspruch dieser *pyratae* anerkannte. Für Kaiser Ludwig war dies daher eine recht dramatische Wende, denn es bedeutete, dass seine Herrschaft in diesem Raum nicht mehr im vollen Umfang anerkannt wurde. Dies ist jedoch angesichts der schon mehrfach erwähnten Überlegungen, dass die *familia* Harald Klaks zumindest mit einigen Leuten aus der *Frisia* verbündet waren, nicht völlig unerwartet. Ludwig musste daher entsprechende Maßnahmen veranlassen, um diese Abfallbewegung aufzuhalten: Auf einer Reichsversammlung mussten sich die Männer, die mit der Verteidigung der Küste beauftragt worden waren, für ihren Misserfolg rechtfertigen.⁵¹⁸ Es stellte sich dabei heraus, dass neben Unmöglichkeit, *impossibilitas*, vor allem der Ungehorsam mancher, *quorundam inoboedientia*, der Grund dafür war, dass die Angreifer solchen Erfolg hatten. Bezeichnenderweise ließ der Kaiser daraufhin nicht nur den Küstenschutz verstärken, sondern schickte Äbte und *comites* zu den Friesen, um diese wieder unter fränkische Kontrolle zu bringen.

Bei diesem Angriff von 837 kam Hemming, der Sohn Halpdans, ums Leben. Thegan beschrieb ihn als *dux christianissimus*, als sehr christlichen Herzog, obwohl er *ex stripe Danorum*, dänischer Abstammung war. Es handelt sich hierbei um den bereits erwähnten Bruder Harald Klaks, der 807 an den Hof Karls des Großen gekommen war und 812 zu seinen Brüdern zurückgekehrt war. Offensichtlich war er nach dem Scheitern seiner *familia* im Machtkampf gegen die Godofride wieder an den fränkischen Hof zurückgekehrt, wo er bis zu seinem Tod den Kaiser Ludwig dem Frommen unterstützte. Wenn die Annahme stimmte, dass Hemming mit den Anführern der Wikingerverbände verwandt war, die das Mündungsgebiet des Rheins in den 830er angriffen, so scheint diese familiäre Beziehung offensichtlich keinen Einfluss auf die Entscheidungen beider Seiten gehabt zu haben.

Ende der 830er Jahre versuchte die Kaiserin Judith eine Einigung zugunsten ihres Sohnes Karls und Lothar I. zu erreichen. Im Mai 839 traf man sich zu diesem Zweck auf einer Reichsversammlung in Worms⁵¹⁹. Abzüglich des für Ludwig den Deutschen vorbehaltenen bayerischen „Pflichtteils“ wurde das *regnum* entlang von Maas, Saône, Rhône und Westalpen geteilt. Lothar wählte den östlichen Teil, der auch Italien miteinschloss, Karl den westlichen. Das Gebiet nördlich der Maas, damit auch Friesland, kam damit zum ältesten Kaisersohn. 840 starb Ludwig der Fromme, worauf sofort der Kampf um das Erbe zwischen Lothar I. auf der einen und seinen Brüdern Ludwig und Karl auf der anderen Seite ausbrach. Am 25.6.841 kam es bei Fontenoy im Auxerrois zur entscheidenden Schlacht, die zu einem schlimmen Gemetzel wurde, bei dem viele aus der fränkischen Führungsschicht ums Leben kamen. Möglicherweise war auch der *Dani* Harald unter Lothars Männern, denn zumindest ein Jahr später kämpfte er laut Nithard im Heer des neuen Kaisers.⁵²⁰ Lothar verlor diese Auseinandersetzung und musste mit seinen Anhängern flüchten. Mit diesem Ausgang hatte sich im Verständnis der Zeitgenossen das Teilungsrecht nicht nur politisch sondern auch moralisch gegenüber dem Einheitsanspruch durchgesetzt, denn die Niederlage wurde auf Gottes Willen zurückgeführt. Offensichtlich als Dank für ihre Loyalität wurden Harald und Rorik von Lothar 841 mit Dorestad sowie der Insel

⁵¹⁸ Ann. Bert., a. 837.

⁵¹⁹ Ann. Bert., a. 839, Nithard op. 839.

⁵²⁰ Nithard, Historiarum, lib. 4, cap. 2.

Walcheren und deren Umland, d.h. dem westlich der Schelde gelegenen, späteren Zeeland, belehnt.⁵²¹ Wenige Jahre später dürfte Harald ums Leben gekommen sein, während Rorik der Untreue gegenüber Lothar bezichtigt worden war und zu Ludwig dem Deutschen fliehen musste.⁵²² Möglicherweise liefern Berichte der *Annales Xantenses* dazu genauere Details. 845 und 846 gab es wieder Wikingerüberfälle auf Friesland, nachdem die 840er Jahre dieszüglich ruhig begonnen hatten. Zum zweiten Jahr heißt es:

Hernach aber kam über die Räuber ein ungeheures Sterben, bei dem auch der Fürst der Verbrecher, der die Christen und heiligen Orte geplündert hatte, namens Reginheri, von Gott geschlagen umkam. Nun warfen sie nach einer Beratung Lose, von welchem ihrer Götter sie Rettung erlangen würden; aber die Lose fielen nicht glücklich. Als ihnen aber ein christlicher Gefangener riet, das Los vor dem Christengott zu werfen, taten sie es, und ihr Los fiel glücklich. Da enthielt sich ihr König Rorik zusammen mit allem Volk der Heiden vierzehn Tage des Fleisches und Mets, das Sterben hörte auf, und sie entfließen alle christlichen Gefangenen, welche sie hatten, in ihr Vaterland.⁵²³

850 stellte Rorik ein Wikingerheer zusammen und unternahm mehrere Attacken auf die friesische Nordseeküste.⁵²⁴ Schließlich besetzte er Dorestad. Lothar und seine Anhänger beschlossen daraufhin, es nicht auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Stattdessen wurde Rorik wieder in die Gunst des Kaisers aufgenommen und erhielt sein Lehen zurück. Es gab jedoch zwei Bedingungen: *daß er mit Steuern und was sonst des Königs Schatz angehe, treu diene und sich der seeräuberischen Einfälle der Dänen erwehre.*⁵²⁵

Roriks Cousin Godofrid war vermutlich an dieser Rückeroberung beteiligt gewesen. Die *Annales Bertiniani* berichten, dass auch er nach einem Konflikt mit dem Kaiser eine Flotte zusammenstellt und Friesland angriffen hatte.⁵²⁶ Dieser Bericht findet sich zwar zum Jahr 852, doch es gibt nach Coupland überzeugende Gründe anzunehmen, dass diese Passage die Ereignisse einiger vorausgegangener Jahre zusammenfasst.⁵²⁷ Während Rorik in Dorestad blieb, setzte Godofrid die Wikingerzüge fort und plünderte dabei auch Landstriche, die zum westfränkischen Reich Karl des Kahlen gehörten. 853 ist dieser schließlich gezwungen, mit dem *Nordmannus* eine Art von Waffenstillstandsab-

⁵²¹ Ann. Bert., a. 841., Nithard, Historiarum lib. 4, cap. 2.

⁵²² Ann. Fuld., a. 850.

⁵²³ *Postea vero ingenti clade percussi sunt predones, in qua et princeps sceleratorum, qui Christianos et loca sancta predaverat, nomine Reginheri Domino percutiente interiit. Consilio enim inito miserunt sortes, a quo deorum suorum salutem / consequi debuissent; sed sortes salubriter non ceciderunt. Suadente autem eos quodam captivo Christiano, ut coram deo Christianorum sortem ponerent, quod et fecerunt, et salubriter sors eorum cecidit. Tunc rex eorum nomine Rorik una cum omni populo gentilium XIII dies a carne et medone abstinuit, et cessavit plaga, et omnes Christianos captivos, quos habebant, ad patriam propriam dirigunt* (Ann. Xant., a. 845).

⁵²⁴ Ann. Fuld., a. 850.

⁵²⁵ *ut tributis ceterisque negotiis ad regis aerarium pertinentibus fideliter inserviret et piraticis Danorum incursionibus obviando resisteret* (Ann. Fuld., a. 850).

⁵²⁶ Ann. Bert., a. 852.

⁵²⁷ COUPLAND, Poachers to gamekeepers, S. 94, Anm. 49.

kommen auszuhandeln.⁵²⁸ Sehr wahrscheinlich war damit die Zahlung von Tribut verbunden, sicher aber nicht die Übertragung eines Lehen.⁵²⁹

854 versuchten die beiden Cousins die Auseinandersetzungen innerhalb der *familia* Godofrid auszunützen und unternahmen zu diesen Zweck einen Zug in den süddänischen Raum. Horik, der *pater familias*, war von einem seiner Neffen herausgefordert worden, der durch seine Tätigkeit als Wikinger eine militärische „Karriere“ gemacht hatte.⁵³⁰ Doch die *familia* Harald Klaks scheiterte ein weiteres Mal an dem Versuch, die Godofride zu verdrängen. Daher kehrten Rorik und Godofrid Haraldsson 855 wieder zurück nach Dorestad. Zu diesem Zeitpunkt hatte der sterbenskranke Lothar I. Friesland bereits an seinen Sohn Lothar II. übergeben. Die *Annales Bertiniani* berichten, dass die beiden *Nordmanni* erst danach ihr friesisches Lehen verlassen hatten, um nach Norden zu segeln. Denn mit Lothar II. verband sie zunächst kein Lehnsverhältnis. Als die Cousins aus Dänemark zurückkamen, mussten sie sich daher wiederum mit militärischen Mitteln ihr Lehnsgebiet zurückerobern. Danach verschwindet Godofrid Haraldsson aus den Quellen, weswegen man annehmen muss, dass er bald danach gestorben war.

Der alleinige Anführer der *familia* Harald Klaks war nun sein Neffe Rorik. Dieser sollte in den kommenden beiden Jahrzehnten die Geschicke des „Familienverbandes“ in den bekannten Zielen fortführen. Er verteidigte das Lehen im Rheinmündungsgebiet um Dorestad gegen Angriffe von Wikingern und gegen Aufstände seitens der Friesen. Möglicherweise konnte er es trotz dieser Schwierigkeiten sogar ausweiten.⁵³¹ Weiters unternahm er einen neuerlichen, allerdings wieder vergeblichen Vorstoß nach Süddänemark. Nach Coupland war Rorik der einflussreichste und mächtigste aller *Dani*, die im 9. Jahrhundert innerhalb des karolingischen Reichs agierten. Einzigartig ist sicher, dass es ihm im Lauf der Jahre gelang, *fidelis*, Getreuer, aller drei königlichen Brüder – Karl dem Kahlen, Lothar I. und Ludwig des Deutschen – zu werden. In den 860er Jahre hatte auch Rorik sich taufen lassen, und der mächtige Erzbischof Hinkmar von Reims hatte mit ihm korrespondiert, da er für den Schutz des Bistums Utrecht verantwortlich war. Dieses lag innerhalb des Lehnsgebietes des *Nordmanni*. Coupland hält fest, dass Rorik mit seiner Rolle als fränkischer „Politiker“ bemerkenswert gut zurechtgekommen ist. Die Beurteilung der zeitgenössischen Autoren fiel recht positiv aus. *From this it is apparent that Rorik was regarded by the Franks very much as ‚one of us‘ rather than ‚one of them‘*.⁵³²

Nach Rorik sollte noch eine weitere Generation aus der *familia* Harald Klaks folgen, die ebenfalls die politische Linie fortführte. Einerseits partizipierten diese Männer am sogenannten „Großen Heer“, einem Verband mehrerer Wikingerheere, die auf beiden Seiten des Ärmelkanals agierten. Andererseits versuchte man, sich eine Position innerhalb der fränkischen *regna* zu sichern. So heiratete Godofrid Gisela, eine Tochter Lothars II., und unterstützte in der Folge seinen Schwager Hugo bei dessen ver-

⁵²⁸ Ann. Bert., a. 851, 852, 853. Ann. Xant., a. 851, Ann. Fuld., a. 850.

⁵²⁹ COUPLAND, *Poachers to gamekeepers*, S. 94f.

⁵³⁰ Ann. Bert., a. 855, Ann. Fuld., a. 854, Rimbert. *Vita Anskari* cap. 31.

⁵³¹ COUPLAND, *Poachers to Gamekeepers*, S. 95-101.

⁵³² COUPLAND, *Poachers to Gamekeepers*, S. 101.

geblichen Kampf um sein Erbe. Mit dieser Entscheidung war jedoch das Ende der Präsenz der Nachkommen Harald Klaks in der fränkischen Politik besiegelt. Denn Godofrid kam im Zuge dieser Auseinandersetzungen 885 ums Leben.

6. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist Johannes Frieds These der ‚doppelten Theoriebindung‘. Diese besagt, dass der Historiker bei der Interpretation von Quellentexten zunächst von seinen eigenen Wahrnehmungen und Vorstellungen, seinen eigenen ‚Theorien‘, geleitet wird. Doch auch die Autoren dieser Texte haben aus ihrer Perspektive Ideen von Funktionieren der Welt einfließen lassen. Um die Aussagen dieser Überlieferungen bewerten zu können, muss man sich dieses Faktums ständig bewusst sein. Es ist daher wichtig, dass man zunächst die Kernbegriffe, die mit zahlreichen Konnotationen behaftet sind und die überdies einen zeitbedingten Bedeutungswandel durchgemacht haben, im Vorfeld einer genaueren Untersuchung unterzieht.

Für die Darstellung dieser Problematik wurden die Berichte der fränkischen Historiographie über die ersten Begegnungen mit dänischen ‚Königen‘ im 9. Jahrhundert herangezogen. Die Vorgaben Frieds beachtend war dabei zunächst zu klären, wie sich das politische Verständnis sowohl der Franken wie auch der ‚Dänen‘ dargestellt. Dies war dann in Vergleich zu heutigen Vorstellungen zu setzen. Dabei ergab sich, dass die Notwendigkeit der Reflektion oft zu unterschiedlichsten Ansätzen geführt hat und dass in der modernen historischen Forschung zahlreiche Diskussionen diesbezüglich geführt wurden.

Im Fall der beiden dänischen ‚Könige‘ Godofrid und Harald Klak, die in der vorliegenden Arbeit eingehend behandelt wurden, hat sich gezeigt, dass die Theoriebindung bisher wenig beachtet wurde. Historiker, die sich mit diesem Thema beschäftigen, scheinen die Quellen oftmals nur über bereits vorliegende Literatur zu erschließen. Es kommt daher häufig zu Interpretationen, die weit von den Aussagen der Überlieferungen wegführen. Die politischen Konzepte der Franken werden in der Regel überhaupt nicht in die Analyse mit einbezogen. Der vorliegende Text hat sich diesem Problem gewidmet und eine Neuinterpretation der Überlieferung versucht. Es hat sich dabei herausgestellt, dass sich die Franken im 9. Jahrhundert noch nicht mit einem Volk der Dänen auseinandersetzen mussten, sondern dass sich ihnen zunächst zwei aus Süddänemark stammende Familienverbände entgegenstellten. Diese Gruppen waren untereinander verfeindet und versuchten durch Verbindungen zu den Karolingern einen Vorteil zu gewinnen. Im Lauf der Zeit hatte eine dieser Gruppierungen die Möglichkeiten erkannt, die ein direktes Mitwirken an der fränkischen Politik bringen konnte. Auch wenn sie im Versuch, Teil des fränkischen *regnum* zu werden, am Ende scheitern sollte, so war diese Vorgehensweise vorbildhaft und sollte großen Einfluss auf die weitere historische Entwicklung Dänemarks haben. Unter anderem kamen über diesen Weg entscheidende kulturelle und politische Impulse in den Norden, wo besonders die beginnende Christianisierung von höchster Bedeutung war.

7. Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: Herbert JANKUHN, Haithabu, Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. Neumünster⁸1986, S. 52.

ABBILDUNG 2: James GRAHAM-CAMPBELL, Bildatlas der Weltkulturen: Die Wikinger. Augsburg 1997, S. 80.

ABBILDUNG 3: Herbert JANKUHN, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. Neumünster⁸1986, S. 52.

ABBILDUNG 4: James GRAHAM-CAMPBELL, Bildatlas der Weltkulturen: Die Wikinger. Augsburg 1997, S. 89 (mit Ergänzungen der Verfasserin).

8. Literaturverzeichnis

Abkürzungen

Ann. Bert.	Annales Bertiniani
Ann. Fuld.	Annales Fuldenses
Ann. Reg. Franc.	Annales Regni Francorum
Ann. Ved.	Annales Vedastini
Ann. Xant.	Annales Xantenses
FvS	Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr von Stein Gedächtnisausgabe.
GdV	Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.
LMA	Lexikon des Mittelalters. CD-ROM Ausgabe.
MGH Auct. ant.	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Scriptorum (Geschichtsschreiber), Reihe Auctores antiquissimi.
MGH Capit.	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Leges (Rechtstexte), Reihe Capitularia regum Francorum.
MGH Epp.	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Epistolae (Briefe), Reihe Epistolae (in Quart).
MGH Poetae	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Antiquitates (Dichtung und Gedenküberlieferung), Reihe Poetae Latini medii aevi.
MGH SS	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Scriptorum (Geschichtsschreiber), Reihe Scriptorum (in Folio).
MGH SS rer. Germ.	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Scriptorum (Geschichtsschreiber), Reihe Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi.
MGH SS rer. Merov.	Monumenta Germaniae Historica, Abteilung Scriptorum (Geschichtsschreiber), Reihe Scriptorum rerum Merovingicarum.
MPL	Jacques-Paul Migne (Hrsg.), Patrologiae cursus completus, Series Latina.
RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.
s. v.	sub voce (unter dem Stichwort)

Quellen

Otto ABEL (Übers.), Einhards Jahrbücher. Aus des Paulus Diakonus' Geschichte der Bischöfe von Metz. Die letzten Fortsetzungen des Fredegar. (= GdV 17, 9.Jh.: Bd. 2), Leipzig 1940.

ADAM VON BREMEN, Hamburgische Kirchengeschichte (Magister Adam Bremensis, Gesta Hamburgensis Ecclesiae Pontificum), übers. von Werner TRILLMICH, in: Werner TRILLMICH, Rudolf

BUCHNER, Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches (= FvS 11), Darmstadt 1978, S. 137-499.

Vita Willibrordi Archiepiscopi Traiectensis Auctore ALCVINO, in: Bruno KRUSCH, Wilhelm LEVISON (Hrsg.), *Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici* 5 (= MGH SS rer. Merov. 7), Hannover 1919, S. 81-141.

Das Leben Kaiser Ludwigs vom sog. ASTRONOMUS (*Anonymi vita Hludowici*), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Hrsg.), *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte*, Teil 1 (= FvS 5), Darmstadt 1974, S. 257-384.

Janet BATELY (Hrsg.), *The Old English Orosius* (= Early English Text Society, Supplementary Series 6), London u.a. 1980.

CHRONICON MOISSIACENSE A SAECULO QUARTO USQUE AD A.818 ET 840, in: Georg Heinrich PERTZ (Hrsg.), *Annales et chronica aevi Carolini* (=MGH SS I), Hannover 1826, S. 280-313.

Annales Xantenses et Annales Vedastini, hrsg. von Bernhard DE SIMSON (=MGH SS rer. Germ. 12), Hannover 1909.

EINHARD, *Das Leben Karls des Großen* (*Einhardi Vita Karoli*), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Hrsg.), *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte* 1. Teil (= FvS 5), Darmstadt 1974, S. 163-214.

In Honorem Hludowici christianissimi Caesaris Augusti ERMOLDI NIGELLI exulis elegiaci carminis, in: Ernst DÜMMLER, *Poetae Latini aevi Carolini* 2 (= MGH Poetae 2), Berlin 1884, S. 4-79.

ERMOLDUS NIGELLUS. Lobgedicht auf Kaiser Ludwig und Elegien an König Pippin, übers. von Theodor G. PFUND (= GdV 18, 9.Jh.: 3. Band), Leipzig 1884.

FLODOARD VON REIMS, *Die Geschichte der Reimser Kirche* (*Flodoardus Remensis Historia Remensis Ecclesiae*), hrsg. von Martina Stratmann (= MGH SS 36), Hannover 1990.

Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten FREDEGAR (*Chronicarum quae dicuntur Fredegarii libri quattuor*), übers. von Andreas KUSTERNIG, in: Andreas KUSTERNIG, Herbert HAUPT (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts* (= FvS 4a), Darmstadt 1982, S. 44-271.

GREGOR VON TOURS. *Zehn Bücher Geschichten*, Band 1: Buch 1-5 (*Gregorii Episcopi Turonensis. Historiarum Libri Decem. Volumen 1 - Libri 1-5*), hrsg. von Rudolf BUCHNER, (= FvS 2), Darmstadt 1955.

HLOTHARII, HLUADOWICI ET KAROLI *conventus apud marsnam primus* (Febr. 847), (*Capitularia Hlotharii I. et regum Italiae, Capitularium Nr. 204*), in: Alfred BORETIUS, Viktor KRAUSE, *Capitularia regum Francorum* 2 (= MGH Capit 2), Hannover 1890.

Bohuslav HORÁK, Dušan TRAVNICEK, *Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii*, (= *Rorprauy Ceskoslovenski Akademie Ved. T. 66-2*), Praha 1956.

Lis JACOBSEN, Erik MOLTKE (Hrsg.), *Danmarks runeindskrifter*, Copenhagen 1941-42.

Frühgeschichte der Goten nach JORDANES, in: Hans-Werner GOETZ, Steffen PATZOLD, Karl-Wilhelm WELWEI (Hrsg.), *Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n.Ch.* 1. Teil (= FvS 1b, 1. Teil), S. 8-40, Darmstadt 2006.

Annales Fuldenses sive regni Francorum orientalis, hrsg. von Friedrich KURZE (=MGH SS rer. Germ. 7), Hannover 1891.

Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi, hrsg. von Friedrich KURZE (= MGH SS rer. Germ. 6), Hannover 1895.

NITHARD, Vier Bücher Geschichten (Nithardi Historiarum libri IIII), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karlingischen Reichsgeschichte, Teil 1(= FvS 5), Darmstadt 1974, S. 11-288.

NOTKER, Taten Karls (Notkeri Gesta Karoli), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Übers.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 3 (= FvS 7), Darmstadt 1960, S. 321-428.

POETAE SAXONIS annales de gestis Caroli magni imperatoris a. 771 – a. 814, in: Georg H. PERTZ (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS 1), Hannover 1826.

PROKOP, Gothenkrieg nebst Auszügen aus Agathias, sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des Johannes von Antiochia, übers. von David COSTE (= GdV 7, 6. Jh.: Bd. 3), Leipzig 1922.

Reinhold RAU (Übers.), Jahrbücher von Fulda (Annales Fuldenses), in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 3 (= FvS 7), Darmstadt 1960, S. 19-178.

Reinhold RAU (Übers.), Jahrbücher von St. Bertin (Annales Bertiniani), in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 2 (= FvS 6), Darmstadt 1958, S. 11-288.

Reinhold RAU (Übers.), Jahrbücher von St. Vaast (Annales Vedastini), in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 2 (= FvS 6), Darmstadt 1958, S. 289-338.

Reinhold RAU (Übers.), Die Reichsannalen mit Zusätzen aus den sog. Einhardsannalen (Annales Regni Francorum), in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 1(= FvS 5), Darmstadt 1974, S. 9-162.

Reinhold RAU (Übers.), Xantener Jahrbücher (Annales Xantenses), in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 2 (= FvS 6), Darmstadt 1958, S. 339-372.

RAVENNATIS ANONYMI Cosmographia et Guidonis Geographica, hrsg. von Joseph SCHNETZ (=Itineraria Romana 2), Leipzig 1940.

REGINO VON PRÜM, Chronik (Reginonis chronica), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Teil 3 (= FvS 7), Darmstadt, 1960, S. 179-320.

RIMBERT, Vita Ankarii (Rimberti Vita Anskarii), übers. von Werner TRILLMICH, in: Rudolf BUCHNER, Werner TRILLMICH (Hrsg.), Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches (= FvS 11), Darmstadt 1978, S. 3-136.

SAXO GRAMMATICUS. Danorum Regum Heroumque Historia. Books X-XVI, hrsg. von Eric CHRISTIANSEN. (= B.A.R. International Series 118 (ii)), Oxford 1981.

The Nine Books of the Danish History by SAXO GRAMMATICUS, übers. von Oliver ELTON, New York 1905, online unter <http://omacl.org/DanishHistory/>, Stand: 15.7.1997.

SAXO GRAMMATICUS, The History of the Danes, Books I-IX, übers. von Peter FISHER, hrsg. von H. R. Ellis DAVIDSON, Cambridge, Totowa 1979.

SNORRI STURLUSON, Heimskringla or The Chronicle of the Kings of Norway, online unter <http://omacl.org/Heimskringla/>, Stand: Mai 1996.

The Works of SVEN AGGESEN, Twelfth-Century Danish Historian, hrsg. von Eric CHRISTIANSEN (=Viking Society for Northern Research, Text Series. Vol. 9), London 1992.

THEGAN, Das Leben Kaiser Ludwigs (Thegani vita Hludowici), übers. von Reinhold RAU, in: Reinhold RAU (Hrsg.), Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Teil 1 (= FvS 5), Darmstadt 1974, S. 215-256.

VENANTI Honori Clementiani FORTUNATI, hrsg. von Friedrich LEO (= MGH Auct. ant. 4, Teil 1), Berlin 1881.

Annales Bertiniani, hrsg. von Georg WAITZ (= MGH SS rer. Germ. 5), Hannover 1883.

Wilhelm WATTENBACH (Übers.), Die Lebensbeschreibung des hl. Willibrord, in: Wilhelm WATTENBACH, Georg GRANDAUR, Johann C. M. LAURENT, Die Lebensbeschreibung des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen (= GdV 14, 8. Jh.: Bd. 3), Leipzig 1888, S. 5-26.

Dorothy WHITELOCK (Hrsg.), English Historical Documents c. 500-1042 (= English Historical Documents I), London ²1979.

Literatur

- s. v. Ethnogenese, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ethnogenese&oldid=48782467>, Stand 1.8.2008.
- s. v. Germanische Stammesrechte, online unter http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Germanische_Stammesrechte&oldid=40544638, Stand: 29.12.2007.
- s. v. Gesellschaft, online unter http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gesellschaft_%28Soziologie%29&oldid=3989247, Stand: 28.12.2007.
- s. v. Organ (Recht), online unter http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Organ_%28Recht%29&oldid=39679083, Stand: 28.12.2007.
- s. v. Petrus Venerabilis, online unter http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Petrus_Venerabilis&oldid=45225164, Stand: 11.5.2008.
- s. v. Recht, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Recht&oldid=39411318>, Stand: 28.12.2007.
- s. v. Rechtsquelle, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rechtsquelle&oldid=39474830>, Stand: 28.12.2007.
- s. v. Staat, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Staat&oldid=40394846>, Stand: 29.12.2007 .
- s. v. Stellinga, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Stellinga&oldid=34754039>, Stand: 28.12.2007 .
- s. v. Stellinga, online unter <http://en.wikipedia.org/wiki/Stellinga>. Stand: 28.12.2007 .
- s. v. Widerstandsrecht, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Widerstandsrecht&oldid=39244581>, Stand: 28.12.2007.
- s. v. Wikinger, online unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikinger&oldid=48538038>, Stand: 28.7.2008.
- Lars-Erik AHLSSON, u.a., s. v. Friesen, in: RGA 10, Berlin, u.a. ²1998, S. 2-69.
- Gerd ALTHOFF, Königsherrschaft und Konfliktbewältigung im 10. und 11. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 265-290.
- Gerd ALTHOFF, Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindung im Mittelalter, Darmstadt 1990.
- Gerd ALTHOFF, Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Friede und Fehde, Darmstadt 1997.
- Gerd ALTHOFF, Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter, Darmstadt 2003.
- Gerd ALTHOFF, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, Darmstadt 2003.

- Henning H. ANDERSEN, s. v. Danewerk, in: RGA 5, Berlin u.a. ²1984, S. 236-243.
- Carl Edlund ANDERSON, Formation and Resolution of Ideological Contrast in the Early History of Scandinavia (Diss.), University of Cambridge 1999.
- Thorsten ANDERSSON, s. v. Gøtar, in: RGA 12, Berlin u.a. ²1998, S. 278-283.
- Arnold ANGENENDT, Kaiserherrschaft und Königstaufe. Kaiser, Könige und Päpste als geistliche Patrone in der abendländischen Missionsgeschichte (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 15), Berlin, New York 1984.
- Stewart BALDWIN, Was Ragnar Lothbrok historical?
<http://www.algonet.se/~anderzb/genea/medieval/ragnar.htm>, Stand 31.7.2003.
- Julia BARROW, u.a., s. v. Lehen, -swesen; Lehnrecht, in: LMA 5, Stuttgart 2000, Sp. 1807-1825.
- Martin BAUMGARTNER, Christianisierung und Reichswerdung in Nordeuropa (Dipl.-Arb.), Wien 2001.
- Matthias BECHER, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (=Historische Studien 444), Husum 1996.
- Matthias BECHER, Die Westfalen als Teil der Sachsen. Von den Ursprüngen bis zum Sturz Heinrichs des Löwen, online unter <http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/ku.php?tab=web&ID=29>. Stand: 28.12.2007.
- Matthias BECHER, Stefanie DICK, Nicola KARTHAUS (Hrsg.), Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter: Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, Münster 2002.
- Heinrich BECK, u.a., s. v. Angeln, in: RGA 1, Berlin u.a. ²1973, S. 284-303.
- Heinrich BECK, Carl Johan BECKER, Erich HOFFMANN, s. v. Dänemark, in: RGA 5. Berlin u.a. ²1984, S. 141-174.
- Heinrich BECK, Thorsten CAPELLE, s. v. Godofrid, in: RGA 12, Berlin u.a. ²1998, S. 266-267.
- Hans BEKKER-NIELSEN (Hrsg.), Oral tradition literary tradition: a symposium, Odense 1977.
- Kirsten BENDIXEN, Ulla LUND HANSEN, Elise THORVILDSSEN, s. v. Dankirke, in: RGA 5, Berlin u.a. 1984, S. 248-253.
- Ole Jørgen BENEDICTOW, The Medieval Demographic System of the Nordic Countries, Oslo 1993.
- Wolfram BERNHARD, Anneliese KANDLER-PÁLSSON (Hrsg.), Ethnogenese europäischer Völker. Aus der Sicht der Anthropologie und Vor- und Frühgeschichte, Stuttgart, New York 1986.
- Günter BERNT, Menso FOLKERTS, Werner HEIL, s. v. Alkuin, in: LMA 1, Stuttgart 2000, Sp. 417-420.
- Karlheinz BLASCHKE, Joachim EHLERS, Hans-Jürgen HÄBLER, s. v. Sachsen, in: LMA 7, Sp. 1223-1235, Stuttgart 2000.
- Dirk P. BLOK, De Wikingen in Friesland, in: Naamkunde 10 (1978), S. 25-47.
- Eberhard BOHM, s. v. Elb- und Ostseeslawen, in: LMA 3, Stuttgart 2000, Sp. 1779-1788.

Klaus BÖLDL, Zwischen Thorshammer und Kruzifix, online unter <http://ruedigersuenner.de/wikingertext.html>, Stand: 16.10.2003.

Klaus BÖLDL, Die Wikinger - ferne Nachbarn aus der Nähe betrachtet (Rezension zu Brigit und Peter Sawyer, Die Welt der Wikinger), online unter <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/boeldl1.htm>. Stand: 13.6.2007.

Karl BOSL, Frühformen der Gesellschaft im Mittelalter, München, Wien 1964.

Karl BOSL, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter. Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Teil 1 (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 4), Stuttgart 1972.

Regis BOYER, Die Wikinger, Stuttgart 1994.

Stefan BREUER, Der archaische Staat: zur Soziologie charismatischer Herrschaft, Berlin 1990.

Karl BRUNNER, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich. (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 25), Wien, Köln, Graz 1979.

Otto BRUNNER, Sozialgeschichte Europas im Mittelalter (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1442), Göttingen 1978.

Johannes BRØNDSTED, Die große Zeit der Wikinger, Neumünster 1964.

Ludwig BUISSON, Formen normannischer Staatsbildung, in: Studien zum mittelalterlichen Lehenswesen 2 (= Vorträge und Forschungen 5), Lindau, Konstanz 1960, S. 95-184.

Torsten CAPELLE, Bernhard H. STOLTE, s. v. Domburg, in: RGA 5, Berlin u.a. ²1984, S. 566-568.

Edward Hallett CARR, Was ist Geschichte (= Urban-Taschenbücher, Bd. 67), Stuttgart u.a. ⁶1981.

Aksel E. CHRISTENSEN, Vikingetidens Danmark paa oldhistorisk baggrund, København 1969.

Aksel E. CHRISTENSEN, The Jelling Monuments, in: Mediaeval Scandinavia 8 (1975), S. 7-21.

Eric CHRISTIANSEN, The Norsemen in the Viking Age, Oxford, Malden 2002.

Henri J. M. CLAESSEN, Peter SKALNIK, The Early State (= New Babylon. Studies in the Social Sciences, Bd. 32), The Hague, Paris, New York 1978.

Philippe CONTAMINE, s. v. Heer, Heerwesen. A. West- und Mitteleuropa, in: LMA 4, Stuttgart 2000, Sp. 1990-1991.

Philippe CONTAMINE, Karl SCHNITH, Hanna VOLLRATH, s. v. König, Königtum. D. Frankreich, E. England, in: LMA 5, Stuttgart 2000, Sp. 1311-1317.

Simon COUPLAND, From poachers to gamekeepers, Scandinavian warlords and carolingian kings, in: Early Medieval Europe 7,1 (1998), S. 85-115.

Jan DE VRIES, Das Königtum bei den Germanen, in: Saeculum 7 (1956), S. 281-301.

Ralf DAHRENDORF, Amba und Amerikaner: Bemerkungen zur These der Universalität von Herrschaft, in: Archives Européennes de Sociologie 5 (1964), S. 83-98.

H.R. Ellis DAVIDSON, Gods and Myths of Northern Europa, London 1990.

Uwe DÖRK, Von der "Gutenberg-" zur "Turing-Galaxis". Die kulturellen Folgen der Evolution. online unter <http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/MMAG/Theorie/Theorie-Text2.htm>. Stand: 20.09.2007.

Hermann DÖRRIES, Ansgar und die älteste sächsische Missionsepoche, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 45 (1940), S. 81-123.

Hans-Peter DREXLER, Metamorphosen der Macht. Die Entstehung von Herrschaft, Klassen und Staat untersucht am Beispiel der germanisch-fränkischen Gesellschaftsgeschichte. (zugleich Diss. Freiburg 1995), Marburg 2001.

Richard DRÖGEREIT, Hamburg, Bremen, Bradowick, Verden. Frühgeschichte und Wendenmission, in: Bremischen Jahrbuch 51 (1969), S. 193-208.

DTV-LEXIKON, 20 Bände, Mannheim, München 1995

Klaus DÜWEL, Handel des frühen Mittelalters. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. (=Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 3), Göttingen 1985.

Klaus DÜWEL, Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. (=Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 4), Göttingen 1987.

Klaus DÜWEL, Runenkunde (= Sammlung Metzler 72), Stuttgart, Weimar 2001.

Martin EGGERS, Nis HARDT, Günter NEUMANN, s. v. Jüten, in: RGA 16, Berlin u.a. ²2000, S. 92-100.

Hans EIDENEIER u.a., s. v. Mündliche Literaturtradition, in: LMA 6, Stuttgart 2000, Sp. 899-908.

Pius ENGELBERT, Mönchtum, Mission, Martyria. Anmerkungen zum Leben des hl. Ansgar, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 113 (2002), S. 81-104.

Siegfried EPPERLEIN, Herrschaft und Volk im karolingischen Imperium. Studien über soziale Konflikte und dogmatisch-politische Kontroversen im fränkischen Reich (= Forschungen zur Mittelalterlichen Geschichte 14), Berlin 1969.

Carl ERDMANN, Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters, Berlin 1951.

Raimund ERNST, Karolingische Nordostpolitik zur Zeit Ludwigs des Frommen, in: Carsten GOERKE u.a. (Hrsg.), Östliches Europa. Spiegel der Geschichte. Festschrift für Manfred Hellmann zum 65. Geburtstag (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 9), Wiesbaden 1977, S. 81-107.

Claus FEVEILE, Eva NYMAN, Marie STOKLUND, s. v. Ribe, in: RGA 24, Berlin u.a. ²2003, S. 549-556.

Heinrich FICHTEAU, Gentiler und europäischer Horizont, in: Heinrich Fichtenau, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30), Stuttgart 1984, S. 80-97.

Peter FOOTE, David M. WILSON, The Viking Achievement. The society and culture of early medieval Scandinavia, London 1970.

Michel FRANÇOIS, u.a., s. v. Amt, in: LMA 1, Stuttgart 2000, Sp. 546-559.

Johannes FRIED, Der Karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen "Kirche" und "Königshaus", in: Historische Zeitschrift 235 (1982), S. 1-43.

Johannes FRIED, Gens und regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers. in: Jürgen Miethke, Klaus Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, Sigmaringen 1994, S. 73-104.

Bernhard FRIEDMANN, Untersuchungen zur Geschichte des abodritischen Fürstentums bis zum Ende des 10. Jahrhunderts (=Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 137), Berlin 1986.

Wolfgang FROESE, Geschichte der Ostsee. Völker und Staaten am Baltischen Meer, Gernsbach 2002.

Donald K. FRY, Wolfhard STEPPE, s. v. Beowulf, in: LMA 1, Stuttgart 2000, Sp. 1925-1928.

Peter GLASNER, Literaturen des Manuskriptzeitalters. "Wer liest, wer schreibt im Mittelalter?" (Skriptum zu Medien der Literatur I), online unter <http://www.germanistik.uni-bonn.de/userfolder/downloads/80/studienportal/manuskriptzeitalter.pdf>. Stand: 20.9.2007.

Walter GÖBELL, Das neue Bild Ansgars, in: Hamburger Ansgar-Jahrbuch 1965/66, S. 17-30.

Hans-Werner GOETZ, Regnum: Zum politischen Denken der Karolingerzeit. in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abteilung. 104 (1987). S. 110-189.

Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.

Hans-Werner GOETZ, Gentes. Zur zeitgenössischen Terminologie und Wahrnehmung ostfränkischer Ethnogenese im 9. Jahrhundert. in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 85-116.

Eric J. GOLDBERG, Popular Revolt, Dynastic Politics, and Aristocratic Factionalism in the Early Middle Ages: The Saxon Stellinga Reconsidered. in: Speculum 70 (1995), S. 467-501.

James GRAHAM-CAMPBELL, Das Leben der Wikinger. Krieger, Händler und Entdecker, München 1993.

James GRAHAM-CAMPBELL u.a., Bildatlas der Weltkulturen: Die Wikinger, Augsburg 1997.

Vilhelm GRÖNBECH, Kultur und Religion der Germanen, Darmstadt ⁵1954.

Aaron J. GURJEWITSCH, Stumme Zeugen des Mittelalters: Weltbild und Kultur der einfachen Menschen, Weimar, Köln, Wien 1997.

Siegfried GUTENBRUNNER, Herbert JANKUHN und Wolfgang LAUR, Völker und Stämme Südoschleswigs im frühen Mittelalter (=Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins 1), Schleswig 1952.

Dieter HÄGERMANN, Erzbischof Ansgar. Lehrer und Hirte, Visionär und Glaubensbote, in: Hospitium ecclesiae. Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte 18 (1991), S. 33-56.

Jürgen HANNIG, Consensus Fidelium. Frühfeudale Interpretationen des Verhältnisses von Königtum und Adel am Beispiel des Frankenreiches (=Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 27), Stuttgart 1982.

Alan HARDING, s. v. Reeve, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 540.

Ole HARCK, Christian LÜBKE, Zwischen Reric und Bornhöved: die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert; Beiträge einer internationalen Konferenz, Leipzig, 4.-6. Dezember 1997 (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11), Stuttgart 2001.

Hans-Jürgen HÄBLER, Die Altsachsen im Spiegel der nationalen und internationalen Sachsenforschung. Neue Forschungsergebnisse. Gedenkschrift für Dr. Albert Genrich (= Studien zur Sachsenforschung 13), Oldenburg 1999.

Hans-Jürgen HÄBLER, Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. (= Studien zur Sachsenforschung 12), Oldenburg 1999.

Joachim HERRMANN, Wikinger und Slawen. Zur Frühgeschichte der Ostseevölker, Berlin 1982 .

Joachim HERRMANN, Welt der Slawen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur. München 1986.

Hermann HINZ, s. v. Danewerk, in: LMA 3, Stuttgart 2000, Sp. 534f..

Finn HØDNEBO, s. v. Viking, in: Kulturhistoriskt Lexikon for norsk medeltid 20, Malmö 1976, Sp. 20-25.

Erich HOFFMANN, Königserhebung und Thronfolgeordnung in Dänemark bis zum Ausgang des Mittelalters (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 5), Berlin, New York 1976.

Herbert JANKUHN, Das Missionsfeld Ansgars, in: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967), S. 213-221.

Herbert JANKUHN, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit, Neumünster⁸ 1986.

Herbert JANKUHN, Der Verkehr. Verkehrswege, Verkehrsmittel, Organisation. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. (=Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 5, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, 180), Göttingen 1989.

Herbert JANKUHN, Else EBEL, Organisationsformen der Kaufmannsvereinigungen in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Bericht über die Kolloquien der Kommission für Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1985. (=Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 6, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, 183), Göttingen 1989.

Jörg JARNUT, Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese im Spätantike und frühem Mittelalter. Dieter Hägermann, Wolfgang Haubrichs und Jörg Jarnut (= Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 41), Berlin, New York 2004, S. 504-509.

Kurt Villads JENSEN, Europa og de fremmede i middelalderen, Kopenhagen 1989.

- Thelma JEXLEV u.a., s. v. Dänemark, in: LMA 3, Stuttgart 2000, Sp. 495-534.
- Gwyn JONES, A History of the Vikings, New York, Toronto 1968.
- Ove JØRGENSEN, Alfred den Store. Danmarks Geografi. En undersøgelse af fire afsnit i Den gamle engelske Orosius (= North-Western European Language Evolution Supp. 1), Odense 1985.
- Hellmuth KÄMPF, Herrschaft und Staat im Mittelalter (= Wege der Forschung 2), Darmstadt 1956.
- Ruth Mazo KARRAS, s. v. Haraldr hárfagri ("fair-hair") Hálfðanarson, in: Philipp PULSIANO (Hrsg.) u.a., Medieval Scandinavia. An Encyclopedia. (= Garland reference library of the humanities 934, Garland encyclopedias of the Middle Ages 1), New York u.a. 1993, S. 267f..
- Norbert KERSKEN, s. v. Slaven, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 2002-2003.
- John KOUSGÅRD SØRENSEN, Toponymic Evidence for Administrative Divisions in Denmark in the Viking Age, in: Thorsten ANDERSSON, Karl Inge SANDRED (Hrsg.). The Vikings. Proceedings of the Symposium of the Faculty of Arts of Uppsala University June 6-9, 1977 (= Acta Universitatis Upsaliensis. Symposie Universitatis Upsaliensis Annum Quingentesium Celebratis 8), Uppsala 1978, S. 133-141.
- Detlev KRAACK, Traces of Orality in Written Contexts. Legal Proceedings and Consultations at the Royal Court as Reflected in Documentary Sources from 12th-century Germany, in: Gerhard JARITZ, Michael RICHTER (Hrsg.), Oral History of the Middle Ages. The Spoken Word in Context (= Medium Aevum Quotidianum, Sonderband 12), Krems, Budapest 2001, S. 142-153.
- Arnulf KRAUSE, s. v. Haraldr (Klakk-Haraldr), in: RGA 13, Berlin, u.a. ²1999, S. 637f..
- Karl KROESCHELL, s. v. Recht, A. Allgemeine Darstellung; westlicher Bereich, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 510-511.
- Erik KROMAN, Det danske Rige i den ældre Vikingetid, Kopenhagen 1976.
- Georg KRÜPELMANN, Die Geschichte des Landkreises Harburg, online unter <http://www.landkreis-harburg.de/>. Stand: 18.2.2008.
- Svenja KUNZE, Das ottonische Reich und der Islam - Der Umgang mit der islamischen Welt in Politik, christlichen Denken und Geschichtsschreibung, online unter <http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/gek/3528.html>, Stand: 11.5.2008.
- Walter LAMMERS, Ansgar. Visionäre Erlebnisformen und Missionsauftrag, in: Speculum Historiale 1965 (= Festschrift Johannes Spörl), S. 541-558.
- Walter LAMMERS, Formen der Mission bei Sachsen, Schweden und Abodriten, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 106 (1970), S. 23-46.
- Walter LAMMERS, s. v. Ansgar, in: LMA 1, Stuttgart 2000, Sp. 690-691.
- Christoph LANDOLT, s. v. Skjöldungar und Siklingar, in: RGA 29, Berlin u.a. ²2005, S. 7-13.
- Christoph LANDOLT, Heiko STEUER, Dieter TIMPE, s. v. Gefolgschaft, in: RGA 10, Berlin u.a. 1998, S. 533-554.
- Wolfgang LAUR u.a., s. v. Haiðaby, in: RGA 13, Berlin u.a. ²1999, S. 361-387.
- M. Stéphane LEBECQ, s. v. Friesenhandel, in: RGA 10, Berlin u.a. ²1998, S. 69-80.

Thomas LINDKVIST, The Politics of Violence and the Transition from Viking Age to Medieval Scandinavia, in: Christian KRÖTZL, Asko TIMONEN, Toivo VILJAMAA (Hrsg.), *Crudelitas. The Politics of Cruelty in the Ancient and Medieval World. Proceedings of the International Conference Turku, Finland, May 1991.* (= *Medium Aevum Quotidianum Sonderbd. 2*), Krens 1992, S.139-147.

Christian LÜBKE, *Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11.Jahrhundert)* (=Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 23), Köln u.a. 2001.

Niels LUND u.a. (Hrsg.), *Two Voyagers at the Court of King Alfred. The Ventures of Ohthere and Wulfstan together with the Description of Northern Europe from the Old English Orosius*, York 1984.

Hubertus LUTTERBACH, *Keine Sühne ohne Blut? Das Martyrium des hl. Ansgar*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seine Zweige* 106, Heft 1 (1995), S. 79-99.

Ulrich MATTEJET, s. v. Tribut, III. Hoch- und Spätmittelalter, in: *LMA 8*, Stuttgart 2000, Sp. 987.

Theodor MAYER(Hrsg.), *Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen.* (=Vorträge und Forschungen III), Lindau, Konstanz 1956.

Theodor MAYER, *Das deutsche Königtum und sein Wirkungsbereich*, in: Theodor MAYER, *Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze*, Konstanz 1959, S. 28-44.

Theodor MAYER, *Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung*, in: Theodor Mayer, *Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze*, Konstanz 1959, S. 77-97.

Rosamond MCKITTERICK (Hrsg.), *The New Cambridge Medieval History. Volume II c. 700-c. 900*, Cambridge 1995.

Gottfried MEHNERT, *Ansgar. Apostel des Nordens*, Kiel 1964.

Jürgen MIETHKE, Klaus SCHREINER (Hrsg.), *Innenansichten einer sich wandelnden Gesellschaft. Vorbemerkungen zur Fragestellung und zu Ergebnissen von zwei Tagungen über die Wahrnehmung sozialen Wandels im Mittelalter*, in: Jürgen MIETHKE, Klaus SCHREINER (Hrsg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 9-26.

Eric MOLTKE, *Runes and their Origin. Denmark and Elsewhere*, London 1985.

Hubert MORDEK, s. v. Kapitularien, in: *LMA 5*, Stuttgart 2000, Sp. 943-944.

Janet L. NELSON, *Rulers and Ruling Families in Early Medieval Europe. Alfred, Charles the Bald and Others* (= *Variorum Collected Studies Series CS657*), Aldershot, Brookfield 1999.

Günter NEUMANN, Marvin TAYLOR, s. v. Heruler, in: *RGA 14*, Berlin u.a. ²1999, S. 468-474.

Günter NEUMANN, Elias WESSÉN, s. v. Dänen, in: *RGA 5*, Berlin u.a. ²1984, S. 174-177.

Ulrich NONN, s. v. Reichsannalen, in: *LMA 7*, Stuttgart 2000, Sp. 616-617.

Josef NYARY, *Die Hammaburg und ihre Schwestern*, online unter <http://www.abendblatt.de/daten/2005/07/13/458496.html>. Stand: 18.2.2008.

Eva NYMAN, Peter H. SAWYER, s. v. Svear, in: *RGA 30*, Berlin u.a. ²2005, S. 163-170.

Angela PABST, s. v. Titel, I. Spätantike, in: LMA 8, Stuttgart 2000, Sp. 811f..

Raymond I. PAGE, 'A most vile people'. Early English Historians on the Vikings. London 1987.

Torsten PFLUGMACHER, Einladung zur Literaturwissenschaft. Ein Vertiefungsprogramm zum Selbststudium. Kapitel: Oralität und Literalität, online unter <http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/lektuere/oralitaet.htm>. Stand: 20.09.2007.

Ernst PITZ, s. v. Zoll. I. Mittel- und Westeuropa. 1. Frühmittelalter, in: LMA 9, Stuttgart 2000, Sp. 666-668.

Alheydis PLASSMANN, Origo gentis. Identitäts- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen (= Orbis mediaevalis 7), Berlin 2006.

Rudolf PÖRTNER, Die Wikinger-Saga., Düsseldorf, Wien ²1990.

Walter POHL, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Karl BRUNNER, Brigitta MERTA (Hrsg.), Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien, München 1994, S. 9-25.

Walter POHL, Die Germanen (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 57), München 2000.

Walter POHL, Paul HEROLD (Hrsg.), Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter. (= Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften 306.), Wien 2002.

Friedrich PRINZ, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1971.

Klavs RANDSBORG, The Viking Age in Denmark. The Formation of a State, London 1980.

Christian REUTER, Ebbo von Reims und Ansgar. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte des Nordens und zur Gründungsgeschichte des Bistums Hamburg, in: Historische Zeitschrift 105 (1910), S. 237-284.

Timothy REUTER (Hrsg.), The New Cambridge Medieval History, Vol. III c. 900-c.1024. Cambridge 1999.

Pierre RICÉ, Die Karolinger. Eine Familie formt Europa, Düsseldorf 2003.

Michael RICHTER, The Formation of the Medieval West. Studies in the oral culture of the barbarians, Dublin 1994.

Michael RICHTER, "...quisquis scit scribere, nullum potat abere labore". Zur Laienschriftlichkeit im 8. Jahrhundert, in: Jörg JARNUT u.a. (Hrsg.), Karl Martell in seiner Zeit (= Beihefte der Francia 37), Sigmaringen 1994, S. 393-404.

Michael RICHTER, Die "Entdeckung" der Oralität der mittelalterlichen Gesellschaft durch die neuere Mediävistik, in: Hans-Werner GOETZ (Hrsg.), Die Aktualität des Mittelalters (=Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 10) Bochum 2000, S. 271-285.

Michael RICHTER, Beyond Goody and Grundmann, in: Gerhard JARITZ, Michael RICHTER (Hrsg.), Oral History of the Middle Ages. The Spoken Word in Context (= Medium Aevum Quotidianum, Sonderband 12), Krems, Budapest 2001, S. 11-18.

Anne ROERKOHLE, Widukind. Geschichte und Mythos. online unter http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/ku_bild1.php?ID=340, Stand: 28.12.2007.

Else ROESDAHL, Viking Age Denmark, Norwich 1982.

Else ROESDAHL, Wikinger, Waräger, Normannen. Die Skandinavier und Europa 800-1200, Berlin 1992.

Else ROESDAHL, The Vikings, London ²1998.

Karin RÜHRDANZ, Wandlungen des Feindbildes Islam vom europäischen Mittelalter bis zum "American Empire", online unter <http://www.trend.infopartisan.net/trd1005/t181005.html>, Stand: 11.5.2008.

Ross SAMSON (Hrsg.), Social Approaches to Viking Studies, Glasgow 1991.

Brigit und Peter H. SAWYER, Medieval Scandinavia. From Conversion to reformation circa 800-1500, Minneapolis, London 1993.

Brigit und Peter H. SAWYER, Die Welt der Wikinger (= Die Deutschen und das europäische Mittelalter 1), Berlin 2002.

Brigit und Peter H. SAWYER, The Making of the Scandinavian Kingdoms, in: Walter POHL (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (= Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Denkschriften 322), Wien 2004, S. 261-269.

Peter H. SAWYER, The Age of the Vikings, London ²1975.

Peter H. SAWYER, Kings and Vikings, London and New York 1982.

Peter H. SAWYER, Da Danmark blev Danmark. Fran ca. år 700 til ca. 1050 (= Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie 3), Kopenhagen 1988.

Peter H. SAWYER, s. v. Danegeld, in: LMA 3, Stuttgart 2000, Sp. 492-493.

Rudolf SCHIEFFER, Die Karolinger. (= Kohlhammer-Urban Taschenbücher 411), Stuttgart ⁴2006.

Reinhard SCHNEIDER, Elmar SEEBOLD, s. v. König und Königtum, in: RGA 17, Berlin u.a. 2001, S. 102-109.

Bernd SCHNEIDMÜLLER, Völker-Stämme-Herzogtümer? Von der Vielfalt der Ethnogenese im ostfränkischen Reich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31-47.

Karl SCHNITH, s. v. Amt, VI. Die Ämter in England. 1. Angelsächsische Epoche, in: LMA 1, Stuttgart 2000, Sp. 555-556.

Clausdieter SCHOTT, s. v. Freiheit, Freie, I. Rechtsgeschichtlich, in: LMA 4, Stuttgart 2000, Sp. 896-899.

Clausdieter SCHOTT, s. v. Leges, in: LMA 5, Stuttgart 2000, Sp. 1802f.

Klaus R. SCHROETER, Entstehung einer Gesellschaft. Fehde und Bündnis bei den Wikingern (= Schriften zur Kulturosoziologie 15), Berlin 1994.

- Hans K. SCHULZE, Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger, Berlin 1987.
- Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 2: Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Hof, Dorf und Mark, Burg, Pfalz und Königshof, Stadt, Stuttgart ²1992.
- Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 1: Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft. Stuttgart ³1995.
- Klaus von SEE, Das skandinavische Königtum des frühen und hohen Mittelalters. Ein Beitrag zum Problem des mittelalterlichen Staates, Diss. Hamburg 1953.
- Gísli SIGURÐSSON, The Medieval Icelandic Saga and Oral Tradition. A Discourse on Method (= Publications of the Milman Parry Collections of Oral Literature 2), Cambridge (Mass.), London 2004.
- Rudolf SIMEK, s. v. Sif, in: Rudolf SIMEK, Lexikon der germanischen Mythologie (=Kröners Taschenausgabe 368), Stuttgart ²1995, S. 360f.
- Rudolf SIMEK, Die Wikinger (= C. H. Beck Wissen, Beck'sche Reihe 2081), München 1998.
- Rudolf SIMEK, s. v. Runen, -stein, -schrift, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 1098-1101.
- Rudolf SIMEK, s. v. Saga, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 1251-1254.
- Inge SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. Gudfred, in: Dansk Biografisk Leksikon 5, København ³1980, S. 369f.
- Inge SKOVGAARD-PETERSEN, s. v. I. H[arald] Klak", in: LMA 4, Stuttgart 2000, Sp. 1928.
- Inge SKOVGAARD-PETERSEN, Aksel E. CHRISTENSEN, Helge PALUDAN, Danmarks historie 1: Tiden indtil 1340, Copenhagen 1977.
- Niels SKYUM-NIELSEN, Danish Medieval History. New Currents, Copenhagen 1981.
- Rolf SPRANDEL, s. v. Stapel, in: LMA 8, Stuttgart 2000, Sp. 59f.
- Matthias SPRINGER, s. v. Warnen, in: RGA 33, Berlin u.a. ²2006, S. 275-281.
- Wilhelm STRÖMER, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert, Stuttgart 1973.
- Robert STUPPERICH, Politik und Mission im Werk Ansgars, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 61 (1968), S. 9-19 .
- Caroline THON, Sekundäre Oralität. Verändert das Internet das Bewußtsein unserer Gesellschaft? Hausarbeit zum Seminar: Einführung in das Studium von Medien und Medienkultur, online unter <http://www.stephan-selle.de/Seminarliste/Medienkultur/Oralitat/oralitat.html>. Stand: 20.9.2007.
- Walther VOGEL, Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799-911), Heidelberg 1906.
- Hanna VOLLRATH, Königsgedanke und Königtum bei den Angelsachsen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts (= Kölner historische Abhandlungen 19), Köln, Wien 1971.
- Hanna VOLLRATH, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: Historische Zeitschrift 233 (1981), S. 571-594.

Hanna VOLLRATH, Christliches Abendland und archaische Stammeskultur. Zu einer Standortbestimmung des frühen Mittelalters (= Bertha-Benz-Vorlesung 4), Ladenburg 1990.

Rainer VOLZ, s. v. Rimbert, in: LMA 7, Stuttgart 2000, Sp. 851f.

Egon WAMERS u.a., König im Grenzland. Neue Analyse des Bootkammergrabes von Haiðaby, in: Acta Archaeologica 65, 1994, S. 1-56.

Gunnar C. WASBERG, Norwegische Wikingereschlechter und die europäischen Feudalgesellschaften, in: Mannus. Deutsche Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte 53 (1987), S.22-38.

Brigitte WAVRA, Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen Reihe I: Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens Bd. 179), Berlin 1991.

Reinhard WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln, Graz ²1977.

Karl Ferdinand WERNER, s. v. Volk, Nation, in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK, Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland 7, Stuttgart 1992, S. 180-244.

Robert WERNICK, Die Wikinger, Eltville am Rhein 1992.

Lauritz WEIBULL, Ansgarius, in: Scandia 14 (1941), S. 186-199.

David M. WILSON, The Northern World. The History and Heritage of Northern Europe AD 400-1100, London 1980.

Herwig WOLFRAM, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter, Berlin 1990.

Herwig WOLFRAM, Origo et religio. Ethnic traditions and literature in early medieval texts, in: Early Medieval Europa 3 (1994), S. 19-38.

Herwig WOLFRAM, Die Germanen. (=C.H.Beck Wissen, Beck'sche Reihe 2004), München ²1995.

Horst ZETTEL, Das Bild der Normannen und der Normanneneinfälle in westfränkischen, ostfränkischen und angelsächsischen Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts, München 1977.

9. Anhang

Lebenslauf

22. 9.1975	Geboren in Wien
1982 – 1994	Schulbesuch in Wien (Bundesgymnasium & Bundesrealgymnasium GRG 19)
1994	Matura-Abschluss

Studium

1994 – 1996	Studium der Wirtschaftsinformatik an der Universität Wien sowie der Technischen Universität Wien
1994 – 2008	Studium der Geschichte sowie der Skandinavistik an der Universität Wien

Wissenschaftliche Tätigkeiten

2002 – 2008	Mitarbeit am Forschungsprojekt zum Thema „Der Euro und der europäische Geldumlauf“ unter der Leitung von Dr. Roswitha Denk, Kustodin im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien, in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbank und der Münze Österreich AG.
-------------	---

Berufserfahrung

1991 – 2002	Ferialpraxis bzw. freie Dienstnehmerin bei der DONAU Allgemeine Versicherungs A. G.
2002 – 2003	Angestellt bei Robert Polzer (EDV-Unternehmen)
seit 2004	Geschäftsführerin bei EDV-Polzer GmbH

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Interpretation fränkischer Quellen zur frühmittelalterlichen Geschichte Dänemarks. Da es keine vergleichbaren Quellen für das 9. Jahrhundert aus Dänemark selbst gibt, sind es diese fränkischen Texte, die unsere heutiges Bild des wikingerzeitlichen Dänemarks bestimmen. Um die Aussagekraft dieser Überlieferungstexte bewerten zu können, ist es notwendig, sich darüber bewusst zu werden, dass ihre Verfasser eine völlig andere Vorstellung vom Funktionieren der Welt hatten als der moderne Leser. Im ersten Teil der Arbeit wird gezeigt, wie sich das soziale und politische Denken der Franken im 9. Jahrhundert von unserem heutigen Verständnis unterschied. In den beiden weiteren Abschnitten soll anhand zweier ausgewählter „Wikingerkönige“ – Godofrid und Harald Klak – sowie deren Nachkommen verdeutlicht werden, welche Konsequenzen diese Vorstellungen der Franken auf die Darstellung einer ihnen fremden Gesellschaft hatte.